



Österreichisches Institut für Familienforschung
Austrian Institute for Family Studies



universität
wien

Sabine Buchebner-Ferstl | Andreas Baierl
Olaf Kapella | Rudolf Karl Schipfer

Erreichbarkeit von Eltern in der Elternbildung

Forschungsbericht Nr. 8 | 2011

Österreichisches Institut für Familienforschung
an der Universität Wien
1010 Wien | Grillparzerstraße 7/9
T: +43(0)1 4277 48901 | team@oif.ac.at

www.oif.ac.at

Forschungsbericht

Sabine Buchebner-Ferstl | Andreas Baierl | Olaf Kapella | Rudolf Karl Schipfer

Erreichbarkeit von Eltern in der Elternbildung

Nr. 8 | 2011

Oktober 2011

Mit einem Beitrag von EuroSEARCH

Gefördert aus Mitteln des Bundesministeriums für Wirtschaft, Familie und Jugend über die Familie & Beruf Management GmbH. Die Verantwortlichkeit für den Inhalt liegt ausschließlich bei den Autorinnen und Autoren.



Familie & Beruf
Management GmbH

Das Österreichische Institut für Familienforschung an der Universität Wien (ÖIF) führt als unabhängiges wissenschaftliches Institut anwendungsorientierte Studien und Grundlagenforschung zur Struktur und Dynamik von Familien, Generationen, Geschlechtern und Partnerschaften durch. Die Kooperation mit internationalen Forschungseinrichtungen und die familienpolitische Beratung zählen dabei ebenso wie die umfangreiche Informations- und Öffentlichkeitsarbeit zu den Hauptaufgaben des ÖIF.

Inhaltsverzeichnis

Abbildungsverzeichnis	3
Tabellenverzeichnis	11
Einleitung	12
1. Literaturanalyse	14
1.1 Vorbemerkung	14
1.2 Wozu Elternbildung?	14
1.3 Motivation und Teilnahmebereitschaft der Eltern	14
1.4 Teilnahme – oder nicht?	16
1.4.1 Benachteiligte und unterversorgte Familien	17
1.4.2 Väter	19
1.4.3 Migrantinnen und Migranten	20
1.5 Wie sollte man Zielgruppen ansprechen?	20
1.5.1 Niederschwelligkeit	21
1.5.2 Allgemeine Erwartung der Eltern	22
1.5.3 Alltagsrelevanz und Lebensweltbezogenheit	22
1.6 Wie kommt man an Problemgruppen heran?	22
1.7 Daten zur (Nicht-)Teilnahme	26
1.7.1 Bekanntheit und Teilnahme	26
1.7.2 Bildungsstand	27
1.7.3 Alter der Kinder und der Teilnehmer/innen	28
1.7.4 Finanzielles	28
1.8 Modelle	28
2. Forschungsfrage und Ziel der vorliegenden Studie	33
3. Methodik	33
3.1 Qualitative Erhebung	33
3.2 Quantitative Erhebung	35
3.3 ExpertInnenbefragung	35
4. Die Erhebung	36
4.1 Modul 1: Qualitative Erhebung	36
4.1.1 Qualitative Interviews	36
4.1.1.1 Stichprobenbeschreibung und Zugang zum Feld	36
4.1.1.2 Das Erhebungsinstrument	38
4.1.1.3 Ergebnisse	39
4.1.2 Fokusgruppen	57
4.1.2.1 Methodik	58
4.1.2.2 Stichprobenbeschreibung und Zugang zum Feld	58
4.1.2.3 Inhalte	58
4.1.2.4 Zentrale Ergebnisse	58
4.1.3 Zusammenfassung Modul 1	59
4.1.3.1 Qualitative Interviews	59
4.1.3.2 Focus Gruppen	62

4.2 Modul 2: Quantitative Erhebung	64
4.2.1 Das Erhebungsinstrument	64
4.2.2 Zielgruppenbeschreibung und Zugang zum Feld	64
4.2.3 Ergebnisse	64
4.2.3.1 Stichprobenbeschreibung	65
4.2.3.2 Erziehung allgemein	74
4.2.3.3 Fragen zur Elternbildung	107
4.2.3.4 Vergleich TeilnehmerInn – NichtteilnehmerInnen	148
4.2.3.5 Dirigismus – Missachtung – Kooperation	150
4.2.3.6 Zusammenfassung der Ergebnisse	157
4.3 Modul 3: ExpertInnenbefragung	164
4.3.1 Allgemeines	164
4.3.2 Ergebnisse	165
4.3.2.1 Veranstaltungsprogramme: Werbung und Erfahrungen	165
4.3.2.2 Gut erreichbare Eltern	167
4.3.2.3 Schlecht erreichbare Eltern	168
4.3.2.4 Zusammenfassung	172
5. Wie kommt die Elternbildung (stärker) zu den Eltern? – Ergebnisse	174
5.1 Generelle und spezielle Erreichbarkeit von Eltern	174
5.1.1 Wie nutzen mehr Eltern Elternbildungsangebote?	174
5.1.2 Wie nutzen spezielle Gruppen bestehende Angebote?	176
5.1.2.1 Ressourcen der TeilnehmerInnen: Zeit, Geld, Informationen...	176
5.1.2.2 Eigenschaften der TeilnehmerInnen	177
5.2 Elterntypen in Bezug auf die Ansprechbarkeit durch Elternbildung	178
5.3 Resümee	182
Literaturverzeichnis	184
Anhang	188

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1:	TeilnehmerInnen und Teilnehmer an Elternbildungsveranstaltungen.....	65
Abbildung 2:	Bildungsverteilung – nach Teilnahmestatus	66
Abbildung 3:	Bildungsverteilung – nach Geschlecht.....	66
Abbildung 4:	Altersverteilung – nach Teilnahmestatus.....	67
Abbildung 5:	Altersverteilung – nach Geschlecht	67
Abbildung 6:	Bundesländerverteilung – nach Teilnahmestatus	68
Abbildung 7:	Bundesländerverteilung – nach Geschlecht	68
Abbildung 8:	Wohnumgebung – nach Teilnahmestatus	69
Abbildung 9:	Wohnumgebung – nach Geschlecht.....	69
Abbildung 10:	Familienstand – nach Teilnahmestatus	69
Abbildung 11:	Familienstand – nach Geschlecht.....	70
Abbildung 12:	Familienform – nach Teilnahmestatus.....	70
Abbildung 13:	Familienform – nach Geschlecht	71
Abbildung 14:	Zahl der Kinder im gemeinsamen Haushalt – nach Teilnahmestatus.....	71
Abbildung 15:	Zahl der Kinder im gemeinsamen Haushalt – nach Geschlecht.....	71
Abbildung 16:	Erwerbsstatus – nach Teilnahmestatus.....	72
Abbildung 17:	Erwerbsstatus – nach Geschlecht	72
Abbildung 18:	Einkommen – nach Teilnahmestatus.....	73
Abbildung 19:	Einkommen – nach Geschlecht.....	73
Abbildung 20:	Erziehungseinstellungen „Wissen versus Intuition“ TeilnehmerInnen (n=390)	74
Abbildung 21:	Erziehungseinstellungen „Wissen versus Intuition“ Nicht-TeilnehmerInnen (n=135).....	74
Abbildung 22:	„Theoretisches Wissen über Kindererziehung bringt nichts, da jedes Kind anders ist“ – TeilnehmerInnen (n=390).....	75
Abbildung 23:	„Theoretisches Wissen über Kindererziehung bringt nichts, da jedes Kind anders ist“ – Nicht-TeilnehmerInnen (n=135)	75
Abbildung 24:	Erziehungseinstellungen „Wissen versus Intuition“ Frauen (n=435)	76
Abbildung 25:	Erziehungseinstellungen „Wissen versus Intuition“ Männer (n=89).....	76
Abbildung 26:	Zustimmung/Ablehnung: „Bei der Kindererziehung sollte man sich hauptsächlich auf sein Bauchgefühl verlassen“ – nach Bildung.....	77
Abbildung 27:	Zustimmung/Ablehnung: „Das Lesen von Erziehungsratgebern verun- sichert nur und das natürliche Bauchgefühl der Eltern geht verloren“ nach Bildung	77
Abbildung 28:	Zustimmung/Ablehnung: „Kindererziehung lernt man am besten, indem man sich die Erfahrungen anderer Eltern vor Augen führt“ – nach Bildung.....	78
Abbildung 29:	Zustimmung/Ablehnung: „Theoretisches Wissen über Kindererziehung bringt nichts, da jedes Kind anders ist“ – nach Bildung	78
Abbildung 30:	Zustimmung/Ablehnung: „Die Erziehung des Kindes sollte sich haupt- sächlich auf Fachwissen (z.B. über Entwicklungsphasen) stützen“ nach Bildung	78
Abbildung 31:	Zustimmung/Ablehnung: „Wie man Kinder erzieht, erfährt man am besten, indem man es einfach tut“ – nach Bildung.....	79

Abbildung 32:	Zustimmung/Ablehnung: „Ohne Fachwissen über Kindererziehung kann ich nicht abschätzen, ob mein Bauch mir das Richtige sagt“ – nach Bildung	79
Abbildung 33:	„Wie oft kommt es vor, dass Sie sich Gedanken darüber machen, wie Sie Ihr Kind erziehen?“ – nach Teilnahmestatus	80
Abbildung 34:	Wie oft kommt es vor, dass Sie sich Gedanken darüber machen, wie Sie Ihr Kind erziehen?“ – nach Geschlecht.....	80
Abbildung 35:	Wie oft kommt es vor, dass Sie sich Gedanken darüber machen, wie Sie Ihr Kind erziehen?“ – nach Bildung.....	80
Abbildung 36:	„Wie oft kommt es vor, dass Sie sich unsicher sind, wie Sie sich in bestimmten Erziehungsfragen verhalten sollen?“ – nach Teilnahmestatus.....	81
Abbildung 37:	„Wie oft kommt es vor, dass Sie sich unsicher sind, wie Sie sich in bestimmten Erziehungsfragen verhalten sollen?“ – nach Geschlecht.....	81
Abbildung 38:	„Wie oft kommt es vor, dass Sie sich unsicher sind, wie Sie sich in bestimmten Erziehungsfragen verhalten sollen?“ – nach Bildung.....	81
Abbildung 39:	„Wie oft kommt es vor, dass Sie sich von der Kindererziehung überfordert fühlen?“ – nach Teilnahmestatus.....	82
Abbildung 40:	„Wie oft kommt es vor, dass Sie sich von der Kindererziehung überfordert fühlen?“ – nach Geschlecht	82
Abbildung 41:	„Wie oft kommt es vor, dass Sie sich von der Kindererziehung überfordert fühlen?“ – nach Bildung	82
Abbildung 42:	Zustimmung/Ablehnung: „Wenn ich mich in der Kindererziehung unsicher fühle, spreche ich mit anderen Eltern“ – nach Teilnahmestatus.....	83
Abbildung 43:	Zustimmung/Ablehnung: „Wenn ich mich in der Kindererziehung unsicher fühle, suche ich Rat bei Fachleuten (LehrerIn, PsycholIn...)“ – nach Teilnahmestatus	83
Abbildung 44:	Zustimmung/Ablehnung: „Wenn ich mich in der Kindererziehung unsicher fühle, lese ich in Büchern oder Zeitschriften nach“ – nach Teilnahmestatus...	83
Abbildung 45:	Zustimmung/Ablehnung: „Wenn ich mich in der Kindererziehung unsicher fühle, verlasse ich mich auf mein Gefühl“ – nach Teilnahmestatus.....	84
Abbildung 46:	Zustimmung/Ablehnung: „Wenn ich mich in der Kindererziehung unsicher fühle, spreche ich mit meinem Partner/meiner Partnerin“ – nach Teilnahmestatus	84
Abbildung 47:	Zustimmung/Ablehnung: „Wenn ich mich in der Kindererziehung unsicher fühle, spreche ich mit meinen eigenen Eltern“ – nach Teilnahmestatus.....	84
Abbildung 48:	Zustimmung/Ablehnung: „Wenn ich mich in der Kindererziehung unsicher fühle, recherchiere ich im Internet – nach Teilnahmestatus	84
Abbildung 49:	Zustimmung/Ablehnung: „Wenn ich mich in der Kindererziehung unsicher fühle, verlasse ich mich auf mein Gefühl“ – nach Geschlecht	85
Abbildung 50:	Zustimmung/Ablehnung: „Wenn ich mich in der Kindererziehung unsicher fühle, spreche ich mit anderen Eltern“ – nach Geschlecht	85
Abbildung 51:	„Wenn ich mich in der Kindererziehung unsicher fühle, lese ich in Büchern oder Zeitschriften nach“ – nach Geschlecht	85
Abbildung 52:	Zustimmung/Ablehnung: „Wenn ich mich in der Kindererziehung unsicher fühle, spreche ich mit meinem Partner/meiner Partnerin“ – nach Geschlecht.	86

Abbildung 53:	„Wenn ich mich in der Kindererziehung unsicher fühle, spreche ich mit meinen eigenen Eltern“ – nach Geschlecht.....	86
Abbildung 54:	„Wenn ich mich in der Kindererziehung unsicher fühle, suche ich Rat bei Fachleuten (LehrerIn, PsycholIn...)“ – nach Geschlecht	86
Abbildung 55:	Zustimmung/Ablehnung: „Wenn ich mich in der Kindererziehung unsicher fühle, recherchiere ich im Internet – nach Geschlecht.....	86
Abbildung 56:	Zustimmung/Ablehnung: „Wenn ich mich in der Kindererziehung unsicher fühle, spreche ich mit anderen Eltern“ – nach Bildung	87
Abbildung 57:	„Wenn ich mich in der Kindererziehung unsicher fühle, suche ich Rat bei Fachleuten (LehrerIn, PsycholIn...)“ – nach Bildung	87
Abbildung 58:	„Wenn ich mich in der Kindererziehung unsicher fühle, lese ich in Büchern oder Zeitschriften nach“ – nach Bildung	87
Abbildung 59:	Zustimmung/Ablehnung: „Wenn ich mich in der Kindererziehung unsicher fühle, verlasse ich mich auf mein Gefühl“ – nach Bildung	88
Abbildung 60:	Zustimmung/Ablehnung: „Wenn ich mich in der Kindererziehung unsicher fühle, spreche ich mit meinem Partner/meiner Partnerin“ – nach Bildung.....	88
Abbildung 61:	„Wenn ich mich in der Kindererziehung unsicher fühle, spreche ich mit meinen eigenen Eltern“ – nach Bildung.....	88
Abbildung 62:	Zustimmung/Ablehnung: „Wenn ich mich in der Kindererziehung unsicher fühle, recherchiere ich im Internet – nach Bildung.....	89
Abbildung 63:	Zustimmung/Ablehnung: „Wenn Kinder keinen Ordnungssinn haben, muss man sie zur Ordnung zwingen“ – nach Teilnahmestatus.....	90
Abbildung 64:	Zustimmung/Ablehnung: „Wenn Kinder keinen Ordnungssinn haben, muss man sie zur Ordnung zwingen“ – nach Geschlecht	90
Abbildung 65:	„Wenn Kinder keinen Ordnungssinn haben, muss man sie zur Ordnung zwingen“ – nach Bildung.....	91
Abbildung 66:	Zustimmung/Ablehnung: „Gute Eltern wissen, was ihr Kind braucht, und darum müssen sie es manchmal zu seinem Glück zwingen“ – nach Teilnahmestatus	91
Abbildung 67:	„Gute Eltern wissen, was ihr Kind braucht, und darum müssen sie es manchmal zu seinem Glück zwingen“ – nach Geschlecht.....	91
Abbildung 68:	„Gute Eltern wissen, was ihr Kind braucht, und darum müssen sie es manchmal zu seinem Glück zwingen“ – nach Bildung.....	91
Abbildung 69:	Zustimmung/Ablehnung: „Kinder müssen manchmal in Richtungen geführt werden, die sie selbst noch nicht überschauen können“ – nach Teilnahmestatus	92
Abbildung 70:	Zustimmung/Ablehnung: „Kinder müssen manchmal in Richtungen geführt werden, die sie selbst noch nicht überschauen können“ – nach Geschlecht ..	92
Abbildung 71:	Zustimmung/Ablehnung: „Kinder müssen manchmal in Richtungen geführt werden, die sie selbst noch nicht überschauen können“ – nach Bildung	92
Abbildung 72:	Zustimmung/Ablehnung: „Wenn eine wichtige Entscheidung ansteht (z.B. Urlaubsreise), müssen auch schon kleine Kinder gefragt und ihre Wünsche berücksichtigt werden“ – nach Teilnahmestatus.....	93
Abbildung 73:	Zustimmung/Ablehnung: „Wenn eine wichtige Entscheidung ansteht (z.B. Urlaubsreise), müssen auch schon kleine Kinder gefragt und ihre Wünsche berücksichtigt werden“ – nach Geschlecht	93

Abbildung 74:	Zustimmung/Ablehnung: „Wenn eine wichtige Entscheidung ansteht (z.B. Urlaubsreise), müssen auch schon kleine Kinder gefragt und ihre Wünsche berücksichtigt werden“ – nach Bildung	93
Abbildung 75:	Zustimmung/Ablehnung: „Sobald Kinder ihre Wünsche äußern können, sollte man sie an der Gestaltung ihres Zimmers mit beteiligen“ – nach Teilnahmestatus	93
Abbildung 76:	Zustimmung/Ablehnung: „Sobald Kinder ihre Wünsche äußern können, sollte man sie an der Gestaltung ihres Zimmers mit beteiligen“ – nach Geschlecht	94
Abbildung 77:	Zustimmung/Ablehnung: „Sobald Kinder ihre Wünsche äußern können, sollte man sie an der Gestaltung ihres Zimmers mit beteiligen“ – nach Bildung	94
Abbildung 78:	Zustimmung/Ablehnung: „Man sollte die Wünsche der Kinder beim Kleidungskauf respektieren“ – nach Teilnahmestatus	94
Abbildung 79:	Zustimmung/Ablehnung: „Man sollte die Wünsche der Kinder beim Kleidungskauf respektieren“ – nach Geschlecht.....	94
Abbildung 80:	Zustimmung/Ablehnung: „Man sollte die Wünsche der Kinder beim Kleidungskauf respektieren“ – nach Bildung	95
Abbildung 81:	Zustimmung/Ablehnung: „Eltern sollten sich vor den Kindern ihre Unsicherheit nicht anmerken lassen, sonst verlieren sie an Respekt“ nach Teilnahmestatus.....	96
Abbildung 82:	Zustimmung/Ablehnung: „Eltern sollten sich vor den Kindern ihre Unsicherheit nicht anmerken lassen, sonst verlieren sie an Respekt“ nach Geschlecht	96
Abbildung 83:	Zustimmung/Ablehnung: „Eltern sollten sich vor den Kindern ihre Unsicherheit nicht anmerken lassen, sonst verlieren sie an Respekt“ nach Bildung	96
Abbildung 84:	Zustimmung/Ablehnung: „Eine Ohrfeige zur rechten Zeit hat noch keinem geschadet“ – nach Teilnahmestatus	96
Abbildung 85:	Zustimmung/Ablehnung: „Eine Ohrfeige zur rechten Zeit hat noch keinem geschadet“ – nach Geschlecht	97
Abbildung 86:	Zustimmung/Ablehnung: „Eine Ohrfeige zur rechten Zeit hat noch keinem geschadet“ – nach Bildung	97
Abbildung 87:	Zustimmung/Ablehnung: „Falls eine Strafe einmal ungerecht ist, dann ist es für das Kind nicht so tragisch, da Kinder schnell wieder vergessen“ nach Teilnahmestatus.....	97
Abbildung 88:	Zustimmung/Ablehnung: „Falls eine Strafe einmal ungerecht ist, dann ist es für das Kind nicht so tragisch, da Kinder schnell wieder vergessen“ nach Geschlecht	97
Abbildung 89:	Zustimmung/Ablehnung: „Falls eine Strafe einmal ungerecht ist, dann ist es für das Kind nicht so tragisch, da Kinder schnell wieder vergessen“ nach Bildung	98
Abbildung 90:	Zustimmung/Ablehnung: „Wenn man Kindern Grenzen setzt, kann es vorkommen, dass man Kindern auch schon mal einen Klaps geben muss“ nach Teilnahmestatus.....	98

Abbildung 91:	Zustimmung/Ablehnung: „Wenn man Kindern Grenzen setzt, kann es vorkommen, dass man Kindern auch schon mal einen Klaps geben muss“ nach Geschlecht	98
Abbildung 92:	Zustimmung/Ablehnung: „Wenn man Kindern Grenzen setzt, kann es vorkommen, dass man Kindern auch schon mal einen Klaps geben muss“ nach Bildung	98
Abbildung 93:	Zustimmung/Ablehnung: „Gegenüber einem trotzigen Kind muss man mit entsprechender Klarheit auftreten und diese auch in kleinen Dingen beibehalten, auch wenn es schwerfällt“ – nach Teilnahmestatus.....	99
Abbildung 94:	Zustimmung/Ablehnung: „Gegenüber einem trotzigen Kind muss man mit entsprechender Klarheit auftreten und diese auch in kleinen Dingen beibehalten, auch wenn es schwerfällt“ – nach Geschlecht	99
Abbildung 95:	Zustimmung/Ablehnung: „Gegenüber einem trotzigen Kind muss man mit entsprechender Klarheit auftreten und diese auch in kleinen Dingen beibehalten, auch wenn es schwerfällt“ – nach Bildung	100
Abbildung 96:	Zustimmung/Ablehnung: „Wenn man Kindern eine Belohnung verspricht, dann muss man sie auch einhalten“ – nach Teilnahmestatus	100
Abbildung 97:	Zustimmung/Ablehnung: „Wenn man Kindern eine Belohnung verspricht, dann muss man sie auch einhalten“ – nach Geschlecht	100
Abbildung 98:	Zustimmung/Ablehnung: „Wenn man Kindern eine Belohnung verspricht, dann muss man sie auch einhalten“ – nach Bildung	100
Abbildung 99:	Zustimmung/Ablehnung: „Jugendliche sollten ihre Eltern immer darüber informieren, wo sie gerade sind und mit wem sie sich treffen“ – nach Teilnahmestatus	101
Abbildung 100:	Zustimmung/Ablehnung: „Jugendliche sollten ihre Eltern immer darüber informieren, wo sie gerade sind und mit wem sie sich treffen“ – nach Geschlecht.....	101
Abbildung 101:	„Jugendliche sollten ihre Eltern immer darüber informieren, wo sie gerade sind und mit wem sie sich treffen“ – nach Bildung.....	101
Abbildung 102:	Zustimmung/Ablehnung: „Kinder machen sowieso, was sie wollen, und die Erwachsenen haben wenig Einfluss“ – nach Teilnahmestatus.....	102
Abbildung 103:	Zustimmung/Ablehnung: „Kinder machen sowieso, was sie wollen, und die Erwachsenen haben wenig Einfluss“ – nach Geschlecht	102
Abbildung 104:	Zustimmung/Ablehnung: „Kinder machen sowieso, was sie wollen, und die Erwachsenen haben wenig Einfluss“ – nach Bildung	102
Abbildung 105:	Zustimmung/Ablehnung: „Wenn Erwachsene Fehler gemacht haben, dann sollten sie sich bei den Kindern entschuldigen“ – nach Teilnahmestatus.....	103
Abbildung 106:	Zustimmung/Ablehnung: „Wenn Erwachsene Fehler gemacht haben, dann sollten sie sich bei den Kindern entschuldigen“ – nach Geschlecht	103
Abbildung 107:	Zustimmung/Ablehnung: „Wenn Erwachsene Fehler gemacht haben, dann sollten sie sich bei den Kindern entschuldigen“ – nach Bildung	103
Abbildung 108:	Zustimmung/Ablehnung: „Die Meinung eines Kindes ist ebenso wichtig wie die eines Erwachsenen“ – nach Teilnahmestatus	104
Abbildung 109:	Zustimmung/Ablehnung: „Die Meinung eines Kindes ist ebenso wichtig wie die eines Erwachsenen“ – nach Geschlecht	104

Abbildung 110: Zustimmung/Ablehnung: „Die Meinung eines Kindes ist ebenso wichtig wie die eines Erwachsenen“ – nach Bildung	104
Abbildung 111: Selbst zugeschriebene Häufigkeiten hinsichtlich von Erziehungseigenschaften – TeilnehmerInnen (n=390)	105
Abbildung 112: Selbst zugeschriebene Häufigkeiten hinsichtlich von Erziehungseigenschaften – Nicht-TeilnehmerInnen (n=135).....	105
Abbildung 113: Selbst zugeschriebene Häufigkeiten hinsichtlich von Erziehungseigenschaften – Frauen (n=435).....	106
Abbildung 114: Selbst zugeschriebene Häufigkeiten hinsichtlich von Erziehungseigenschaften – Männer (n=89).....	106
Abbildung 115: Eigenschaft „liebevoll“ – nach Bildung	107
Abbildung 116: Eigenschaft „loslassend“ – nach Bildung	107
Abbildung 117: Eigenschaft „fürsorglich“ – nach Bildung.....	107
Abbildung 118: Besuchte Veranstaltungen (TeilnehmerInnen, n=390).....	108
Abbildung 119: Besuchte Veranstaltungen (TeilnehmerInnen) – nach Geschlecht.....	108
Abbildung 120: Besuchte Veranstaltung (TeilnehmerInnen) – nach Bildung	109
Abbildung 121: Teilnahmehäufigkeit (TeilnehmerInnen, n=390).....	109
Abbildung 122: Teilnahmehäufigkeit (TeilnehmerInnen) – nach Geschlecht	109
Abbildung 123: Teilnahmehäufigkeit (TeilnehmerInnen) – nach Bildung	110
Abbildung 124: Wie weit liegt der letzte Veranstaltungsbesuch zurück	110
Abbildung 125: Wie weit liegt der letzte Veranstaltungsbesuch zurück – nach Geschlecht ...	110
Abbildung 126: Wie weit liegt der letzte Veranstaltungsbesuch zurück – nach Bildung	111
Abbildung 127: Gründe für Veranstaltungsbesuch (TeilnehmerInnen, n=390)	111
Abbildung 128: Gründe für Veranstaltungsbesuch (TeilnehmerInnen) – nach Geschlecht	112
Abbildung 129: Aktuell interessierende Themenbereiche (TeilnehmerInnen; n=390).....	113
Abbildung 130: Aktuell interessierende Themenbereiche – nach Geschlecht	114
Abbildung 131: Veranstaltungsorte (TeilnehmerInnen; n=390).....	116
Abbildung 132: Veranstaltungsorte (TeilnehmerInnen) – nach Geschlecht	116
Abbildung 133: Veranstaltungsorte (TeilnehmerInnen) – nach Bildung	116
Abbildung 134: Entfernung des Veranstaltungsortes (TeilnehmerInnen; n=390).....	117
Abbildung 135: Entfernung des Veranstaltungsortes (TeilnehmerInnen) – nach Geschlecht.	117
Abbildung 136: Entfernung des Veranstaltungsortes (TeilnehmerInnen) – nach Bildung.....	118
Abbildung 137: Ansprüche an ReferentInnen von Elternbildungsveranstaltungen	118
Abbildung 138: Anspruch an ReferentInnen von Elternbildungsveranstaltungen „fachlich kompetent“ (TeilnehmerInnen) – nach Geschlecht	119
Abbildung 139: Anspruch an ReferentInnen von Elternbildungsveranstaltungen „auf Fragen eingehen können“ (TeilnehmerInnen) – nach Geschlecht	119
Abbildung 140: Anspruch an ReferentInnen von Elternbildungsveranstaltungen „viel Erfahrung mit Kindern haben“ (TeilnehmerInnen) – nach Geschlecht.....	119
Abbildung 141: Anspruch an ReferentInnen von Elternbildungsveranstaltungen „abwechslungsreich und interessant präsentieren“ (TeilnehmerInnen) – nach Geschlecht	120
Abbildung 142: „Inwieweit ist Ihnen der Begriff Elternbildung bekannt?“ (Nicht-TeilnehmerInnen; n=135)	120
Abbildung 143: „Inwieweit ist Ihnen der Begriff Elternbildung bekannt?“ (Nicht-TeilnehmerInnen) – nach Geschlecht	121

Abbildung 144: „Inwieweit ist Ihnen der Begriff Elternbildung bekannt?“ (Nicht-TeilnehmerInnen) – nach Bildung	121
Abbildung 145: „Sind Ihnen Elternbildungsangebote bekannt, die für Sie erreichbar wären?“ (Nicht-TeilnehmerInnen; n=135)	121
Abbildung 146: „Sind Ihnen Elternbildungsangebote bekannt, die für Sie erreichbar wären?“ (Nicht-TeilnehmerInnen) – nach Geschlecht	122
Abbildung 147: „Sind Ihnen Elternbildungsangebote bekannt, die für Sie erreichbar wären?“ (Nicht-TeilnehmerInnen) – nach Bildung	122
Abbildung 148: Gründe für die Nicht-Teilnahme (Nicht-TeilnehmerInnen; n=135)	123
Abbildung 149: „Gründe für die Nicht-Teilnahme (Nicht-TeilnehmerInnen; n=135) – nach Geschlecht	123
Abbildung 150: „Grund für den Nichtbesuch: „Soweit ich weiß, wird das bei uns nicht angeboten“ (Nicht-TeilnehmerInnen; n=135) – nach Bildung	124
Abbildung 151: Grund für Nichtbesuch: „Ich habe über sowas noch nie nachgedacht“ (Nicht-TeilnehmerInnen) – nach Bildung	124
Abbildung 152: Grund für Nichtbesuch: „Ich kann mir das finanziell nicht leisten“ (Nicht-TeilnehmerInnen) – nach Bildung	125
Abbildung 153: Gründe für Nichtbesuch nach Wohnumgebung (Nicht-TeilnehmerInnen; n=135)	126
Abbildung 154: Vorstellbare Gründe für Besuch einer Elternbildungsveranstaltung (Nicht-TeilnehmerInnen; n=135)	127
Abbildung 155: Vorstellbare Gründe für Besuch einer Elternbildungsveranstaltung (Nicht-TeilnehmerInnen) – nach Geschlecht	127
Abbildung 156: „Weil es in unserer Familie oft Streit in Erziehungsfragen gibt und ich mir hier eine Klärung erhoffe“ als möglicher Grund für Besuch einer Eltern- bildungsveranstaltung (Nicht-TeilnehmerInnen; n=135) – nach Bildung	128
Abbildung 157: „Konkrete Hilfe bei Problemen“ als möglicher Grund für Besuch einer Elternbildungsveranstaltung (Nicht-TeilnehmerInnen) – nach Bildung	128
Abbildung 158: Aktuell interessierende Themenbereiche (Nicht-TeilnehmerInnen; n=135) ...	130
Abbildung 159: Aktuell interessierende Themenbereiche (Nicht-TeilnehmerInnen) nach Geschlecht	130
Abbildung 160: „Umgang mit Medien“ als aktuell interessierender Themenbereich nach Bildung	131
Abbildung 161: „Wo würden Sie am ehesten teilnehmen?“ (Nicht-TeilnehmerInnen)	132
Abbildung 162: „Wo würden Sie am ehesten teilnehmen?“ (Nicht-TeilnehmerInnen) nach Geschlecht	132
Abbildung 163: Wichtige Rahmenbedingungen für einen möglichen Besuch von Elternbildungsveranstaltungen (Nicht-TeilnehmerInnen; n=135).....	134
Abbildung 164: „Es ist mir wichtig, mit meinem/meiner PartnerIn teilnehmen zu können“ (Nicht-TeilnehmerInnen) – nach Geschlecht	134
Abbildung 165: „Es ist mir wichtig, dass in der Gruppe nur Personen aus meinem Kulturkreis sind“ (Nicht-TeilnehmerInnen) – nach Geschlecht.....	134
Abbildung 166: „Es ist mir wichtig, dass in der Gruppe nur Personen mit ähnlicher Schulbildung sind“ (Nicht-TeilnehmerInnen) – nach Bildung	135
Abbildung 167: Präferierte Veranstaltungsorte (Nicht-TeilnehmerInnen).....	135
Abbildung 168: Präferierte Veranstaltungsorte (Nicht-TeilnehmerInnen) – Geschlecht.....	136

Abbildung 169: Abgelehnte Veranstaltungsorte (Nicht-TeilnehmerInnen; n=135)	137
Abbildung 170: Abgelehnte Veranstaltungsorte (Nicht-TeilnehmerInnen) nach Geschlecht ..	137
Abbildung 171: Abgelehnter Veranstaltungsort „Bei Ihnen zu Hause“ (Nicht-TeilnehmerInnen) – nach Bildung	138
Abbildung 172: Abgelehnter Veranstaltungsort „Am Arbeitsplatz“ (Nicht-TeilnehmerInnen) – nach Bildung	138
Abbildung 173: Abgelehnter Veranstaltungsort „Bei anderen Eltern zu Hause“ (Nicht-TeilnehmerInnen) – nach Bildung	138
Abbildung 174: Maximale Entfernung des Veranstaltungsortes (Nicht-TeilnehmerInnen; n=135)	139
Abbildung 175: Maximale Entfernung des Veranstaltungsortes (Nicht-TeilnehmerInnen) – nach Geschlecht	139
Abbildung 176: Maximale Entfernung des Veranstaltungsortes (Nicht-TeilnehmerInnen) – nach Bildung	139
Abbildung 177: „Könnte die Erreichbarkeit des Veranstaltungsortes für Sie ein Problem darstellen?“ (Nicht-TeilnehmerInnen; n=135)	140
Abbildung 178: „Könnte die Erreichbarkeit des Veranstaltungsortes für Sie ein Problem darstellen?“ (Nicht-TeilnehmerInnen) – nach Geschlecht.....	140
Abbildung 179: Maximal vorstellbare Kosten für eine zweistündige Veranstaltung (Nicht-TeilnehmerInnen; n=119)	141
Abbildung 180: Maximal vorstellbare Kosten für eine halbtägige Veranstaltung (Nicht-TeilnehmerInnen; n=110)	141
Abbildung 181: Maximal vorstellbare Kosten für eine ganztägige Veranstaltung (Nicht-TeilnehmerInnen; n=103)	141
Abbildung 182: Maximal vorstellbare Kosten für eine zweitägige Veranstaltung (Nicht-TeilnehmerInnen; n=94)	142
Abbildung 183: Maximal vorstellbare Kosten für eine mehr als zweitägige Veranstaltung (Nicht-TeilnehmerInnen; n=91)	142
Abbildung 184: Maximal vorstellbare Kosten für eine Veranstaltungsreihe (Nicht-TeilnehmerInnen; n=84)	142
Abbildung 185: Präferenz „gratis“ für eine mehr als zweitägige Veranstaltung (Nicht-TeilnehmerInnen; n=135) – nach Einkommen	143
Abbildung 186: Vorstellbare Häufigkeit des Besuchs von Elternbildungsveranstaltungen (Nicht-TeilnehmerInnen; n=135)	143
Abbildung 187: Vorstellbare Häufigkeit des Besuchs von Elternbildungsveranstaltungen (Nicht-TeilnehmerInnen) – nach Geschlecht	144
Abbildung 188: Vorstellbare Häufigkeit des Besuchs von Elternbildungsveranstaltungen (Nicht-TeilnehmerInnen) – nach Bildung	144
Abbildung 189: Vorstellbare Dauer von Elternbildungsveranstaltung (Nicht-TeilnehmerInnen; n=135)	145
Abbildung 190: Vorstellbare Dauer von Elternbildungsveranstaltung (Nicht-TeilnehmerInnen) – nach Geschlecht	145
Abbildung 191: Vorstellbare Dauer von Elternbildungsveranstaltung (Nicht-TeilnehmerInnen) – nach Bildung	145
Abbildung 192: Ansprüche an ReferentInnen von Elternbildungsveranstaltungen (Nicht-TeilnehmerInnen; n=135)	146

Abbildung 193: Ausschlussgründe für den Besuch einer Veranstaltung (Nicht-TeilnehmerInnen; n=135)	147
Abbildung 194: Ausschlussgründe für den Besuch einer Veranstaltung (Nicht-TeilnehmerInnen; n=135) – nach Geschlecht	147
Abbildung 195: Tatsächliche und hypothetische Gründe für den Besuch einer Elternbildungsveranstaltung	149
Abbildung 196: Aktuell interessierende Themenbereiche – nach Teilnahmestatus	150
Abbildung 197: Verteilung der Elterntypen (n=525)	151

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Soziodemografischer Hintergrund der mittels qualitativer Interviews befragten Personen	37
Tabelle 2: Wichtigste Gründe für Besuch einer Elternbildungsveranstaltung (TeilnehmerInnen; n=390) – nach Bildung.....	112
Tabelle 3: Wichtigste aktuell interessierende Themen (TeilnehmerInnen; n=390) nach Bildung	115
Tabelle 4: Wichtigste Gründe für Nichtbesuch (Nicht-TeilnehmerInnen; n=135) nach Bildung	125
Tabelle 5: Wichtigste mögliche Gründe für Besuch Elternbildungsveranstaltung (Nicht-TeilnehmerInnen) – nach Bildung	129
Tabelle 6: Wichtigste aktuell interessierende Themen (Nicht-TeilnehmerInnen) nach Bildung	131
Tabelle 7: Wichtigste Nennungen „Wo würden Sie am ehesten teilnehmen?“ (Nicht-TeilnehmerInnen) – nach Bildung	133
Tabelle 8: Wichtigste präferierte Veranstaltungsorte (Nicht-TeilnehmerInnen) nach Bildung	136
Tabelle 9: Elterntypen – nach soziodemografischen Merkmalen	153
Tabelle 10: Elterntypen – nach Erziehungseinstellungen.....	154
Tabelle 11: Elterntypen – nach Erziehungseigenschaften.....	155
Tabelle 12: Elterntypen – nach Einstellungen Fachwissen versus Intuition	156
Tabelle 13: Elterntypen – nach Gedanken über Erziehung, Unsicherheit und Überforderung.....	157
Tabelle 14: Bundesländerverteilung der an der Befragung teilnehmenden Träger	164

Einleitung

Elternschaft in verantwortungsvoller Weise zu leben, stellt eine anspruchsvolle Aufgabe dar. Diese Aufgabe erfordert Intuition und Einfühlungsvermögen, aber auch gewisse Grundkenntnisse (v.a. der Entwicklungspsychologie) sind sinnvoll, um das Verhalten des Kindes nicht nur auf emotionaler, sondern auch auf kognitiver Ebene erfassen und deuten zu können. Und nicht zuletzt erfordert verantwortungsvolle Erziehung die Bereitschaft, das eigene Verhalten und die eigenen Emotionen zu hinterfragen, um nicht unverarbeitete Erfahrungen aus der eigenen Kindheit unter dem Deckmantel von Intuition und (Pseudo-)Wissen an die eigenen Kinder weiterzugeben. Dennoch existieren wohl nur wenige Bereiche, in denen zahllose Menschen mit ähnlich großer Unbedarftheit eine ähnlich große Verantwortung übernehmen wie bei der Erziehung der eigenen Kinder.

Mit der Entwicklung der Pädagogik als Wissenschaft wurde gleichzeitig in gewisser Weise auch die Elternbildung „erfunden“, wobei die frühesten Anfänge bis in die Antike – z.B. Platon – zurückreichen (vgl. Paulweber et al. 2010). Der intuitiven Erziehung, die selbstverständlich „aus dem Bauch heraus“ geschieht, wurde damit ein theoretischer Anspruch gegenübergestellt, an der das eigene Verhalten dem Kind gegenüber ausgerichtet werden sollte. Die gesellschaftliche Entwicklung weg von allgemein gültigen, klar vorgegebenen Normen und Werten hin zu einer Diversität, die Individualismus und Eigenverantwortung in den Mittelpunkt stellt, hat auch vor der Pädagogik nicht halt gemacht. Während viele Jahrhunderte hindurch ein weitgehender Konsens darüber bestand, dass Anpassung und Gehorsam des Kindes die zentralen Werte und Erziehungsziele darstellen sollten, sehen sich Eltern heutzutage einer Fülle von Ansätzen, Theorien und Forderungen ausgesetzt, die sich als schwer überschaubar und häufig als noch schwerer zu bewerten erweisen.

Diese Entwicklung birgt verschiedene Gefahren in sich. So scheint es möglich, dass Eltern für nahezu jede – möglicherweise fragwürdige – pädagogische Haltung Bestätigung in der Literatur finden können. Eine andere Gefahr besteht darin, dass Eltern vor lauter Orientierungslosigkeit gleichsam „überhaupt nicht mehr erziehen“ und auf Regeln und Vorgaben jeglicher Art verzichten. Auf der anderen Seite jedoch bietet das umfangreiche Wissen um die kindliche Entwicklung und das kindliche Verhalten, das früheren Generationen noch verborgen war, die Chance, dass Erziehung erstmals im Sinne einer gelingenden Beziehung an den Bedürfnissen des Kindes und der Eltern gleichermaßen ausgerichtet werden kann.

Um diese Chance nutzen zu können, bedürfen Eltern mehr denn einer Orientierungshilfe im unüberschaubar gewordenen Dickicht der pädagogischen Trends und Theorien, in dem man auch auf Irrwege gelangen kann. Die (institutionelle) Elternbildung bietet Eltern die Möglichkeit eines Informations- und Unterstützungsangebots, das als Wegweiser durch dieses Dickicht dienen kann und die Eltern bei der Erziehung ihrer Kinder zu begleiten vermag, die Führung aber dennoch bei diesen belässt.

Wie eine Studie (Klepp et al. 2008) zeigt, ist jedoch davon auszugehen, dass in Österreich lediglich 5% der Eltern (mit Kindern bis 15 Jahre) diese Orientierungshilfe auch in Anspruch nehmen. Was ist aber mit dem weitaus überwiegenden Teil der Mütter und Väter, bei denen dies nicht der Fall ist? Finden sie selbst den Weg mühelos durch das Dickicht, sind es andere Orientierungsmöglichkeiten, die sie auf ihrem Weg zu nutzen wissen oder agieren sie einfach nach dem Motto „Augen zu und durch“, notfalls mit der Machete? Laufen sie unbeirrt wieder und wieder die Wege ab, die ihnen seit frühester Kindheit vertraut sind, auch wenn diese von tückischen Gefahren geprägt sind? Oder haben sie sich hoffnungslos im Dickicht verirrt und suchen verzweifelt nach Wegweisern? Und nicht zuletzt: Wären diese Eltern bereit, die „Orientierungshilfe“ der (institutionellen) Elternbildung zu nutzen und, wenn ja, unter welchen Voraussetzungen?

Diese Fragen zu beantworten ist Gegenstand der vorliegenden Studie.

1 Literaturanalyse

1.1 Vorbemerkung

Das Projektteam verfügt über langjährige Fachkompetenz und Expertise im Bereich Elternbildung. Auf Basis dieser Erfahrungen wurden zwei Einschränkungen bei der Literaturlauswertung vorgenommen. Erstens wurde auf deutschsprachige Veröffentlichungen fokussiert, da in diesem Sprachbereich eine umfangreiche praxisbezogene als auch wissenschaftlich fundierte Literatur vorliegt. Zweitens wurde die Literaturlauswertung zeitlich auf die letzten 15 Jahre eingeschränkt. Bis in die Mitte der 1990er Jahre war Elternbildung hinsichtlich der Teilnehmerinnen und Teilnehmer primär auf allgemeine Bewusstseinsbildung hin ausgerichtet. Die Fokussierung auf Rand-/benachteiligte Gruppen ist erst mit dem Wechsel der 1990er auf die 2000er Jahre feststellbar. Parallel dazu ist Elternbildung auf Anbieterseite professionalisiert worden.

1.2 Wozu Elternbildung?

Erziehung ist eine komplexe und anspruchsvolle Aufgabe, die viele Jahre andauert und bei der verschiedene Phasen durchschritten werden. Erziehung ist aber mehr als permanente Problembewältigung, deshalb wäre es kontraproduktiv, würde man die Notwendigkeit von Elternbildung nur „über eine Defizitzuschreibung an Eltern argumentieren“ (Pruner 2001, S. 64). Mütter und Väter brauchen im Erziehungsprozess immer die Rückkoppelung mit anderen Personen. Zudem hat Erziehung „einen kleinräumigen Charakter“. Diese beiden Bedingungen zeigen sich beispielsweise darin, dass sich Eltern, wenn es um Erziehungsfragen und Familieninterna geht, in erster Linie an ihnen nahestehende Menschen (Partner/Partnerin, Verwandte, Freundeskreis) wenden. Da spielt das Bewusstsein mit, dass es sich bei Erziehung um eine private und intime Angelegenheit handelt. Die bevorzugte Befassung eines vertrauten Personenkreises ergibt sich auch aus der Angst vor einem Gesichtverlust, wenn man vermeintlich in der Erziehung versagt. Von vielen Eltern werden erst bei gravierenden subjektiv empfundenen Problemen ExpertInnen und Fachleute zu Rate gezogen, wobei dieser Schritt für manche Eltern eine große Überwindung bedeutet (Smolka 2002, S. 55). Grundsätzlich werden auch dann am ehesten Menschen konsultiert, die im engeren Umfeld der Hilfesuchenden angesiedelt sind „und zu denen der Kontakt nicht per se als diskriminierend empfunden wird: Lehrer, Erzieher, Ärzte“. Erst wenn auch hier keine Lösung gefunden wird, werden Beratungsstellen nachgefragt (Smolka 2006, S. 49–50).

1.3 Motivation und Teilnahmebereitschaft der Eltern

Die grundlegende Voraussetzung für das Interesse an Elternbildung und die Inanspruchnahme entsprechender Angebote ist die persönliche Betroffenheit. Diese kann, je nach Person und Situation, verschiedene Ansatzpunkte haben (Rauer 2009, S. 30):

- das Bedürfnis nach Austausch mit anderen Eltern
- die Suche nach neuen Handlungsoptionen
- den Wunsch nach Sicherheiten im eigenen Erziehungsverhalten
- den Bedarf nach Hilfe bei konkreten Erziehungsproblemen

Die Gründe, warum Eltern an Elternbildungsveranstaltungen teilnehmen, sind individuell unterschiedlich. Ähnlich verhält es sich mit den Erwartungen, mit denen die Eltern zu den Veranstaltungen kommen. Das zeigte sich bei einer Analyse der „NÖ Elternschule“ (Hofer 2007, S. 121). Deshalb stellt sich für Anbieter von Elternbildung permanent die basale Frage: „Wie kommen wir an die Zielgruppe heran und was müssen wir tun, damit die Eltern die Veranstaltungen besuchen?“

Grundvoraussetzungen sind ein allgemeines Interesse von Müttern und Vätern an Elternbildung, verbunden mit der Bereitschaft, sich in diesem Bereich auch Wissen aneignen zu wollen. Abhängig sind diese Voraussetzungen von verschiedensten Faktoren wie z.B. der jeweiligen Persönlichkeitsentwicklung und der persönlichen Erziehungserfahrung. Damit spielt auch die soziale Schicht, aus der man kommt, eine Rolle bei der Einstellung gegenüber Elternbildung (Smolka 2002, S. 47). Ein weiterer Faktor ist die gute Erreichbarkeit. Für die Eltern ist es wichtig, dass sie „ganz in der Nähe“ Veranstaltungen vorfinden (Hofer 2007, S. 91). Dabei ist grundsätzlich zwischen Angeboten zu unterscheiden, die center-based beziehungsweise home-based angelegt sind. Center-based bedeutet, dass Programme in einer Institution stattfinden, zu der die Eltern kommen müssen (Komm-Struktur). Home-based hingegen bedeutet, dass die Eltern aufgesucht werden und die Angebote im unmittelbaren Wohnumfeld der Familien stattfinden. Am wirkungsvollsten ist dabei offensichtlich die Verknüpfung der beiden Ansätze (z.B. im Programm „Rucksack“ s.u.) (Pietsch et al. 2010, S. 74).

Als großes Manko wird immer wieder genannt, dass Elternbildung vor allem die engagierten, gegenüber Bildung aufgeschlossenen und finanzkräftigen Eltern der Mittelschicht erreicht. Als Grund dafür vermuten K. Marzinzik und S. Kluwe neben strukturellen und materiellen Barrieren, dass in der Selbstdarstellung von Elternbildungsangeboten das Bild der Norm-Familie, bestehend aus Mutter, Vater und Kind(ern) mitschwingt: „Viele Eltern können sich aber weder mit diesem Familienbild noch mit der Zielsetzung der Programme identifizieren“ (Marzinzik, Kluwe 2009, S. 400). Mit dieser Feststellung korrespondiert das Ergebnis von Elternkursevaluierungen, demzufolge Patchwork-Familien eher selten teilnehmen. Andererseits sind sensible und selbstkritische Mütter gut für Elternbildungsveranstaltungen zu motivieren. Eine weitere potentielle TeilnehmerInnengruppe sind Eltern, die das Beste für ihre Kinder wollen, „allerdings manchmal nicht wissen, was das Beste ist“ (Helming, Spachtholz 15. – 16.11.2007, S. 6).

Völlig unterschiedlich sind die Wege, wie Personen von Elternbildungsveranstaltungen erfahren. Das kann mehr oder weniger zufällig durch Aushänge in öffentlichen Gebäuden, durch Mundpropaganda oder auch durch persönliche Einladungen erfolgen. Wichtig ist dabei ein Interesse weckender Veranstaltungstitel, kombiniert mit einer ansprechenden Inhaltsbeschreibung. Der konkrete Anstoß für die Teilnahme an einer Veranstaltungen kann dann zwei Gründe haben: ein Problem, das mit externer Unterstützung gelöst werden sollte oder bereits frühere positive Erfahrungen mit Elternbildungsangeboten. Günstig wirken sich weiters aus:

- eine grundsätzlich optimistische Perspektive der jeweiligen Person
- die Teilnahme gemeinsam mit Bekannten
- ein Alltags- bzw. Praxisbezug der Inhalte
- ein/e bekannte/r ReferentIn
- günstige Umstände hinsichtlich Zeit, Entfernung und persönlichem Aufwand.

Das sind Ergebnisse aus qualitativen Interviews mit fünf Personen im Rahmen der Analyse eines Elternbildungsangebotes (Hofer 2007, S. 90–92). K. Hartwig bestätigt, dass ansprechende Angebote die Nachfrage nach Elternbildung stimulieren: Wer positive Erfahrungen gemacht hat, wird tendenziell wieder Veranstaltungen besuchen (Hartwig 2009, o. S.).

Etwas differenzierter stellt sich die Situation bei spezifischen Zielgruppen dar. Speziell Familien mit Migrationshintergrund werden als schwer erreichbar gesehen. Doch bei den Eltern von MigrantInnen zeigt sich über Sozialdienste und ethnischer Elternvereine in Deutschland, „dass das Interesse [...] an Informationen über Erziehungsprobleme sehr groß ist.“ (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2000, S. 184). Auch bei Eltern in sozioökonomisch schwierigen Lebensbedingungen ist eine grundsätzliche Bereitschaft zur Elternbildung feststellbar. Basis für die Annahme des entsprechenden Unterstützungsangebotes ist allerdings eine tragfähige Beziehung zwischen SozialarbeiterIn und KlientIn (Binder 2005, S. 45). Bei Eltern von Kindern mit einer Behinderung hat sich gezeigt, dass die Probleme, die mit der veränderten Lebenssituation einhergehen, Grund für die Suche nach Unterstützung sind. Eltern von Kindern mit einer Behinderung sind vor allem von Einsamkeit und beschränkten sozialen Kontakte betroffen (Svaton 2007, S. 14).

1.4 Teilnahme – oder nicht?

Welche Gründe sind es nun, dass Eltern an Elternbildungsveranstaltungen teilnehmen – oder auch nicht? Antworten auf diese Frage lassen erkennen, wo sich Anknüpfungspunkte für zielgruppengerechte und nachfrageoptimierte Angebote ergeben. Als Einschränkung muss aber vorausgeschickt werden, dass nie 100 Prozent der Mütter und Väter erreicht werden können. Es wird immer Eltern geben, die sich aus unterschiedlichsten Gründen gegenüber der Elternbildung verschließen (Rupp 2003, S. 12). Beispielsweise zeigen die Ergebnisse einer Familienbefragung, dass manche Eltern externe Angebote grundsätzlich ablehnen. Für sie ist Erziehung Privatsache und sie wollen keine Einmischung von außen. Eltern, die Elternbildung als Eingriff in die Privatsphäre ablehnen, sind „auch in der Nutzung anderer spezieller Medien für Eltern und Familien weniger aktiv“ (Smolka 2002, S. 48). Andererseits gibt es auch Eltern, die ihre Probleme für sich behalten und ihr vertrautes privates Umfeld nicht verlassen wollen, aber dennoch ein Informationsbedürfnis haben. Diese Eltern nutzen lieber anonyme Informationsschienen (z.B. Broschüren, Internet) (Smolka 2006, S. 57). Andere Eltern halten Schamgefühle oder Versagensangst davor ab, externe Hilfe in Erziehungsfragen in Anspruch zu nehmen. Allein die Vorstellung, sich an eine familienfremde, unbekannte Person zu wenden, ist für sie ein Problem. Diese Eltern würden Elternbildung erst dann in Anspruch nehmen „wenn es nicht mehr anders geht“ (Smolka 2006, S. 51).

Eine Erhebung bei oberösterreichischen Eltern zeigte, dass Zeitmangel besonders bei Selbständigen, leitenden Angestellten und Vätern ein wichtiger Grund für die Nichtteilnahme ist. Bei Personen mit geringer Bildung hingegen fehlt oftmals überhaupt das Interesse. Der gewichtigste Grund für Nichtteilnahme ist allerdings die persönliche Überzeugung, dass man Elternschaft mit Hausverstand bewältigt. Interessant ist dabei, dass PflichtschulabsolventInnen und AkademikerInnen gleichermaßen dieser Ansicht waren (Baum 2006, S. 269/273/276).

Interessante Daten von teilnehmenden Personen zeigt die Evaluation eines Elternbildungsprojektes der OÖ Kinderfreunde. Die teilnehmenden Eltern haben überwiegend Kinder im

Alter zwischen einem und acht Jahren und sind mehrheitlich Hausfrauen oder in Karenz. Weiters nahmen vorrangig Personen, die in pädagogischen Berufen und „Schreibtischjobs“ tätig sind, teil. Wichtig ist zudem die unmittelbare Nähe des Seminarortes zum Wohnort (Pruner 2001, S. 101–102).

Zusammenfassend können als Gründe für die Nichtteilnahme festgehalten werden:

- Zeit: persönlicher Zeitmangel oder wegen ungünstiger Kurszeiten
- Kinderbetreuung: fehlende Kinderbetreuung bei der Elternbildungsveranstaltung
- Kein Interesse: allgemeines Desinteresse oder fehlendes Interesse, weil bereits andere Veranstaltungen zur Elternbildung besucht wurden
- Ortswahl: Veranstaltung finden zu weit weg oder zu nahe bei der Wohnung statt (betrifft z.B. Einrichtungen in sozialen Brennpunkten, die gemieden werden, weil man dort bekannt ist)
- Themenwahl: Themen sind für die Zielgruppe zu weit weg vom Familienalltag angesiedelt
- Verbote: z.B. Alkohol- oder Rauchverbot – bei spezifischen Zielgruppen

Diese Punkte markieren das Spannungsfeld der Nichtteilnahme, die konkreten Beweggründe können sehr individuell beziehungsweise sozialräumlich unterschiedlich ausgeprägt sein. Das zeigt die Wichtigkeit einer exakten Bedarfserhebung und Zielgruppenanalyse (Haug-Schnabel, Bensele 2003, S. 10/13; Pruner 2001, S. 103–104).

Nach den allgemeinen Motiven für die (Nicht-)Teilnahme werden nun drei diesbezüglich schwierige Zielgruppen näher beschrieben: benachteiligte und unterversorgte Familien, Väter und MigrantInnen.

1.4.1 Benachteiligte und unterversorgte Familien¹

Die Ergebnisse der Literaturanalyse bezüglich der Nutzung von Elternbildung durch benachteiligte und unterversorgte Familien sind relativ deutlich. Lediglich A. Smolka sieht keine eindeutigen Anzeichen dafür, dass benachteiligte und unterversorgte Familien Elternbildung weniger nutzen. Als ein Ergebnis ihrer Familienbefragung konstatiert sie, dass Eltern, die Angebote in geringem Umfang nutzen, keine gemeinsamen Merkmale aufweisen (Smolka 2002, S. 47). Diametral dazu die Feststellung von E. Helmig. Sie beruft sich auf Evaluierungsergebnisse, die zeigen, dass Familien, die in den Bereichen Bildung, Arbeit, Wohnen, Versorgung mit gesundheitlichen und sozialen Diensten bzw. Netzwerken unterversorgt sind, Elternbildung kaum in Anspruch nehmen (Helmig, Spachholz 15. – 16.11.2007, S. 6). I. Rabeder-Fink konstatiert, dass problemspezifisch (z.B. bei Verhaltensauffälligkeit des Kindes) oder nach Familienform (z.B. Alleinerziehende) angesprochene Zielgruppen – sofern sie überhaupt erreicht werden – Angebote kaum wahrnehmen (Rabeder-Fink 1997, S. 117). B. Ekrowski vermutet aus seinen Erfahrungen in der Jugendhilfe unter den „Unerreichbaren“ vor allem Arbeitslose, MigrantInnen, Randgruppen und Unterschichtsangehörige (Ekrowski

¹ Die immer wieder verwendete Formulierung „sozial benachteiligte Familien“ ist u. E. problematisch, weil damit in erster Linie die Defizite in der wechselseitigen Personenbezogenheit von Menschen benannt werden. Die ökonomische Dimension bleibt verborgen, obwohl diese für die Problemlage der fokussierten Familien von entscheidender Bedeutung ist. Deshalb wird die Formulierung „benachteiligte und unterversorgte Familien“ verwendet. Damit ist gemeint, dass diese Familien z.B. durch Arbeitslosigkeit, geringes Einkommen, eingeschränkten Zugang zu Informationen, geringe Bildung etc. in ihren Handlungsoptionen benachteiligt und bezüglich Ressourcen unterversorgt sind.

2006, S. 21). D. Baum stellt fest, dass Familien aus niedrigen sozialen Schichten am schwierigsten bezüglich Elternbildung zu erreichen sind und auch am wenigsten an entsprechenden Veranstaltungen teilnehmen. Beispielsweise stehen Arbeiterfamilien „Elternbildungsveranstaltungen als Grundlage von Erziehungskompetenz signifikant distanzierter gegenüber [...] als alle anderen Berufsgruppen“. Gründe dafür sind neben anderen ein traditionelles Rollenverständnis und die geringere Alltagsrelevanz von Lesen und Geschriebenem in diesen Schichten. Zudem wird die Teilnahme an Elternbildungsveranstaltungen von FreundInnen bzw. KollegInnen mitunter als Schwäche betrachtet (Baum 2006, S. 336–337). Bei einer Erhebung in drei Berliner Bezirken hat sich der Mangel an Information als Problem erwiesen. Bei der Befragung konnte eine „absolut dürftige Informationslage“ über Ziele und Inhalte präventiver Elternbildung festgestellt werden. Dieses Ergebnis wird wohl nicht eins zu eins auf andere Räume zu übertragen sein, weist aber auf die Notwendigkeit einer professionellen Öffentlichkeitsarbeit hin, die die Bevölkerung breit anspricht (Hartwig 2009, o. S.).

Generell wird die Bereitschaft zur Elternbildung sehr von den Lebensumständen beeinflusst, das sind die Familienzusammensetzung, die Frage der Erwerbstätigkeit und die finanzielle Situation. Wenn die Lebenssituation aus den Bahnen gerät, sind viele Eltern mit der Organisation ihres familiären Alltags völlig ausgelastet und haben daher keine Kapazitäten für Elternbildung frei (Binder 2005, S. 21). Ein weiterer Hemmschuh für Eltern in schwierigen Verhältnissen ist die antizipierte Furcht, sich im Kreise anderer Eltern deplatziert und unverstanden zu fühlen. Das betrifft vor allem allgemeine Elternbildungsangebote, die nicht zielgruppenspezifisch ausgerichtet sind. Die betroffenen Eltern erleben ihren Handlungsspielraum als sehr eng und fürchten sich vor der Blöße, weder den selbst gewünschten noch den von außen erwarteten Veränderungen gerecht werden zu können (Haug-Schnabel, Bensel 2003, S. 11).

Eltern mit materiellen und sozialen Problemen sehen externe Hilfe oft als zusätzliche Belastung und lehnen sie deshalb prinzipiell ab (Haug-Schnabel, Bensel 2003, S. 10). Das hängt damit zusammen, dass auf Eltern von Institutionen, mit denen sie auf Grund ihrer akuten Situation zu tun haben, Druck ausgeübt wird, sozial gewünschtes Verhalten zu zeigen und sich entsprechend zu verändern (Conen 1999, S. 285). Die Ablehnung von Hilfsangeboten kann somit Ausdruck für das Bedürfnis nach Selbstachtung sein, weil durch die Ablehnung auch Stärke und Entschlossenheit demonstriert wird. Die Ablehnung ist Ausdruck für das Bedürfnis, dem Umfeld Grenzen zu setzen, und ist verbunden mit dem Wunsch, das Problem nach eigenen Vorstellungen zu lösen (Conen 1999, S. 287).

Benachteiligte und unterversorgte Familie kann man auch als „Zielgruppe mit objektiv hohem Beratungsbedarf aber subjektiv nicht geäußertem Beratungswunsch“ sehen. Im Vergleich mit den gewohnten ElternbildungsteilnehmerInnen weichen ihr Verhalten und ihre Ansprüche stark ab. Sie können mit den gängigen Angeboten nichts anfangen bzw. erscheint ihnen die eigene Teilnahme als unpassend. Ungeklärt ist für Haug-Schnabel in diesem Zusammenhang die Frage, ob diese Distanz zur Elternbildung bei den Problemfamilien an einer nicht zielgruppengerechten Ansprache liegt oder an der direkten Intervention von Institutionen in das Familienleben, die „massive Abwehr und kompromisslosen Rückzug“ erzeugt (Haug-Schnabel, Bensel 2003, S. 3). Für B. Ekrowski entsteht diese Unerreichbarkeit nicht kurzfristig und punktuell. Er meint, dass solche Verhaltensmuster über mehrere Generationen erworben und weitergegeben werden. Deshalb werden kurzzeitorientierte Maßnahmen auch wenig erfolgreich sein, vielmehr bedarf es hier eines kontinuierlichen Bemühens um Einstellungsveränderungen (Ekrowski 2006, S. 21).

Für Familien mit bildungsfernem Hintergrund bedeutet diese Art von Hilfe einen Eingriff in die oft eingeschränkte persönliche Autonomie. Laufende Misserfolgserlebnisse in der Schule und im Beruf verringern das Vertrauen in die eigene Lernfähigkeit und verfestigen ein Gefühl der Chancenlosigkeit. Menschen in diesem Umfeld haben nicht die nötige Sicherheit, „um fremde Räume aufzusuchen und sich in unbekannte Gruppen zu integrieren“. Weiters fehlen das Vorläuferwissen, das Sprachverständnis sowie die Konzentrationsfähigkeit und das Durchhaltevermögen. Für die erfolgreiche Zusammenarbeit mit diesen Eltern muss man das Milieu mit seinen Gesetzmäßigkeiten gut kennen und die Menschen samt ihren Eigenheiten akzeptieren. In einem ersten Schritt müssen langsam entsprechende Kompetenzen wie Pünktlichkeit, Verlässlichkeit und Selbstreflexion aufgebaut werden. In weiterer Folge kann die elterliche Erziehungsfähigkeit entwickelt und Interesse an Bildung erweckt werden (Hofmeier, Friess 2010, S. 132–133).

In einer akuten Krisensituation ist Elternbildung von nachrangiger Bedeutung. Vordringlich ist die Entlastung der Eltern vom unmittelbar anstehenden Problem, erst dann kommt der Besuch einer einschlägigen Veranstaltung in Frage. Der Nutzen von Elternbildung wird erst dann positiv beurteilt, wenn keine Angst vor Stigmatisierung mehr besteht (Binder 2005, S. 27). Sozioökonomisch benachteiligte und unterversorgte Eltern haben immer wieder Kontakt mit Behörden, besonders in Krisensituationen. Diese unfreiwilligen aber unvermeidbaren Kontakte sind für die Betroffenen hoch problematisch und werden als „Ausgeliefert-Sein, Kontrolle und Disziplinierung bis hin zur Entwürdigung“ erlebt. Deshalb werden Berührungen mit Behörden und öffentlichen Einrichtungen tunlichst vermieden. Das gilt natürlich auch für sozialpädagogische Institutionen, wenn damit die Etikette „Problemfall“ verbunden ist (Sturzenhecker 2009, S. 62–63). Bei Frauen in Problemsituationen zeigen Beispiele aus der Literatur, dass Distanz zur Elternbildung keine negativen Rückschlüsse auf das Selbstverständnis als Mutter zulässt. Konkret ergab eine qualitative Studie, dass für Frauen, die der Elternbildung kritisch gegenüberstehen, Kinder und Mutterschaft überdurchschnittlich identitäts- und sinnstiftend sind. Die Frauen finden zwar, dass das Muttersein erlernbar ist, aber sie verbinden dies nicht mit Elternbildung, denn für sie ist der Alltag mit den Kindern *die* Lernumgebung (Binder 2005, S. 21).

1.4.2 Väter

Väter und Elternbildung ist ein Spannungsfeld, das sowohl in der Literatur als auch in der Praxis immer wieder thematisiert wird, denn es gelingt kaum, Väter in nennenswerter Anzahl für die Teilnahme an Elternbildungsveranstaltungen zu gewinnen (Helming, Spachholz 15. – 16.11.2007, S. 6). Männer beteiligen sich in wesentlich geringerem Ausmaß an Elternbildung als Frauen. Väter gehören daher zu den bekanntermaßen schwer zu motivierenden Zielgruppen. Die Gründe sind vielfältig (Baisch 26.11.2004):

- Selbsterfahrung: Männer werden von Angeboten abgeschreckt, die mit Selbsterfahrung zu tun haben
- Kursleiterinnen: Väter fürchten, sich in Kursen, die von Frauen geleitet werden, rechtfertigen oder erklären zu müssen
- Schlechtes Gewissen: Väter haben oft ein schlechtes Gewissen, weil sie wenig Zeit mit der Familie verbringen und befürchten, dass sich das schlechte Gewissen durch Kurse noch verstärkt
- Beginnzeiten: Kurse sind oft so angesetzt, dass sie in die Arbeitszeit fallen

- fehlende Information: Männer wissen oft nichts über Elternbildung und entsprechende Angebote
- Unsicherheit: viele Väter sind im Umgang mit ihren Kindern eher unsicher und scheuen sich, Hilfe anzunehmen

Ein Ergebnis der Evaluation eines oberösterreichischen Elternbildungsprojektes war, dass nach Angaben der Seminarbegleiterinnen und der -teilnehmerinnen „die Teilnahme der Väter oft an Zeitmangel oder aufgrund von gesellschaftspolitischen Gegebenheiten“ scheitert. Weiters gab mehr als die Hälfte der Teilnehmerinnen an, dass die Väter nicht am Seminar teilnehmen, weil sie auf die Kinder aufpassen müssen (Pruner 2001, S. 103–104). Außerdem gibt es Hinweise auf geschlechterspezifische Muster in der Weiterbildung. Während sich Männer in der beruflichen Weiterbildung engagieren, widmen sich Frauen der allgemeinen, kulturellen bzw. politischen Weiterbildung (Schiersmann et al. 1998, S. 109).

1.4.3 Migrantinnen und Migranten

Familien mit Migrationshintergrund sind schwer für Elternbildung zu gewinnen. Ein Grund dafür könnte die Angst sein, dass durch Elternbildung die eigene kulturelle Identität in Frage gestellt werden soll (Holtmeyer 1982, S. 298). Aus der Praxis kommen allerdings auch andere Erfahrungen. S. Gaitanides berichtet, dass Eltern von MigrantInnen sehr daran interessiert sind, „ihren Kindern zu einer besseren Zukunft [zu] verhelfen“ und sich entsprechend aktiv bei Veranstaltungen in Diskussionen einbringen. Das trifft vor allem dann zu, wenn sie realisieren, welche „benachteiligenden Folgen ihr alltägliches – ihnen meistens gar nicht bewusstes Erziehungsverhalten hat“ (Gaitanides 14.02.2004, S. 3–4). Im Rahmen von niederschweligen Angeboten im Bereich der Sozialdienste für MigrantInnen und ethnischer Elternvereine wurden korrespondierende Erfahrungen gemacht (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2000, S. 184). Interessant sind dabei Erfahrungen aus Nürnberg mit dem Elternbildungsprogramm Opstapje. Dort wurde festgestellt, dass Familien mit Migrationshintergrund leichter zu motivieren sind, als deutsche Familien. Das liegt daran, dass es im Selbstverständnis deutscher Familien problematisch ist, „wenn sie sich als Teilnehmer eines Programms für sozial benachteiligte Familien ‚outen‘“ (Hable 02.05.2005, S. 3).

Von Bedeutung ist jedenfalls ein gewisser Antagonismus zwischen heimischer und migrantischer Bevölkerung, der im Bereich Elternbildung an der Bruchlinie zwischen LeiterInnen und TeilnehmerInnen sichtbar wird. Bei W. Kratky und L. Frankl werden Erfahrungen mit HIPPY-Info-Gesprächen geschildert, die zeigen, dass sich Migrantinnen gegenüber „Inländerinnen“ äußerst reserviert verhalten und kaum zum Mitmachen zu motivieren sind. Diese Skepsis konnte erst durch Projektmitarbeiterinnen aus dem jeweiligen Kulturkreis erfolgreich überwunden werden. Diese waren dann, auch wegen ihrer Sprachkenntnisse, primäre Ansprechpartnerinnen und Mittlerinnen gegenüber der Projektleiterin (Kratky, Frankl 2007, S. 7).

1.5 Wie sollte man Zielgruppen ansprechen?

Erwartungen, Ansprüche und Vorwissen bezüglich Elternbildung sind höchst unterschiedlich. Zielgruppen müssen daher mit verschiedenen Mitteln und auf unterschiedliche Weise ange-

sprochen werden. Dieses Kapitel skizziert, welche allgemeinen Möglichkeiten der zielgruppengerechten Ansprache in der Literatur referiert werden.

Vorab ist zwischen teilnahmefördernden und teilnahmehinderlichen Faktoren zu unterscheiden. Jeder Entscheidung pro oder contra Weiterbildung liegt eine Kosten-Nutzen-Abwägung zugrunde: überwiegen die förderlichen Faktoren, so ist eine Teilnahme eher wahrscheinlich. Bei der Entscheidungsfindung spielen Persönlichkeitsmerkmale ebenso eine Rolle wie das Milieu oder das Bildungsangebot an sich. Teilnahmefördernd wirken unter anderem:

- allgemein positive Bildungserfahrungen
- gute Erinnerungen an Schule oder Elternbildung
- eine optimistische Perspektive und aktive Herangehensweise bei Problemen
- soziale Verstärkung der Teilnahme
- Stattsicherheit

Weiters ist die konkrete Verwertbarkeit der Inhalte ebenso wichtig wie ein angemessenes Anspruchsniveau. Auch die Rahmenbedingungen wie Zeit, Entfernung, Kosten, Gesundheit, familiäre Verpflichtungen und konkurrierende Angebote müssen passen (Siebert 2006, S. 63–64). Viele Veranstaltungen der Erwachsenenbildung, zu der auch die Elternbildung zählt, werden allerdings nicht wegen der Lehrinhalte besucht, sondern wegen „der Sozialkontakte, der Atmosphäre [und] des Unterhaltungswertes“ (Siebert 2006, S. 38).

1.5.1 Niederschwelligkeit

Ein wichtiges Schlagwort, wenn es um den Zugang zu Elternbildung geht, ist „Niederschwelligkeit“. Grundsätzlich bedeutet „niederschwellig“ die Minimierung von zugangshemmenden Faktoren.

Niederschwellige Angebote sind anhand folgender Kriterien ausgerichtet:

- Verortung im unmittelbaren Lebensumfeld der Familie
- keine strengen Vorgaben bezüglich Teilnahmebedingungen
- Möglichst kostenneutral für die NutzerInnen
- flexibel in der Wahl der Themen

Für D. Pruner ist Niederschwelligkeit auch vom Image des Veranstalters abhängig (Pruner 2001, S. 81). Wichtig ist jedenfalls, dass Elternbildung nicht „als störende Einmischung in den letzten Rest der sowieso eingeschränkten Autonomie verstanden wird“ (Haug-Schnabel, Bensel 2003, S. 10). Das deutsche Familienministerium macht niederschwellige Angebote an vier Kriterien fest: flexible Zeitgestaltung, Kinderbetreuung, langfristige Gruppenarbeit und Kostenfreiheit (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2000, S. 185). Konkrete Beispiele für niederschwellige Angebote wären beispielsweise offene Gruppenangebote für Eltern mit Kindern (z.B. Mutter-Kinde-Cafés im sozialen Nahraum) oder auf individuelle Bedürfnisse zugeschnittene Einzelfallhilfen (z.B. Familienhebammen) (Tschöpe-Scheffler, Bundschuh 2005, S. 256).

Kritisch setzt sich B. Sturzenhecker mit dem Begriff Niederschwelligkeit auseinander und stellt ihm den Anspruch nach Gastfreundlichkeit gegenüber. Er meint, dass

Niederschwelligkeit keine „besondere pädagogische Qualität“ bedeutet und als isoliertes Strukturcharakteristikum die Gefahr in sich trägt, „allzu unverbindlich und unpersönlich zu geraten“. Er berichtet von einem Eltern-Kind-Zentrum (EKiZ), in dem „Gastfreundlichkeit“ durch das Angebot eines gemeinsamen Frühstücks verwirklicht wird. Die gemeinsame Mahlzeit bietet „eine einfache und bekannte Aktivität an. [...] Durch das Platznehmen am Tisch [wird] schnell und einfach eine Integration in die Gruppe [...] hergestellt, ohne dass durch die Besucherinnen dafür eine besondere ‚Leistung‘ zu erbringen wäre“. Dem prekären Alltag der meisten EKiZ-Nutzerinnen wird durch das Frühstücksangebot eine gastfreundliche Situation gegenübergestellt, bei der sie, anders als bei ihren sonstigen Erfahrungen, als gleichberechtigte Personen und nicht als Ausgegrenzte oder Bittstellerinnen empfangen werden (Sturzenhecker 2009, S. 68–69).

1.5.2 Allgemeine Erwartung der Eltern

Einer Erhebung in Oberösterreich zufolge erwarten Eltern von Elternbildung im Großen und Ganzen, dass sie Informationen von Fachleuten erhalten und mit diesen auch diskutieren können. Weiters erwarten Eltern die Möglichkeit zum Erfahrungsaustausch mit Menschen in ähnlichen Situationen (Baum 2006, S. 259). Das bestätigt eine Befragung, die ergab, dass vier Fünftel der RespondentInnen bezüglich der Kursstruktur eine Mischung aus ExpertInnenvortrag und Erfahrungsaustausch befürworten (Hartwig 2009, o. S.). Eine andere Befragung zeigt deutlich, dass von den Fachleuten verständliche, neutrale und anwendungsorientierte Informationen auf hohem Niveau, aber dennoch „keine komplizierten, langatmigen Abhandlungen“ erwartet werden (Smolka 2002, S. 50). Es geht, unabhängig von der Schichtzugehörigkeit, darum, dass die Elternbildungsangebote interessant und nützlich sind und „die eigenen Handlungsspielräume erweitern“. Deshalb müssen, angepasst an die jeweilige Zielgruppe, „soziale Räume“ eingerichtet werden, die atmosphärisch ansprechend und leicht zu erreichen sind – insbesondere auch in finanzieller Hinsicht (Mengel 2007, S. 118). Eine Möglichkeit in diese Richtung bietet die Vernetzung von Institutionen wie Kindergärten, Nachmittagsbetreuungsangeboten und Schulen mit Einrichtungen der Familienhilfe (Marzinzik, Kluwe 2009, S. 401).

1.5.3 Alltagsrelevanz und Lebensweltbezogenheit

Förderlich auf den Besuch von familienbezogenen Kursen, Veranstaltungen und Beratungsangeboten wirkt sich „deren Ansiedelung an Orten, die zum Alltagsraum der Eltern und ihrer Kinder gehören“ aus (Mühling, Smolka 2007, S. 67). Diese Aussage korrespondiert mit der Feststellung, dass die Bedürfnisse von Familien von den sozioökonomischen Gegebenheiten im Wohnumfeld, Stadtteil bzw. der Region mitbestimmt werden. Deshalb sollten im Rahmen von umfangreichen Bedarfsanalysen potentielle TeilnehmerInnen über ihrer Wünsche und Anregungen befragt werden. Dadurch kann man Angebote inhaltlich und bezüglich ihrer Form auf die Sozialstruktur im Einzugsbereich abstimmen (Rupp 2003, S. 18).

1.6 Wie kommt man an Problemgruppen heran?

Gibt es den idealen Zugang zu einer Problemgruppe, um diese zur Elternbildung zu motivieren? Gibt es den idealen Ort für Elternbildung? Gibt es eine Angebotsform, die sich flächendeckend bewährt? Diese Fragen sind klar mit einem Nein zu beantworten. Den idealen Zugangsweg bzw. Ort gibt es ebenso wenig wie das immer erfolgsversprechende Angebot.

Es ist vielmehr so, dass anlass- und situationsbezogen unterschiedliche Informationsträger und -wege, Örtlichkeiten sowie Vermittlungsformen ausprobiert und gegebenenfalls miteinander kombiniert werden müssen (Smolka 2002, S. 57). Deshalb ist im Vorfeld eine Sozialanamnese wichtig. Dadurch wird die Entwicklung, die zu dem jeweiligen Status quo geführt hat, nachvollziehbar und die ElternbildnerInnen können sich so auf die Zielgruppe vorbereiten und einstellen. Damit die spezifischen Einstellungen, Werte und Traditionen entsprechend berücksichtigt werden können, ist für Gruppen aus der sogenannten Unterschicht ein vergleichsweise hoher Vorbereitungsaufwand nötig (Haug-Schnabel, Bensel 2003, S. 24). Das ist wichtig, denn gerade die Familien mit höchstem Unterstützungsbedarf sind auch die, die ihren Bedarf und ihre Ansprüche am wenigsten artikulieren (Helming, Spachholz 15. – 16.11.2007, S. 8). Grundsätzlich wird das direkte Zugehen auf die Zielgruppe, z.B. durch Hausbesuche oder persönlich initiierte Kontakte, als weitaus wirkungsvoller eingeschätzt als sogenannte Komm-Strukturen (Haug-Schnabel, Bensel 2003, S. 23).

Für Familien in prekären Situationen kommt die Annahme eines externen Angebotes einem Eingeständnis ihrer Defizite gleich. Es ist wichtig, diese Menschen in ihrer Differenziertheit und Würde anzunehmen. Beispielsweise können sich solche Familien oft nicht gut organisieren und in Gruppen integrieren. Sie halten Termine nicht ein und besuchen damit Kurse unregelmäßig; das Ergebnis sind dann in vielen Fällen Kursabbrüche (Wahl et al. 2006, S. 42). Fürs erste ist es deshalb nötig, sich auf das Alltagsleben und die Lebensumstände der Familien einzulassen, damit Vertrauen und Wertschätzung als Basis für eine tragfähige Beziehung aufgebaut werden können. Erst dann wird die Annahme von Hilfe möglich (Hees, Margaret 2010, S. 153).

Schon frühzeitig sollte der Zugang zu den Eltern gesucht werden. Damit kann Elternbildung zu einem Zeitpunkt an Familien herangetragen werden, zu dem noch keine Probleme evident sind. Für die Familien bedeutet dies, dass sie die Kontrolle über die Situation behalten und ohne Druck entscheiden können, wie weit sie ihre familialen Verhältnisse offenlegen und welche Formen der Unterstützung sie in Anspruch nehmen (Rupp 2003, S. 13–15). Ein Ansatz in diese Richtung ist das wiederholte Aufsuchen von Familien in einer Umgebung „in der sie sich sicher und selbstbestimmt fühlen“. Bei Hausbesuchen ist allerdings Vorsicht geboten. Solche werden als niederschwellige Vorgehensweise angesehen, können aber „vor allem bei Erstkontakten auch abschrecken und [...] die Vertrauensbildung erschweren“ (Stöhr 2007, S. 116). Ein anderer Ansatz könnte ein dauerndes und leicht zugängliches Kontaktangebot in Form eines Raumes in einer Institution sein, wo man auf einen Kaffee und eine Zigarette vorbei kommen kann. So kann ohne Anlass und negative Konnotation gegenseitiges Vertrauen und Akzeptanz aufgebaut werden (Hees 2010, S. 154).

Gerade Eltern in schwierigen Lebenssituationen brauchen im unmittelbaren Lebensumfeld vertraute und verlässliche Ansprechpersonen, die in Krisen und Notfällen den Zugang zu Hilfe und Unterstützung ermöglichen. Damit sich aber Selbstverantwortung entfalten kann, sind Bemutterung und Bevormundung zu vermeiden (Stöhr 2007, S. 116). Eine günstige Möglichkeit für die Kontaktaufnahme mit den Müttern bzw. Eltern ist die Schwangerschaft. In dieser Zeit ist die Sensibilität sehr hoch und es können vertrauensvolle Bindungen an Institutionen aufgebaut werden, die auch nach der Geburt bestehen bleiben, weil Eltern bei Fragen oder Problemen einen vertrauten Ort oder eine vertraute Gruppe aufsuchen können (Baum 2006, S. 337; Pietsch et al. 2010, S. 75). Eine konkrete Möglichkeit zur aufsuchenden Familienhilfe in der Schwangerschaft wären Familienhebammen. Auch spätere Phasen der Familienentwicklung, die parallel zur kindlichen Entwicklung verläuft, eignen sich als Anknüp-

fungspunkte für präventive Elternbildung (Rupp 2003, S. 13–15). Das gilt im Besonderen für Väterbildung. Die in solchen Umbruchphasen auftretenden Unsicherheiten, Krisen, Fragen etc. führen dazu, dass Väter eher als sonst einschlägige Angebote annehmen (Stöhr-EI Saman 2009, S. 6).

In der Praxis hat sich gezeigt, dass schwer erreichbare Familien von pädagogischen Fachkräften einer Kinderbetreuungseinrichtung zur Zusammenarbeit motiviert werden können.

Drei Voraussetzungen sind wichtig, damit Kooperation möglich wird:

- Vertrauen – entsteht durch Kontinuität bei den Bezugspersonen und positive Mund-Propaganda
- Anknüpfen an konkreten Lebenssituationen – beispielsweise Unterstützung bei Amtswegen oder beim Ausfüllen von Formularen
- Transparenz – Personen aus der Zielgruppe sind durch negative Vorerfahrungen mit öffentlichen Institutionen oft misstrauisch, weshalb Offenheit bei Vorgehen und Zielen wichtig ist

Erst wenn das Vertrauen vorhanden ist, kann an der Erziehungskompetenz gearbeitet werden. Kontinuität ist somit eine grundlegende Voraussetzung (Pietsch et al. 2010, S. 77). Der Zugang über Kinderbetreuungseinrichtungen macht sich Alltäglichkeiten zu Nutze: die Zielgruppe wird an einem Ort angesprochen, der bekannt ist und regelmäßig aufgesucht wird. Auch Schulen, die Arbeitsstätten, Sportvereine oder Arztpraxen wären mögliche Orte, um für Elternbildung zu werben. Durch die gezielte Nutzung positiv konnotierter Institutionen und aus dem Alltag bekannter Personen können Zugangsschwellen abgebaut werden (Lösel et al. 2006, S. 161–162). Auch D. Baum stellte fest, dass die Vernetzung vorhandener Strukturen ein Erfolgsfaktor ist. Nach ihren Erfahrungen hat sich die Verbindung niederschwelliger, wohnortnaher Zugänge „mit den vorhandenen Einrichtungen der Kinderbetreuung, der Frühpädagogik und der Schulen [...] als wichtig und zielführend herausgestellt“ (Baum 2006, S. 365). Allerdings ist die massive sozialräumliche Beschränktheit der für Elternbildung schwer erreichbaren Menschen damit nicht auflösbar. B. Ekrowski weist darauf hin, dass diese Menschen aus sozialer Not heraus auf die eigene Wohnung beschränkt sind, weil sie nur dort „relative Sicherheit, Angstfreiheit und Geborgenheit“ finden (Ekrowski 2006, S. 21). Aber gerade unter solch prekären Umständen ist „das Prinzip institutioneller Kooperation“ laut S. Tschöpe-Scheffler eine Möglichkeit, Familien, die „als Adressaten intervenierende[r] Sozialarbeit gelten“, mit präventiven Angeboten zu erreichen. Damit verbessert sich auch deren „selbsthilfeorientierte Vernetzung im Sozialraum“ (Tschöpe-Scheffler, Wirtz 2008, S. 168).

Wenn es darum geht, wie Elternbildungsangebote konkret gestaltet sein sollen, sind die Hinweise in der Literatur eher allgemein gehalten. In der Frage „spezielle Angebote für Problemgruppen oder nicht“, gibt es widersprüchliche Aussagen. G. Haug-Schnabel und J. Bensel meinen, dass spezifische Angebote für Problemgruppen nötig sind, weil die „Problemzielgruppe nicht willens und nicht in der Lage ist, sich bei Veranstaltungen mit anderen Bevölkerungsgruppen zu mischen“ (Haug-Schnabel, Bensel 2003, S. 23). Andererseits meinen S. Pietsch u.a., dass offene Angebote wichtig sind, die für alle Eltern zugänglich sind, „damit keine Diskriminierungen entstehen“ (Pietsch et al. 2010, S. 75). Auf keinen Fall sollte es sich bei den Angeboten um Schulungen handeln und es sollten auch keine Belehrungen oder Direktiven gegeben werden. Elternbildung sollte in solchen Fällen mehr begleitendes

Coaching sein (Haug-Schnabel, Bensel 2003, S. 24). Die Vermittlung der Inhalte sollte nach B. Sturzenhecker nicht in abstrakten Settings, sondern in „familienanalogen Alltagssituationen“ stattfinden. Damit können Themen und Probleme aus konkreten Situationen heraus alltagsnahe erschlossen und erarbeitet werden. Die Anwendung des Wissens wird damit leichter möglich (Sturzenhecker 2009, S. 73). G. Haug-Schnabel berichtet, dass sich Rahmenbedingungen sehr günstig auswirken, die eine entspannte Beobachtung der Kinder ermöglichen. Dabei können zwanglose Gespräche über das Verhalten der Kinder und ihre Entwicklung geführt werden (Haug-Schnabel, Bensel 2003, S. 13).

Aufgrund langjähriger Praxiserfahrungen empfiehlt O. Stöhr folgende Kriterien für Elternbildung in Armutswohngebieten:

- Orientierung an der Lebenswelt und den sozialen, kulturellen und materiellen Bedürfnissen und im Wohngebiet
- Erlebnis-, Aktions- und Mitmachelemente statt theoretische und sprachliche Bildungselemente
- emotionale und persönliche Ansprache
- interdisziplinär angelegte, gemeinwesenorientierte Ausrichtung
- Orientierung an unmittelbaren Vorteilen und schnell erreichbaren Handlungszielen
- leichte Zugänglichkeit über vertraute Personen und durch Dolmetschereinsatz, Kinderbetreuung etc. (Stöhr 2007, S. 130–131)

Bei der Frage, ob Elternbildung freiwillig oder verpflichtend sein soll, ist der Freiwilligkeit der Vorzug zu geben, da die Akzeptanz bei Pflichtteilnahme wesentlich geringer ist (Hartwig 2009, o. S.). Dass die Verpflichtung zur Elternbildung unter Umständen aber auch positiv aufgenommen wird, zeigt das Beispiel einer Berliner Schule. Es wurde festgestellt, dass es vielen Eltern an Erziehungskompetenz fehlte. Als Konsequenz setzte die Schulleitung fest, dass Eltern vor der Einschulung der Kinder ein Seminar zur Erziehungsfragen machen müssen. Die Reaktionen der Eltern waren durchwegs positiv (Schmoll 2010). Ein Problem bei der Umsetzung von Elternbildung an der Schnittstelle von Kinderbetreuungs- und Bildungseinrichtungen ist allerdings die in Österreich – wie auch in Deutschland – gegebene strukturelle Trennung von Bildungs- und Sozialpolitik, die damit auch die Elternbildung von Schulen, aber auch Kindergärten trennt (Baum 2006, S. 344–345). Gerade hier wäre aber ein konzentriertes Zusammenwirken gefragt und die Nutzung von Synergieeffekten bezüglich Elternbildung möglich.

Eine Vorbedingung, um benachteiligte und unterversorgte Zielgruppen überhaupt erreichen zu können, ist die Kostenfreiheit von Elternbildung. Teilnahmegebühren stellen gerade für Personen in finanziell schwierigen Situationen eine beträchtliche Hürde dar (Lösel et al. 2006, S. 162). Auf der anderen Seite werden allerdings verstärkt kommerzielle Elternbildungsprogramme (z.B. STEP, Triple P) angeboten. Die Teilnahmegebühren jedenfalls halten die Eltern, die den größten Unterstützungsbedarf haben, von den Kursen ab und verschärfen bei den öffentlich-kostenlosen Anbietern die soziale Auslese (Hurrelmann).

Ein Diskussionspunkt ist immer wieder die Frage, wie sich ein finanzieller Anreiz für Eltern auf die Teilnahmebereitschaft an Elternbildungsveranstaltungen auswirkt. Dazu liefern N. Heinrichs u.a. Befunde, denn sie haben an Eltern aus sozialen Brennpunkten in Braunschweig überprüft, wie sich unterschiedliche Anreizsysteme (Einzel- oder Gruppentraining,

jeweils bezahlt oder unbezahlt) auf die Teilnahme und Wirksamkeit eines Elterntrainings auswirken. Während die Bezahlung die Teilnehmerate steigerte, hatte das Setting in Einzel- oder Gruppentraining keinen Einfluss. Die Bezahlung wirkte sich jedenfalls signifikant positiv auf die Bereitschaft aus, zur ersten Sitzung zu kommen. „Nach der ersten Sitzung ergab sich allerdings kein Unterschied mehr in der Anwesenheit“ (Heinrichs et al. 2006, S. 100). An „schwerer beeinträchtigte Familien“ kommt man durch Bezahlung allerdings auch nicht besser heran. Auf die Effektivität des Elterntrainings wirkten sich weder die Bezahlung noch das Setting signifikant negativ aus. N. Heinrichs u.a. referieren auch andere Studien, die positive Auswirkungen von Bezahlung auf Rekrutierung und Wirksamkeit zeigen: die Ausfallsrate ist geringer, mehr Eltern beenden die Therapie oder Hausaufgaben werden gewissenhafter gemacht (Heinrichs et al. 2006, S. 105–106).

Eine Zielgruppe mit speziellen Bedürfnissen sind MigrantInnen. Grundsätzlich gilt auch für Elternbildung in Wohngebieten mit hohem MigrantInnenanteil, dass die Angebote an der konkreten Lebenswelt und den unmittelbaren sozialen und materiellen Bedürfnissen auszurichten sind. Weiters sind aber noch folgende Aspekte – jeweils vor dem Hintergrund der speziellen kulturellen Gewohnheiten – zu berücksichtigen:

- Forcierung von emotionaler Ansprache durch Erlebnis- und Mitmach-Elemente
- Vermeidung von verstandesbetonten Vermittlungsformen, die theorie- bzw. sprachlastig sind
- Ausrichtung von gemeinwesenorientierten Angeboten, die partizipativ angelegt und identitätsstiftend sind (z.B. Grätzlfeste)

Diese Kriterien gelten sinngemäß auch für Wohngebiete mit relativer Armut (Platzdasch 26.11.2008, S. 7). Besondere Angebote sind für Väter mit Migrationshintergrund nötig. Väter mit Migrationshintergrund können nur an Orten für Elternbildung erreicht werden, an denen sie im Alltag üblicherweise zusammentreffen. Man muss davon ausgehen, dass Elternbildungsstätten von Vätern mit Migrationshintergrund gemieden werden, weil sie ein fremdes und unbekanntes Terrain darstellen. Andererseits kann von einem großen Interesse der Väter an Erziehungsfragen und am Wohlergehen der Kinder ausgegangen werden. Deshalb muss Elternbildung für MigrantInnen und speziell für Väter mit Migrationshintergrund sowohl die Traditionen, Werte und Erfahrungen der Herkunftskultur berücksichtigen, als auch die spezifisch migrationsbedingten Informationsdefizite und Probleme im Blick haben (Freise, Josef 14.9.2004, S. 4).

1.7 Daten zur (Nicht-)Teilnahme

In der Literatur fanden sich verschiedene Zahlenangaben zur Inanspruchnahme von Elternbildung. Diese werden im folgenden Abschnitt kurz zusammengefasst.

1.7.1 Bekanntheit und Teilnahme

Ein Zehntel aller Eltern kennt keine Elternbildungsangebote

Eine repräsentative Umfrage bei ca. 1.300 Eltern in Bayern 2006 ergab, dass rund 10% aller Eltern mit minderjährigen Kindern keine Angebote der institutionellen Familienbildung kennen (Mühling, Smolka 2007, S. 67).

Elternbildung spricht 60% der Eltern an

Sechs von zehn Eltern fühlen sich durch die institutionelle Elternbildung angesprochen und sind für die Angebote erreichbar, „wenn auch in unterschiedlichem Ausmaß“ (Smolka 2002, S. 56).

Ein Fünftel der Eltern „benötigt“ keine Elternbildung

Bei einer Befragung 2002 gaben 20% der Eltern an, dass sie Elternbildung nicht benötigen. Sie fühlen sich in der Lage, ihre Kinder ohne äußere Hilfe zu erziehen und haben deshalb keinen Bedarf an externer Unterstützung (Smolka 2006, S. 57). Diese Gruppe, zu der Eltern aus allen Bevölkerungsschichten zählen, ist bis 2006 noch etwas gewachsen (Mühling, Smolka 2007, S. 69).

Hauptzielgruppe wird zu 5% erreicht

Etwa 5% der Hauptzielgruppe, das sind Eltern mit Kindern unter 15 Jahren, wurden 2004/05 in Österreich mit Elternbildungsveranstaltungen erreicht (Klepp et al. 2008, S. 19).

Frauen- und Männeranteil

Der Frauenanteil bei den Elternbildungsveranstaltungen in Österreich beträgt ca. 87%, der Männeranteil hingegen liegt bei 13% (Klepp et al. 2008, S. 19).

„Vollständige“ Familien überwiegen

Mehr als 90% der Teilnehmerinnen und Teilnehmer leben in sogenannten „vollständigen“ Familien, d. h. sie leben mit dem Partner/der Partnerin und dem Kind/den Kindern im gemeinsamen Haushalt (Klepp et al. 2008, S. 35).

Infos auf Papier wichtigste Informationsquelle

Nahezu jeder Zweite/jede Zweite findet durch Broschüren, Handzettel und Aushänge zur Elternbildung. Jeder/jede Dritte wird von Freunden, Bekannten oder Verwandten über Elternbildung informiert. Besonders bei interkulturellen Familien oder Familien mit behinderten Kindern kommt dieser Informationsschiene die größte Bedeutung zu. Nur 2% geben an, über das Internet von einer Veranstaltung erfahren zu haben (Klepp et al. 2008, S. 44). Dieser erstaunlich geringe Anteil wird von T. Mühling bestätigt. Sie stellt fest, dass das Internet von jungen und gebildeten Eltern zwar allgemein als Informationsquelle genutzt wird, familienbildende Online-Angebote werden allerdings kaum in Anspruch genommen (Mühling, Smolka 2007, S. 68).

1.7.2 Bildungsstand

Überdurchschnittlich viele Eltern mit niedriger Schulbildung haben kein Interesse

Bei einer Erhebung in Bayern 2002 zeigte sich, dass unter den 21% Eltern, die mangels Interesse keine Elternbildungsveranstaltungen besuchen, überdurchschnittlich viele nur über eine niedrige Schulbildung verfügten (Smolka 2002, S. 47).

Elternbildungsnutzerinnen sind tendenziell hoch gebildet

Wenn man die Anteile der weiblichen Teilnehmerinnen in Relation zur Vergleichsgruppe in der Bevölkerung setzt, zeigt sich deutlich ein hohes Bildungsniveau bei Elternbildungsveranstaltungen. Der Anteil von 47% Frauen mit Matura bzw. Universitäts-/FH-Abschluss an den Teilnehmerinnen von Elternbildungsveranstaltungen liegt deutlich über dem Anteil der Frauen mit diesem Bildungsabschluss an der weiblichen Gesamtbevölkerung. Pflichtschul-/Lehr-

/BMS-Absolventinnen sind demgegenüber bei Elternbildungsveranstaltungen klar unterrepräsentiert (Klepp et al. 2008, S. 30).

PflichtschulabsolventInnen erhalten EB-Infos meist von KindergärtnerInnen etc.

Von den PflichtschulabsolventInnen erhalten 30% von KindergärtnerInnen, LehrerInnen oder ÄrztInnen Informationen über Elternbildungsveranstaltungen. Bei LehrabsolventInnen beträgt dieser Wert nur 17% und bei den anderen Bildungsgruppen liegt dieser Prozentsatz noch niedriger (Klepp et al. 2008, S. 116).

1.7.3 Alter der Kinder und der Teilnehmer/innen

40% der Eltern mit Kindern über 14 Jahren brauchen keine Unterstützung

Von den Eltern mit Kindern über 14 Jahren geben 40% an, dass sie keinen Informationsbedarf bezüglich Erziehung hätten. Die häufigsten Elternbildungsnutzerinnen sind Mütter, die nicht erwerbstätig sind und ihr Kind überwiegend selbst betreuen. Wenn die frühe Familienphase oder die Schuleinstiegs- und Volksschulphase mit ihrem relativ hohen Informationsbedarf und der dadurch bedingten intensiven Inanspruchnahme von Elternbildungsveranstaltungen vorbei ist, sinkt die Nutzung familienbildender Angebote mit dem steigenden Alter der Kinder immer weiter (Rabeder-Fink 1997, S. 117; Mühling, Smolka 2007, S. 67).

Ein Drittel der TeilnehmerInnen ist 31 bis 35 Jahre alt

Die Altersgruppe der 31- bis 40-Jährigen zählt zu den HauptnutzerInnen von Elternbildungsveranstaltungen. Konkret entfällt knapp ein Drittel auf die Altersgruppe der 31- bis 35-Jährigen und rund ein Viertel auf die 36- bis 40-Jährigen. Unter 26- und über 45-jährige Personen nehmen eher selten an Elternbildungsveranstaltungen teil. Männliche Teilnehmer sind tendenziell älter als die Frauen; bei den Männern ist es die Altersgruppe der 36- bis 40-Jährigen, die am häufigsten teilnimmt (Klepp et al. 2008, S. 29).

1.7.4 Finanzielles

Teilnahmekosten

Bei einem Drittel der Veranstaltungen kostet die Teilnahme mehr als 20 Euro, bei einem Viertel hingegen ist die Teilnahme kostenlos (Klepp et al. 2008, S. 17).

Haushaltseinkommen

Die größte Gruppe der TeilnehmerInnen, das sind rund 40%, verfügt über ein Netto-Haushaltseinkommen zwischen 1.501 Euro und 2.500 Euro (Klepp et al. 2008, S. 34).

1.8 Modelle

Die Palette an Elternbildungsmodellen ist sehr breit und schwer überschaubar. Eine vollständige Auflistung und Darstellung aller Angebote ist daher nicht möglich. Die Auswahl der nachstehend angeführten Angebote ist exemplarisch und soll die Vielfalt in diesem Bereich andeuten.

„Betrieb und Familie. Familienbildung als Bestandteil arbeitsorientierter Modernisierung in Betrieben“

Dabei handelt es sich um ein Kooperationsprojekt zwischen regionalen Familienbildungsstätten, Handwerkskammern und Gewerkschaftssektionen. Ein Projektteam entwickelt zusammen mit Verantwortlichen aus den teilnehmenden Betrieben erste Fragestellungen, initiiert Veranstaltungen zur Bedarfsanalyse und entwickelt betriebsspezifische Familienbildungsangebote (Rupp 2003, S. 22).

Early Excellence Centres

Die „Early Excellence Centres“ wurden in Großbritannien entwickelt. Diese Familienzentren verbinden Kindergarten- und Vorschulerziehung mit vielfältiger Unterstützung für Familien. Ziel ist es, den Kinder und Eltern des jeweiligen Einzugsgebietes ein breites Angebot zu bieten: neben Kinderbetreuung gibt es beratende Angebote für Familien in den Bereichen Erziehung und Gesundheit sowie Unterstützung für junge Familien. Eltern sollen durch diese Einrichtungen in ihrem Lebenszusammenhang gestärkt und der Erwerb von Kompetenzen und Qualifikationen ermöglicht werden (Baum 2006, S. 141).

eibe – Einkommens- und Budgetberatung für Familien

„eibe – Einkommens- und Budgetberatung für Familien“ bietet präventive Beratungs- und Bildungsangebote im Bereich Geld und Haushaltsführung an. Zu einem frühen Zeitpunkt soll angesetzt und damit verhindert werden, dass eskalierende Finanzprobleme eine Familie davon abhalten, Unterstützung zu suchen, weil damit das Eingeständnis des Versagens verbunden wäre. Zu diesem Zweck wurde ein offenes und unverbindliches Informationsangebot eingerichtet. Daneben wurden aufsuchend Institutionen wie Schulen, Familienbildungseinrichtungen oder Angebote betrieblicher Sozialberatung genutzt, um das Thema den Menschen in ihrer Lebenswelt nahe zu bringen. Dabei werden neben finanziellen Alltagsangelegenheiten auch familienrelevante soziale und erzieherische Fragen thematisiert (Rupp 2003, S. 16–17).

ELTERN-AG

Die ELTERN-AG hat als Zielgruppe benachteiligte und bildungsferne Eltern sowie Eltern mit Migrationshintergrund mit Kindern von 0 bis 6 Jahren, die mit den üblichen Beratungsangeboten nicht erreicht werden. Zwecks Elternwerbung machen die MentorInnen zwei Wochen „Feldforschung“ und kontaktieren Kindertagestätten, Bildungsträger und Fachleuten wie Kinderärzte und Streetworker. Damit lernen sie Orte und Lebensbedingungen ihrer künftigen Klientel kennen. In den darauf folgenden Wochen werden die Eltern kontaktiert. Bei Spielplatz-, Clownaktionen, Basaren für Kinderkleidung o.Ä. wird die Begegnung gesucht, die Eltern werden über die ELTERN-AG und deren Ablauf informiert und zur ersten Sitzung eingeladen.

Dieses Modell hat einen spezifischen Empowerment-Ansatz, der auf die Sozialisations- und Lebensbedingungen der Klientel hin ausgerichtet ist. Der Grundsatz ist: „Nicht die Eltern sind an das Programm anzupassen, sondern das Programm an die Eltern“. In einer Vorlaufphase bemühen sich Mentorinnen und Mentoren, die Klientel zu gewinnen. Die Eltern werden als ExpertInnen für ihre Kinder und ihre Lebenswelt entsprechend respektvoll behandelt. Wesentlich ist dabei, dass auf verbale Problemfokussierung und die Fixierung auf Defizite verzichtet wird. Stattdessen begegnen die MentorInnen den Eltern auf gleicher Augenhöhe und „empowern“ „konsequent elterliche Stärken und Fähigkeiten im Bereich früher Erziehung.“

Der Ablauf der ELTERN-AG teilt sich in zwei Phasen, wobei sich die Inhalte ausschließlich nach den Bedürfnissen der Eltern richten. Die Initialphase dient der Bildung einer Gruppenidentität und umfasst zehn Sitzungen mit den Kernelementen Wissensvermittlung, Entspannung und Erziehungsalltag. In der anschließenden Konsolidierungsphase, die wiederum zehn Sitzungen umfasst, übernehmen die Eltern zunehmend Verantwortung für die Gestaltung der Treffen. Dabei werden die Gruppenthemen vertieft und es findet die Diversifizierung der Gruppe mit weiteren erziehungsrelevanten Aktivitäten statt. Die MentorInnen sind dabei begleitend und beratend im Hintergrund. Sie moderieren und vermitteln Sachinformationen in kurzen Blöcken (Armbruster 2007).

Elternkompass

Beim Elternkompass werden die Familien „kultursensibel“ in ihren bzw. den Lebenswelten ihrer Kinder aufgesucht, um sie für das Angebot zu gewinnen. Die Kurse finden an Orten statt, die den Familien bekannt und vertraut sind und die Kurszeiten sind mit den Arbeits- und Kinderbetreuungszeiten vereinbar. Die Vortragenden sind mehrsprachig, die gemeinsame Kurssprache ist aber Deutsch.

Der Elternkompass orientiert sich an den Ressourcen und Fähigkeiten der Familien und nicht an deren Defiziten. Bei der Auswahl der Themenschwerpunkte wird den Bedürfnissen der Zielgruppe Rechnung getragen. Der Elternkompass ist kostenlos und ist dem Anspruch der Niederschwelligkeit verpflichtet. Das bedeutet wenige oder keine Verpflichtungen und die Vermeidung von Bürokratie. Der Elternkompass hat in erster Linie vertrauensaufbauende und motivierende Funktion und versteht sich als Brücke, die den Eltern vor Ort bei Bedarf gezielt Informationen über andere Angebote (z.B. HIPPY, Opstapje etc.) der Elternbildung oder Integrationsangebote bietet und sie auch dorthin begleitet (Schlich 2010, S. 10–12).

„FemmesTISCHE“

Dieses Modell funktioniert nach dem Prinzip „Tupperware-Partys“. Eine Institution sucht und schult am jeweiligen Standort Laien-Moderatorinnen. Diese laden in der Nachbarschaft aus ihrem Lebensumfeld Eltern und Erziehende zu Gesprächsrunden ein. Die Treffen finden abwechselnd in den Wohnungen einer Gastfamilie statt. Mit Videovorführungen werden Gespräche angeregt. Ziele sind dabei die Diskussion von Erziehungs- und Gesundheitsthemen ebenso wie das Knüpfen von Kontakten im gemütlichen Rahmen (Rupp 2003, S. 19).

„Fit fürs Baby“ und „Familienbüro“ – zwei Teilprojekte

Im „Familienbüro“ wurden in der Region Kulmbach (Oberfranken) sechs regionale Unterstützungsangebote im Sinne einer ersten Anlaufstelle und eines Lotsendienstes gebündelt: Sechs verschiedene Einrichtungen boten einmal pro Woche offene Sprechzeiten in einem niederschweligen Familientreff und zusätzlich offene Thementage an. Mit der Ansiedlung in einem alltäglichen Umfeld zwischen Cafébetrieb und Second-hand-Laden sollten Schwellenängste abgebaut und Informationen unbürokratisch abrufbar werden. Familien mit multiplen Belastungen konnten damit allerdings erst nach einem längeren Zeitraum und insgesamt eher wenig erreicht werden.

Das zweite Teilprojekt „Fit fürs Baby“ versucht Eltern aufzusuchen, die klassische Angebote der Familienbildung wenig nutzen. In einer Entbindungsstation wurde ein Besuchsdienst eingerichtet, der junge Mütter im persönlichen Gespräch über das örtliche Familienzentrum informiert. Die Mitarbeiterinnen des Familienzentrums bilden die Klammer zwischen dem Besuchsdienst in der Entbindungsstation und den Unterstützungsangeboten. Sie besuchen die

jungen Mütter, überreichen als Anreiz ein Begrüßungspaket sowie Gutscheine für das Café und den Second-hand-Laden und sind dann andererseits Ansprechpartnerinnen im Familienzentrum. Wichtig sind dabei Respekt und Sensibilität gegenüber der Mutter und die Verbindlichkeit des Angebots. Der Rücklauf der Gutscheine betrug durchschnittlich 73% und zeigt die große Akzeptanz des Angebots. Die zeitliche Verzögerung bei der Einlösung der Gutscheine ließ allerdings erkennen, dass bei der Etablierung des Angebots eine längerfristige Perspektive nötig ist (Mengel et al. 2006, S. 39–41).

FuN – Familie und Nachbarschaft

Bei „FuN – Familie und Nachbarschaft“ wird einerseits nach einem vorgegebenen Rahmen mit der gesamten Familie gearbeitet und andererseits die Vernetzung mit einer Institution (z.B. Kindertageseinrichtung oder Schule) und/oder dem Stadtteil angestrebt. Wesentlich sind bei diesem Modell gemeinsame Mahlzeiten an Familientischen und die Strukturierung des Angebots durch Rituale. Eltern, die einen besonderen Unterstützungsbedarf bei der Erziehung haben und sich durch klassische Elternbildungsangebote nicht angesprochen fühlen, können von den ErzieherInnen oder LehrerInnen persönlich angesprochen und motiviert werden (Tschöpe-Scheffler, Wirtz 2008, S. 167–168).

HIPPY – Home Instruction for Parents of Preschool Youngsters

HIPPY ist ein niederschwellig und interkulturell angelegtes Elternbildungsprogramm für Familien mit 4- bis 6-jährigen Kindern. Ziel ist die frühe innerfamiliäre Förderung der Entwicklung der Kinder und deren Vorbereitung auf die schulischen Anforderungen. Dabei wird auf sprachliche Fähigkeiten sowohl in der Muttersprache als auch in Deutsch besonderer Wert gelegt. Pädagogisch geschulte Hausbesucherinnen aus dem gleichen Kulturkreis besuchen die Mütter einmal pro Woche und bringen Spiel- und Lernmaterial mit. Aufgabe der Mutter ist es dann, täglich mit dem Kind 20 Minuten Spiel- und Lernübungen durchzuführen. Außerdem gibt es alle 14 Tage Gruppentreffen für die Mütter, bei denen Fragen zum Programm und zu einzelnen Übungen besprochen und Referate zu relevanten Themen gehalten werden. Die Gruppentreffen werden in Deutsch abgehalten, wenn notwendig übersetzen die Hausbesucherinnen. Zusätzlich werden den Müttern Freizeitaktivitäten mit oder ohne Kinder angeboten. Dabei werden sie an bestehende Angebote herangeführt und es besteht die Möglichkeit zum gegenseitigen Kennenlernen und zum informellen Austausch (Kratky, Frankl 2007, S. 4).

Home start

Aus Großbritannien stammt das Modell „Home-Start“. Dabei unterstützen freiwillige Helfer, die selbst Eltern sind, andere Eltern in deren Heim in familiären Krisensituationen. Durch die freiwilligen Helfer, die Freundschaft und Unterstützung anbieten, sollen die Familien ihre Stärken sehen und emotionales Wohlbefinden finden. Ansatzpunkte für „Home start“ sind die Familienmitglieder, alltagsbezogene Hilfe, die informelle Rolle, Freundschaft und Spontaneität und nicht primär das aktuelle Problem (Gerris et al. 1998, S. 415).

Opstapje – Schritt für Schritt

Dieses präventive Spiel- und Lernprogramm wurde in den Niederlanden entwickelt und steht in der Tradition von HIPPY. Zielgruppe sind benachteiligte und bildungsferne Familien mit Migrationshintergrund und Kindern im Kleinkind- bis zum Kindergartenalter. Die Eltern sollen bei der Erziehung unterstützt werden. Unterlagen sind in der jeweiligen Muttersprache abgefasst. Charakteristisch für Opstapje ist der aufsuchende Ansatz, der Einsatz semiprofessioneller Kräfte und der Fokus auf die Eltern-Kind-Interaktion. Regelmäßige, präventive Haus-

besuche und Gruppentreffen fördern sowohl die Entwicklung der Kinder als auch die Erziehungskompetenz der Eltern. Das Programm hat das Ziel, Fehlentwicklungen zu verhindern und die Ressourcen der Familien zu stärken und zu erweitern (Sann, Thrum 2005, S. 12/20).

PAT – Parents as teachers

Dieses Trainingsprogramm für sozial benachteiligte Eltern kommt aus den USA und zielt darauf ab, Kinder von Geburt an zu fördern. Mittels Screeningverfahren werden Entwicklungsdefizite von Kindern aufgedeckt. TrainerInnen besuchen dann die Familien in den ersten Lebensjahren des Kindes und vermitteln den Eltern förderliche Werkzeuge für den Umgang mit ihrem Kind. Flankierend treffen sich die Eltern in Gruppen und werden so in soziale Netze eingeführt, was die Nachhaltigkeit des Programms stützt (Wahl, Sann 2006, S. 147).

"Rucksack"

Dieses Programm hat als Zielgruppe Eltern, die als Migranten/-innen nach Deutschland kamen und über geringe Bildung verfügen, sowie deren Kinder. Ziel ist es einerseits, die Erziehungskompetenz und das Selbstwertgefühl der Mütter zu stärken. Andererseits sollen die Sprachfähigkeit und die allgemeine Entwicklung von Kindern im Elementarbereich gefördert werden. Die Mütter treffen sich neun Monate hindurch jede Woche für zwei Stunden und erhalten Anleitungen sowie Materialien für den Umgang mit den Kindern. Parallel dazu wird das „Thema der Woche“ im Kindergarten behandelt. „Stadtteilmütter“ oder „Elternbegleiterinnen“, die sowohl die Muttersprache als auch die deutsche Sprache gut beherrschen, führen die Programme durch. Teilweise werden auch Migrantinnen eingesetzt, die eine Ausbildung zur Erzieherin abgeschlossen haben. Eine Evaluation zeigte positive Auswirkungen etwa auf die Sprachentwicklung und die Mutter-Kind-Interaktion (Wahl, Sann 2006, S. 147).

2 Forschungsfrage und Ziel der vorliegenden Studie

Das Hauptziel der vorliegenden Studie bestand darin, Aufschluss darüber zu erhalten, was jene Eltern auszeichnet, die bisher an keinen Elternbildungsveranstaltungen teilgenommen haben. Dabei interessierten vor allem Einstellungen und Bedürfnisse dieser Eltern in Hinblick auf Elternbildung und Kindererziehung sowie im Speziellen die konkreten Gründe, die einer Nutzung von Elternbildungsangeboten bislang im Weg standen.

Aus den empirisch erhobenen Aussagen und Daten, die sowohl die Sicht der Eltern als auch der AnbieterInnen widerspiegeln und durch eine Literaturanalyse ergänzt wurden, sollten schließlich Möglichkeiten und Herangehensweisen abgeleitet werden, die diese Personen motivieren könnten, Elternbildungsangebote zu nutzen.

3 Methodik

Die Studie setzt sich aus drei Modulen zusammen, die einander ergänzen:

- Modul 1: Qualitative Erhebung: Leitfaden-Interviews und Focus Groups
- Modul 2: Quantitative Erhebung: Online-Fragebogen
- Modul 3: ExpertInnenbefragung

Bei der qualitativen Erhebung handelt es sich um einen explorativen Zugang, der sich durch eine offene Herangehensweise auszeichnet und die befragten Personen nicht von vorneherein auf bestimmte Antwortmuster festlegt. Das Ziel besteht hier im „Entdecken“ von Aussagen und Argumenten. Die Personen können ihre eigene Denk- und Sichtweise einbringen und vermitteln somit ein authentisches Bild ihrer Einstellungen.

Die quantitative Erhebung ermöglicht hingegen eine Quantifizierung von Aussagen auf der Basis einer umfangreicheren Stichprobe. Einstellungs- und Verhaltensunterschiede zwischen TeilnehmerInnen und Nicht-TeilnehmerInnen aber auch zwischen Müttern und Vätern sowie VertreterInnen verschiedener Bildungsschichten können mit Hilfe dieser Herangehensweise ebenfalls abgebildet werden.

Die ExpertInnenbefragung schließlich ergänzt die Erkenntnisse aus der qualitativen sowie der quantitativen Elternbefragungen um die Sicht der AnbieterInnen von Elternbildung. Diese Erfahrungen aus der Praxis vermögen einen Einblick zu geben, mit welchen Problemen, Möglichkeiten und Ressourcen sich ElternbildnerInnen in Österreich konfrontiert sehen und mit welchen Herangehensweisen und Ansätzen auch schwer erreichbare Eltern zur Teilnahme an Elternbildungsveranstaltungen motiviert werden können. Gleichzeitig wird damit eine Validierung der anderen empirischen Zugänge ermöglicht.

3.1 Qualitative Erhebung

Die qualitative Erhebung basiert auf zwei unterschiedlichen Herangehensweisen. So wurden einerseits 17 Personen im Rahmen qualitativer (Einzel-)Interviews zu verschiedenen Aspekten der Kindererziehung sowie der Elternbildung befragt. Andererseits wurden insgesamt

drei sogenannte „Focus Groups“ durchgeführt, die dieselbe Thematik in Form von Gruppendiskussionen abhandelten.

In der qualitativen Erhebung erfolgte eine Konzentration auf eher niedrig gebildete Personen, was auf zwei Hauptgründe zurückzuführen ist:

Ein wesentlicher Grund besteht darin, dass aus der Literatur bekannt ist, dass gerade Personen aus niedrigeren Bildungsschichten durch Elternbildungsangebote besonders schwer erreichbar sind. Dies zeigte sich z.B. auch in der Elternbildungsstudie des ÖIF aus dem Jahr 2006 (Klepp et al. 2008): So ist der TeilnehmerInnenstatistik zu entnehmen, dass der Anteil der MaturantInnen und AkademikerInnen 14,3% bzw. 8,4% über dem (aufgrund der Bildungsverteilung in der Bevölkerung) zu erwartenden Wert lag.

Ein weiterer Grund ist darin zu sehen, dass durch einen Online-Fragebogen, der den quantitativen Teil bildet, erfahrungsgemäß vorwiegend höher gebildete Personen erreicht werden und Pflichtschul- sowie LehrabsolventInnen stark unterrepräsentiert sind. Während von den TeilnehmerInnen, die im Rahmen der Elternbildungsstudie 2006 befragt wurden, rund die Hälfte zumindest einen Matura-Abschluss vorweisen konnte, waren es bei jenen Personen, die den im Rahmen der Studie ebenfalls erstellten Online-Fragebogen ausfüllten, sogar zwei Drittel (vgl. Klepp et al. 2008).

Die Fokussierung auf niedriger gebildete Personen ist dabei jedoch keinesfalls mit einer Selektion sozialer Randgruppen gleichzusetzen – die befragten Personen weisen zwar zum überwiegenden Teil eine niedrige formale Bildung auf, können jedoch durchwegs als sozial gut integriert beschrieben werden. Obgleich gewisse Risikofaktoren (geringes Einkommen, große Kinderzahl, Ein-Eltern-Familie...) für mehrere der Befragten als zutreffend erachtet werden müssen, sind diese Eltern nicht mit jenen Bevölkerungsgruppen gleichzusetzen, die in der Literatur als „unterschichtorientiert, unterprivilegiert, sozial benachteiligt und weniger leistungsfähig“ (vgl. Binder 2005, S.8) beschrieben werden. Während zahlreiche Projekte und Initiativen speziell auf diese Problemgruppen abgestimmt sind und sehr stark Aspekte der Sozialarbeit beinhalten, ist über die Einstellungen und Beweggründe bildungsferner Personengruppen, die sich nicht in einer permanenten materiellen und/oder sozialen Problemlage befinden, sehr wenig bekannt. (vgl. Abschnitt 1).

Die beiden Erhebungsteile wurden in einem ersten Schritt jeweils separat ausgewertet, in einem zweiten Schritt erfolgte eine Zusammenschau und Synthese der jeweiligen Ergebnisse.

Die Erkenntnisse aus dem qualitativen Teil der Studie dienten in der Folge als Input für den nachfolgenden quantitativen Fragebogen. Das Einfließen lassen dieser empirisch erhobenen Daten in die Fragebogenkonstruktion kann hierbei als sinnvolle Maßnahme bezeichnet werden, um die Wahrscheinlichkeit, dass an wesentlichen Dingen gleichsam „vorbeigefragt“ wird, zu verringern und damit die Validität des Fragebogens zu erhöhen.

3.2 Quantitative Erhebung

Der quantitative Erhebungsteil wurde in Form eines Online-Fragebogens umgesetzt. Für die Konstruktion des Fragebogens wurden bestehende Fragebögen aus früheren ÖIF-Projekten (Cizek et al. 2005, Klepp et al. 2008, Klepp et al. 2009) sowie einer Studie von (Tschöpe-Scheffler 2003) herangezogen und einzelne Fragen hinsichtlich ihrer Eignung analysiert bzw. modifiziert. Ergänzend erfolgte eine Berücksichtigung von Ergebnissen der qualitativen Befragungen (vgl. weiter oben) sowie von Erkenntnissen aus der Literatur.

3.3 ExpertInnenbefragung

Personen, die im Feld stehen, können naturgemäß vieles an Wissen und Erfahrung zur Problematik der Erreichbarkeit von Eltern bzw. deren Motivation zur Teilnahme an Elternbildungsveranstaltungen beisteuern. Die vom BMWFJ geförderten Elternbildungsträger wurden über die Studie informiert und ersucht, ihre persönlichen Erfahrungen und Ansichten zu dieser Thematik zu vermitteln. 20 TrägerInnen aus allen Bundesländern erklärten sich zur Teilnahme bereit und Anfang September wurde ein Fragebogen (s. Anhang) verschickt.

4 Die Erhebung

4.1 Modul 1: Qualitative Erhebung

4.1.1 Qualitative Interviews

4.1.1.1 Stichprobenbeschreibung und Zugang zum Feld

Insgesamt wurden 17 Interviews in drei österreichischen Bundesländern (NÖ, Steiermark und Wien) durchgeführt, acht davon im ländlichen Bereich.

Wie oben ausgeführt, erfolgte eine Fokussierung auf Personen mit weniger hoher Bildung (v.a. Pflichtschul- oder Lehrabschluss) bzw. auf Personen, die über eine Online-Befragung eher schwer erreichbar sind. Die Rekrutierung erfolgte dabei auf unterschiedlichen Wegen. Zum einen wurden Leute im Umfeld der interviewenden Personen angesprochen, von denen angenommen wurde, dass sie den Kriterien entsprechen (z.B. Eltern von Schulfreunden der eigenen Kinder oder MitarbeiterInnen der ortsansässigen Fabrik im Wohnumfeld einer Interviewerin). Auf diese Weise konnte der Großteil der Personen (nämlich 10) rekrutiert werden. Zum anderen wurden ÖIF-MitarbeiterInnen, Freunde und Bekannte gebeten, in Frage kommende Personen zu nennen bzw. zu vermitteln. Drei Personen konnten so für ein Interview gewonnen werden. Ein dritter Zugang bestand darin, Personen auf öffentlichen Plätzen anzusprechen und diese bei Erfüllen der Kriterien um ein Interview zu ersuchen. Auf diese Weise kamen vier Interviews zustande.

Die Stichprobe setzt sich aus sechs Männern und elf Frauen zusammen; eine der Frauen war gleichzeitig in ihrer Rolle als Großmutter vertreten. In einem Fall wurden beide Elternteil befragt (Int.14+15). 12 Personen sind verheiratet, eine Frau ist geschieden und alleinerziehend, drei Frauen sind ledig und allein erziehend.

Vier Frauen und ein Mann weisen lediglich einen Pflichtschulabschluss auf; vier Frauen und drei Männer haben eine Lehre absolviert. Insgesamt vier Personen (drei Frauen und ein Mann) haben eine Schule mit Matura abgeschlossen und ein Mann hat ein Studium abgeschlossen.

Was die regionale Streuung betrifft, so verteilen sich die befragten Personen auf drei Bundesländer. Vier Personen (drei Frauen und ein Mann) sind in einer ländlichen Gemeinde in NÖ wohnhaft, vier weitere Personen (zwei Männer und zwei Frauen) in einer ländlichen Gemeinde in der Steiermark. Die übrigen Personen stammen aus Wien sowie einer kleinen bzw. einer mittelgroßen Stadt in der Steiermark.

Für zumindest 12 Personen existieren erwiesenermaßen derzeit Elternbildungsangebote im Wohnumfeld.

In Tabelle 1 sind die interviewten Personen sowie ihr jeweiliger soziodemografischer Hintergrund im Überblick aufgelistet.

Tabelle 1: Soziodemografischer Hintergrund der mittels qualitativer Interviews befragten Personen

Interviewnummer/ Pseudonym	Kinder	Alter	Familienstand	Schulbildung	Beruf/ Erwerb- ausmaß	Bundesland/ Gemeinde- größe
1/ Reinhard	Sohn (10), Tochter (5)	52	verheiratet	Lehrabschluss	Maschinenschlosser/ Vollzeit	NÖ/ ländliche Gemeinde
2/Inge	Söhne (23*und 29*) Tochter (17)	55	geschieden (allein erziehend)	Pflichtschule	Gelegenheitsarbeiten auf privater Basis	NÖ/ ländliche Gemeinde
3/Elisabeth	Söhne (24*, 16)	51	verheiratet	Lehrabschluss	Masseuse/ Teilzeit	NÖ/ ländliche Gemeinde
4/ Marion	Tochter (11)	42	ledig (allein erziehend)	Pflichtschule	Fabrikarbeiterin/ Vollzeit	NÖ/ ländliche Gemeinde
5/ Gerti	Tochter (23) Sohn (17)	49	verheiratet	Lehrabschluss	Hausfrau	Steiermark/ ländliche Gemeinde
6/ Andreas	Töchter (4 und 2)	30	verheiratet	Lehrabschluss	im Baugewerbe tätig/ Vollzeit	Steiermark/ ländliche Gemeinde
7/ Tina	Tochter (5)	36	ledig (allein erziehend)	Lehrabschluss	Reinigungskraft auf privater Basis/ geringfügig	Steiermark/ Kleinstadt
8/ Nora	Töchter (20 und 8) Sohn (5)	39	verheiratet	Pflichtschule	arbeitslos	Wien/ Groß- stadt
9/ Susanne	Söhne (13 und 11)	42	verheiratet	Pflichtschule	unbekannt/ Teilzeit	Wien/ Groß- stadt
10/ Anton	(Stief-) Tochter (9)	50	verheiratet	Hochschulabschluss	im IT-Bereich tätig/ unbekannt	Wien/ Groß- stadt
11/ Anita	Töchter (Zwillinge, 3 Monate)	34	ledig (allein erziehend)	Matura	In Elternkarenz	Wien/ Groß- stadt
12/ Milena	Sohn (23)*, Tochter (21), Enkelkind (6 Monate)	57	verheiratet	Matura	Krankenschwester/ unbekannt	Wien/ Groß- stadt
13/ Renate	Tochter (13)	49	verheiratet	Lehrabschluss	Reinigungskraft/ Teilzeit	Wien/ Groß- stadt
14/ Heidi	Söhne (23, 18, 17, 12) Tochter (14)	45	verheiratet	Matura	im Gastgewerbe tätig/ Vollzeit	Steiermark/ ländliche Gemeinde
15/ Willi	Söhne (23, 18, 17, 12) Tochter (14)	49	verheiratet	Lehrabschluss	im Gastgewerbe tätig/ Vollzeit	Steiermark/ ländliche Gemeinde
16/ Paul	Töchter (32*, 30*), Söhne (25*, 13, 11)	57	verheiratet	Pflichtschule	Landwirt, im Sommer in der Almwirtschaft tätig	Steiermark/ mittelgroße Stadt
17/ Manuel	Sohn (5 Monate)	34	verheiratet	Matura	Bautechnischer Zeichner/ Vollzeit	Wien/ Groß- stadt

* Nicht mehr im gemeinsamen Haushalt lebend

4.1.1.2 Das Erhebungsinstrument

Für die Durchführung der Interviews wurde ein Leitfaden konzipiert, dem eine Reihe von Fragestellungen zugrunde lagen.

Ein Schwerpunkt wurde darauf gelegt, mit Hilfe verschiedener Fragen zu erfassen, inwieweit die Elemente „Fachwissen“, „Erfahrungsaustausch“ und „Selbstreflexion“, die zentrale Elemente von Elternbildungsangeboten darstellen, in den Erziehungsalltag der befragten Personen integriert sind. Es wird die Hypothese zugrunde gelegt, dass diese drei Optionen in unterschiedlicher Ausprägung von den Befragten genutzt werden, um die Erziehung ihrer Kinder zu bewältigen und sich Handlungen im Umgang mit dem Kind weitgehend in eben diese Dimensionen einordnen lassen.

Die Frage nach Situationen im Zusammenhang mit der Kindererziehung, in denen Unsicherheit erlebt wurde und vor allem die Frage nach den elterlichen Reaktionen auf dieses Erleben von Unsicherheit waren geeignet, Strategien offenzulegen, die sich in jene drei Dimensionen einordnen ließen. So ist es etwa denkbar, dass Eltern im Internet nach sachlichen Informationen suchen („Fachwissen“), mit anderen Eltern kommunizieren („Erfahrungsaustausch“) oder versuchen, aus einer Analyse der Situation eine Verhaltensempfehlung für sich selbst abzuleiten („Selbstreflexion“).

In Hinblick auf die Aneignung von Fachwissen wurde gleich zu Beginn des Interviews der Blick darauf gerichtet, ob die befragten Personen überhaupt eine Notwendigkeit sehen, sich Kenntnisse über Kindererziehung, Entwicklungspsychologie und dergleichen anzueignen oder ob sie der Meinung sind, dass eine rein intuitive Herangehensweise vorzuziehen sei. In diesem Zusammenhang war nicht nur von Interesse, ob die Person von sich selbst sagte, vorwiegend „aus dem Bauch heraus“ zu erziehen oder (zusätzlich) auf Fachwissen zu bauen, sondern auch, ob dies für alle Eltern gültig sei. Gaben die Befragten an, sich nicht nur auf ihre Intuition zu verlassen, sondern sich darüber hinaus Informationen zu beschaffen, so wurde auch nach Strategien und Informationsquellen gefragt.

Der Austausch mit anderen Personen (anderen Eltern, Fachleuten...) wurde auch, sofern er nicht von Seiten der Befragten ohnehin eingebracht wurde, explizit thematisiert.

Der Aspekt der Selbstreflexion kam schließlich in einer Reihe von Fragen zum Ausdruck wie etwa jener, ob die Befragten Dinge bewusst anders (bzw. bewusst genauso) handhaben, wie sie es in ihrer eigenen Kindheit und Jugend erfahren haben.

Ein weiterer Fokus lag auf den von den Befragten vorgebrachten Begründungen für die bisherige Nicht-Teilnahme an Elternbildungsveranstaltungen, die konkret erfragt wurden.

Schließlich wurden die Interviewten noch dahingehend befragt, welche Rahmenbedingungen eine Teilnahme an Veranstaltungen zumindest in den Bereich des Möglichen rücken würden. Neben zeitlichen und örtlichen Aspekten kamen hier auch Ansprüche an den/die ReferentIn und die Frage nach möglichen Kosten zur Sprache.

4.1.1.3 Ergebnisse

Die in diesem Kapitel dargestellten Ergebnisse sind in Analogie zum Leitfaden in folgende thematische Abschnitte gegliedert, die jeweils durch konkrete Zitate illustriert werden:

- (Verhalten bei) Unsicherheit in Erziehungsfragen
- Aneignen von Wissen versus intuitive Erziehung
- Die Bedeutung des Erfahrungsaustausches
- Die Bedeutung der Selbstreflexion
- Gründe für die Nichtteilnahme
- Voraussetzungen/Rahmenbedingungen für eine mögliche Teilnahme

Unsicherheit in Erziehungsfragen

Wird Unsicherheit in der Erziehung erlebt, so kommen im Wesentlichen vier unterschiedliche Strategien zum Einsatz, die sich jedoch nur teilweise in die drei oben genannten Dimensionen „Aneignung von Fachwissen“, „(Erfahrungs-)Austausch mit andere“ bzw. „Selbstreflexion“ einordnen lassen. Es handelt sich dabei um

- Gespräche mit dem/der PartnerIn und mit anderen Eltern
- Suche nach Sachinformation
- Gespräche mit dem Kind
- „Bauchgefühl“
- Delegation von Verantwortung

Bemerkenswert ist, dass das Vorhandensein von Unsicherheit im Erziehungsalltag keineswegs von allen Befragten als unumstößliches Faktum akzeptiert wurde. Vier Mütter behaupten von sich, sich niemals unsicher in der Erziehung zu fühlen, wobei „Unsicherheit“ möglicherweise von den Müttern unterschiedlich interpretiert wird (so setzt etwa Susanne Unsicherheit mit „totaler Ratlosigkeit“ gleich, vgl. Zitat weiter unten). Auf die Frage, ob sie sich an Erziehungssituationen erinnern können, in denen sie sich unsicher gefühlt hätten, antworten die vier Frauen:

„Nein, überhaupt nicht. Mir fällt eigentlich keine Situation ein. Könnte ich eigentlich gar nicht so wirklich sagen.“ (Elisabeth, Int.3)

„Nicht unbedingt, kann ich eigentlich nicht sagen. Da waren eben gewisse Dinge, wo ich gesagt habe, das dürfen sie und das dürfen sie nicht. Und da ist eben Konsequenz dahinter, und da ist es eben „Nein“, und dann ist es so.“ (Gerti, Int.5)

„In so eine Situation bin ich noch nie gekommen, dass ich total ratlos war. Sicher, es sind die ewigen Fragen, und da muss man halt mal sagen, stopp, ich diskutiere jetzt nicht mehr, sonst dauert das drei Tage. Sie können ewig diskutieren. Und da bin ich mir sicher. Schluss, aus, basta.“ (Susanne, Int.9)

„Nein, eigentlich nicht. Wir reden über alles und sie kommt mit allem zu mir, wenn sie Fragen hat. Ich glaube eigentlich nicht, nein.“ (Renate, Int.13)

Auffallend ist, dass es in erster Linie die Kommunikation mit den Kindern zu sein scheint, die etwaige Unsicherheiten von vorne herein Einhalt zu gebieten scheinen.

Gespräche mit dem/der PartnerIn und mit anderen Eltern

Wenig überraschend nimmt der Austausch mit dem Partner bzw. der Partnerin gerade dann, wenn Unsicherheit in Erziehungsfragen besteht, einen hohen Stellenwert ein. Aber auch das Gespräch mit anderen Eltern (und vereinzelt auch mit Fachleuten, vor allem ÄrztInnen) wird in solchen Situationen gerne gesucht:

„Ich rede auch mit meiner Frau, die sich da gut auskennt.“ (Reinhard, Int.1)

„Ich rede mit meiner Frau darüber, z.T. auch mit anderen Eltern.“ (Willi, Int.15)

„Bei den Problemen mit dem Sohn habe ich mehrmals zugehört, was meine Kolleginnen in der Arbeit besprochen haben, wie sie diese Dinge gelöst haben.“ (Milena, Int.12)

„Ich rede mit meiner Frau und in dem Fall habe ich mit einer Ärztin geredet.“ (Int.16)

Leben die eigenen Eltern im selben Haus(halt) werden sie naturgemäß gerne als Ansprechpartner herangezogen. Als sie ihr erstes Kind bekam und noch bei den Eltern wohnte, stellte für Nora (Int. 8) die Mutter die Hauptansprechperson in Erziehungsfragen dar. Ähnlich verhält es sich zum jetzigen Zeitpunkt bei der alleinerziehenden Marion, die mit ihrer 10jährigen Tochter bei ihren Eltern lebt:

„Dann rede ich mit meinen Eltern darüber. Das sind meine Naheliegendsten. Wenn ich sage, soll ich das jetzt machen oder nicht. Mit dem Radfahren jetzt. Einerseits würde ich sie gerne mit dem Rad in die Schule fahren lassen, andererseits denke ich, das kann man nicht machen, weil das ist zu gefährlich.“ (Marion, Int.4)

Suche nach Sachinformationen

Auffallend ist, dass in der Gruppe der befragten Personen die Suche nach Sachinformation und Wissen eher eine untergeordnete Strategie darstellt, die nur vereinzelt neben anderen Strategien genannt wurde. So begaben sich Willi und Heidi (Int. 15 und 16) aufgrund von Verhaltensschwierigkeiten ihres Sohnes (Verdacht auf ADHS) auf Informationssuche:

„Wir haben darüber geredet, wir haben im Internet nachgeschaut, ich glaub, wir haben uns sogar ein Buch ausgeborgt gehabt.“ (Willi, Int.15)

Gespräche mit dem Kind

Von mehreren Personen wurden Strategien angeführt, die darauf ausgerichtet sind, die Kommunikation mit dem Kind in den Mittelpunkt zu stellen. So sagt etwa Milena:

„Ich habe viel mit den Kindern gesprochen. Manchmal haben sie gesagt, das hab ich schon 100x gehört. Das hat geholfen, aber nicht gleich.“ (Milena, Int.12)

Zumindest indirekt sind in diesem Zusammenhang häufig Tendenzen auszumachen, das eigene Verhalten und die Beziehung zum Kind zu reflektieren, wie die untenstehenden Aussagen der beiden Väter deutlich machen:

„Aber ich bin jetzt immer mehr dabei oder eigne mir immer mehr an, dass ich nicht überreagiere, wenn sie was machen (...) Dass man nicht nur bestraft und schimpft, sondern dass man kurz einmal sagt, das passt mir nicht und dann wieder probiert, normal zu erklären. Weil ich

lerne immer mehr, meine Kinder verstehen, was ich ihnen sage. Ich kann mit der L. und auch schon mit der J. jetzt schon ganz normal reden, und sie verstehen, was ich sagen will. Da brauch ich nicht schreien, da kann ich ganz normal reden, warum machst du das, und warum ist das so und das ist so und so. (...) (Andreas, Int.6)

„Ich versuche schon, mit dem Kind dann ein bisschen anders umzugehen. Oder nachher in einer ruhigen Minute mit dem Kind zu reden. Zum Beispiel vor kurzem mit dem Sohn, wo es manchmal Probleme gibt Schwester – Bruder. Dass man da eher zu solchen Mitteln greift, wo das Kind auch motiviert ist, wenn man mit ihm redet.“ (Reinhard, Int. 1)

„Bauchgefühl“

Das „Bauchgefühl“ wird ebenfalls als Strategie angeführt, die in Situationen der Unsicherheit zum Einsatz kommt. Dabei geben die Aussagen möglicherweise einen Hinweis darauf, dass die angesprochene Intuition durchaus mit einem unterschiedlichen Ausmaß an Selbstreflexion einher gehen kann:

„Es ist sicher vorgekommen, dass ich im ersten Moment nicht gewusst habe, was ich tun soll, mir fällt aber kein konkretes Beispiel ein. Wenn das so ist, denke ich kurz nach und gehe nach dem Bauchgefühl. Da hole ich eher nicht Informationen ein.“ (Andreas, Int.6)

„Aber das war eigentlich das einzige Mal, wo ich gefragt habe, damals bei der M. Jetzt ist es einfach so, dass ich alles intuitiv mache.“ (Nora, Int.8)

„Eigentlich habe ich immer irgendwas gemacht, gefragt habe ich nie wen. Für mich habe ich das immer ausreichend gefunden.“ (Inge, Int.2)

„Ich agiere eigentlich einfach.“ (Heidi, Int. 14)

Delegation von Verantwortung

Das Delegieren von Situationen, in denen man unsicher ist, wie man sich am besten verhalten soll, stellt eine weitere Möglichkeit dar, die von zwei Personen genannt wird. Dabei werden Entscheidungen bzw. die Durchführung erzieherischer Maßnahmen an andere Personen – im Regelfall den/die PartnerIn – abgegeben:

„Wenn ich mir irgendwas unsicher bin, sag ich, W. (Ehemann), mach du bitte, ich kann nicht. Zum Beispiel, wo ich ihn vorschicken muss, wenn ich ein paar Mal gesagt habe, sie sollen ihr Zimmer aufräumen. Lass die Mama mal reden, irgendwann macht sie es dann eh. Und dann kommt er einmal und sieht, wie es ausschaut, und dann haut er einmal auf den Tisch und dann funktioniert es.“ (Heidi, Int. 14)

„Wenn ich mir nicht sicher bin, halte ich mich zurück, weil ich nicht der leibliche Vater bin. Dann spreche ich mit meiner Frau darüber.“ (Anton, Int.10)

Aneignen von Wissen versus intuitive Erziehung

Die Frage, ob Kindererziehung etwas sei, das „aus dem Bauch heraus“ geschehe und das man „einfach so“ könne oder ob man sich zusätzlich auch Wissen aneignen solle, stellte zu meist den Einstieg in das Interview dar.

Dabei können zusammenfassend folgende Sichtweisen der Eltern unterschieden werden:

- Generelle Präferenz für den intuitiven Erziehungsstil

- Persönliche Präferenz für den intuitiven Erziehungsstil (nicht für alle Eltern gültig)
- Generelle Präferenz für eine (zusätzliche) Aneignung von Informationen
- Präferenz für eine Kombination aus Intuition und Erfahrungswissen

Der überwiegende Teil der Eltern erzieht intuitiv, unabhängig davon, ob ein Aneignen von Wissen als notwendig oder überflüssig erachtet wird. So ist in einigen Fällen eine Diskrepanz zwischen dem Informationsanspruch und dem eigenem Verhalten feststellbar und zwar in dem Sinne, das die Aneignung von Wissen als notwendig oder zumindest als „nicht schlecht“ empfunden wird, diese jedoch nach Angaben der Eltern bisher nicht oder nur in sehr geringem Maße stattgefunden hat:

„Von meinen Erfahrungen her sollte man sich schon noch Informationen besorgen. Meine Einstellung diesbezüglich hat sich geändert; vor der Geburt meiner Kinder habe ich es nicht für notwendig gehalten, rückblickend schon, aus der Erfahrung. Der Grund ist, man reagiert vielleicht manchmal nicht richtig, zum Beispiel in gewissen Stresssituationen, wo man sich im Nachhinein denkt, das tut mir leid, das war nicht richtig, dass ich mein Kind da angeschrien habe. Oder vielleicht in diversen Situationen habe ich geglaubt, dass das so gehört oder so richtig ist und später – vielleicht wäre es anders besser gewesen.“ (Reinhard, Int.1)

„Nein, man muss sich glaub ich schon was aneignen. (...) Es wäre nicht schlecht. Wäre früher schon nicht schlecht gewesen, auf alle Fälle. Notwendig nicht, aber schaden tut es nicht.“ (Inge, Int.2)

Lediglich sieben der 16 Eltern berichten von gezielten Handlungsweisen, die darauf ausgerichtet sind, das Wissen über Kindererziehung zu erweitern. Gespräche mit anderen (auch den eigenen) Eltern sowie das Lesen von Elternzeitschriften stellen hierbei die beiden Hauptstrategien dar, um sich Kenntnisse über Erziehung anzueignen, wobei sich das Lesen der Zeitschriften zumeist auf das Baby- und Kleinkindalter beschränkt.

Einige der Eltern betonten ausdrücklich, sie verließen sich in der Kindererziehung nahezu ausschließlich auf ihre Intuition. Von „Elisabeth“ (Interview 3) wird die Aneignung von erzieherischem Wissen durchaus auch kritisch gesehen, da sie häufig eher zur Verunsicherung beitrage und sich pädagogische Lehrmeinungen zudem häufig wandelten:

„Ist von Natur aus. Das kann man intuitiv. Für mich war es immer klar, dass ich das kann. Überhaupt keine Frage. Eltern sind heutzutage ja nur deshalb unsicher, weil sie ein jeder unsicher macht. Man muss es sicher nicht lernen. Das ist ja das Natürlichste, was es gibt, eigentlich wäre es das ja. Außerdem ist ja das auch eine gemachte Sache. Wie beim Arzt. Zwanzig Jahre später ist dann wieder was anderes gültig.“ (Elisabeth, Int.3)

Die Mehrheit der intuitiv erziehenden Eltern nimmt jedoch einen relativierenden Standpunkt ein, der den intuitiven Erziehungsstil als die für sich selbst optimal geeignete Variante einschätzt, dies jedoch nicht unbedingt als für alle Eltern gültig ansieht:

„Intuitiv, ich brauche es nicht zu lernen. (...) Vielleicht kommt es auf die Kinder an, aber mir kommt vor, das gebe ich ihnen von klein auf schon mit, dass ich sage, dass kann ich durchgehen lassen und das nicht. Vielleicht ist es für andere notwendig.“ (Gerti, Int.5)

„Wenn man in einem Elternhaus groß geworden ist, wo ein gutes Bauchgefühl da war, kann man das weitergeben. Alles, was ich mache und entscheide kommt aus meinem Bauch und habe ich in meinem Leben übernommen, indem meine Eltern mir gewisse Werte vermittelt haben. Gilt nicht für jeden, ist eine Frage, wie man selbst aufgewachsen ist, des eigenen Wertesystems und der persönlichen Lebensreife, was man schon selbst erlebt hat. Wenn ich in

einem schwierigen Elternhaus aufgewachsen wäre, könnte ich mir vorstellen, dass ich es nicht so gut können würde.“ (Anton, Int.10)

„Ich glaube nicht, dass das jeder kann eigentlich. Im Haus habe ich einiges miterlebt, dass ein paar junge Mütter nicht wissen, wie sie das Ganze machen und bewältigen sollen. (...) Aber da wird man sich informieren, wenn man das Gefühl hat, man schafft das nicht alleine.“ (Renate, Int.13)

Während einige Eltern (z.B. Elisabeth - Interview 3 - oder Gerti - Interview 5) eher einen intuitiven Erziehungsstil „aus Überzeugung“ vertreten, beschreibt etwa Susanne das Handeln „aus dem Bauch heraus“ als etwas, das sich automatisch aus der Situation heraus ergibt:

„Man wird jeden Tag vor neue Herausforderungen gestellt und muss halt reagieren in der Sekunde. Meine Kinder haben sich sehr oft verletzt, weil sie viel gestritten haben, also man war immer gefordert. Man reagiert da instinktiv irgendwie.“ (Susanne, Int.9)

Milena (Int. 12) und Andreas (Int. 6) erachten das Aneignen von Informationen als unumgänglich für alle Eltern. Diese beiden berichten auch von aktiven Herangehensweisen zur Informationsbeschaffung, wobei Milena sich das Fachwissen zum Großteil angeeignet hat und Andreas sich primär auf die Erfahrungen anderer Eltern stützt:

„Irgendwas von Psychologie muss man wissen. Wenn ich sehe, wie manche Leute ihre Kinder ohrfeigen, das kann ich nicht mit anschauen.“ (Milena, Int.12)

„Eine gewisse Vorinformation glaub ich, braucht man schon. Weil meiner Meinung nach bzw. was ich selbst erlebt habe, wenn man das Kind kriegt, ist man unvorbereitet und man weiß auch nicht das Handling, geschweige denn, wie man es erzieht. Also, ich glaube, von Null weg kann man kein Kind erziehen.“ (Andreas, Int.6)

Eine weitere Variante, die von einigen Eltern angesprochen wurde, kann in gewisser Weise als eine Mischung aus Intuition und „learning by doing“ betrachtet werden. Die Erfahrungen, die man bei der Erziehung der eigenen Kinder macht, sind gleichzeitig die Quelle für das Wissen um die „richtige“ Erziehung:

„So vom Bauch heraus kann man es sicher nicht. Aber wir haben ja fünf Kinder, und da hat man beim ersten Kind sicher mehr Fehler gemacht als beim zweiten und so weiter.“ (Willi, Int.15)

„Man spürt das, glaub ich, was ein Kind braucht und die meisten machen es intuitiv. Also ich zumindest. Mir hat es keiner gelernt und man sieht das, wie man sich mit dem Kind am leichtesten tut. Wo hätte ich es auch lernen sollen vorher? Das kann man dann beim Zweiten dann sagen, da kannst du dann schon ein bisschen was mitnehmen für das Zweite auch.“ (Tina, Int.7)

Die Bedeutung des Erfahrungsaustauschs

Der Austausch von Erfahrungen und auch Informationen bzw. Ratschlägen wird zwar im Prinzip von allen Eltern, jedoch in sehr unterschiedlicher Ausprägung genutzt. Wie bereits dargestellt ist der Erfahrungsaustausch vor allem dann von Interesse, wenn es zu Unsicherheiten in der Erziehung kommt. Wird von wenig oder keiner Unsicherheit berichtet, findet auch sehr wenig Austausch mit anderen über Erziehungsthemen statt.

Als Gesprächspartner werden im Wesentlichen folgende Personen angeführt:

- Der/die PartnerIn als wichtigste/r GesprächspartnerIn (sofern vorhanden)

- Andere Eltern (v.a. Mütter)
- Die eigenen Eltern

Neben dem Austausch mit dem Partner oder der Partnerin stellen auch Gespräche mit anderen Eltern stellt im Allgemeinen ein wesentliches Element im Alltag der befragten Personen dar. Eine Reihe von Eltern diskutiert Erziehungsfragen mit anderen Müttern und Vätern und holt sich Tipps oder auch Bestätigung oder gibt selbst Ratschläge:

„Am ehesten mit meiner Arbeitskollegin, aber die hat schon große Kinder. Mit der rede ich über alles. Die ist wie meine Mama, sie ist schon ein bisschen älter. Da sagt sie immer, was hast du denn (...) na komm, mach das so und so, und sie gibt mir ein paar Tipps.“ (Marion, Int.4)

„Ich habe vor den Kindern und wie die Kinder noch klein waren, viel mit anderen Leuten geredet. Viel mit ein bisschen älteren Leuten, also mit Leuten, die schon ältere Kinder haben, so sieben, acht Jahre. Weil, wenn das eigene Kind ein Jahr ist und das vom Freund auch, da kann man noch nicht viel austauschen. Wie werden die, die Entwicklungsstufen, was machen sie da. (...) Mit den Eltern von den Freundinnen von der L. und vom Kindergarten reden wir viel, was machen die und die und wie reagieren die, wenn die Kinder z.B. in der Früh schon so grantig sind oder spinnen. Aber da sind unsere Kinder eh noch brav. Wenn ich oft höre, was andere da machen, da sind unsere eh noch brav.“ (Andreas, Int.6)

„Ich kenne insgesamt 5 Zwillingsmütter und das ist ganz interessant, weil es etwas sehr Spezielles ist. Sie haben unterschiedlich alte Kinder. Dann weiß man auch, es geht einem nicht allein so. Zum Beispiel beim Füttern, wenn beide gleichzeitig wollen, muss halt eines warten.“ (Anita, Int.11)

„Ja, wie habt ihr vor, das zu machen oder wie werden wir das machen, was haben wir schon gemacht. (...) Hauptsächlich Personen, die Kinder im gleichen Alter haben oder ein bis zwei Jahre älter. Oder auch, dass man schaut, Eltern die schon ältere Kinder haben und dass man da schaut, wie sind die von der Art her und wenn uns das taugt, haben wir gefragt, wie habt ihr das damals gemacht. Im Freundeskreis.“ (Manuel, Int.17)

„Die Geschichte ist eigentlich eher die, dass die Leute mich fragen, weil die alle erst nach mir die Kinder bekommen habe und mich fragen, wie war das bei dir, hat das deine auch gemacht, und ich sag dann, ja, schon. Also die Leute fragen eher mich.“ (Nora, Int.8)

Dabei muss es nicht unbedingt darum gehen, sich Ratschläge für die Erziehung der eigenen Kinder zu holen oder von den Erfahrungen anderer Eltern profitieren zu müssen, wie etwa die folgenden Zitate belegen:

„Über solche Sachen - Erziehung, Erziehungsprobleme, wie wer was macht - eigentlich weniger. Ich habe mich auch nie so verunsichern lassen. (...) Mit anderen Eltern hab ich über die Kinder geredet, was sie so tun, aber dass ich nicht weiß, was soll ich tun oder so, das nicht.“ (Elisabeth, Int.3)

„Über Kindererziehung mit anderen Eltern eigentlich nicht. (...) Mit der H. vielleicht oder wenn ich mit der I. mal spazieren gegangen bin, was man halt so über die Kinder redet, was macht deine und das tut das schon, aber direkt... eigentlich nein.“ (Gerti, Int.5)

„Wenn es zu einem Gespräch kommt, entwickelt es sich so heraus, dass man sowieso über die Kinder redet und das eine oder andere dann vielleicht anspricht. Aber dass ich extra zu wem gehe, warum und weshalb benimmt sich mein Kind so, das ist eher bis jetzt noch nicht der Fall gewesen. Höchstens, es geht um den Kindergarten, wenn ich mir denke, da bin ich jetzt nicht mitgenommen, was sie meinen, dann muss ich schon anrufen, oder wenn ich was versäumt habe. Aber in Bezug auf Erziehung eigentlich nicht.“ (Tina, Int.7)

Die Bedeutung der Selbstreflexion

Inwieweit Selbstreflexion im Erziehungsalltag stattfindet, lässt sich aus den Interviews nur sehr schwer beantworten. Diese Variable wurde direkt mittels der Frage „Machen Sie sich manchmal Gedanken, ob Sie Ihr/e Kind/er gut erziehen“ zu erfassen versucht. Weiters wurde erfragt, was für sie eine gute Mutter bzw. einen guten Vater ausmacht und welche Erfahrungen aus der eigenen Kindheit sie gerne bzw. keinesfalls an die eigenen Kinder weitergeben wollen.

Allerdings wird etwa die Frage, ob sich die Personen hin und wieder „Gedanken darüber machen, ob sie ihre Kinder gut erziehen“ entweder nicht wirklich beantwortet („Ich bin schon der Meinung, dass ich meine Kinder gut erzogen habe“) oder eher vage und möglicherweise unter dem Einfluss sozialer Erwünschtheit („Man macht sich schon hin und wieder Gedanken“). Nur vereinzelt wird angegeben, dass diese Frage eine wichtige Motivation in der Erziehung darstellt:

„Ja, oft. War das jetzt richtig, was ich gemacht habe, habe ich zu böse reagiert, weil sie z.B. den Saft umschütten, oder habe ich zu wenig gesagt, weil dann belächeln sie dich, weil da gibt es eh keine Konsequenzen dafür. Also der Grad ist schon zum Abschätzen. Aber teilweise denke ich mir schon, ob ich nicht zu streng reagiert habe.“ (Andreas, Int.6)

Uneingeschränkt bejaht werden muss hingegen die Bereitschaft und Fähigkeit zur Selbstreflexion im Rahmen der Interviewsituation. So können alle Personen differenzierte Aussagen darüber treffen, was für sie einen guten Vater oder eine gute Mutter ausmacht:

„Dass ich Verständnis habe, dass ich wohl streng bin aber nicht grob, dass ich den Kindern schon etwas gelten lasse, dass ich für sie da bin, dass ich mir die Zeit nehme, wenn sie Fragen haben. Dass ich für sie Zeit habe und sie mir nehme, wenn sie Probleme haben und mich brauchen.“ (Gerti, Int.5)

„Nicht hinhauen, das ist für mich ganz wichtig. Nicht drohen, wie, warte, bis der Papa heimkommt, weil, wenn, muss man das gleich regeln. Und viel unternehmen ist wichtig, draußen. Nicht nur die Übermama sein, weil ich bin auch nur ein Mensch und hab auch Fehler, das sollte man den Kindern auch mitgeben. Und versuchen, immer Zeit zu haben, ein Ohr zu haben, was schwierig ist, wenn es mehrere sind. Und auch auf die Ernährung schauen und nicht nur die Süßigkeiten hinstellen. Und dann darf man auch, wenn man das versucht, auch selbst Fehler machen. Man darf auch dann sagen zum Kind, ich kann jetzt nicht mehr, meine Nerven liegen jetzt blank. Ehrlich sein ist auch wichtig, nicht schwindeln. Sondern, wenn es fragt, dass man versucht, es halbwegs kindgerecht zu erklären. Und nicht gleich keppeln. Und auch Grenzen setzen. Schon Freiheiten geben, aber auch Grenzen setzen. Und die Väter sollten genauso wichtig sein wie die Mama. Die sollten genauso Windeln wechseln und im Haushalt helfen und sich eben auch um die Kinder kümmern, am Spielplatz gehen und so.“ (Nora, Int.8)

„Wenn eine Mutter nicht so schreit und Rücksicht nimmt auf die Kinder und zuhört und Zeit nimmt für das Kind. Das ist eigentlich eh schon alles. Und es nicht abschiebt in der Freizeit, ich will meine Ruhe haben.“ (Marion, Int.4)

„Eine gute Mutter soll die Kinder wohlbehalten als Erwachsene an die „große weite Welt“ abliefern. Dass die Kinder bis dahin auch gewisse Werte und Wertschätzungen gelernt haben. Dass sie nicht stehlen, dass sie keine groben Fehler machen müssen. Vor Unwissenheit möchte ich sie bewahren. Dass sie auch selbständig sind, möchte ich, dass sie selbständig ins Leben hinein schreiten. Und ich möchte sie so gut als möglich schützen, dass ihnen nichts passiert. Und nebenbei ihnen beibringen, was gut und schlecht ist. Und sie sollen auch ihre Freiheiten haben, aber doch so, dass sie immer noch mit mir verbunden sind. Das Schlimmste wäre zum Beispiel, wenn Kinder ausreißen würden. Dass passiert, wenn die Eltern zu streng sind.“ (Anita, Int.11)

„Eine, die zuhören kann und verständnisvoll ist. Schon auch eine gewisse Strenge, dass man nicht alles durchgehen lässt. Und viel Liebe vor allem, das war das Einzige, was wirklich in meiner Kindheit gefehlt hat, das Kuscheln, das war immer sehr wichtig bei uns, nach wie vor eigentlich. Und dass sie mit allem zu mir kommen kann, wenn sie Probleme hat, Fragen hat.“ (Renate, Int.13)

Die meisten nennen ein oder mehrere Dinge, die sie bei ihren Kindern anders oder ebenso machen, wie sie es in ihrer eigenen Kindheit erlebt haben, es gibt jedoch auch einige Eltern, die ihre Kindheit als so ideal erlebt haben, dass sie sagen, so möchte ich auch meine eigenen Kindern erziehen:

„Meine Eltern haben immer so viel wie möglich Kontakt mit mir gehabt und mir auch meinen Freiraum gelassen. Ich habe immer mehr oder weniger tun und lassen können, was ich will, aber sobald ich gemeint habe, ich brauche einen Elternteil, waren sie immer zur Stelle. Und so möchte ich das eigentlich auch handhaben.“ (Manuel, Int.17)

„Ich möchte es in etwa so machen wie meine Eltern. Diese habe es sehr gut gemacht, weil die Generation so war, dass Kinder nicht viel durften. Zum Beispiel sagte meine Großmutter zu meinem Vater, es sei nicht gut, wenn ich auf ihm herumkrabbe und er sagte, er finde das sehr wohl gut und mag es. Ich kann das heute nachvollziehen und mache es genauso. Und vor allem Kompromissbereitschaft, dem Kind auch beibringen, dass es zwischen 0 und 100 noch was gibt, wo jeder Abstriche macht und Kompromisse macht, besser, als wenn man gar keine Lösung findet.“ (Anton, Int.10)

„Das hat mir eigentlich immer gepasst. So wie es bei mir war, so auch bei den Kindern. Aber konkret nicht, das war so automatisch.“ (Inge, Int.2)

„Eigentlich nicht, weil ich eine super Kindheit erlebt habe, und ich mache das eigentlich genauso wie meine Eltern.“ (Nora, Int.8)

Gründe für die Nichtteilnahme

Im Rahmen des Interviews wurde auch die sehr konkrete Frage nach den Gründen, warum bisher keine Teilnahme an einer Elternbildungsveranstaltung erfolgt ist, gestellt. Die von den Befragten angeführten Gründe für die Nichtteilnahme können folgendermaßen zusammengefasst werden:

- Elternbildung ist etwas für Eltern mit (gravierenden) Problemen in der Erziehung, was für die eigene Person nicht zutreffend ist
- Zeitliche Gründe
- Elternbildungsangebote sind nicht bekannt
- Andere Wege der Informationsbeschaffung werden bevorzugt
- Überzeugung, genug über Kinder(erziehung) zu wissen
- Elternbildung kann zu wenig auf die individuelle Situation eingehen
- Gemeinsame Aktivitäten mit dem Kind werden vorgezogen
- Mangelnde Sprachkenntnisse

Dabei zeigte sich, dass der Hauptgrund darin liegt, dass Elternbildungsveranstaltungen primär als Angebote für Eltern erachtet werden, die in der Kindererziehung mit Problemen belastet sind und dass aufgrund der Nichtexistenz akuter erzieherischer Problemlagen eine Teilnahme schlichtweg als „nicht notwendig“ angesehen wird:

„Ich könnte es mir eigentlich nicht vorstellen, z.B. einen Vortrag zu besuchen. Prinzipiell lehne ich es nicht ab. (...) Ich kenne manche, denen würde ich das dringend empfehlen (...) Aber so, dass ich sage, ich brauche das, weil ich total verzweifelt bin, gar nicht.“ (Nora, Int.8)

„Habe ich noch nicht und habe ich auch nicht vor, weil ich keinen Bedarf sehe. Wenn ich einen Bedarf sehen würde, würde ich eher zu einem Kinderpsychologen gehen und mir eine Beratungsstunde kaufen.“ (Anton, Int.10)

„Ich habe von so einem Angebot gehört, aber es war nicht interessant für mich. Ich habe nicht das Gefühl gehabt, das ich das wirklich brauche. Aber ich glaube, diese Institutionen sind gut für Eltern mit Problemkindern.“ (Milena, Int. 12)

„Ich wüsste gar nicht, warum (ich sowas besuchen sollte).“ (Inge, Int.2)

„Ich hab keine Notwendigkeit gesehen oder dass ich sage, ich brauche eine Hilfe. (...) Das war nie ein Thema oder eine Frage.“ (Gerti, Int.5)

„Nein, es hat sich nicht ergeben und ich habe es auch nicht für notwendig gehalten eigentlich. In der Schule ist alles okay bei ihr und so ist sie ein glückliches und aufgewecktes Kind, also hab ich eigentlich nie so den Grund gesehen, dass ich so was aussuchen sollte.“ (Renate, Int. 13)

„Also mir kommt vor, wie ich meine Kinder erziehe, sie sind unheimlich brav und ich sehe gar keinen Grund, dass ich irgendwo hingehen sollte.“ (Paul, Int. 16)

„Es bestand noch keine Notwendigkeit dafür.“ (Manuel, Int. 17)

Immerhin fünf Personen geben Zeitmangel als Begründung an, noch keine Veranstaltung besucht zu haben bzw. derzeit keine besuchen zu können:

„Weil mein Mann beruflich immer viel unterwegs war, vor allem in der Kleinkindphase, wo es interessant gewesen wäre, und da hab ich rund um die Uhr da sein müssen.“ (Susanne, Int.9)

„Jetzt als Oma habe ich keine Zeit. Und ich bin jetzt schon sehr bequem. Ich arbeite noch, habe auch Nachtdienste. Es ist mir zu viel. Aber ich helfe der Tochter sehr viel mit ihrem Kind.“ (Milena, Int.12)

„Ich hatte keine Zeit.“ (Heidi, Int. 14)

„Wenn irgendwas ist, dann geht meine Frau, weil die ja hauptsächlich die Erziehung hat, weil ich ja viel fort bin. Das geht sich zeitlich für mich gar nicht aus.“ (Paul, Int. 16)

„Der zweite Grund ist die Zeit. Im Winter wäre es vielleicht eine andere Sache.“ (Willi, Int. 15)

Von einer gewissen Bedeutung ist darüber hinaus auch noch das Argument, von entsprechenden Angeboten noch nichts gehört zu haben:

„Ich habe davon auch nie gehört, es hat nie wer den Vorschlag oder was gemacht. (...) Sowas ist mir nie begegnet.“ (Inge, Int.2)

„Ich weiß gar nicht, ob es sowas früher bei uns gegeben hat.“ (Gerti, Int.5)

„Ehrlich gesagt, habe ich gar nicht gewusst, dass es sowas gibt bei uns.“ (Tina, Int.7)

„Erstens habe ich gar nicht gewusst, dass es so was gibt. (...)“ (Willi, Int. 15)

Einige der Befragten argumentieren, sie würden andere Formen der Informationsbeschaffung gegenüber dem Besuch von Elternbildungsveranstaltungen bevorzugen. In erster Linie handelt es sich dabei um den Erfahrungsaustausch mit dem/der PartnerIn bzw. mit anderen

Eltern. Zumindest bei zwei Männern besteht darüber hinaus die Vermutung, dass Elternbildungsveranstaltungen zu wenig zielgerichtet auf die persönliche Situation eingehen könnten:

„Ich bin eher nicht der Typ für solche Sachen. Ich bin eher der Typ, der sich selbst informiert und nicht informiert werden will. Die Informationen, die ich haben will, hole ich mir, und nicht mehr und nicht weniger. Wenn mich was interessiert, rede ich mit Leuten, mit den Eltern von den Kindergartenfreunden von der L. Aber dass ich mich wo hinsetze und lasse mich da breit-schlagen mit Dingen, die mich nicht interessieren oder nicht auf mich zutreffen, bin ich nicht der Typ.“ (Andreas Int.6)

„Ich wäre klar der Typ, der gezielt Antworten auf Lösungen sucht, weshalb die anderen 80, 90%, die ich über mich ergehen lassen müsste, zwar nett sind, anzuhören, aber mir nichts bringen. Von der Effizienz her ist es gescheitert, einen Fokus auf das zu legen, was ich wissen will. Und darum würde ich eher jemanden aufsuchen, der mich konzentriert bzgl. mancher Probleme beraten würde, wenn es so notwendig wäre. Weil ich für die Information, die ich brauche und suche ich schneller auf diese hinkomme und ich nicht weder Zeit noch so viel In-formation durchstöbern müsste, sondern effizient zur Sache kommen würde.“ (Anton, Int.10)

Eine Frau bezweifelt, dass sie bei einer Elternbildungsveranstaltung etwas Neues erfahren würde; eine weitere stellt in Frage, dass Elternbildung sinnvoll ist, da jedes Kind und auch jede Mutter bzw. jeder Vater anders sei:

„Aber egal, es waren oft schon so Sachen, so Seminare, was war da, von den Bauern aus, da ist es eher so um Geldsachen gegangen, so allgemein. Aber da sitzt du dann dort und denkst dir, das weiß ich ja eh, was will mir der erzählen, genau so denke ich eh. Da hab mir schon ein paarmal gedacht. Das ist eh das, was ich immer sage. Also erzählt mir der sowieso das, was ich mir von Haus aus denke. Vielleicht in einer anderen Form, aber der Grundgedanke ist der-selbe.“ (Elisabeth, Int.3)

„Und zweitens, denke ich mir, hat ein jeder seine eigene Strategie und individuelle Erziehung. Weil es sind die Kinder nicht alle gleich und es sind die Eltern nicht alle gleich, also ich glaube, man kann da keinem vorschreiben, was zu machen ist und was nicht, man muss es einfach ausprobieren. Es reagiert auch jedes Kind anders. Und dadurch, wenn man das ausprobiert bei dem eigenen Kind, die Grenzen, ja, die Erziehung passt, da fährt man glaub ich am bes-ten.“ (Tina, Int.7)

Renate (Int. 20) argumentiert nicht nur mit fehlender Notwendigkeit, eine Veranstaltung zu besuchen, sondern findet es nützlicher, die Zeit lieber mit gemeinsamen Aktivitäten zu verbringen, als mit dem Besuch von Veranstaltungen, wo Kinder – außer etwa bei Eltern-Kind-Gruppen - zumeist selbst nicht integriert sind:

„Kann ich gar nicht sagen. Wir sind eigentlich so viel beschäftigt. Wie gesagt, ich finde es nicht für notwendig und da finde ich es nützlicher, die Zeit mit anderen Dingen zu verbringen, dass wir Ausflüge machen und unsere Freizeit anders gestalten als mit Veranstaltungen. Da ist ein jeder anderer Meinung. Sicher hört man darauf und denkt dann vielleicht nach, das könnte stimmen, das könnte man vielleicht besser machen, aber so einen speziellen Grund, warum man hingehen sollte, wüsste ich eigentlich nicht.“ (Int. 13)

Das befragte Ehepaar, das einige Jahre in Spanien gelebt hat, verweist zudem auf einen weiteren Umstand, der während der Kleinkindjahre der ersten drei Kinder einer Teilnahme an einer Elternbildungsveranstaltung (und auch an einem Geburtsvorbereitungskurs) massiv im Weg gestanden sei, nämlich die mangelnde Kenntnis der fremden Sprache:

„In Spanien hätte ich es auch nicht verstanden, weil ich die Sprache erst im Laufe der Jahre gelernt habe.“ (Heidi, Int.14)

„Zweitens haben wir ja in Spanien gelebt und bei den ersten drei Kindern hätte ich gar nicht hingehen brauchen, weil ich ja die Sprache nicht verstanden habe.“ (Will, Int. 15)

Voraussetzungen/Rahmenbedingungen für eine mögliche Teilnahme

Was die Rahmenbedingungen für eine mögliche Teilnahme betrifft, so wurden diese im Interview zuerst in einer offenen Fragestellung erfasst („Was könnten Sie sich am ehesten vorstellen?“). Im Anschluss daran wurde anhand einer Art „Checkliste“ überprüft, zu welchen Aspekten spontan noch keine Aussagen getätigt worden waren. Die Einstellungen zu den nicht genannten Bereichen wurden sodann von der interviewenden Person gezielt erfragt.

Folgende Rahmenbedingungen wurden im Interview diskutiert:

- **Fokus der Veranstaltung:** Ein klarer Fokus auf bestimmte Problembereiche wird einer allgemeinen Diskussion über Erziehung häufig vorgezogen
- **Form der Veranstaltung:** Der Vortrag stellt die „vorstellbarste“ Veranstaltungsform dar, während große Ressentiments gegenüber Seminaren bestehen
- **Häufigkeit der Veranstaltung:** die Präferenzen sind hier sehr unterschiedlich; manche lehnen jedoch eine regelmäßige Teilnahme strikt ab
- **Kosten der Veranstaltung:** ein geringer Kostenbeitrag (bis zu 10 Euro) ist vorstellbar
- **Ort der Veranstaltung:** es werden kaum spezielle Präferenzen genannt
- **Erreichbarkeit des Veranstaltungsortes:** dies stellt einen wichtigen Faktor dar, der sehr häufig spontan angesprochen wurde
- **Zeit(punkt) der Veranstaltung:** der späte Nachmittag bzw. Abend – am ehesten kompatibel mit Erwerbstätigkeit – wird präferiert
- **Ansprüche an den/die ReferentIn:** fachliche Kompetenz, eine interessante Präsentation und Erfahrungswissen (eigene Kinder werden von einigen Befragten vorausgesetzt!) stellen die wesentlichen Punkte dar
- **Sonstige Motive für die Teilnahme:** die meisten Befragten können es sich eine Teilnahme prinzipiell vorstellen, „wenn es sich ergibt“ oder „jemand fragt, ob ich mitgehe“.

Fokus der Veranstaltung

Aus den Interviews wird deutlich, dass allgemeine Informationen, die Vermittlung psychologischen oder pädagogischen Basiswissens und eine geringe thematische Eingrenzung eher wenig gefragt sind. So tritt eine Reihe von Befragten klar für die Vermittlung gezielter, punktgenauer Information ein, die in effizienter Weise die für den jeweiligen Elternteil gerade aktuelle Thematik anlassbezogen zu erfassen vermag:

„Also wenn, dann ginge ich nur zu einem speziellen Thema vielleicht hin, das mich interessiert, aber nicht allgemein zur Kindererziehung. Das ist ja ein breites Kapitel, das ist ja nicht nur das Kleinkindalter, sondern vom Baby angefangen bis, solange sie zuhause sind, vielleicht. Das wäre mir zu weitläufig. Speziell Vorschulalter oder speziell Schule könnte ich mir schon vorstellen, dass ich mir zu einem speziellen Kapitel, sagen wir, zwei Stunden was anhöre. Dass ich mir Tipps ins Ohr gehen lasse.“ (Tina, Int. 7)

„Ich wäre klar der Typ, der gezielt Antworten auf Lösungen sucht, weshalb die anderen 80, 90%, die ich über mich ergehen lassen müsste, zwar nett sind, anzuhören, aber mir nichts bringen. Von der Effizienz her ist es gescheiter, einen Fokus auf das zu legen, was ich wissen will. Und darum würde ich eher jemanden aufsuchen, der mich konzentriert bzgl. mancher

Probleme beraten würde, wenn es so notwendig wäre. Weil ich für die Information, die ich brauche und suche ich schneller auf diese hinkomme und ich nicht weder Zeit noch so viel Information durchstöbern müsste, sondern effizient zur Sache kommen würde.“ (Anton, Int.10)

„Es müsste zufällig genau anlassbezogen das richtige Seminar zur richtigen Zeit sein. Wenn er z.B. in die Schule kommt und herumschreit, was er nicht alles haben möchte, Handy, Computer und sowas. Und wenn man sich nicht sicher ist, was mache ich jetzt, da würden wir sicher wieder in erster Linie uns in Zeitschriften und Internetforen erkundigen und wenn alles nichts hilft, die Streitereien zu groß werden, dann sucht man sicher Hilfe in einer Gruppe.“ (Paul, Int.17)

Form der Veranstaltung

Der Vortrag stellt eine Veranstaltungsform dar, die auf recht hohe Zustimmung stößt – acht Personen geben explizit an, sich für einen Vortrag entscheiden zu wollen; keine einzige Person meldet Bedenken gegen den Besuch eines Vortrags an:

„Ich würde mir eher einen Vortrag anhören, weil das liegt mir ein bisschen besser, so von zwei Stunden, wo man vielleicht auch ein paar Broschüren ergattern kann.“ (Reinhard, Int.1)

„Eher ein Vortrag.“ (Elisabeth, Int.3)

„Ein Vortrag wäre interessant zum Zuhören, was es Neues gibt und was man verbessern kann.“ (Marion, Int.4)

„Vielleicht einen Vortrag, was sich die vorstellen. Wie man vielleicht was machen sollte. Im Prinzip habe ich mir da keine Gedanken gemacht.“ (Gerti, Int.5)

„Ein Vortrag ist glaub ich besser (Anmerkung: als ein Seminar), weil er kurz und informativ ist.“ (Andreas, Int.6)

„Am ehesten ein Vortrag von zwei bis drei Stunden.“ (Tina, Int.7)

„Eher ein Vortrag.“ (Milena, Int.12)

„Für mich wäre am wichtigsten gewesen erst mal ein Vortrag und dann halt eine Diskussionsrunde oder wo man Fragen stellen kann hinterher.“ (Heidi, Int.14)

In Gegensatz zum Vortrag wird die Teilnahme an einem Seminar durchwegs kritisch und als für sich selbst nicht in Frage kommend beurteilt:

„Bei einem Wochenendseminar würde ich nicht teilnehmen, weil das dauert mir zu lange.“ (Reinhard, Int.1)

„Kein Wochenendseminar.“ (Inge, Int.2)

„Ein Seminar wäre mir zu aufwendig. Was anderes wäre, wenn ich sage, ich komme mit meinen Kindern nicht auf die gleich, ich brauche wen. Aber so im Prinzip glaube ich, hätte mir das nichts gegeben.“ (Gerti, Int.5)

„Mit Seminaren habe ich nicht so gute Erfahrungen aus, die ich gemacht habe von der Firma aus. Das zieht sich für mich zu sehr in die Länge, gewisse Themen. (...) Weil mir fad wird bei einem Seminar, wenn es zu lange dauert.“ (Andreas, Int.6)

Und sonst würde ich mir eher einen Vortrag anhören. Kein Seminar. (Nora, Int.8)

Für die Teilnahme an Eltern-Kind-Gruppen ist es bezeichnend, dass die Befragten sich in den meisten Fällen auf eine Teilnahme in der Vergangenheit beziehen. Dies liegt primär im Alter der Kinder begründet. Hinsichtlich der Teilnahmebereitschaft ist die Bilanz gemischt – diese Veranstaltungsform spaltet die Befragten gleichsam in zwei Lager – den Eltern, die es „sich hätten vorstellen können“ stehen jene gegenüber, für die Eltern-Kind-Gruppen keine Option darstellen. Dabei fällt auf, dass die „Befürworter“ durchwegs angeben, keinen Zugang zu einer entsprechenden Gruppe gehabt zu haben:

„Eltern-Kind-Gruppen schon, das hätte mich mehr interessiert. Zum Beispiel habe ich bei der Tochter immer Mutter-Kind-Turnen bei uns im Ort gemacht. Da bin ich immer dabei gewesen. (...) Ja, da wäre ich eventuell hingegangen, aber so was hat es ja bei uns nie gegeben.“ (Inge, Int.2)

„Früher vielleicht auch eine Eltern-Kind-Gruppe. Aber so was gibt es bei uns nicht.“ (Marion, Int.4)

„Also wenn ich zurückdenke, hätte ich das (Anmerkung: eine Eltern-Kind-Gruppe) früher vielleicht schon gemacht. Aber ich hab da nie was darüber gelesen, damals war das wohl auch noch nicht so, dass das überall aufliegt. Aber damals, wenn mir irgendwer was gesagt hätte, wäre ich vielleicht schon hingegangen, weil ich so jung war und alle Leute, die so alt waren, wie ich, sind dann eben weg gewesen. Eh klar, wenn man ein Kind hat. Und da hätte ich sicher viel Spaß gehabt mit anderen Müttern, wo ich da eher allein unterwegs war.“ (Nora, Int. 8)

Die Gründe für die Ablehnung der Teilnahme an einer Eltern-Kind-Gruppe sind sehr unterschiedlich:

„Eine Eltern-Kind-Gruppe kommt mir zu kindergartenhaft vor.“ (Elisabeth, Int.3)

„Eine Eltern-Kind-Gruppe wäre okay, wenn ich sage, mein Kind hat niemanden zum Spielen, aber das ist ja auch nicht der Fall gewesen. Aber für mich selbst nicht, weil mir ist nie langweilig. Wenn ich z.B. sage, ich bin allein, habe nur eine Wohnung, und was tu ich, dann sitzen wir halt zusammen und können uns austauschen. Aber von daher hab ich es auch nie gebraucht, weil mir eh nicht fad geworden ist, dann bin ich halt in meinen Garten gegangen. Und Kinder waren immer welche da, sodass die Kinder immer wen gehabt haben zum Spielen. Nur sage ich, wenn du nur ein Kind allein hast, das soll ja unter Kinder kommen.“ (Gerti, Int.5)

„Eltern-Kind-Gruppen sind für mich eher schwer, weil ich nicht mit irgendwelchen Personen, die ich nicht kenne, über persönliche Sachen rede. Da rede ich lieber mit Eltern, die ich kenne.“ (Andreas, Int.6)

„Eltern-Kind-Gruppen hätte ich mir nicht vorstellen können. Aber das liegt vielleicht auch daran, dass ich in Spanien keinen Geburtsvorbereitungskurs oder so Dinge gemacht habe, die einem in Nordeuropa meiner Meinung nach eingeredet werden, so sehe ich das, weil ich in Spanien wirklich ganz alleine war und niemanden hatte und auch die Sprachbarriere war. Vielleicht, dass diese Eltern nach der Geburt sagen, jetzt Eltern-Kind-Gruppe, weil sie Angst haben oder eben diese Gruppenbetreuung suchen.“ (Heid, Int. 14)

Einzelnennungen beziehen sich weiters auf die Ablehnung von Rollenspielen (Heidi, Int. 14) und die Offenheit für jegliche Veranstaltungsform (Anita, Int.11)

Häufigkeit der Veranstaltung

Was die Häufigkeit betrifft, wird von einigen die Ablehnung einer regelmäßigen Teilnahme betont:

„Nicht regelmäßig.“ (Tina, Int.7)

„Anlassbezogen, nicht regelmäßig.“ (Manuel, Int.17)

„Also jedes Monat sicher nicht.“ (Elisabeth, Int.3)

„Kommt auf das Thema an. Z.B. am Abend ein paar Stunden, wenn es mich interessiert. Aber nur weil irgendeine Gruppe das öfter macht und dann vielleicht auch Dinge, die mich gar nicht so interessieren, das nicht.“ (Andreas, Int.6)

Die Präferenzen für eine regelmäßige Teilnahme reichen von wöchentlich (Inge, Int.2) für die Teilnahme an einer Eltern-Kindgruppe) über „vielleicht zwei Mal pro Monat“ (Anita, Int.11) bis zu „einmal im Monat reicht“ (Marion, Int.4).

Reinhard wiederum lässt eine weitere Teilnahme nach dem Besuch eines Einstiegsvortrags offen:

„Ich würde so sagen, als Start würde mich ein Vortrag einmal interessieren. Es kommt aber darauf an, wie ich dann von dort wegkomme, ob ich denke, ich brauch noch etwa, oder es reicht, das kann ich jetzt nicht sagen.“ (Reinhard, Int.1)

Kosten der Veranstaltung

Die Bereitschaft, für die Teilnahme an einer Veranstaltung etwas zu bezahlen, ist grundsätzlich bei allen gegeben, die meisten der Befragten sind bereit, einen – allerdings eher geringen - Betrag von bis zu 10 Euro zu bezahlen. Nur eine Frau lehnt eine finanzielle Beteiligung zum aktuellen Zeitpunkt dezidiert ab:

„Also in der Situation, wo ich mich gerade befinde, würde ich nichts zahlen. Der Grund ist, wir richten gerade die Wohnung her und ich habe gekündigt, also finanziell ist es momentan nicht drin. Und für etwa, was nicht sein muss, würde ich kein Geld ausgeben.“ (Nora, Int.8)

„Zahlen hätte ich glaub ich nichts wollen, höchstens einen kleinen Beitrag. Wenn es viel gekostet hätte, wäre ich nicht gegangen. Es war ja auch schon eine Kostenfrage, wie ich hingekommen.“ (Inge, Int.2)

„Ja, weiß nicht, wenn ein Vortrag zehn Euro kostet oder so und er ist gut, dann horch ich ihn mir schon an. Das ist nicht so die Sache.“ (Elisabeth, Int.3)

„Zehn Euro maximal.“ (Marion, Int.4)

„Ja, bis zu zehn Euro, je nachdem, was geboten wird.“ (Susanne, Int.9)

„Einen geringen Betrag von maximal fünf Euro.“ (Anita, Int.11)

„Ein Kursbeitrag für die zwei Stunden, vielleicht zehn, zwanzig Euro, eher zehn. Da würde ich schon was zahlen.“ (Reinhard, Int.1)

Einige der Befragten stehen auf dem Standpunkt, unter der Voraussetzung einen finanziellen Beitrag leisten zu wollen, dass ein akuter Hilfebedarf gegeben ist und der Besuch einer Elternbildungsveranstaltung „wirklich etwas bringt“:

„Schwer zu sagen, weil, wenn ich sage, ich brauche wirklich Hilfe. Wenn ich keine Hilfe brauche, nehme ich das Geld lieber und kauf was für die Kinder, da haben sie mehr davon. Nur wenn ich es brauche, dann zahl ich dafür. Aber sonst nicht, ehrlich gesagt.“ (Gerti, Int.5)

„Kommt darauf an, wie sehr mich das Thema anspricht und was ich mir davon erwarte. Wenn es mich anspricht, zahle ich auch 50 Euro. Wenn es dementsprechend informativ ist und für mich geschneidert, ist das Geld kein Thema.“ (Andreas, Int.6)

„Ich würde dafür zahlen, und das ist auch nicht billig. Ich habe persönlich die Erfahrung gemacht, wenn du Probleme hast, die du dir irgendwann einmal eingestehst, dass es gescheiter ist, sich jemandem anzuvertrauen und sich eine gescheite professionelle Meinung zu holen. Und dass so eine Stunde mal 80 oder 100 Euro kosten kann, ist notwendig. Es ist schön, wenn man es nicht braucht und es ist schön, wenn man es sich erlaubt, wenn man den Eindruck hat, es nutzt etwas.“ (Anton, Int.10)

„Wenn es notwendig wäre, würde ich auch bezahlen dafür. Da ist es egal, ob kostenlos oder nicht, wenn ich Hilfe brauchen würde.“ (Renate, Int.13)

Zwei der Befragten – in beiden Fällen Männer – sehen den kostenlosen Zugang zu Elternbildungsveranstaltungen kritisch:

„Es wäre wahrscheinlich gescheiter, wenn es was kosten würde. Ob man das selbst zahlt oder vielleicht vom Sozialamt wieder zurückbekommt, ist eine andere Geschichte. Aber wenn etwas umsonst ist, gehe ich halt hin und horch es mir an, weil es kostet ja nichts, aber wenn es was kostet, versuche ich schon, mir so viel wie möglich mitzunehmen.“ (Willi, Int.15)

„Ja. Kostet's nichts, bringt's nichts.“ (Manuel, Int.17)

Eine Frau regt die Einführung eines Zuschusses an, um die Nutzung von Elternbildungsangeboten auch finanzschwachen Eltern zu ermöglichen. Dabei tritt wiederum der Aspekt des akuten Hilfebedarfs in den Vordergrund, der eine Teilnahme an einer Veranstaltung rechtfertigt:

„Wenn es etwas kostet, müsste dafür Werbung gemacht werden in Bezug auf einen Zuschuss, damit es wem schmackhaft gemacht wird, und es gehört eine Funktion im Staat her, die das erkennt, wie z.B. die Fürsorge oder eine Familien-Erziehungs-Helferin, die man anrufen kann, die das mitkriegen soll, wie ich mit meinem Kind zurechtkomme, die mir dann nahelege, nein, sie brauchen keinen Kurs oder Seminar oder sie brauchen schon wen. Weil nur so kann sich der Staat dann auch vorstellen, was zuzuschießen, weil die meisten haben das Geld nicht, dass sie da so ein zwei-, drei- viertägiges Seminar zahlen können.“ (Tina, Int.7)

Ort der Veranstaltung

Der überwiegende Teil der Befragten hat keine Präferenzen hinsichtlich der Örtlichkeiten. Schule oder Kindergarten als Veranstaltungsort können sich fast alle gut vorstellen. Einige beispielhafte Aussagen:

„Die Örtlichkeit wäre mir egal.“ (Tina, Int.7)

„Mir fällt kein Ort ein, wo es nicht stattfinden soll.“ (Manuel, Int.17)

„Wo es stattfindet, wäre mir komplett egal, das kommt auf das Thema an.“ (Heidi, Int.14)

„Die Örtlichkeit ist mir egal, kann Kindergarten oder Schule auch sein.“ (Reinhard, Int.1)

„Egal wo, auch Kindergarten oder Schule.“ (Marion, Int.4)

„Ich glaube, in der Schule wäre es gut.“ (Milena, Int.12)

Ogleich auch der Arbeitsplatz zumeist als geeigneter Veranstaltungsort angesehen wird, gibt es auch von einigen Personen Einwände:

„Am Arbeitsplatz nicht während der Arbeit. In einem Dreischichtbetrieb, wo nur Stress ist, ist das schwierig. Ich würde schon sagen, dass es außerhalb von der Arbeitszeit ist. Am Arbeitsplatz selbst kann ich es mir nicht selbst vorstellen, außer, wenn keiner da ist, z.B. Samstagabend. Da ist es dann, wie wenn es in der Schule oder im Kindergarten ist. Das finde ich auch gut, aber ich meine jetzt, nicht wenn Full-House Betrieb ist. Es sollte schon sein, dass der, der hinkommt, nicht direkt vom Arbeitsplatz kommt, weil der ist sicher nicht so motiviert. Aber zum Arbeitsplatz noch was: Ich würde es nicht schlecht finden, wenn man über den Betriebsrat die Information an die Leute bringt, wäre sicher ein guter Weg, dass man sagt, wer würde sich da interessieren und das wäre da, warum nicht.“ (Reinhard, Int. 1)

„Am Arbeitsplatz würde mir komisch vorkommen.“ (Marion, Int.4)

Einer der Befragten (Reinhard, Int.1) spricht sich explizit gegen ein öffentliches Lokal aus:

„Eher nicht in einem Gasthaus, wo Lärm ist und ständig wer durchrennt und fragt, ob wer was trinken will. Es sollte zumindest ein Seminarraum sein, der dafür vorgesehen ist.“ (Reinhard, Int.1)

Anita schließlich plädiert für einen Veranstaltungsort, der ihren speziellen Bedürfnissen als Mutter von drei Monate alten Zwillingen entgegenkommt:

„Es muss kindergerecht sein, wo man mit einem Zwillingsskinderwagen reinpasst. Auch ein behindertengerechtes öffentliches Verkehrsmittel muss dort hinfahren. Barrierefreiheit ist Voraussetzung. Da habe ich schon meine Probleme.“ (Anita, Int.11)

Erreichbarkeit des Veranstaltungsortes

Die Erreichbarkeit wird von vielen der Befragten als notwendige Rahmenbedingung spontan angesprochen. Die meisten können sich vorstellen, maximal eine halbe Stunde mit dem Auto zum Veranstaltungsort anzureisen:

„Nicht zu weit weg, höchstens eine halbe Stunde mit dem Auto.“ (Reinhard, Int.1)

„Ich meine, ich fahre nicht nach Wien, aber sonst... N. vielleicht. Ich meine, (...) ich hab nicht so ein Bedürfnis, dass ich sage, ich brauch da unbedingt Hilfe. Ich würde es mir nur interessehalber anhorchen. Ca. eine halbe Autostunde könnte es entfernt sein.“ (Elisabeth, Int.3)

„Ich bin mobil, würde aber nur in Ausnahmefällen eine halbe Stunde quer durch Wien fahren.“ (Susanne, Int.9)

„Nicht zu weit weg. Maximal eine halbe Autostunde entfernt. Alles Weitere wäre mir schon zu umständlich.“ (Heidi, Int.14)

„Es müsste zumindest in einem benachbarten Bezirk sein. Am weitesten wäre W.N. (ca. eine dreiviertel Autostunde entfernt).“ (Tina, Int.7)

Zwei weitere Mütter äußern sich eher vage zur Erreichbarkeit, sehen sie jedoch als wichtiges Kriterium für die Teilnahme an einer Veranstaltung:

„Hauptsache nicht zu weit weg.“ (Marion, Int.4)

„Aber wenn es in Reichweite ist. Kilometerweit irgendwo hin würde ich nicht fahren.“ (Tina, Int.7)

Das Problem der Erreichbarkeit wird von zwei Müttern angesprochen, bezieht sich jedoch auf die Situation in der Vergangenheit, als die Kinder noch klein waren:

„Früher haben wir nur ein Auto gehabt, und das hat der Mann gehabt. Hätte auf jeden Fall in der Nähe stattfinden müssen. Ich war immer bei allen Kindergartenveranstaltungen und Schulveranstaltungen. Bei allen drei Kindern. Ich habe damals halt alles mit dem Bus fahren müssen. Von daher hat es können maximal in P. sein, weil bis dahin ist der Bus gegangen.“ (Inge, Int.2)

„Wenn, dann nicht zu weit weg, weil man braucht ja auch eine Fahrgelegenheit. Wenn der O. Nachmittagsschicht gehabt hat, hat er das Auto gebraucht. Also entweder direkt im Ort, wo man zu Fuß hinkommt, aber wenn ich ein Fahrzeug gebraucht hätte, wäre es schwierig gewesen.“ (Gerti, Int.5)

Nicht für alle ist die Entfernung des Veranstaltungsortes von Relevanz:

„Da ich ein Auto habe, ist die Erreichbarkeit kein Problem.“ (Nora, Int.8)

„Wenn es mich wirklich anspricht ist auch die Entfernung nicht relevant. Wenn es mich anspricht und es ist in G., fahre ich halt nach G. Und wenn es in M. (Anmerkung: Nachbarortschaft) ist und es interessiert mich nicht, geh ich auch nicht hin.“ (Andreas, Int.6)

Zeit(punkt) der Veranstaltung

Der späte Nachmittag bzw. der Abend wird von den meisten – Großteils erwerbstätigen Befragten – als geeigneter Zeitpunkt erachtet. Auch das Wochenende stellt für einige eine Option dar. Die folgenden Aussagen stellen eine kleine Auswahl dar:

„Mich würde eher so interessieren am Abend, kann auch am Wochenende sein, so zwei, drei Stunden, wo ich halt dabei bin. Gegen Abend, aber nicht zu spät wie ab 20, 21Uhr. Für mich wäre eher 18, 19Uhr interessant, dass man nicht zu spät wieder dort wekommt. Außer Sonntag, würde mich vielleicht nicht so interessieren. Lieber wäre mir z.B. Freitag oder auch Samstag (...) Unter der Woche ist man so mitten im Arbeitsgeschehen, da denke ich, würde sich eher was eignen, wenn man weiß, am nächsten Tag ist es nicht so stressig oder nicht so schlimm.“ (Reinhard, Int.1)

„Unter der Woche vielleicht und am Abend. Bei einem ganzen Tag wäre mir um die Zeit leid. So zwei Stunden sind okay. Eher am Abend.“ (Elisabeth, Int.3)

„Eher am Abend, außer, wenn ich Nachmittagsschicht habe.“ (Marion, Int.4)

„Am besten wäre am Wochenende am Abend. Tagsüber geht es nicht wegen meiner Erwerbstätigkeit.“ (Andreas, Int.6)

„Eher der spätere Nachmittag bis Abend. Da könnte auch wer für ein oder zwei Mal jemand eine oder zwei Stunden auf mein Kind aufpassen.“ (Tina, Int.7)

Ansprüche an den/die ReferentIn

Fachliche Kompetenz wird von vielen offenkundig stillschweigend vorausgesetzt, von einigen der Befragten jedoch auch konkret thematisiert:

„Fachlich kompetent. Wenn ich dort hingeh, erwarte ich Kompetenz. Wenn ich spezielle Fragen habe, will ich nicht hören, hm, naja, das ist nicht mein Gebiet, sondern klare Antworten.“ (Andreas, Int.6)

„Die Person soll natürlich was von der Sache verstehen. Man sollte Fragen stellen können, die sie beantworten kann und sie soll auf die Leute gut eingehen können.“ (Anita, Int.11)

„Sie sollte wissen, wovon sie spricht und nicht nur irgendwas ablesen z.B. und selbst mit dem Thema gar nicht bewandert sein. Und ich denke, das merkt man bei diesen Vorträgen sehr wohl.“ (Heidi, Int.14)

Ansprüche an den/die ReferentIn werden von einigen der Befragten auch hinsichtlich der Art der Vermittlung (auch in Verbindung mit der fachlichen Kompetenz) gestellt:

„Nur denke ich mir, es sollte nicht so ein Frontalvortrag sein, sondern vielleicht auch mit einem Beamer oder so, dass das interessanter gestaltet ist ein bisschen.“ (Reinhard, Int.1)

„Jemand, der eine Ahnung hat und der es gut bringt. Nicht z.B. ein Lehrer, der das runterleiert und nachher weiß ich genauso viel wie vorher.“ (Gerti, Int.5)

Von manchen wird es als wünschenswerte oder sogar notwendige Voraussetzung für die Durchführung einer Elternbildungsveranstaltung angesehen, dass der oder die ReferentIn selbst Kinder hat und somit aus eigener unmittelbarer Erfahrung als Mutter oder Vater sprechen kann. Die Bedeutung des Erfahrungswissens wird gegenüber reinem Faktenwissen, das man ohnehin überall nachlesen kann, deutlich hervorgehoben. Damit verbunden ist teilweise auch der Anspruch, dass der/die ReferentIn nicht zu jung sein sollte:

„Ich denke mir, es sollte von Leuten gemacht werden, die auch Kinder groß gezogen haben. Die sind dann zwar vielleicht schon 50, aber die können dir wenigstens Sachen sagen und Tipps geben, die aus Erfahrung sprechen. Weil Pädagogen hin und her, aber die reden halt oft aus der Theorie heraus, was in der Praxis noch lange nicht so ist. Wo ich mir denke, Leute, die ein Kind oder zwei, drei großgezogen haben, können dir schon helfen. Vor allem, was ihnen auch schon passiert ist an Fehlern und so. Also ich könnte mir da nichts vorstellen, wenn man da ein Zwei-, Dreiundzwanzigjährige vorne hinstellen würde, die noch kein Kind hat und die redet da aus der Schule heraus, da denke ich mir, was will mir die erzählen.“ (Tina, Int.7)

„Ich würde voraussetzen, dass die Person auch Kinder hat. Das auf alle Fälle. Weil sonst würde ich mir denken, die weiß ja das gar nicht, was redet die da, die hat ja gar keine Erfahrung.“ (Nora, Int.8)

„Es hätte eine Mutter oder ein Vater sein müssen, also nicht jemand, der keiner Kinder hat. Es hätte wer Älterer sein müssen. Mit Erfahrung, der selbst Kinder hat. Der nicht irgendwas erzählt, was in einem Buch steht und vielleicht davon gar nicht überzeugt ist, sondern der weiß, was er redet.“ (Willi, Int.15)

„Nicht etwas, was ich sowieso nachlesen kann, eher Erfahrung.“ (Susanne, Int.9)

„Und wenn ich irgendwo hingeh, dann so auf intensiv, 4-5 Leute, wo der auch auf jeden eingehen kann. Weil sonst würde ich mir eine DVD kaufen und mich vor den Fernseher setzen

und die DVD anschauen. Und wenn ich dann etwas nicht weiß, schau ich sie mir noch mal an und gut ist es.“ (Willi, Int.15)

Vereinzelte Rückmeldungen beziehen sich weiters auf das Geschlecht des Referenten (der Referentin) sowie auf den Umstand, ob dieser oder diese das Kind bzw. die Eltern kennt.

„Vom Geschlecht her egal, aber ich glaube, dass es eine Frau wahrscheinlich besser macht, weil sie mehr damit zu tun hat.“ (Andreas, Int.6)

„Und keine Lehrer, also zumindest nicht von der Schule, wo meine Kinder in der Schule sind. Oder keine Kindergärtnerin, bei der mein Kind im Kindergarten ist. Weil, ich denke mir, dann ist die Person schon voreingenommen.“ (Willi, Int.15)

Sonstige Bedingungen für die Teilnahme

Nicht wenige der Eltern, die bisher keine Veranstaltung besucht haben, können sich durchaus vorstellen, dies in Zukunft zu tun. Dabei nehmen sie jedoch einen eher passiven Standpunkt ein, der entweder ein vages „Wenn es sich ergeben hätte/würde“ ausdrückt, oder aber die eigene Teilnahme von jener anderer (befeundeter) Personen abhängig macht:

„Nein, wenn sich die Gelegenheit ergibt und ich krieg eine Zuschrift oder und das ist eine Information und ich hab die Zeit dazu, dann geh ich schon hin und schau mir das an.“ (Marion, Int.4)

„Ich wäre eventuell schon mitgegangen, wenn es sich ergeben hätte. Ich lehne es nicht prinzipiell ab. Ich bin sehr wissbegierig.“ (Milena, Int.12)

„Wenn wer gesagt hätte, geh mit, mit jemand anderem wäre ich vielleicht schon gegangen.“ (Inge, Int.2)

„Ich bin nicht so ein Gegner, das jetzt nicht. Ich würde eventuell mit wem, z.B. mit der M., mitfahren.“ (Elisabeth, Int.3)

„Allein würde ich nicht hingehen.“ (Marion, Int.4)

„Wenn mich wer darauf ansprechen würde, würde ich es mir, glaub ich, schon überlegen.“ (Tina, Int.7)

„Wenn eine Freundin sagen würde, gehst du mit, dann würde ich das schon machen.“ (Nora, Int.8)

4.1.2 Fokusgruppen

Die Durchführung sogenannter „Focus Groups“ bildete einen weiteren Eckpfeiler des qualitativen Teils.

Die Konzeption, Durchführung und Analyse dieser Erhebung oblag dabei zur Gänze der Firma euroSEARCH unter der Leitung von Hrn. Dr. Reinhold Henke. Der vollständige Projektbericht zu den drei Fokusgruppen ist im Anhang zu finden. Im Folgenden soll lediglich eine kurze Zusammenfassung der wesentlichen Elemente und Ergebnisse erfolgen:

4.1.2.1 Methodik

„Focus Groups“ zählen zu den qualitativen Forschungsmethoden; es handelt sich dabei um Diskussionsgruppen, die anhand bestimmter Kriterien (z.B. milieuspezifisch) zusammengestellt werden und sich unter Anleitung durch eine/n ModeratorIn über ein bestimmtes, vorgegebenes Thema unterhalten. Die Gruppen bestehen üblicherweise aus sechs bis zehn TeilnehmerInnen. Diese Methodik wird u.a. dann eingesetzt, wenn tiefgreifende Informationen über Einstellungen und Handlungsmotivationen bestimmter Zielgruppen ermittelt werden sollen.

4.1.2.2 Stichprobenbeschreibung und Zugang zum Feld

Die drei Fokusgruppen wurden in drei verschiedenen Bundesländern durchgeführt, nämlich in Kärnten (Villach), Niederösterreich (Neunkirchen/NÖ) sowie Salzburg (Hallein). Jede Gruppe umfasste sechs bis sieben Personen, wobei in Villach und Neunkirchen auch männliche Teilnehmer vertreten waren. Personen mit Migrationshintergrund stellten in der niederösterreichischen Gruppe das Gros der TeilnehmerInnen. Der Bildungshintergrund variierte von „Hauptschulabschluss“ bis zu einem abgeschlossenen Studium.

Die Personen wurden vor Ort direkt „auf der Straße“ angesprochen und zur Gruppendiskussion eingeladen.

4.1.2.3 Inhalte

Die Diskussion selbst wurde auf Flip Charts sowie z.T. mittels eines Diktiergeräts festgehalten und umfasste folgende Themen:

- Was ist Elternbildung überhaupt?
- Was umfasst das Elternbildungsangebot und welche Themen sind aus Sicht der TeilnehmerInnen an der Diskussion relevant?
- Welche Inhalte werden gewünscht?
- Wie sieht es mit dem individuellen Verhalten und der eigenen Nutzung von Elternbildungsangeboten aus?
- Welcher gesellschaftliche Stellenwert kommt der Elternbildung zu?
- Welche Motive für eine Inanspruchnahme sind denkbar?
- Wie sollen Elternbildungsangebote gestaltet sein?
- Wie können Eltern erreicht werden?
- Welche Gründe sprechen gegen eine Nutzung von Elternbildungsangeboten?

Die genauen Inhalte sind, wie erwähnt, dem angefügten Projektbericht zu entnehmen.

4.1.2.4 Zentrale Ergebnisse

- Ungestützt, d.h., ohne genauere Erklärungen, hat keine/r der ProbandInnen den Begriff „Elternbildung“ einem Informations- und Weiterbildungsangebot zugeordnet.
- Das Wissen über „Elternbildung“ als Modell ist praktisch nicht vorhanden.

- Eine rasch konsumierbare (auch anonyme) Inanspruchnahme von Informations- und Hilfeleistungen über die Schiene „Elternbildung“ wird für sinnvoll erachtet, wo man auch einen akuten Bedarf deponieren kann. Neben einer „Hotline“ wird auch eine Internetplattform als geeignete Möglichkeit gesehen.
- Als besonders wichtig wird von den TeilnehmerInnen der Focus Groups herausgestellt, dass jegliche Bevormundung und eine Vorgabe von „richtig“ und „falsch“ im Rahmen der Elternbildung abgelehnt werden.
- Von einigen TeilnehmerInnen wurde der Aspekt in Spiel gebracht, dass die im Zuge von Elternbildungsveranstaltungen deponierten Sorgen, Ängste und Probleme nicht vertraulich behandelt werden würden, sondern es womöglich Hinweise an das Jugendamt u. A. geben könnte. Aus diesem Grund werden etwa auch Veranstaltungsorte, die im behördlichen Bereich angesiedelt sind, abgelehnt.
- Hinsichtlich des/der ReferentIn wird es neben einer guten Rhetorik und dem Vorhandensein eigener Kinder auch als wichtig erachtet, vorab Informationen über die vortragende Person zu erhalten.
- In Bezug auf die Erreichbarkeit von Eltern werden primär Maßnahmen im Zusammenhang mit der Kooperation mit anderen Einrichtungen (Kindergärten, Arztpraxen etc...) genannt.
- Die grundsätzliche Bereitschaft für eine Inanspruchnahme von Elternbildung (vor allem als Möglichkeit zum Erfahrungsaustausch mit fachlichem Beistand) ist ebenso positiv ausgeprägt wie das Unverständnis, warum man zu wenig über die Angebote und Möglichkeiten weiß.

4.1.3 Zusammenfassung Modul 1

Im Rahmen der qualitativen Erhebung (Modul 1) kamen zwei Methoden zum Einsatz. Einerseits wurden qualitative Leitfadeninterviews durchgeführt, andererseits erfolgte eine Untersuchung mittels dreier Fokusgruppen durch die Firma EuroSEARCH.

4.1.3.1 Qualitative Interviews

Es wurden insgesamt 17 Interviews in drei österreichischen Bundesländern (Wien, NÖ, Steiermark) durchgeführt, wobei eine Fokussierung auf Personen mit weniger hoher Schulbildung (Pflichtschul- oder Lehrabschluss) erfolgte, bzw. auf Personen, die durch eine Online-Befragung eher schwer erreicht werden können.

Die Stichprobe bestand aus sechs Männern und elf Frauen; fünf dieser Personen weisen einen Pflichtschulabschluss auf, sieben Personen haben eine Lehre absolviert, vier weitere haben ihre Ausbildung mit Matura abgeschlossen. Lediglich eine Person kann einen Hochschulabschluss vorweisen. Knapp die Hälfte der Befragten stammt aus einer ländlichen Gemeinde in NÖ oder der Steiermark.

Für die Befragung wurde ein Leitfaden konzipiert, der darauf ausgerichtet war, mit Hilfe verschiedener Fragen zu erfassen, inwieweit die Elemente „Fachwissen“, „Erfahrungsaustausch“ und „Selbstreflexion“, die zentrale Elemente von Elternbildungsangeboten darstellen,

in den Erziehungsalltag der befragten Personen integriert sind. In der Befragung wurden im Wesentlichen folgende Themenbereiche behandelt:

- (Verhalten bei) Unsicherheit in Erziehungsfragen
- Aneignen von Wissen versus intuitive Erziehung
- Die Bedeutung des Erfahrungsaustausches
- Die Bedeutung der Selbstreflexion
- Gründe für die Nichtteilnahme
- Voraussetzungen/Rahmenbedingungen für eine mögliche Teilnahme

(Verhalten bei) Unsicherheit in Erziehungsfragen

Wird Unsicherheit in der Erziehung erlebt, so kommen im Wesentlichen die folgenden vier Strategien zum Einsatz:

- Gespräche mit dem/der PartnerIn und mit anderen Eltern
- Suche nach Sachinformation
- Gespräche mit dem Kind
- „Bauchgefühl“
- Delegation von Verantwortung

Aneignen von Wissen versus intuitive Erziehung

Der überwiegende Teil der Eltern erzieht intuitiv, unabhängig davon, ob ein Aneignen von Wissen als notwendig oder überflüssig erachtet wird. Lediglich sieben der 16 Eltern berichten von gezielten Handlungsweisen, die darauf ausgerichtet sind, das Wissen über Kindererziehung zu erweitern. Hierbei werden vorwiegend das Lesen von Zeitschriften sowie Gespräche mit anderen Eltern angeführt.

Einige der Eltern betonen ausdrücklich, sie verließen sich in der Kindererziehung nahezu ausschließlich auf ihre Intuition, wobei die Mehrheit der intuitiv erziehenden Eltern jedoch einen relativierenden Standpunkt einnimmt, der den intuitiven Erziehungsstil als die für sich selbst optimal geeignete Variante einschätzt, dies jedoch nicht unbedingt als für alle Eltern gültig ansieht. Von einigen Eltern wird auch die Überzeugung geäußert, die Erfahrungen, die man bei der Erziehung der eigenen Kinder macht, seien gleichzeitig die geeignete Quelle für das Wissen um die „richtige“ Erziehung.

Nur zwei Elternteile erachten das Aneignen von Informationen als unumgänglich für alle Eltern und berichten auch von aktiven Herangehensweisen zur Informationsbeschaffung.

Die Bedeutung des Erfahrungsaustausches

Neben dem Austausch mit dem Partner oder der Partnerin stellen auch Gespräche mit anderen Eltern im Allgemeinen ein wesentliches Element im Alltag der befragten Personen dar. Eine Reihe von Eltern diskutiert Erziehungsfragen mit anderen Müttern und Vätern und holt sich Tipps oder auch Bestätigung oder gibt selbst Ratschläge. Leben die eigenen Eltern im selben Haus(halt) werden sie ebenfalls gerne als Ansprechpartner herangezogen.

Die Bedeutung der Selbstreflexion

Inwieweit Selbstreflexion im Erziehungsalltag stattfindet, lässt sich aus den Interviews nur sehr schwer beantworten. Uneingeschränkt bejaht werden kann die Bereitschaft und Fähigkeit zur Selbstreflexion im Rahmen der Interviewsituation. So können alle Personen differenzierte Aussagen darüber treffen, was für sie einen guten Vater oder eine gute Mutter ausmacht.

Die meisten Befragten nennen ein oder mehrere Dinge, die sie bei ihren Kindern anders oder ebenso machen, wie sie es in ihrer eigenen Kindheit erlebt haben. Einige möchten die als ideal erlebte selbst erfahrene Erziehung eins zu eins an ihre eigenen Kinder weitergeben.

Gründe für die Nichtteilnahme

Die Frage nach den konkreten Gründen für die Nichtteilnahme an Elternbildungsveranstaltungen ergab als wesentlichen Grund, dass Elternbildungsveranstaltungen primär als Angebote für Eltern erachtet werden, die in der Kindererziehung mit Problemen belastet sind und dass aufgrund der Nichtexistenz akuter erzieherischer Problemlagen eine Teilnahme schlichtweg als „nicht notwendig“ angesehen wird.

Fünf Personen geben Zeitmangel als Begründung an, noch keine Veranstaltung besucht zu haben bzw. derzeit keine besuchen zu können. Von einer gewissen Bedeutung sind darüber hinaus auch noch die Argumente, von entsprechenden Angeboten noch nichts gehört zu haben bzw. andere Formen der Informationsbeschaffung gegenüber dem Besuch von Elternbildungsveranstaltungen zu bevorzugen.

Voraussetzungen/Rahmenbedingungen für eine mögliche Teilnahme

In den Interviews zeigt sich, dass allgemeine Informationen, die Vermittlung psychologischen oder pädagogischen Basiswissens und eine geringe thematische Eingrenzung eher wenig gefragt sind, sondern vielmehr für die Vermittlung gezielter, punktgenauer Information plädiert wird, die in effizienter Weise die für den jeweiligen Elternteil gerade aktuelle Thematik anlassbezogen zu erfassen vermag.

Der Vortrag stellt eine Veranstaltungsform dar, die auf recht hohe Zustimmung stößt – keine einzige Person meldet Bedenken gegen den Besuch eines Vortrags an. Im Gegensatz dazu wird die Teilnahme an einem Seminar durchwegs kritisch und als für sich selbst nicht in Frage kommend beurteilt. Hinsichtlich der Bereitschaft zur Teilnahme an Eltern-Kind-Gruppen ist die Bilanz gemischt – diese Veranstaltungsform spaltet die Befragten gleichsam in ein Lager der „Befürworter“ und eines der „Gegner“. Dabei fällt auf, dass die „Befürworter“ durchwegs angeben, keinen Zugang zu einer entsprechenden Gruppe gehabt zu haben, als die Kinder im entsprechenden Alter waren.

Was die Häufigkeit betrifft, wird von einigen die Ablehnung einer regelmäßigen Teilnahme betont. Wird eine regelmäßige Teilnahme in Betracht gezogen, so reichen die Präferenzen für eine regelmäßige Teilnahme von wöchentlich über „vielleicht zwei Mal pro Monat“ bis zu „einmal im Monat reicht“.

Die Bereitschaft, für die Teilnahme an einer Veranstaltung etwas zu bezahlen ist grundsätzlich bei allen gegeben, die meisten der Befragten sind bereit, einen – allerdings eher geringen – Betrag von bis zu 10 Euro zu bezahlen. Einige der Befragten stehen auf dem Standpunkt, unter der Voraussetzung einen finanziellen Beitrag leisten zu wollen, dass ein akuter Hilfebedarf gegeben ist und der Besuch einer Elternbildungsveranstaltung „wirklich etwas bringt“. Zwei der Befragten sehen den kostenlosen Zugang zu Elternbildungsveranstaltungen eher kritisch.

Der überwiegende Teil der Befragten hat keine Präferenzen hinsichtlich der Örtlichkeiten. Schule oder Kindergarten als Veranstaltungsort können sich fast alle gut vorstellen. Der Arbeitsplatz wird hingegen nicht von allen als geeigneter Veranstaltungsort angesehen.

Die Erreichbarkeit wird von vielen der Befragten als notwendige Rahmenbedingung spontan angesprochen. Die meisten können sich vorstellen, maximal eine halbe Stunde mit dem Auto zum Veranstaltungsort anzureisen.

Der späte Nachmittag bzw. der Abend wird von den meisten – Großteils erwerbstätigen Befragten – als geeigneter Zeitpunkt erachtet. Auch das Wochenende stellt für einige eine Option dar.

Was die Qualifikationen des/der ReferentIn betrifft, so wird fachliche Kompetenz von einigen der Befragten konkret thematisiert. Ansprüche an den/die ReferentIn werden von einigen der Befragten auch hinsichtlich der Art der Vermittlung (auch in Verbindung mit der fachlichen Kompetenz) gestellt. Von manchen wird es als zumindest wünschenswerte Voraussetzung für die Durchführung einer Elternbildungsveranstaltung angesehen, dass der oder die ReferentIn aus eigener unmittelbarer Erfahrung als Mutter oder Vater sprechen kann. Die Bedeutung des Erfahrungswissens wird gegenüber reinem Faktenwissen, das man ohnehin überall nachlesen kann, deutlich hervorgehoben. Damit verbunden ist teilweise auch der Anspruch, dass der/die ReferentIn nicht zu jung sein sollte.

Nicht wenige der Eltern, die bisher keine Veranstaltung besucht haben, können sich durchaus vorstellen, dies in Zukunft zu tun. Dabei nehmen sie jedoch einen eher passiven Standpunkt ein, der entweder ein vages „Wenn es sich ergeben hätte/würde“ ausdrückt, oder aber die eigene Teilnahme von jener anderer (befeundeter) Personen abhängig macht.

4.1.3.2 Focus Gruppen

Für diesen Teil der Erhebung zeichnet die Firma EuroSEARCH verantwortlich. Die drei Fokusgruppen wurden in drei verschiedenen Bundesländern durchgeführt, nämlich in Kärnten (Villach), Niederösterreich (Neunkirchen/NÖ) sowie Salzburg (Hallein). Jede Gruppe umfasste sechs bis sieben Personen, wobei in Villach und Neunkirchen auch männliche Teilnehmer vertreten waren. Personen mit Migrationshintergrund stellten in der niederösterreichischen Gruppe das Gros der Teilnehmerinnen. Der Bildungshintergrund variierte von „Hauptschulabschluss“ bis zu einem abgeschlossenen Studium. Die Personen wurden vor Ort direkt „auf der Straße“ angesprochen und zur Gruppendiskussion eingeladen.

Wichtige Ergebnisse waren unter anderem, dass das Wissen über „Elternbildung“ als Modell praktisch nicht vorhanden ist, dass jegliche Bevormundung und eine Vorgabe von „richtig“ und „falsch“ im Rahmen der Elternbildung abgelehnt werden und dass die grundsätzliche Bereitschaft für eine Inanspruchnahme von Elternbildung (vor allem als Möglichkeit zum Erfahrungsaustausch mit fachlichem Beistand) ebenso positiv ausgeprägt ist wie das Unverständnis, warum man zu wenig über die Angebote und Möglichkeiten weiß.

4.2 Modul 2: Quantitative Erhebung

4.2.1 Das Erhebungsinstrument

Die quantitative Erhebung bestand in einer Befragung mittels eines Online-Fragebogens. Entwickelt wurde dieser auf Basis der bekannten Literatur sowie der Erkenntnisse aus den qualitativen Interviews. Während die ersten fünf Fragen darauf ausgelegt waren, Einstellungen und Verhalten zum Thema Erziehung zu erfassen, widmete sich der zweite, umfangreichere Teil dem Thema Elternbildung. Dabei wurden zwei separate Frageblöcke einerseits für Eltern, die bereits entsprechende Veranstaltungen besucht haben und andererseits für Mütter und Väter, die dies (bisher) noch nicht getan haben, vorgegeben. Den Abschluss bildeten Fragen zu statistischen Hintergrundinformationen. Der gesamte Fragebogen ist im Anhang zu finden.

4.2.2 Zielgruppenbeschreibung und Zugang zum Feld

Wie bei der Beschreibung des Erhebungsinstruments bereits deutlich wurde, sollten mit dem Fragebogen einerseits Eltern angesprochen werden, die bereits Elternbildungsveranstaltungen besucht haben, andererseits Eltern, bei denen dies nicht der Fall ist.

Um eine möglichst repräsentative und umfangreiche Stichprobe zu erhalten, wurden für die Verbreitung des Fragebogens seitens des ÖIF sowie der Firma EuroSEARCH mehrere Vorgehensweisen gewählt:

- Nutzung des ÖIF-Verteilers (eher selektive, hoch gebildete Stichprobe)
- Presseaussendung an verschiedene Medien mit der Bitte um Veröffentlichung²
- Aussendung an Online-Ausgaben der wesentlichen Tageszeitungen³
- Ersuchen um Verlinkung zur ÖIF-Umfrage auf Plattformen⁴
- Auf Facebook wurde für die Zielgruppe „weiblich, 25-40 mit affinen Interessensangaben“ ein Einladungsinserat geschaltet
- Nutzung der Verteiler für die Kindergärten der Bundesländer NÖ, OÖ, Salzburg, Tirol, Steiermark (nach Rücksprache mit den Verantwortlichen)
- Nutzung des Verteilers des NÖ Bergrettungsdienstes
- Nutzung privater Verteiler und Kontakte (Multiplikationseffekt)

4.2.3 Ergebnisse

Insgesamt wurden 528 Fragebögen vollständig ausgefüllt. Von den Befragten hatten 392 (74,2%) bereits Elternbildungsveranstaltungen besucht, 136 Personen (25,8%) waren der Gruppe der Nicht-Teilnehmer zuzurechnen⁵.

² Kurier, Der Standard, Heute, Kleine Zeitung, Österreich, APA,

³ OE24, heute.at, kleinezeitung.at, orf.at, kurier.at

⁴ U. A.: Katholischer Familienverband, Bundesverband der österreichischen Elterninitiativen, Verein Eltern für Kinder, Bundeselternverband, Verein für allein erziehende und getrennt lebende Elternteile

⁵ Für die Auswertung konnten aufgrund fehlender Angaben (z.B. hinsichtlich des Geschlechts) je nach Fragestellung jedoch häufig nicht alle Fragebögen herangezogen werden

In der folgenden Auswertung wurde versucht, die Unterschiede bzw. Gemeinsamkeiten zwischen den verschiedenen Gruppen der Befragten zu analysieren. Der Hauptfokus war dabei darauf gelegt, die Gruppe der TeilnehmerInnen mit jener der Nicht-TeilnehmerInnen zu vergleichen, um zu eruieren, ob unterschiedliche Einstellungen zur Erziehung oder zu den Rahmenbedingungen von Elternbildungsveranstaltungen auszumachen sind und somit vielleicht unterschiedliche Bedürfnisse über Teilnahme oder Nichtteilnahme (mit)entscheiden.

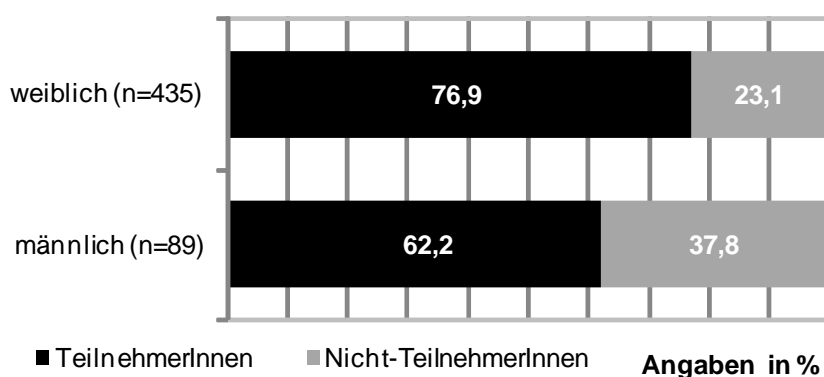
Des Weiteren wurden sowohl Geschlechts- als auch Bildungsunterschiede im Antwortverhalten in besonderer Weise berücksichtigt und in Hinblick auf unterschiedliche Variablen (Teilnahmestatus, Geschlecht, Bildung, Wohnumgebung...) Signifikanzprüfungen mittels Chi-Quadrat-Test nach Pearson durchgeführt.

4.2.3.1 Stichprobenbeschreibung

Der Fragebogen wurde überwiegend von weiblichen Personen ausgefüllt; lediglich 17% der Ausfüller – 90 Personen - waren Männer.

Von den insgesamt 437 Frauen haben 336 Personen (76,9%) bereits eine Elternbildungsveranstaltung besucht, während dies bei 101 (23,1%) bisher nicht der Fall gewesen ist. Die 90 Männer setzen sich aus 56 Teilnehmern und 34 Nicht-Teilnehmern zusammen (62,2% versus 37,8%). Unter den weiblichen Befragten befinden sich anteilmäßig signifikant mehr TeilnehmerInnen als unter den männlichen Befragten (vgl. Abbildung 1).

Abbildung 1: TeilnehmerInnen und Teilnehmer an Elternbildungsveranstaltungen – nach Geschlecht



TeilnehmerInnen sind tendenziell (und signifikant) höher gebildet als Nicht-TeilnehmerInnen (Abbildung 2); darüber hinaus weisen die männlichen Befragten eine signifikant höhere Bildung auf als die weiblichen (Abbildung 3).

Abbildung 2: Bildungsverteilung – nach Teilnahmestatus

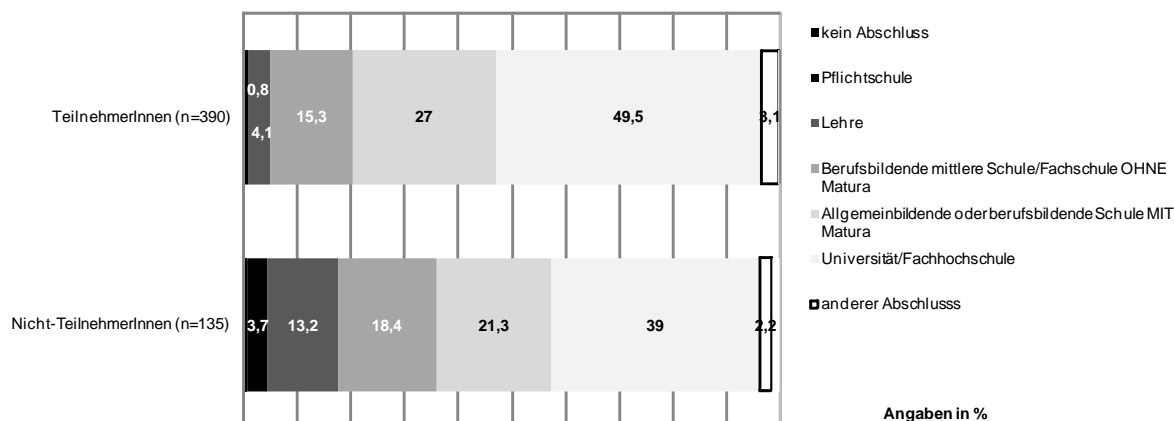
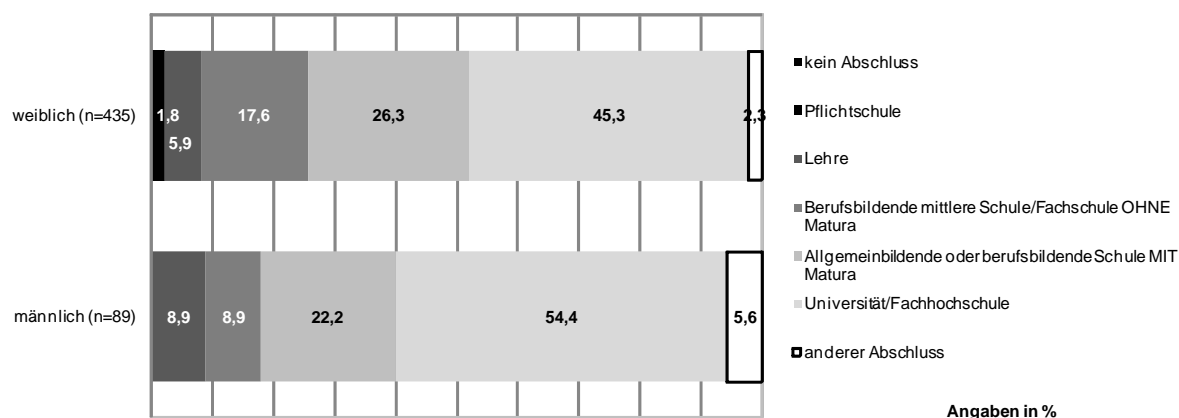


Abbildung 3: Bildungsverteilung – nach Geschlecht



Ein Blick auf die Altersverteilung zeigt, dass TeilnehmerInnen und Nicht-TeilnehmerInnen verhältnismäßig ähnlich verteilt sind mit der Einschränkung, dass sich unter den TeilnehmerInnen deutlich mehr Personen im Alter von 46 bis 50 Jahren befinden als unter den Nicht-TeilnehmerInnen (14,3% gegenüber 5,9%). Der Altersschnitt der Nicht-TeilnehmerInnen liegt insgesamt etwas niedriger als jener der TeilnehmerInnen (Abbildung 4).

Wie Abbildung 5 zeigt, sind die männlichen Ausfüller des Fragebogens signifikant älter als die weiblichen. Auffallend ist die große Diskrepanz zwischen den Geschlechtern in der Gruppe der über 50jährigen, in der nahezu ein Drittel der Männer, jedoch lediglich knapp sieben Prozent der Frauen zu finden sind.

Abbildung 4: Altersverteilung – nach Teilnahmestatus

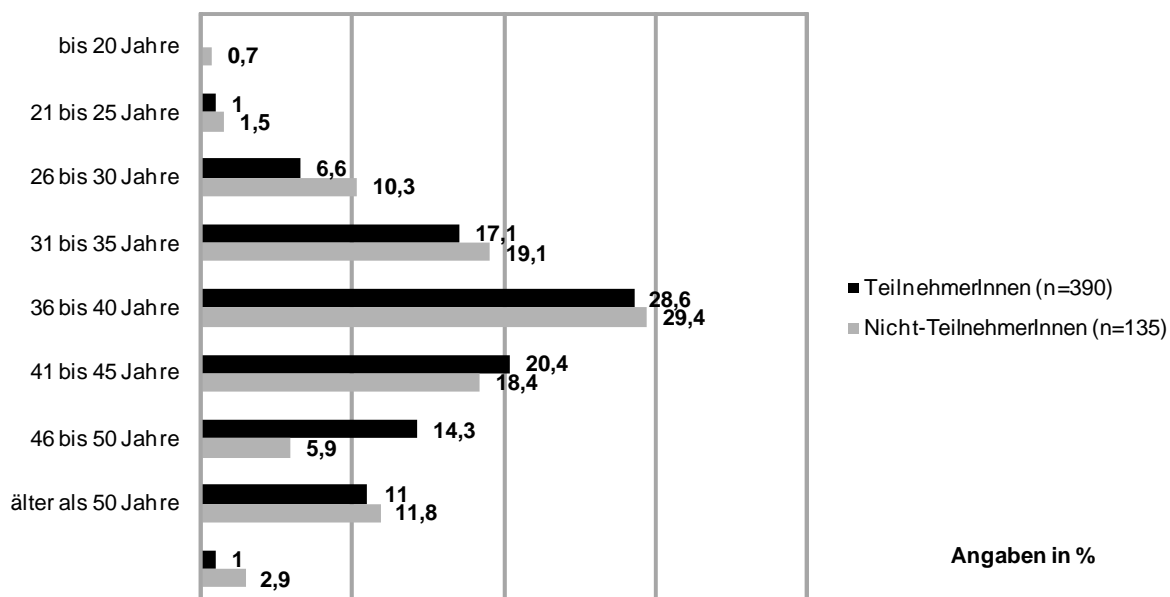
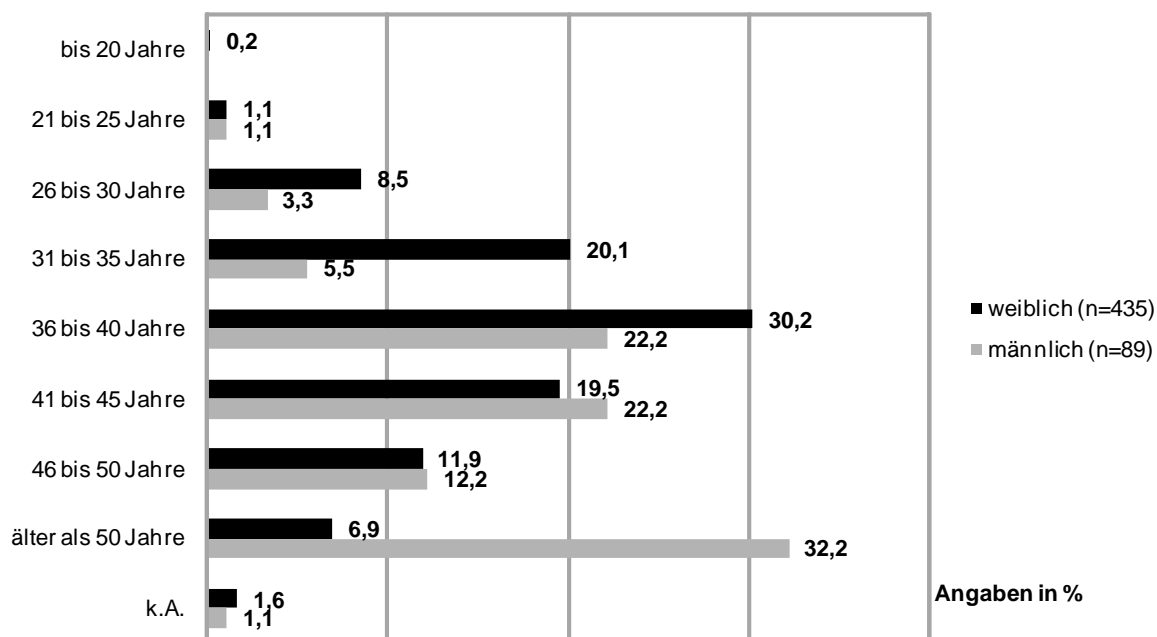


Abbildung 5: Altersverteilung – nach Geschlecht



Die meisten Fragebögen wurden von in Wien und Niederösterreich wohnhaften Personen ausgefüllt, die wenigsten in den Bundesländern Burgenland und Kärnten. Personen, die bisher an keiner EB-Veranstaltung teilgenommen haben, stammen vor allem aus den Bundesländern Wien (31,9%), NÖ (25,9%) und Tirol (17,8%). Rund ein Drittel der männlichen Ausfüller (34,8%) wurde in NÖ rekrutiert, was wahrscheinlich zu einem Gutteil der Nutzung des Verteilers des Niederösterreichischen Bergrettungsdienstes zuzuschreiben ist (vgl. die beiden nachfolgenden Abbildungen).

Abbildung 6: Bundesländerverteilung – nach Teilnahmestatus

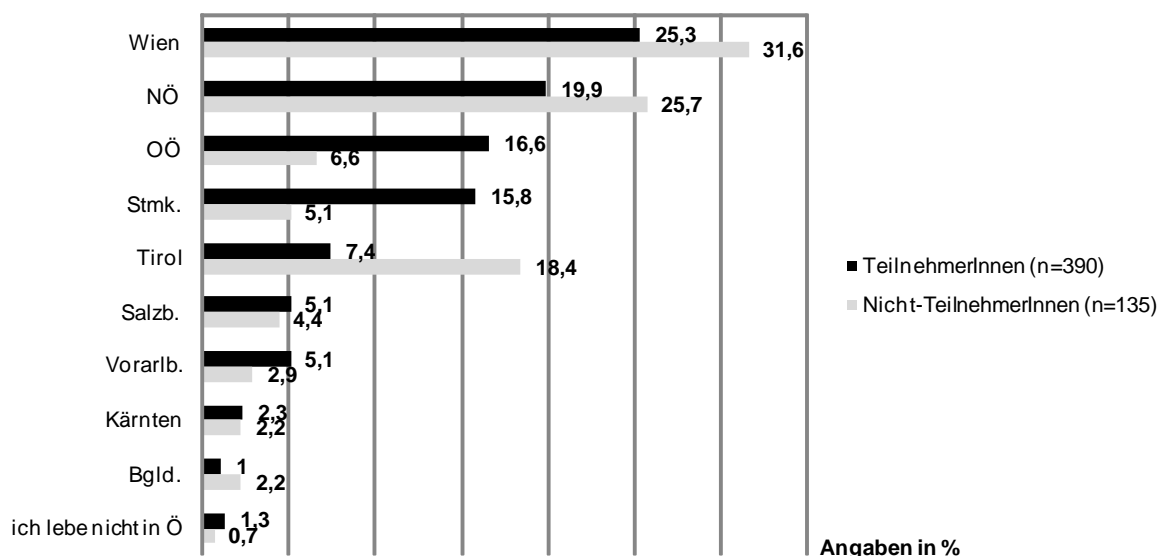
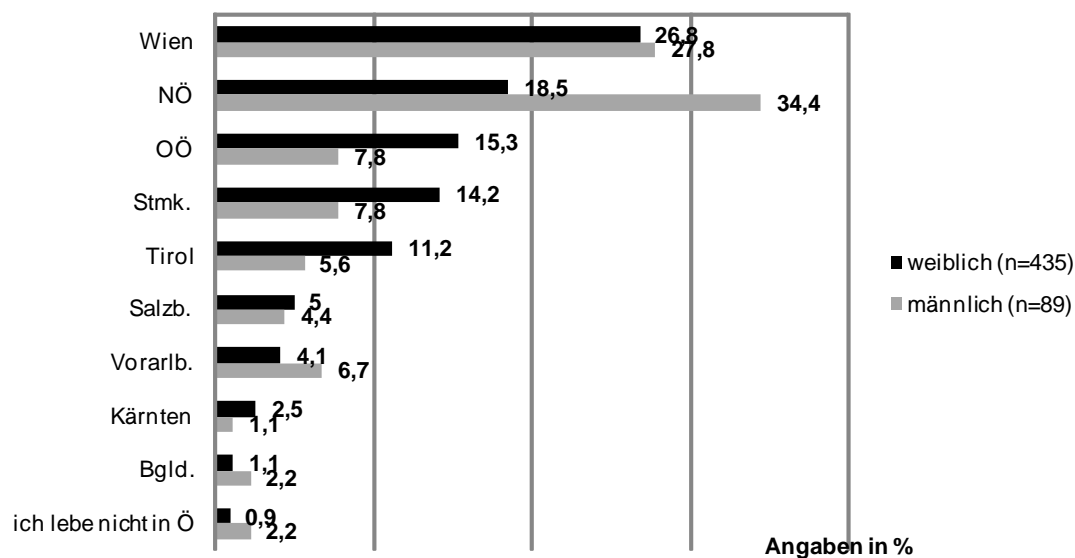


Abbildung 7: Bundesländerverteilung – nach Geschlecht



Mehr als die Hälfte der AusfüllerInnen wohnt in einer Stadt. Am zweithäufigsten füllten im ländlichen Bereich wohnhafte Personen den Fragebogen auf. Hier bestehen nur geringfügige Unterschiede zwischen den Geschlechtern. Auch die TeilnehmerInnen und Nicht-TeilnehmerInnen verteilen sich in ähnlicher Weise (vgl. Abbildung 8 und Abbildung 9).

Nicht unerwähnt bleiben sollte an dieser Stelle der deutliche Zusammenhang zwischen Bildungsstatus und Wohnumgebung – höher gebildete Personen leben eher in der Stadt, niedriger gebildete eher im ländlichen Bereich – der zwar nicht überrascht, bei der Auswertung jedoch immer mitgedacht werden muss, um etwa Aussagen, die eher einem fehlenden Angebot zuzuschreiben sind, nicht unhinterfragt als Folge einer geringeren Schulbildung zu interpretieren (ohne Abbildung).

Abbildung 8: Wohnumgebung – nach Teilnahmestatus

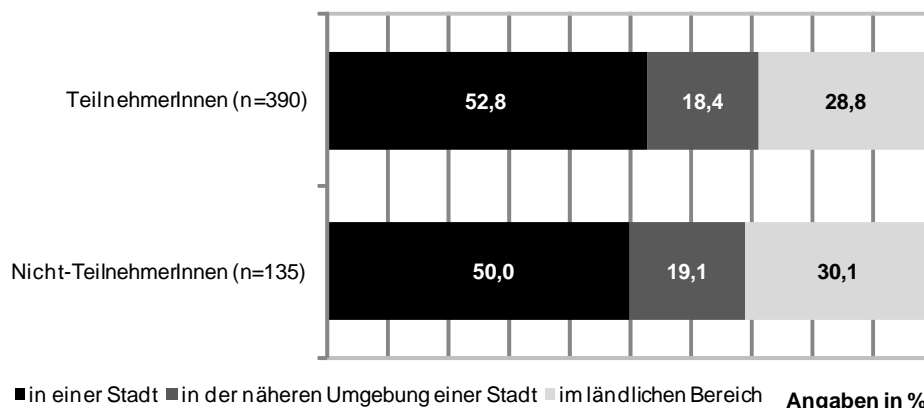
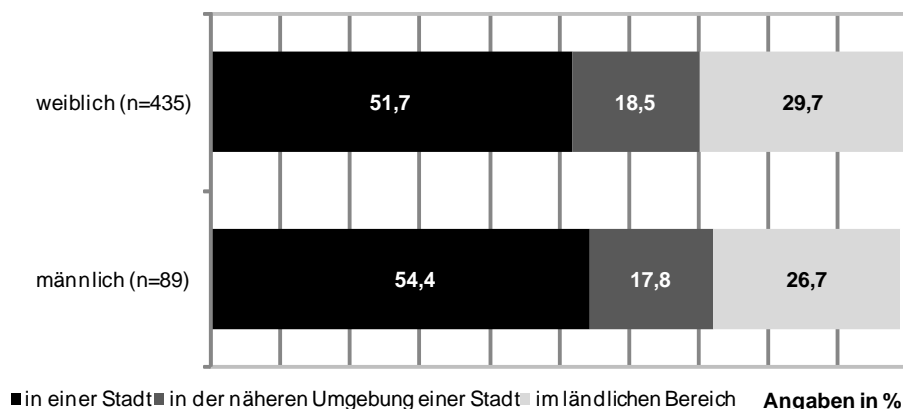
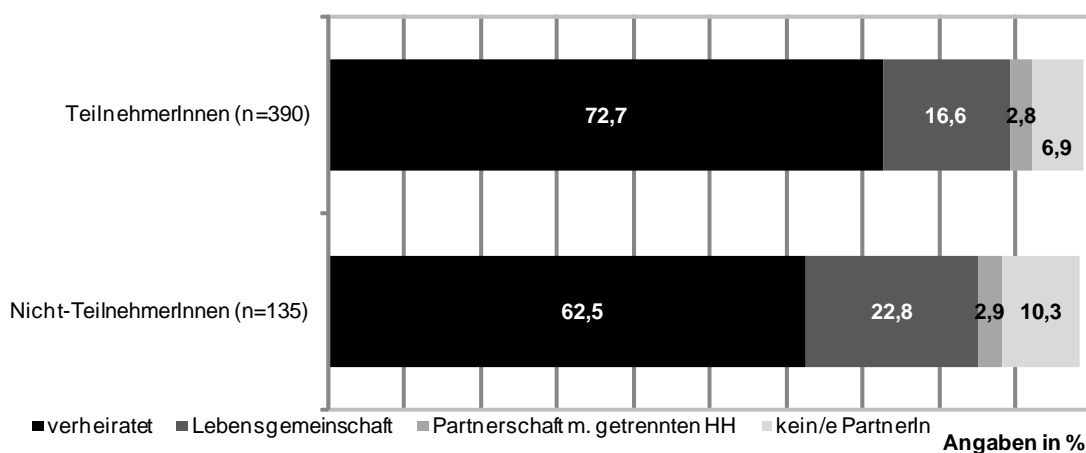


Abbildung 9: Wohnumgebung – nach Geschlecht



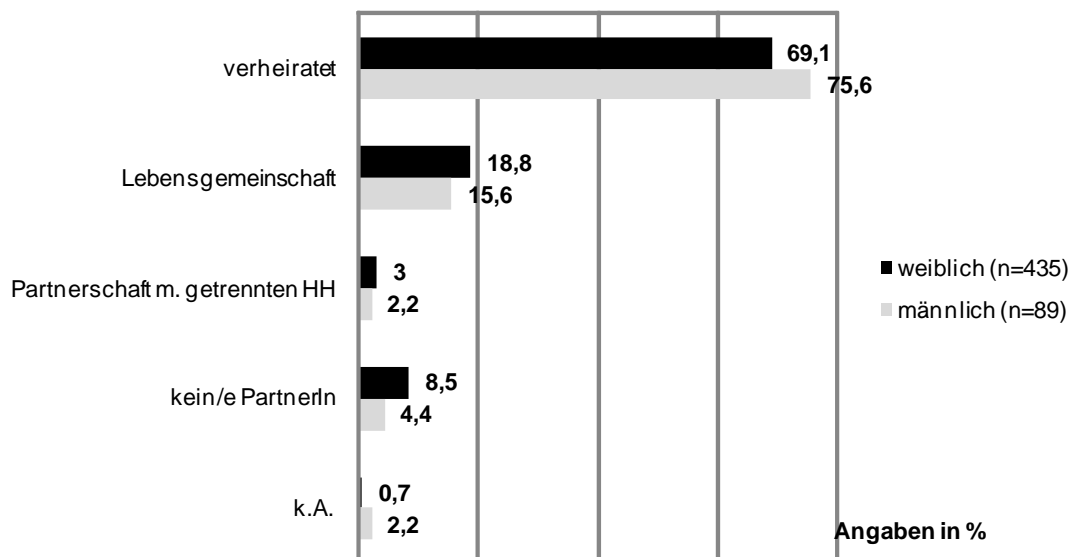
Ein Vergleich zwischen TeilnehmerInnen und Nicht-TeilnehmerInnen nach Familienstand macht deutlich, dass der Anteil der verheirateten AusfüllerInnen bei den TeilnehmerInnen um rund zehn Prozentpunkte höher liegt als bei den NichtausfüllerInnen. Hingegen sind unter den Nicht-TeilnehmerInnen deutlich mehr in Lebensgemeinschaft sowie ohne PartnerIn lebende Personen anzutreffen, wie die nachfolgende Abbildung belegt.

Abbildung 10: Familienstand – nach Teilnahmestatus



Während drei Viertel der Männer verheiratet sind, sind es bei den Frauen etwas weniger als 70%. Bei den Personen, die ohne PartnerIn leben, ist hingegen der Frauenanteil fast doppelt so hoch wie jener der Männer (Alleinerzieherinnen!) – vgl. Abbildung 11.

Abbildung 11: Familienstand – nach Geschlecht



Rund drei Viertel der TeilnehmerInnen leben in einer klassischen Familienform („Eltern und leibliche Kinder“), wobei dieser Anteil bei den TeilnehmerInnen noch etwas (jedoch nicht signifikant) höher liegt als bei den Nicht-TeilnehmerInnen. Signifikant sind hingegen die Unterschiede zwischen weiblichen und männlichen AusfüllerInnen. Während sich unter den Frauen deutlich mehr AlleinerzieherInnen finden, verhält es sich bei den Stief-/Patchworkfamilien sowie den nicht näher definierten „anderen“ Familienformen umgekehrt (Abbildung 12 und Abbildung 13).

Abbildung 12: Familienform – nach Teilnahmestatus

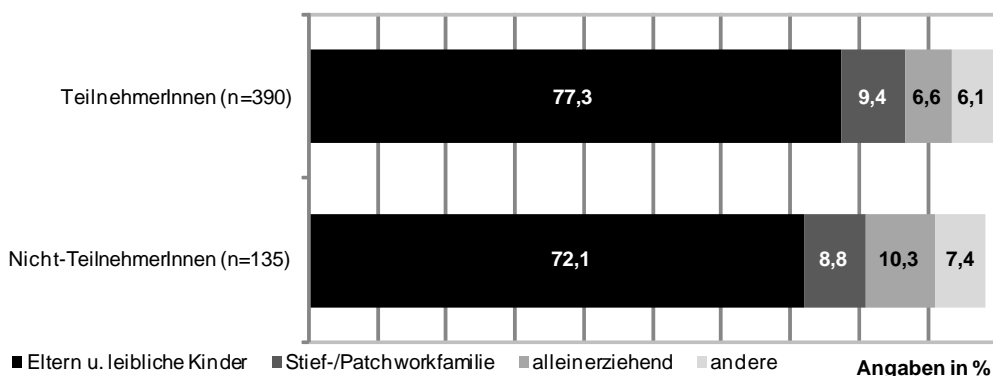
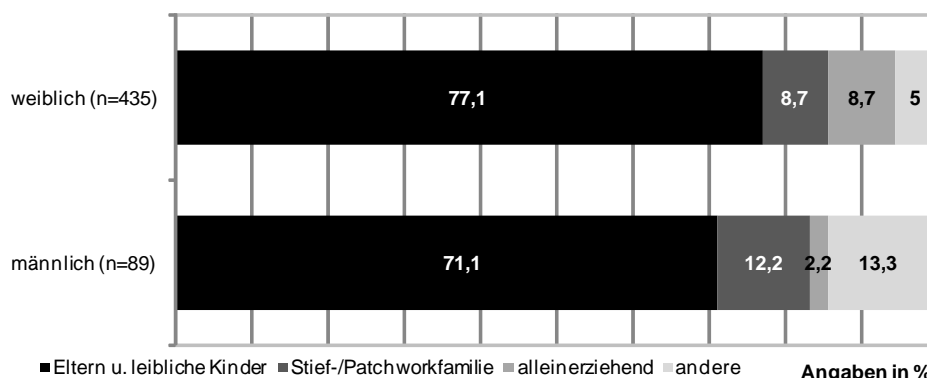


Abbildung 13: Familienform – nach Geschlecht



Die meisten Befragten haben zwei Kinder – Nicht-TeilnehmerInnen und TeilnehmerInnen liegen hier fast gleich auf. Insgesamt sind die TeilnehmerInnen, wie Abbildung 14 zeigt, aber kinderreicher – sie haben häufiger drei und seltener nur ein Kind (die Unterschiede sind jedoch nicht signifikant).

Signifikante Unterschiede zeigen sich jedoch in Hinblick auf das Geschlecht (Abbildung 15). So geben etwa die Männer mit 13,3% etwa dreimal so häufig an, mit keinem Kind im gemeinsamen Haushalt zu leben (geschiedene Väter, „Wochenendväter“).

Abbildung 14: Zahl der Kinder im gemeinsamen Haushalt – nach Teilnahmestatus

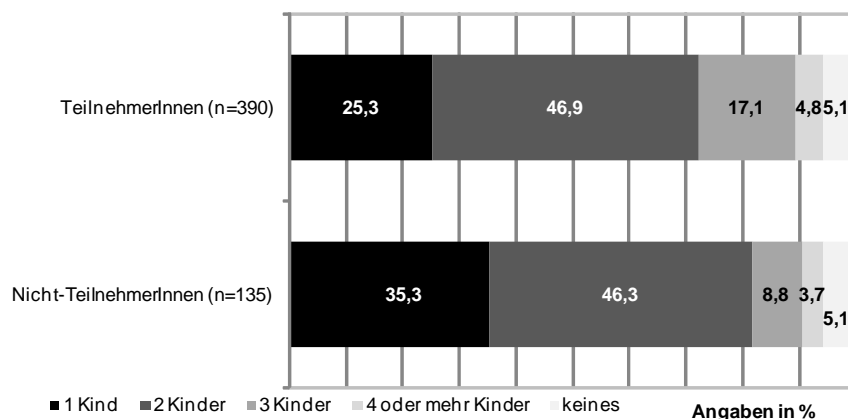
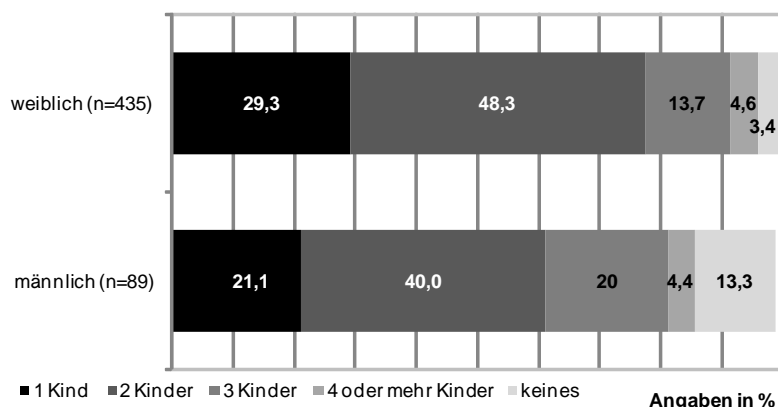


Abbildung 15: Zahl der Kinder im gemeinsamen Haushalt – nach Geschlecht



Während der Teilnahmestatus keine signifikanten Unterschiede hinsichtlich der Verteilung der Erwerbstätigkeit ergibt, sind – wenig überraschend – deutliche Unterschiede zwischen den Geschlechtern feststellbar (Abbildung 16 und Abbildung 17). So sind Männer wesentlich häufiger vollzeitbeschäftigt als Frauen, während es sich hinsichtlich der Teilzeitbeschäftigung umgekehrt verhält. In Karenz bzw. im Mutterschutz befinden sich 14,3% der Frauen, jedoch keiner der Männer.

Abbildung 16: Erwerbsstatus – nach Teilnahmestatus

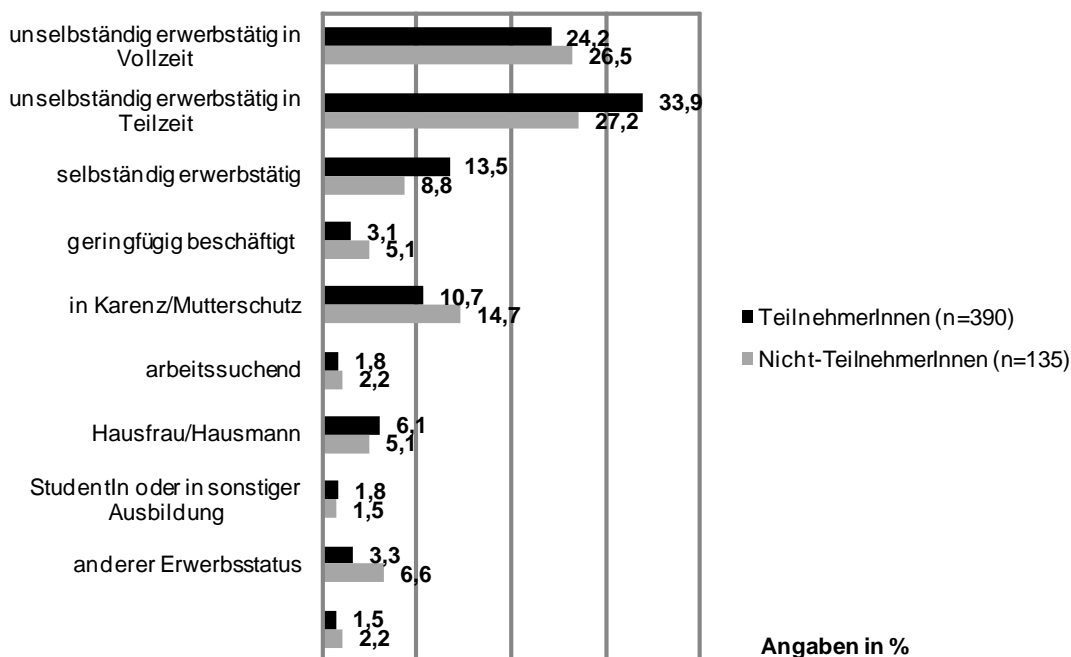
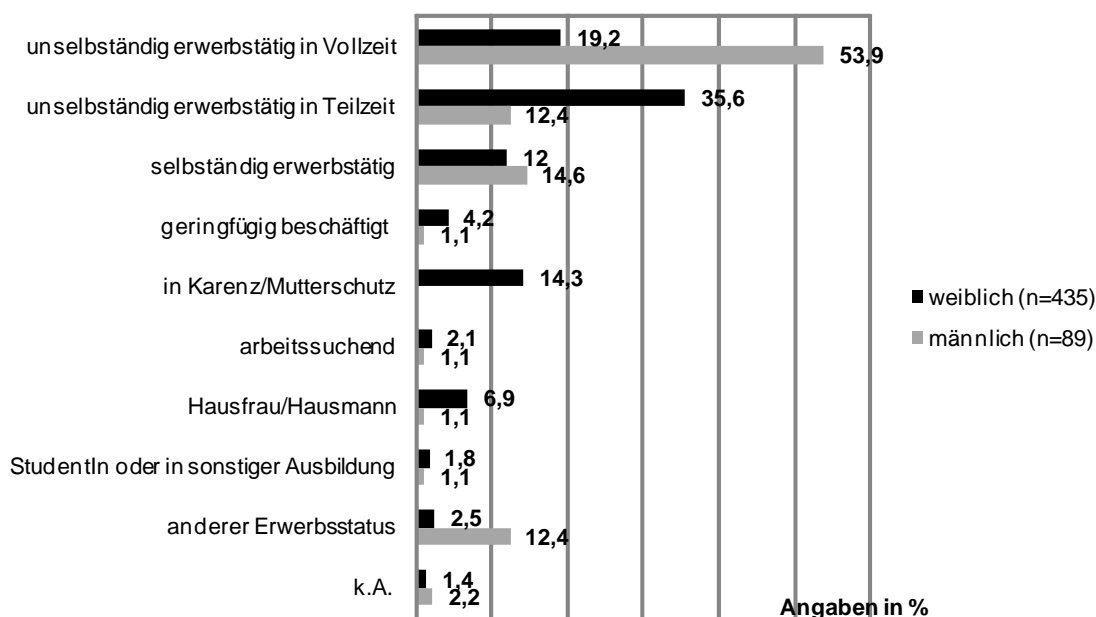


Abbildung 17: Erwerbsstatus – nach Geschlecht



In Analogie zur Bildungsverteilung sind in der Gruppe der Personen mit dem höchsten Einkommen (über 3.000 Euro) die meisten der Befragten zu finden. Dies trifft für die TeilnehmerInnen (die auch, wie weiter oben ausgeführt, insgesamt über eine noch etwas höhere Bildung verfügen), in noch größerem Ausmaß zu. Nur ein sehr geringer Teil der Befragten (2,3% bzw. 3,7%) muss mit einem Einkommen bis zu 1.000 Euro im Monat auskommen (Abbildung 18).

Die männlichen Befragten sind im höchsten Einkommenssegment stärker vertreten als die Frauen; insgesamt bestehen jedoch keine signifikanten Geschlechtsunterschiede hinsichtlich des Einkommens (Abbildung 19).

Abbildung 18: Einkommen – nach Teilnahmestatus

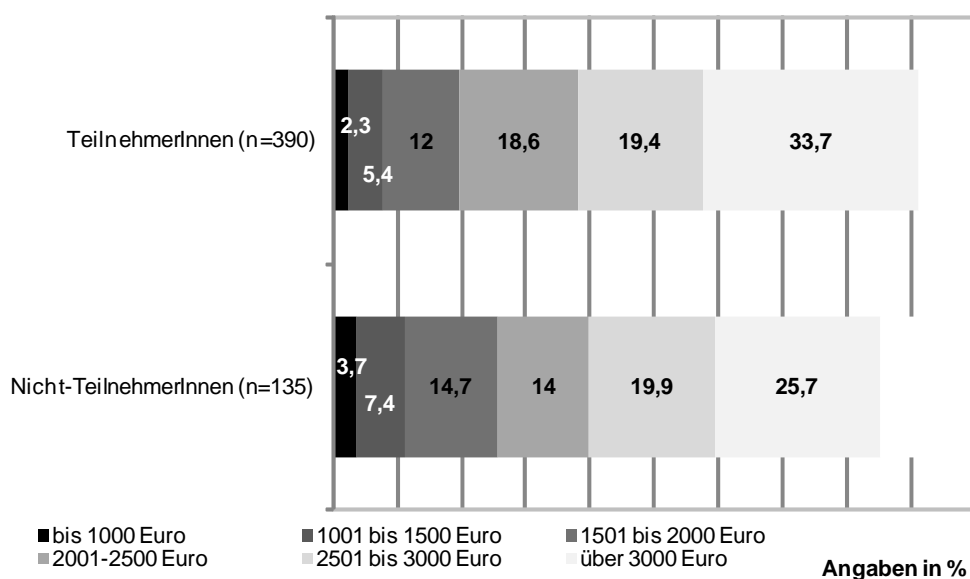
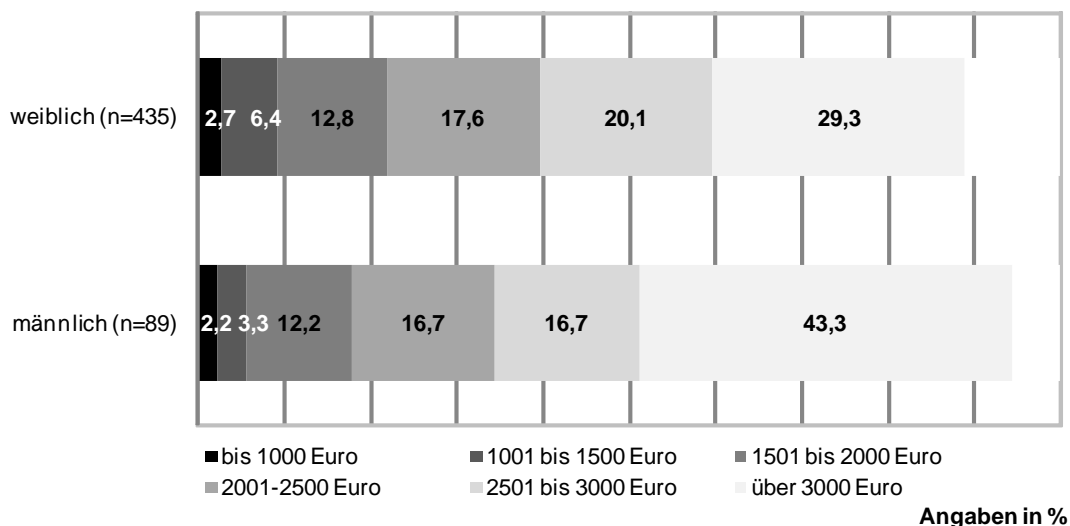


Abbildung 19: Einkommen – nach Geschlecht



4.2.3.2 Erziehung allgemein

Wie eingangs erwähnt, waren die ersten fünf Fragen darauf ausgelegt, Einstellungen und Verhalten zum Thema Erziehung zu erfassen. Diese Fragen wurden allen Personen im gleichen Wortlaut präsentiert.

Orientierung bei der Kindererziehung: Bauch versus Fachwissen

Der erste Fragenkomplex war darauf angelegt, das Verhältnis der Bedeutung von (Fach)wissen einerseits und Intuition andererseits zu erfassen. Die folgenden beiden Abbildungen zeigen den Grad der Zustimmung bzw. Ablehnung der TeilnehmerInnen sowie der Nicht-TeilnehmerInnen zu einer Reihe von Aussagen:

Abbildung 20: Erziehungseinstellungen „Wissen versus Intuition“ – TeilnehmerInnen (n=390)

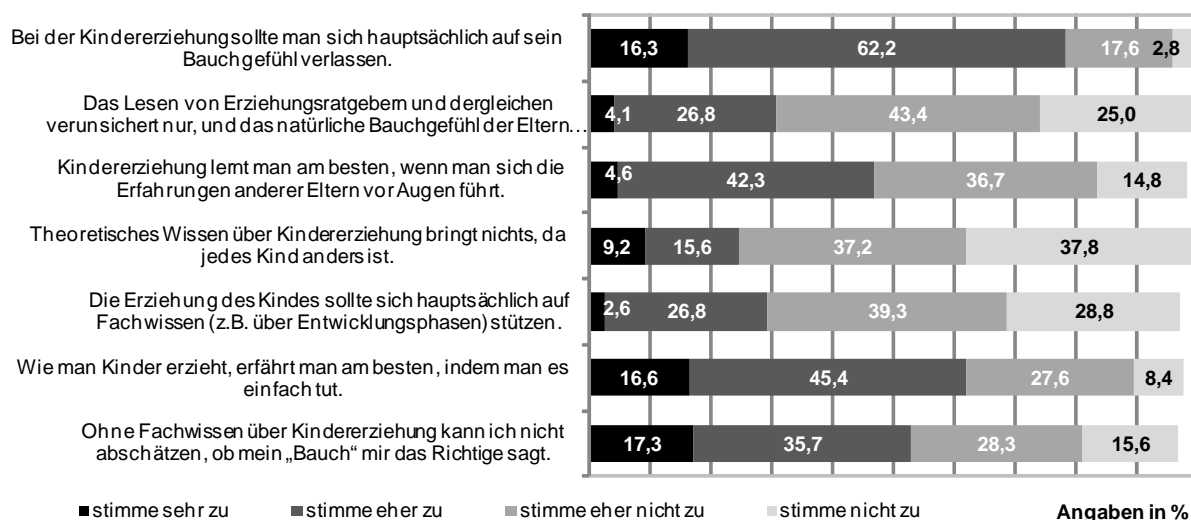
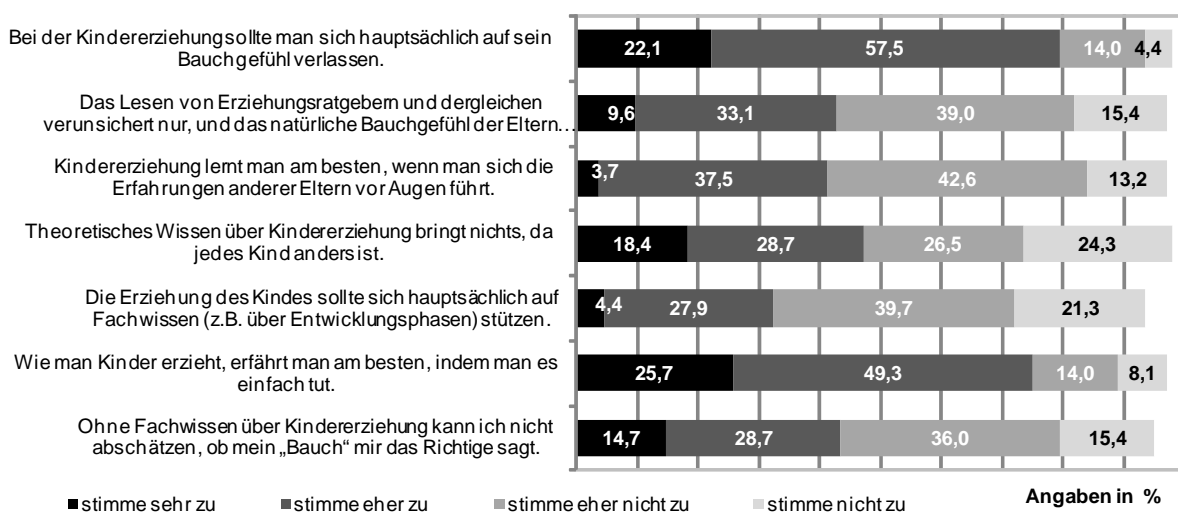


Abbildung 21: Erziehungseinstellungen „Wissen versus Intuition“ Nicht-TeilnehmerInnen (n=135)



Die höchste Zustimmung finden die Aussagen „Bei der Kindererziehung sollte man sich hauptsächlich auf sein Bauchgefühl verlassen“ sowie „Wie man Kinder erzieht, erfährt man am besten, indem man es einfach tut“. Letzteres vertreten Nicht-TeilnehmerInnen signifikant stärker als TeilnehmerInnen. Gleiches gilt für die Aussagen „Das Lesen von Erziehungsratgebern und dergleichen verunsichert nur, und das natürliche Bauchgefühl der Eltern geht verloren“ sowie „Theoretisches Wissen über Kindererziehung bringt nichts, da jedes Kind anders ist“.

Die Annahme, dass vorwiegend die Bildung der Befragten für die Unterschiede verantwortlich ist, bestätigt sich nur für die Aussage „Theoretisches Wissen über Kindererziehung bringt nichts, da jedes Kind anders ist“ – hier sind sowohl in der Gruppe der TeilnehmerInnen als auch jener der NichtteilnehmerInnen signifikante Unterschiede nach der Bildung feststellbar (die Zustimmung sinkt mit steigendem Bildungsgrad rapide ab, liegt bei den Nicht-TeilnehmerInnen jedoch in allen Bildungsgruppen auf deutlich höherem Niveau (vgl. Abbildung 22 und Abbildung 23).

Abbildung 22: „Theoretisches Wissen über Kindererziehung bringt nichts, da jedes Kind anders ist“ – TeilnehmerInnen (n=390)

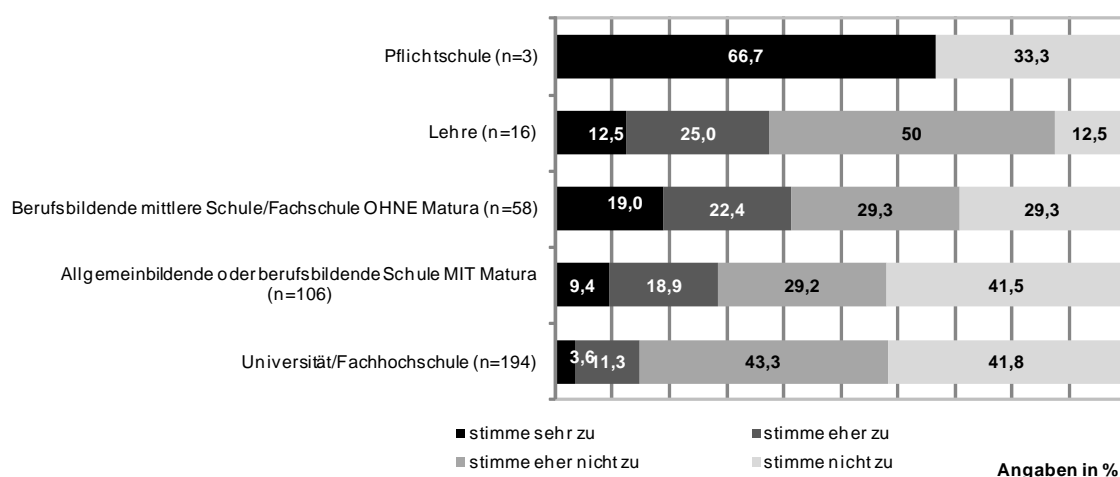
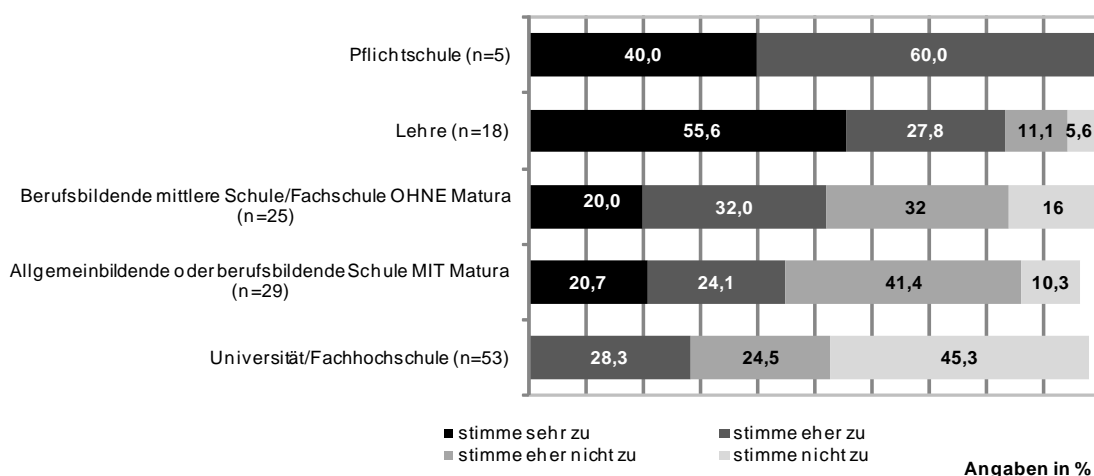


Abbildung 23: „Theoretisches Wissen über Kindererziehung bringt nichts, da jedes Kind anders ist“ – Nicht-TeilnehmerInnen (n=135)



Wirft man einen Blick auf die Unterschiede zwischen den Geschlechtern, zeigt sich eine recht ähnliche Verteilung. Signifikante Unterschiede bestehen lediglich in Hinblick auf die Aussage „Erziehung lernt man am besten durch die Erfahrung anderer Eltern“ – hiervon sind Männer stärker überzeugt als Frauen (vgl. Abbildung 24 und Abbildung 25).

Abbildung 24: Erziehungseinstellungen „Wissen versus Intuition“ Frauen (n=435)

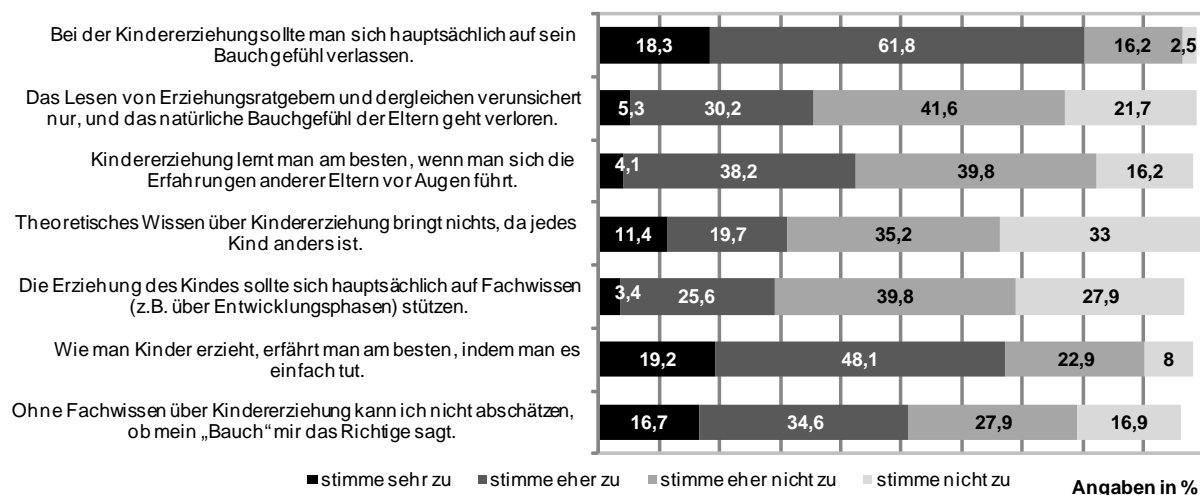
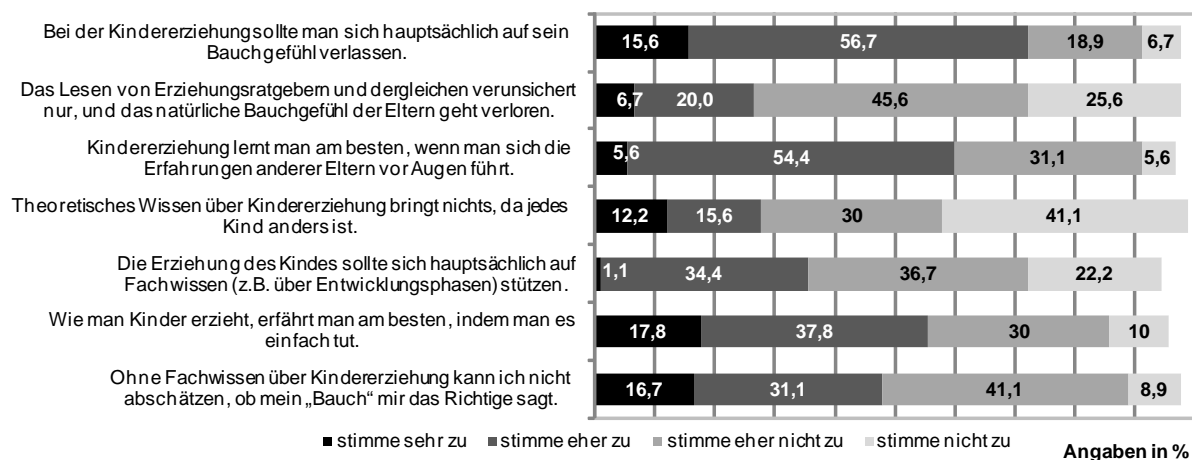


Abbildung 25: Erziehungseinstellungen „Wissen versus Intuition“ Männer (n=89)



Deutlichere Unterschiede sind hingegen zwischen den Angehörigen der verschiedenen Bildungsschichten auszumachen. Hier zeigt sich deutlich der intuitivere und weniger auf theoretischem Wissen aufbauende Erziehungsstil von Personen mit weniger hoher formaler Bildung. So sinkt die Zustimmung zur Aussage „Bei der Kindererziehung sollte man sich hauptsächlich auf sein Bauchgefühl verlassen“ mit steigender Bildung⁶; gleiches gilt für die Aussagen „Theoretisches Wissen bringt nichts, da jedes Kind anders ist“ sowie „Wie man Kinder erzieht, lernt man am besten, indem man es einfach tut“ (alles signifikant) sowie (allerdings in nicht signifikanter Ausprägung) „Das Lesen von Erziehungsratgebern verunsichert nur und das natürliche Bauchgefühl der Eltern geht verloren“.

⁶ Die sehr kleine Gruppe der PflichtschulabsolventInnen stellt hier – und auch bei einigen anderen Fragestellungen – eine Ausnahme dar!

Bei der Aussage „Kindererziehung lernt man am besten, indem man sich die Erfahrungen anderer Eltern vor Augen führt“ ist das Ergebnis hingegen signifikant, jedoch nicht so stringent – hier zeigt sich ein u-förmiger Zusammenhang (die Zustimmung steigt mit höherer Bildung wieder an). Alle Aussagen differenziert nach Bildung sind in den Abbildung 26 bis Abbildung 32 dargestellt.

Abbildung 26: Zustimmung/Ablehnung: „Bei der Kindererziehung sollte man sich hauptsächlich auf sein Bauchgefühl verlassen“ – nach Bildung

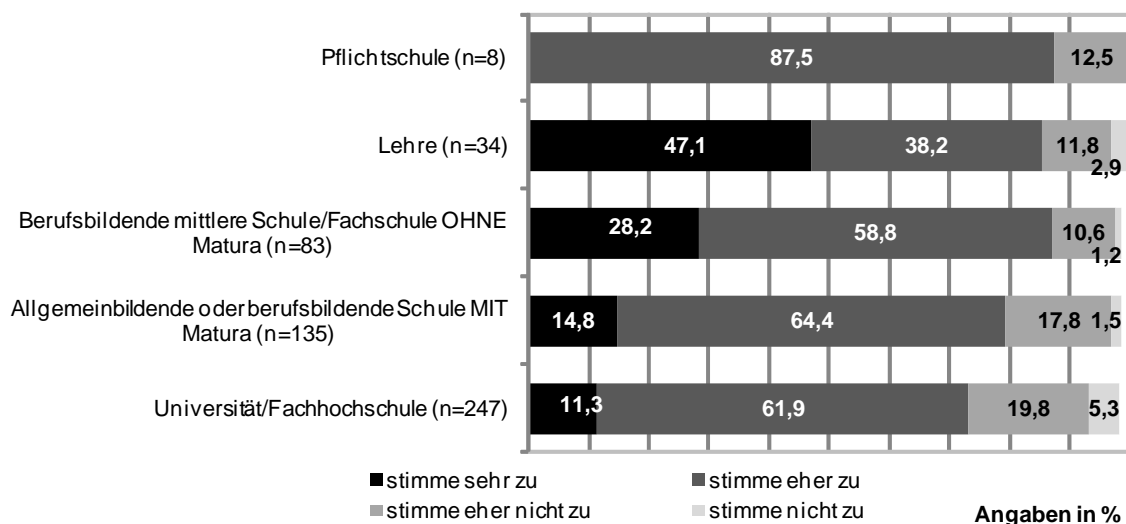


Abbildung 27: Zustimmung/Ablehnung: „Das Lesen von Erziehungsratgebern verunsichert nur und das natürliche Bauchgefühl der Eltern geht verloren“ – nach Bildung

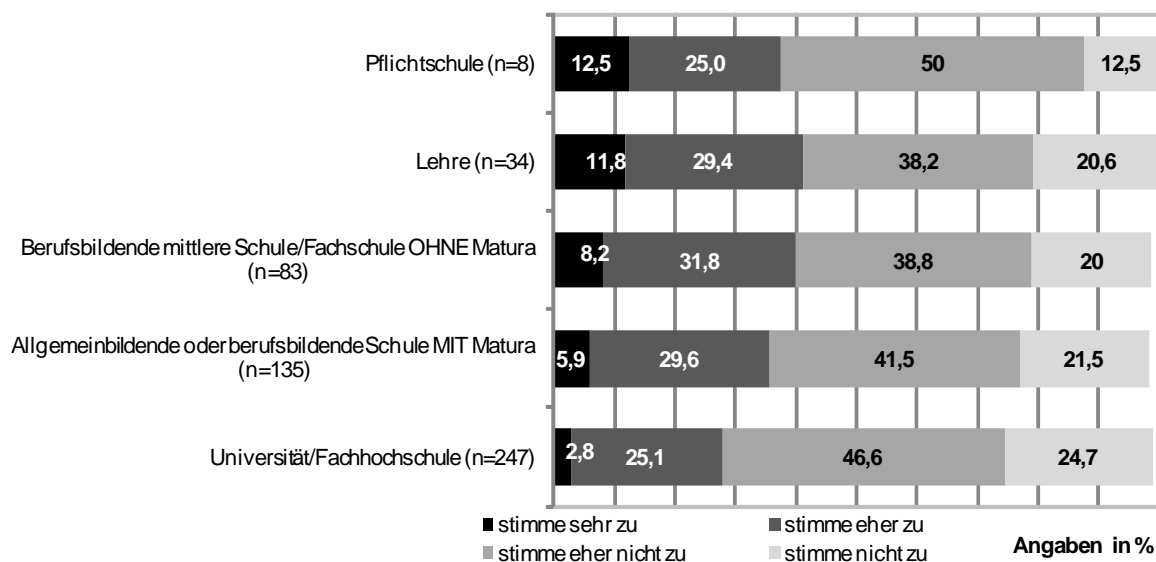


Abbildung 28: Zustimmung/Ablehnung: „Kindererziehung lernt man am besten, indem man sich die Erfahrungen anderer Eltern vor Augen führt“ – nach Bildung

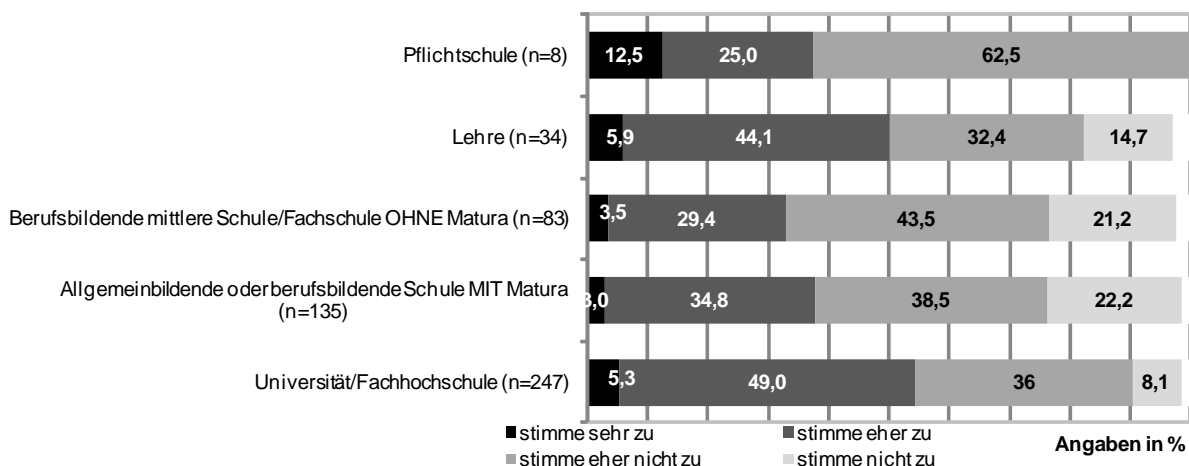


Abbildung 29: Zustimmung/Ablehnung: „Theoretisches Wissen über Kindererziehung bringt nichts, da jedes Kind anders ist“ – nach Bildung

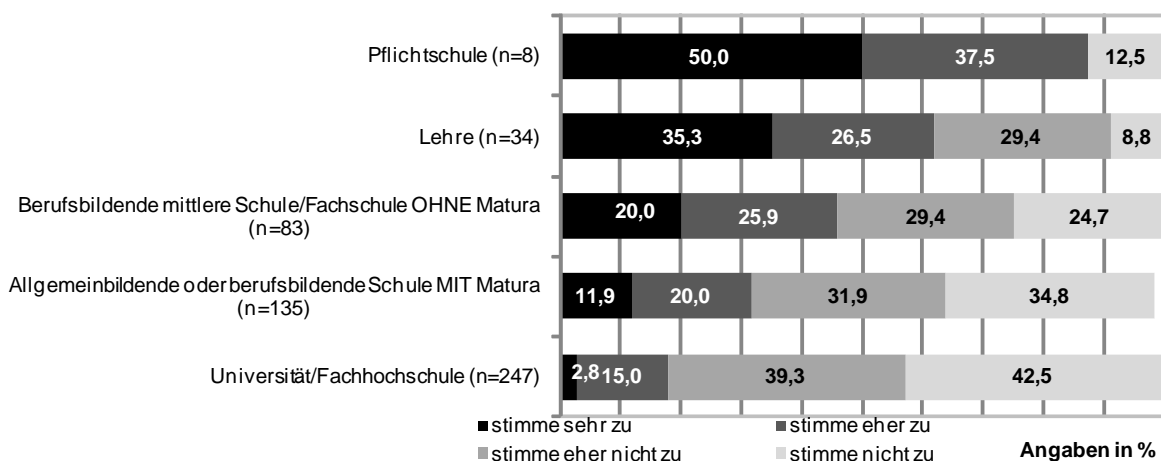


Abbildung 30: Zustimmung/Ablehnung: „Die Erziehung des Kindes sollte sich hauptsächlich auf Fachwissen (z.B. über Entwicklungsphasen) stützen“ – nach Bildung

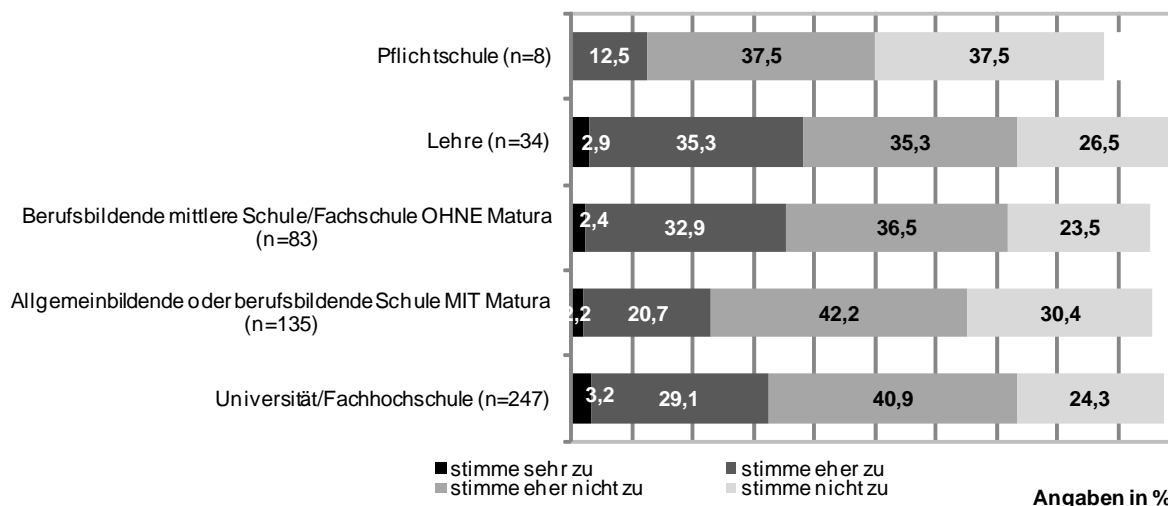


Abbildung 31: Zustimmung/Ablehnung: „Wie man Kinder erzieht, erfährt man am besten, indem man es einfach tut“ – nach Bildung

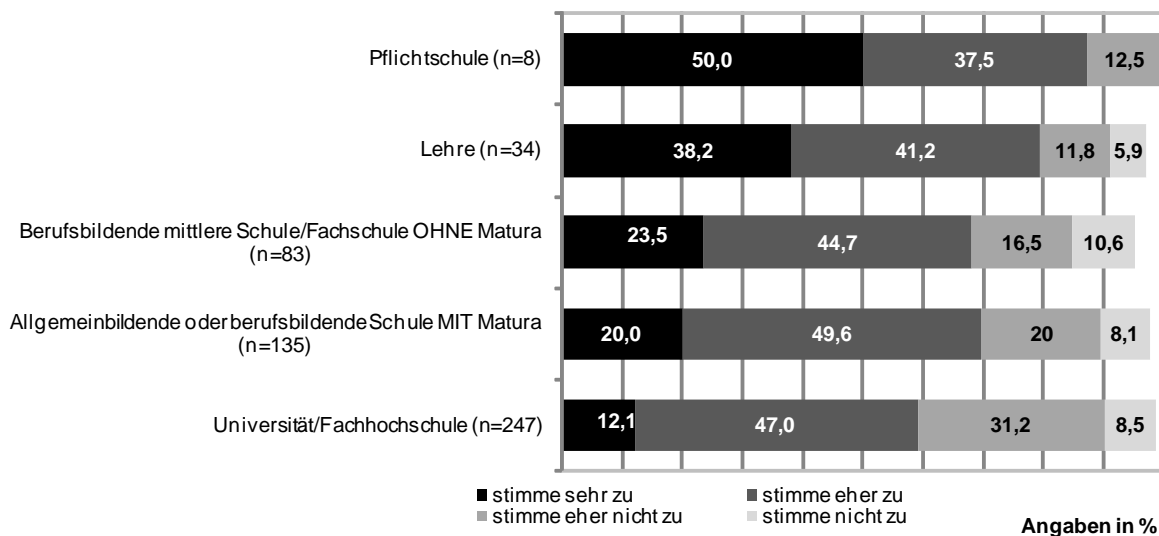
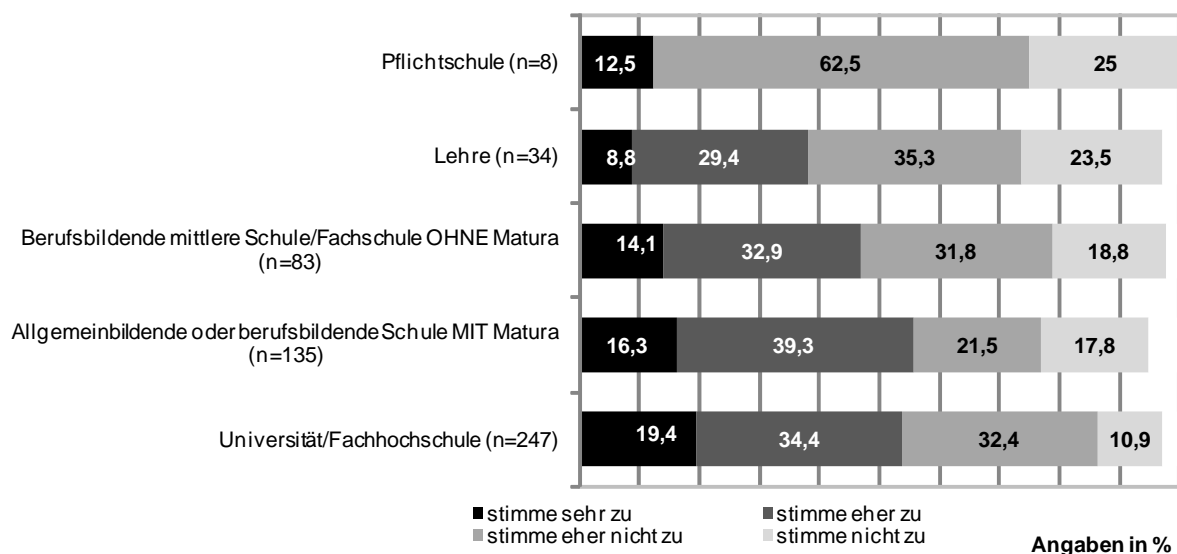


Abbildung 32: Zustimmung/Ablehnung: „Ohne Fachwissen über Kindererziehung kann ich nicht abschätzen, ob mein Bauch mir das Richtige sagt“ – nach Bildung



Gedanken über Erziehung

Die Frage „Wie oft kommt es vor, dass Sie sich Gedanken darüber machen, wie Sie Ihr Kind erziehen?“ ergab ebenfalls signifikante Unterschiede zwischen TeilnehmerInnen und Nicht-TeilnehmerInnen (vgl. Abbildung 33) – bei TeilnehmerInnen ist dies häufiger der Fall – nicht jedoch zwischen den Geschlechtern (Abbildung 34). Auch die Auswertung nach Bildung ergibt signifikante (jedoch nicht lineare) Unterschiede – Personen mit Lehrabschluss machen sich nach eigenen Angaben am seltensten Gedanken über die Kindererziehung (Abbildung 35).

Abbildung 33: „Wie oft kommt es vor, dass Sie sich Gedanken darüber machen, wie Sie Ihr Kind erziehen?“ – nach Teilnahmestatus

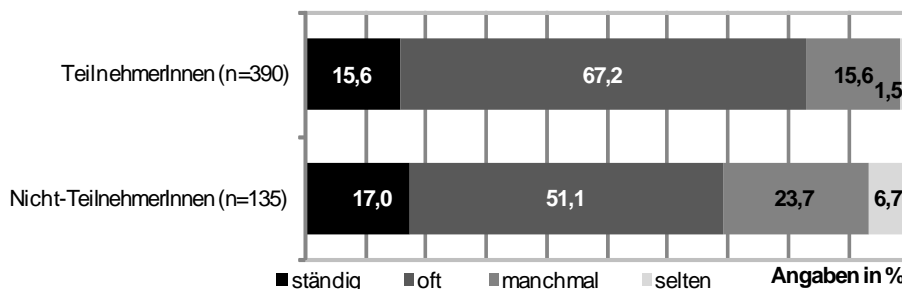


Abbildung 34: Wie oft kommt es vor, dass Sie sich Gedanken darüber machen, wie Sie Ihr Kind erziehen?“ – nach Geschlecht

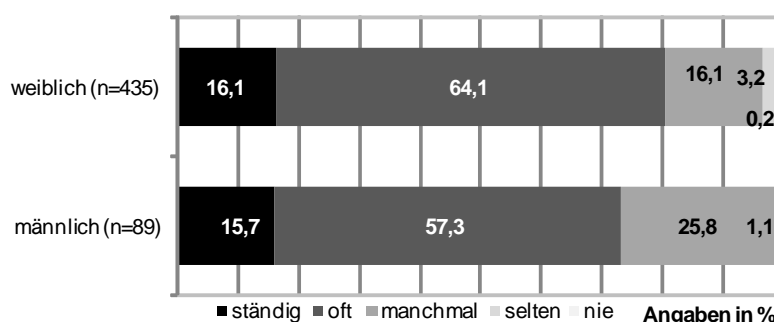
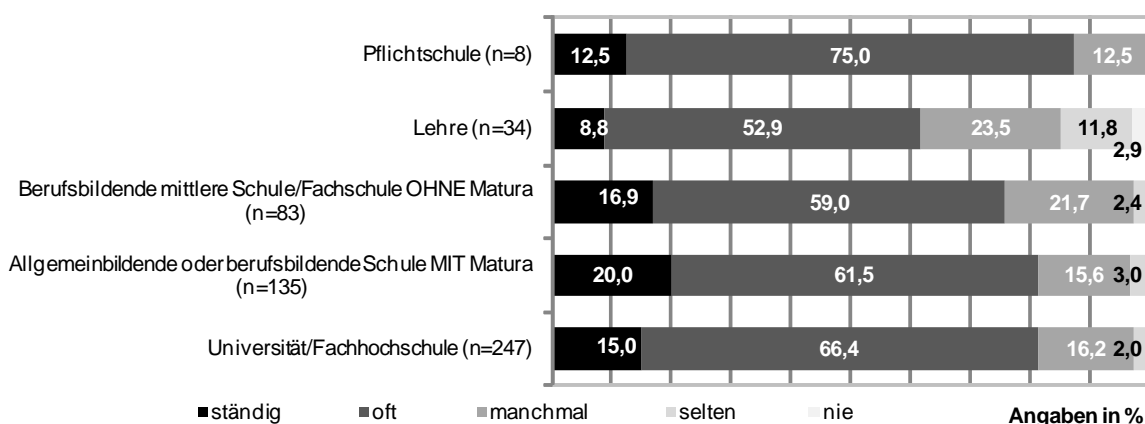


Abbildung 35: Wie oft kommt es vor, dass Sie sich Gedanken darüber machen, wie Sie Ihr Kind erziehen?“ – nach Bildung



Unsicherheit – Häufigkeit

Während sich TeilnehmerInnen und Nicht-TeilnehmerInnen sowie Männer und Frauen nicht signifikant dahingehend unterscheiden, wie oft sie in der Kindererziehung Unsicherheit verspüren (Abbildung 36 und Abbildung 37), ergibt der Signifikanztest hinsichtlich der Bildung ein positives Ergebnis, demzufolge die befragten PflichtschulabsolventInnen eine besonders große Unsicherheit erleben. Bei den LehrabsolventInnen (die sich auch deutlich weniger Gedanken über Kindererziehung machen als die übrigen Gruppen), ist dieser Anteil am geringsten (Abbildung 38).

Abbildung 36: „Wie oft kommt es vor, dass Sie sich unsicher sind, wie Sie sich in bestimmten Erziehungsfragen verhalten sollen?“ – nach Teilnahmestatus

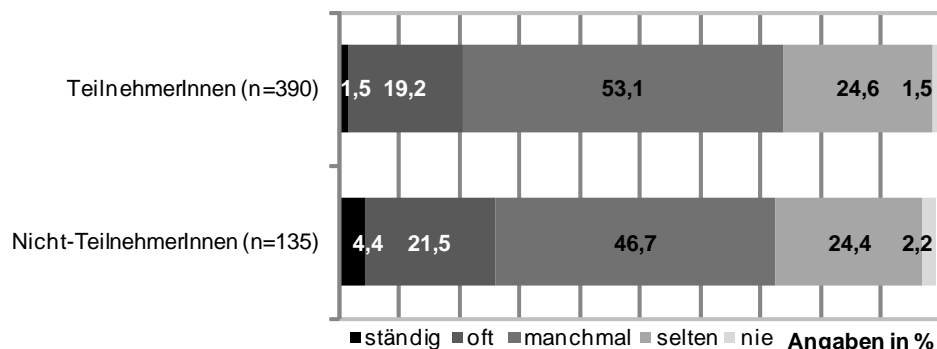


Abbildung 37: „Wie oft kommt es vor, dass Sie sich unsicher sind, wie Sie sich in bestimmten Erziehungsfragen verhalten sollen?“ – nach Geschlecht

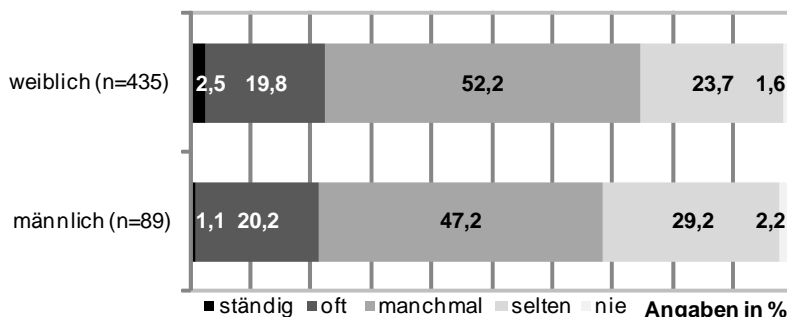
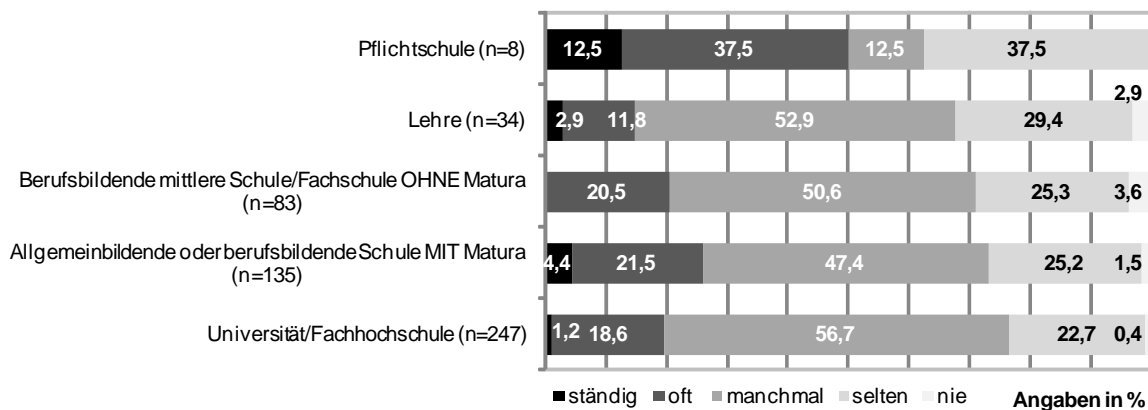


Abbildung 38: „Wie oft kommt es vor, dass Sie sich unsicher sind, wie Sie sich in bestimmten Erziehungsfragen verhalten sollen?“ – nach Bildung



Häufigkeit Überforderung

Auch in Hinblick auf das Gefühl der Überforderung ergibt lediglich eine Auswertung nach Bildung (nicht jedoch nach Teilnahmestatus und Geschlecht) ein signifikantes Ergebnis. Wiederum zeigen sich die PflichtschulabsolventInnen am meisten überfordert, die LehrabsolventInnen geben dies am seltensten zu Protokoll (vgl. Abbildung 39 bis Abbildung 41).

Abbildung 39: „Wie oft kommt es vor, dass Sie sich von der Kindererziehung überfordert fühlen?“ – nach Teilnahmestatus

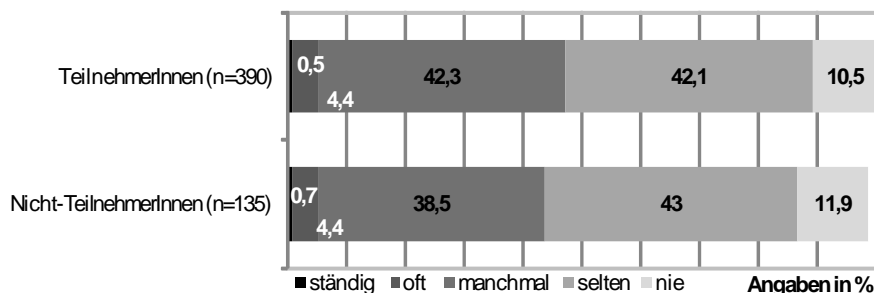


Abbildung 40: „Wie oft kommt es vor, dass Sie sich von der Kindererziehung überfordert fühlen?“ – nach Geschlecht

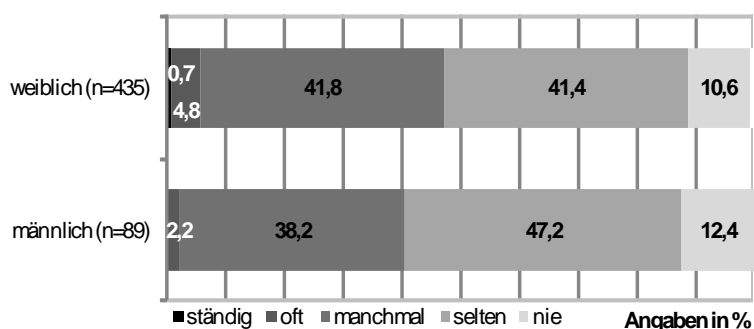
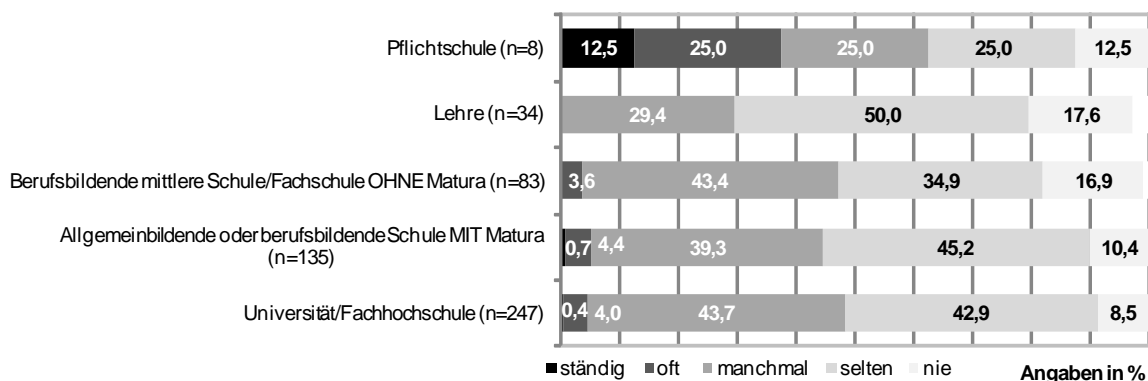


Abbildung 41: „Wie oft kommt es vor, dass Sie sich von der Kindererziehung überfordert fühlen?“ – nach Bildung



Verhalten bei Unsicherheit in Erziehungsfragen

Erfragt wurde in der Erhebung auch das Verhalten, wenn in der Erziehung Unsicherheit erlebt wird. Signifikante Unterschiede zwischen TeilnehmerInnen und Nicht-TeilnehmerInnen konnten für drei Verhaltensweisen identifiziert werden. TeilnehmerInnen sprechen in diesen Fällen deutlich häufiger mit anderen Eltern, suchen öfter Rat bei Fachleuten und lesen eher in Büchern oder Zeitschriften nach (vgl. Abbildung 42 bis Abbildung 44).

Abbildung 42: Zustimmung/Ablehnung: „Wenn ich mich in der Kindererziehung unsicher fühle, spreche ich mit anderen Eltern“ – nach Teilnahmestatus

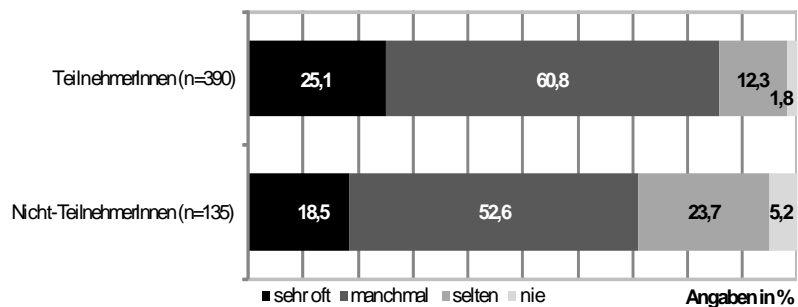


Abbildung 43: Zustimmung/Ablehnung: „Wenn ich mich in der Kindererziehung unsicher fühle, suche ich Rat bei Fachleuten (LehrerIn, PsycholIn...)“ – nach Teilnahmestatus

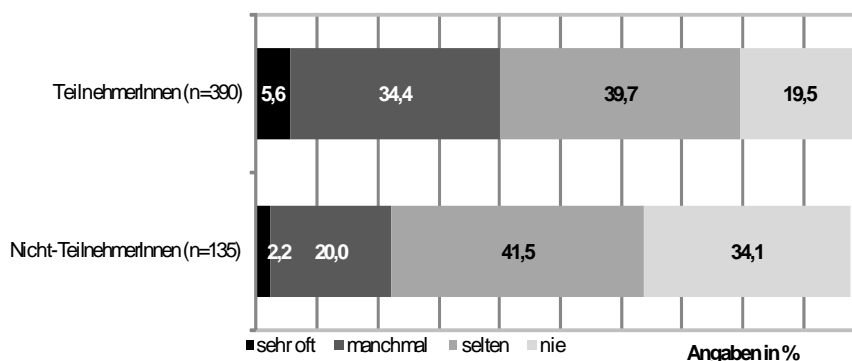
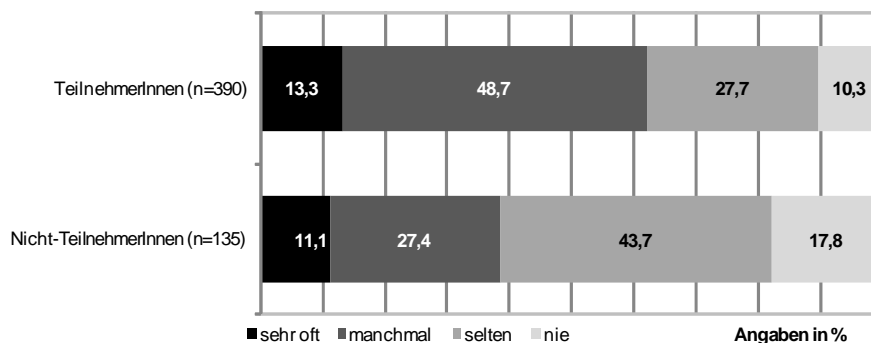


Abbildung 44: Zustimmung/Ablehnung: „Wenn ich mich in der Kindererziehung unsicher fühle, lese ich in Büchern oder Zeitschriften nach“ – nach Teilnahmestatus



Keine signifikanten Unterschiede bestehen in der Häufigkeit, mit dem/der PartnerIn oder mit den eigenen Eltern zu sprechen sowie im Internet zu recherchieren. TeilnehmerInnen und Nicht-TeilnehmerInnen verlassen sich bei Unsicherheit im Erziehungsalltag auch in etwa ähnlich oft auf ihr Gefühl (Abbildung 45 bis Abbildung 48).

Abbildung 45: Zustimmung/Ablehnung: „Wenn ich mich in der Kindererziehung unsicher fühle, verlasse ich mich auf mein Gefühl“ – nach Teilnahmestatus

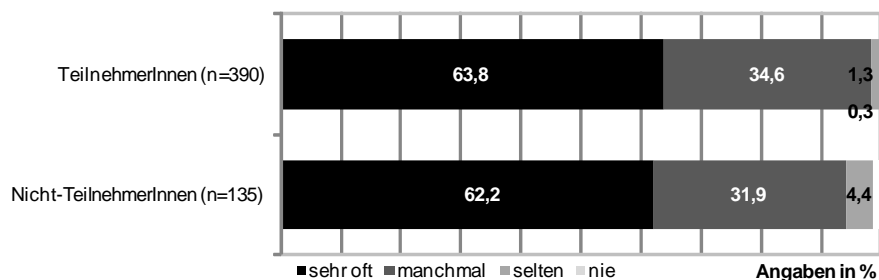


Abbildung 46: Zustimmung/Ablehnung: „Wenn ich mich in der Kindererziehung unsicher fühle, spreche ich mit meinem Partner/meiner Partnerin“ – nach Teilnahmestatus

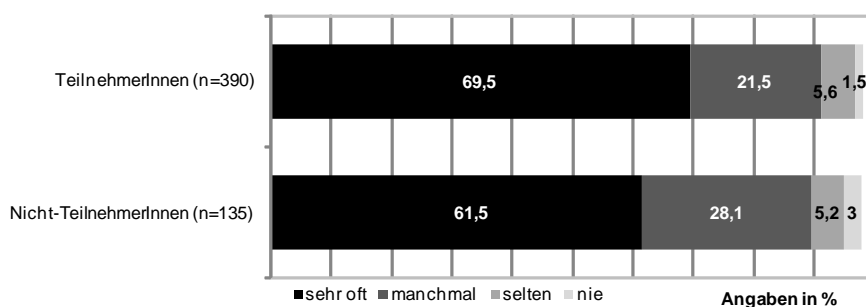


Abbildung 47: Zustimmung/Ablehnung: „Wenn ich mich in der Kindererziehung unsicher fühle, spreche ich mit meinen eigenen Eltern“ – nach Teilnahmestatus

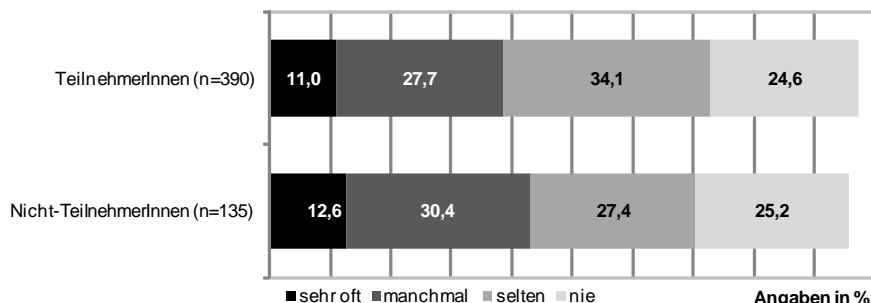
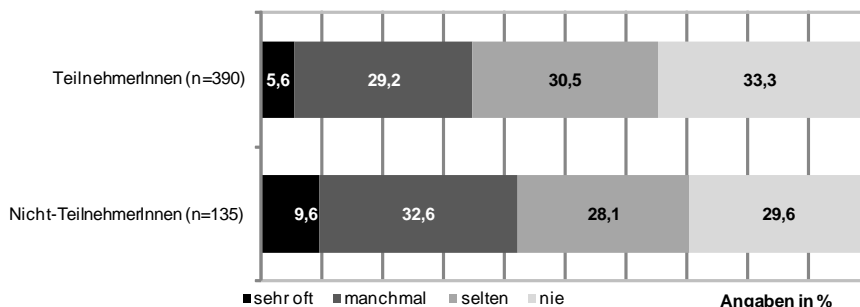


Abbildung 48: Zustimmung/Ablehnung: „Wenn ich mich in der Kindererziehung unsicher fühle, recherchiere ich im Internet“ – nach Teilnahmestatus



Frauen verlassen sich im Gegensatz zu Männern bei Unsicherheit in Erziehungsfragen häufiger auf ihr Gefühl und sprechen deutlich häufiger mit anderen Eltern über Erziehungsthe-

men. Auch Bücher und Zeitschriften werden von Frauen häufiger herangezogen (Abbildung 49 bis Abbildung 51).

Abbildung 49: Zustimmung/Ablehnung: „Wenn ich mich in der Kindererziehung unsicher fühle, verlasse ich mich auf mein Gefühl“ – nach Geschlecht

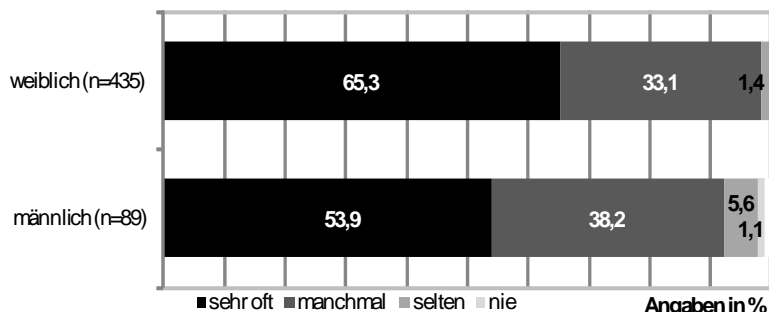


Abbildung 50: Zustimmung/Ablehnung: „Wenn ich mich in der Kindererziehung unsicher fühle, spreche ich mit anderen Eltern“ – nach Geschlecht

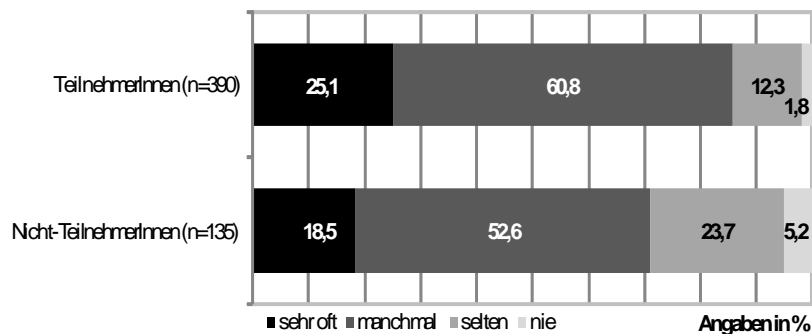
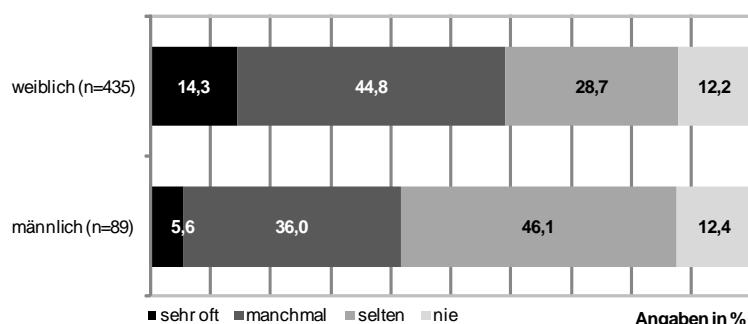


Abbildung 51: „Wenn ich mich in der Kindererziehung unsicher fühle, lese ich in Büchern oder Zeitschriften nach“ – nach Geschlecht



Keine signifikanten Unterschiede zwischen den Geschlechtern bestehen hingegen bezüglich Gesprächen mit dem/der Partnerin oder mit den eigenen Eltern. Auch Rat bei Fachleuten oder im Internet wird von Männern und Frauen ähnlich häufig gesucht (Abbildung 52 bis Abbildung 55).

Abbildung 52: Zustimmung/Ablehnung: „Wenn ich mich in der Kindererziehung unsicher fühle, spreche ich mit meinem Partner/meiner Partnerin“ – nach Geschlecht

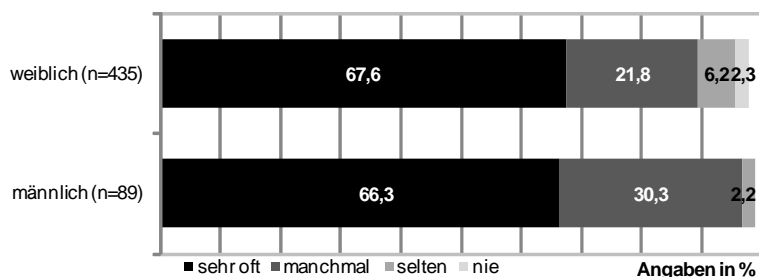


Abbildung 53: „Wenn ich mich in der Kindererziehung unsicher fühle, spreche ich mit meinen eigenen Eltern“ – nach Geschlecht

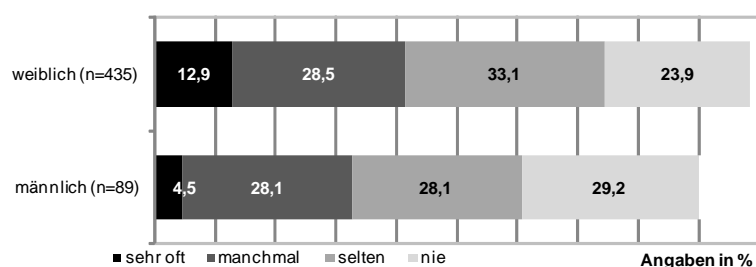


Abbildung 54: „Wenn ich mich in der Kindererziehung unsicher fühle, suche ich Rat bei Fachleuten (LehrerIn, PsycholIn...)“ – nach Geschlecht

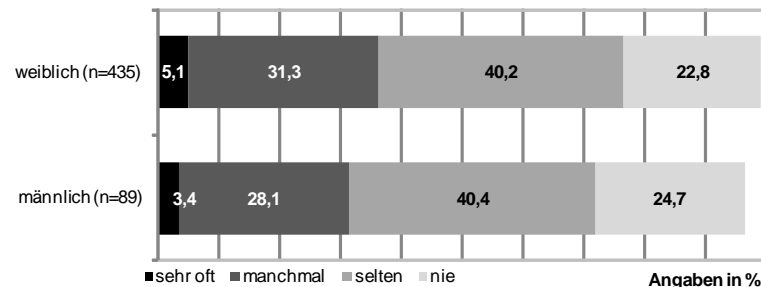
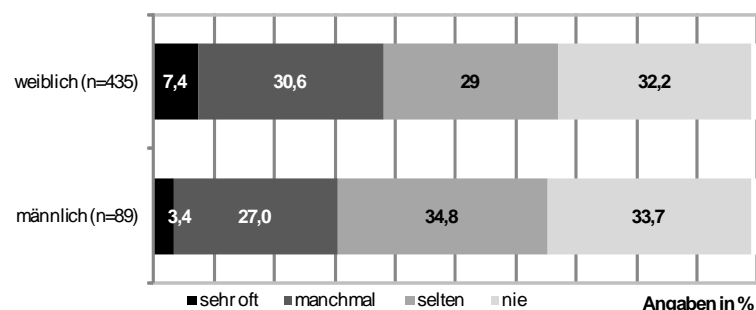


Abbildung 55: Zustimmung/Ablehnung: „Wenn ich mich in der Kindererziehung unsicher fühle, recherchiere ich im Internet – nach Geschlecht



Die Auswertung nach dem Grad der Schulbildung zeigt, dass Eltern mit einem BMS-Abschluss oder höher, wenn sie Unsicherheit verspüren, signifikant häufiger mit anderen Eltern sprechen oder Rat bei Fachleuten suchen als Pflichtschul- oder LehrabsolventInnen. Die Wahrscheinlichkeit, sich in Büchern oder Zeitschriften zu informieren, steigt ebenfalls mit

dem Bildungsgrad an und liegt bei AHS- und UniabsolventInnen am höchsten (Abbildung 56 bis Abbildung 58).

Abbildung 56: Zustimmung/Ablehnung: „Wenn ich mich in der Kindererziehung unsicher fühle, spreche ich mit anderen Eltern“ – nach Bildung

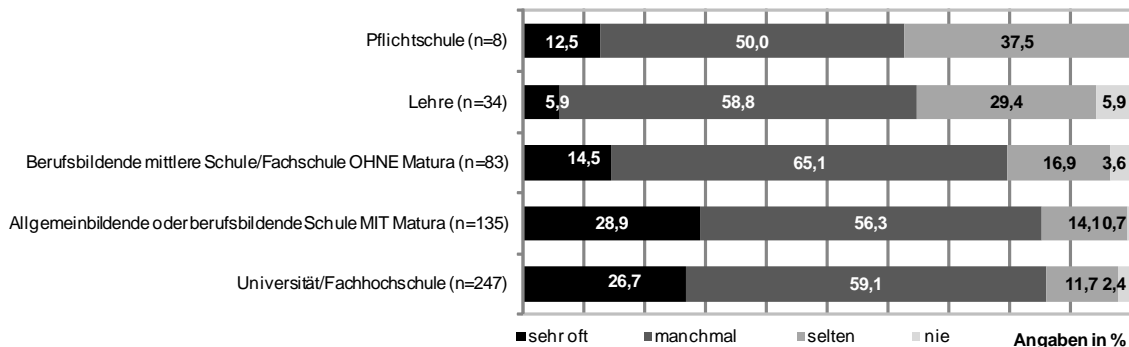


Abbildung 57: „Wenn ich mich in der Kindererziehung unsicher fühle, suche ich Rat bei Fachleuten (LehrerIn, PsychologIn...)“ – nach Bildung

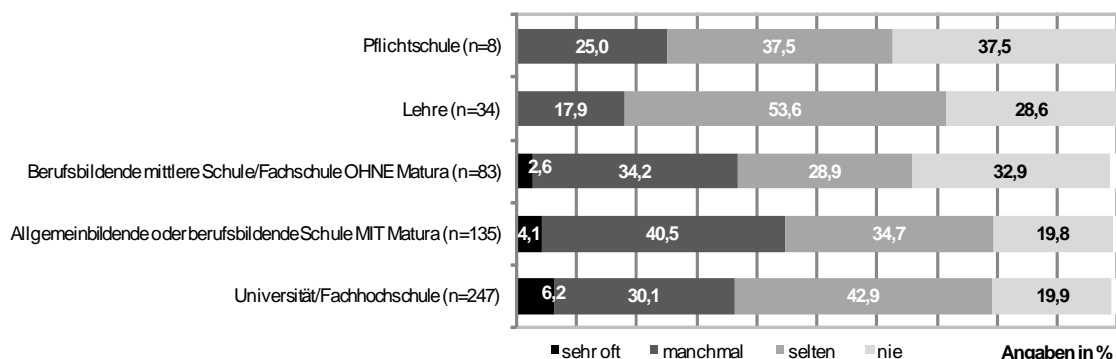
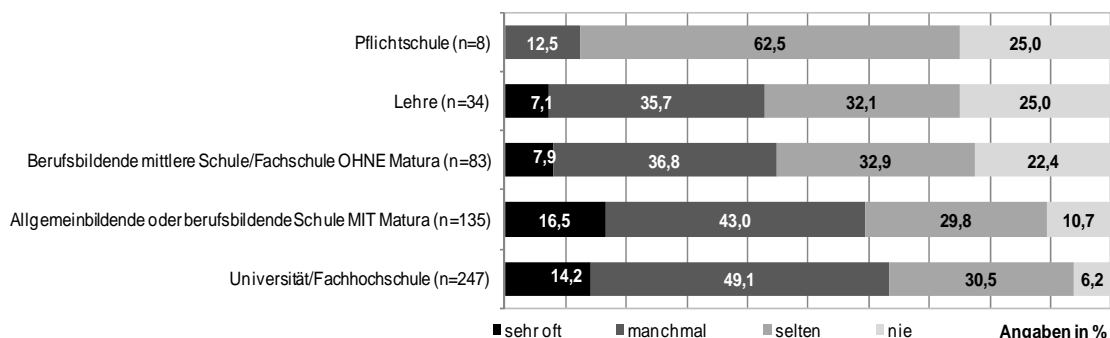


Abbildung 58: „Wenn ich mich in der Kindererziehung unsicher fühle, lese ich in Büchern oder Zeitschriften nach“ – nach Bildung



Keine relevanten Unterschiede bestehen hingegen in Bezug auf die Handlungsoptionen „...verlasse ich mich auf mein Gefühl“, „...spreche ich mit meinem Partner/meiner Partnerin“, „...spreche ich mit meinen eigenen Eltern“ sowie „...recherchiere ich im Internet“ (Abbildung 59 bis Abbildung 62).

Abbildung 59: Zustimmung/Ablehnung: „Wenn ich mich in der Kindererziehung unsicher fühle, verlasse ich mich auf mein Gefühl“ – nach Bildung

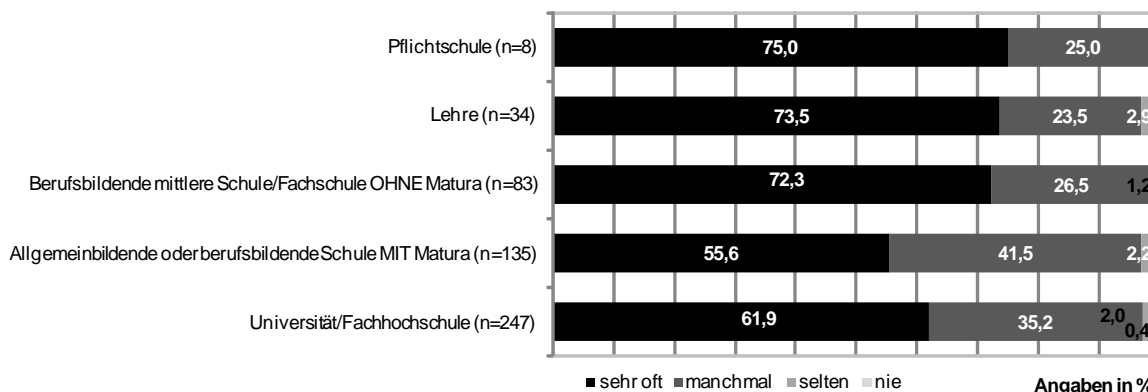


Abbildung 60: Zustimmung/Ablehnung: „Wenn ich mich in der Kindererziehung unsicher fühle, spreche ich mit meinem Partner/meiner Partnerin“ – nach Bildung

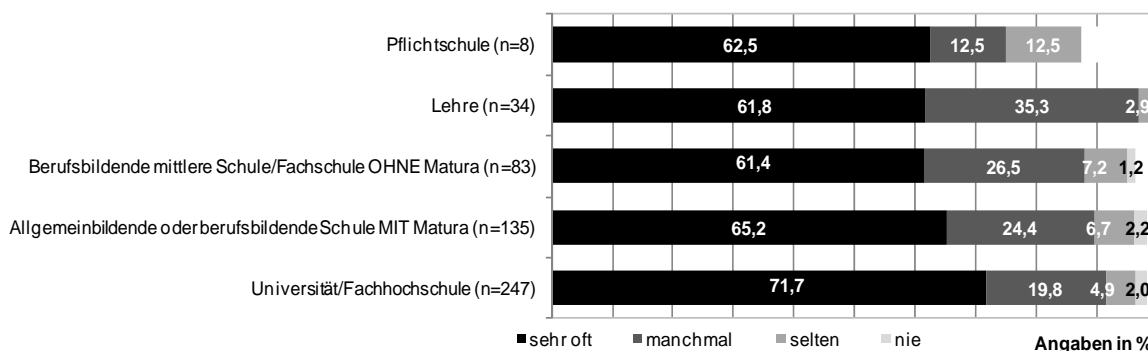


Abbildung 61: „Wenn ich mich in der Kindererziehung unsicher fühle, spreche ich mit meinen eigenen Eltern“ – nach Bildung

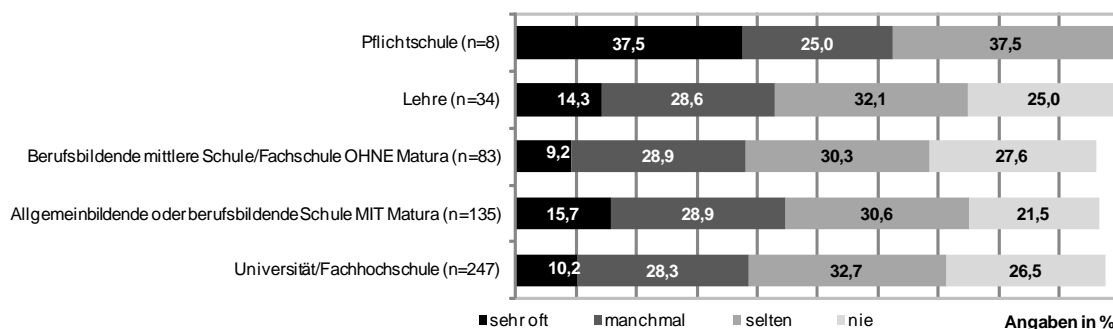
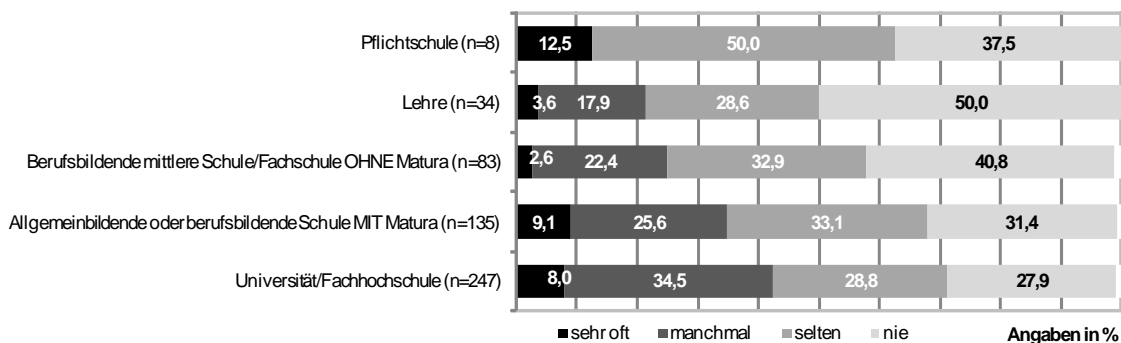


Abbildung 62: Zustimmung/Ablehnung: „Wenn ich mich in der Kindererziehung unsicher fühle, recherchiere ich im Internet – nach Bildung



Einstellungen zur Erziehung

Der folgende Fragenkomplex wurde eins zu eins dem Buch „Elternkurse auf dem Prüfstand“ von (Tschöpe-Scheffler 2003) entnommen, um Aufschluss darüber zu erhalten, ob und inwiefern sich TeilnehmerInnen und Nicht-TeilnehmerInnen hinsichtlich ihrer Erziehungseinstellungen unterscheiden, was wiederum die Motivation für den Besuch von Elternbildungsveranstaltungen beeinflussen könnte.

Betrachtet wird eine Reihe von Verhaltensweisen in der Erziehung, denen bestimmte Einstellungen zugrunde liegen:

- Dirigismus bezeichnet die Tendenz, einen bestimmend-kontrollierenden Kommunikationsstil im Umgang mit dem Kind zu forcieren und das Verhalten des Kindes durch strikte Vorgaben zu beeinflussen.
- Kooperation/partnerschaftliches Miteinander bezieht hingegen die Vorstellungen und Meinungen des Kindes mit ein und ist durch Achtung, Respekt und Akzeptanz der Meinung des Kindes geprägt.
- Missachtung/Geringschätzung beruht darauf, dass das Kind nicht als Person mit eigenen Bedürfnissen, vor allem jenem nach Achtung und Respekt angesehen wird. Allen Formen physischer und psychischer Gewalt liegt Missachtung zugrunde.
- Verbindlichkeit/Konsequenz hat Verlässlichkeit und liebevolle Grenzsetzung zum Inhalt.
- Emotionale Kälte/Überhitzung bezeichnen die beiden Extreme der Vernachlässigung einerseits und der Überbehütung andererseits, wobei im Fragebogen nur der Aspekt der emotionalen Überhitzung beinhaltet ist.
- Beliebigkeit/Inkonsequenz stellt den Gegenpol zur Verbindlichkeit und Konsequenz dar und lässt das Kind richtungslos zurück
- Achtung/Anerkennung schließlich bezieht sich auf die grundlegende Wertschätzung der Persönlichkeit des Kindes und seiner Wünsche und Ziele und steht in engem Zusammenhang mit dem Ideal des partnerschaftlichen Miteinanders, das sich stärker auf die Verhaltensebene bezieht.

In der Folge werden nun die angeführten Einstellungsdimensionen nach Teilnahmezustand, Geschlecht und Bildung ausgewertet.

Dirigismus

„Dirigismus“ wurde mittels dreier Aussagen zu erfassen versucht, nämlich:

- Wenn Kinder keinen Ordnungssinn haben, muss man sie zur Ordnung zwingen
- Gute Eltern wissen, was ihr Kind braucht, und darum müssen sie es manchmal zu seinem Glück zwingen
- Kinder müssen manchmal in Richtungen geführt werden, die sie selbst noch nicht überschauen können

Es können insgesamt nur wenige Unterschiede nach Teilnahmestatus, Geschlecht und Bildung festgestellt werden. Es zeigt sich ein einziges (knapp) signifikantes Ergebnis – TeilnehmerInnen sind stärker davon überzeugt als Nicht-TeilnehmerInnen, dass „Kinder manchmal in Richtungen geführt werden müssen, die sie selbst noch nicht überschauen können“. Nicht-TeilnehmerInnen plädieren hingegen ausgeprägter dafür, „Kinder zur Ordnung zu zwingen“, das Ergebnis ist jedoch (knapp) nicht signifikant. Auch Männer sind davon etwas mehr überzeugt als Frauen, ebenso wie Pflichtschul- und LehrabsolventInnen (Ergebnisse statistisch nicht signifikant). LehrabsolventInnen sind auch am ehesten, AkademikerInnen am wenigsten bereit, ihr Kind im Zweifelsfall „zu seinem Glück zu zwingen“.

Insgesamt gibt es nur sehr wenige Eltern, die einer der beiden ersten Aussagen, die den Begriff des Zwangs beinhaltet, „sehr“ zustimmen. Anders verhält es sich mit der dritten Aussage – hier stimmen zwischen 20 und 30% der Befragten „sehr“ zu.

Alle Ergebnisse sind in den Abbildung 63 bis Abbildung 71 nachzuvollziehen.

Abbildung 63: Zustimmung/Ablehnung: „Wenn Kinder keinen Ordnungssinn haben, muss man sie zur Ordnung zwingen“ – nach Teilnahmestatus

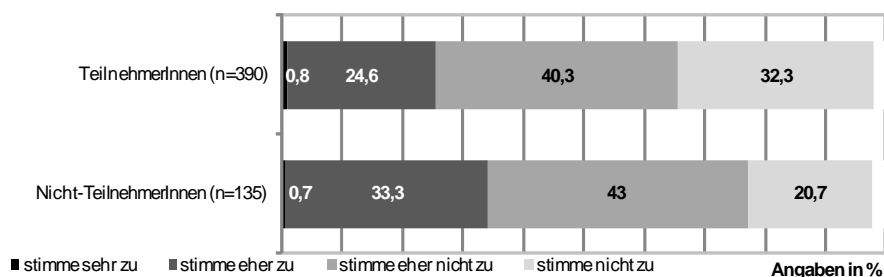


Abbildung 64: Zustimmung/Ablehnung: „Wenn Kinder keinen Ordnungssinn haben, muss man sie zur Ordnung zwingen“ – nach Geschlecht

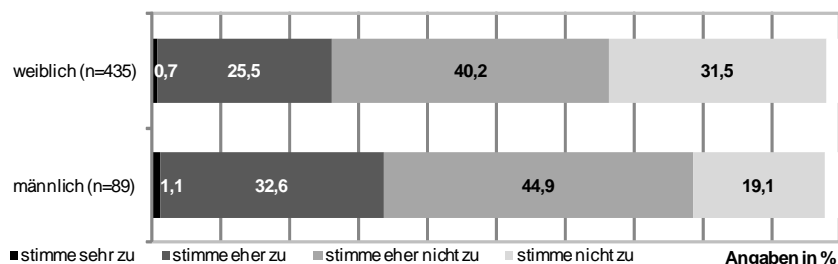


Abbildung 65: „Wenn Kinder keinen Ordnungssinn haben, muss man sie zur Ordnung zwingen“ – nach Bildung

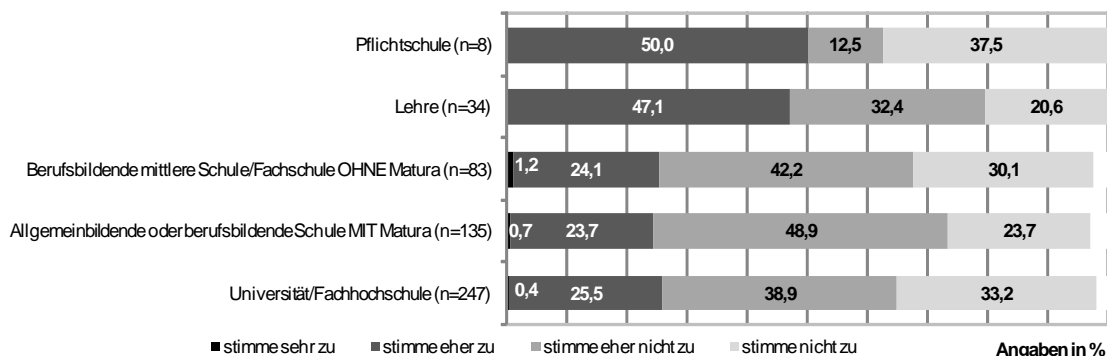


Abbildung 66: Zustimmung/Ablehnung: „Gute Eltern wissen, was ihr Kind braucht, und darum müssen sie es manchmal zu seinem Glück zwingen“ – nach Teilnahmestatus

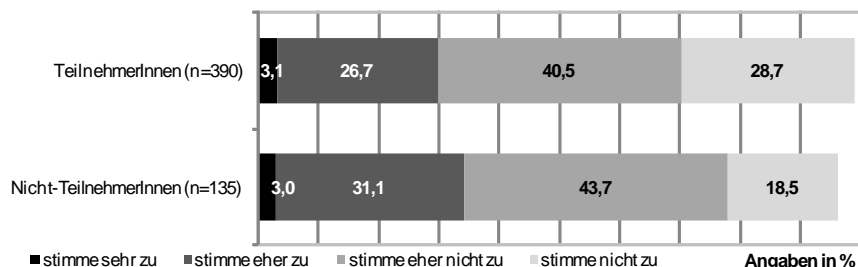


Abbildung 67: „Gute Eltern wissen, was ihr Kind braucht, und darum müssen sie es manchmal zu seinem Glück zwingen“ – nach Geschlecht

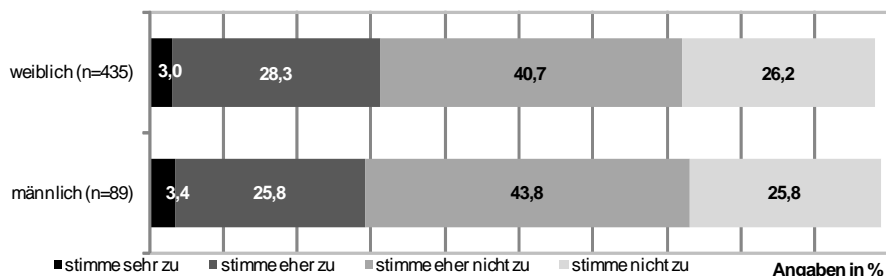


Abbildung 68: „Gute Eltern wissen, was ihr Kind braucht, und darum müssen sie es manchmal zu seinem Glück zwingen“ – nach Bildung

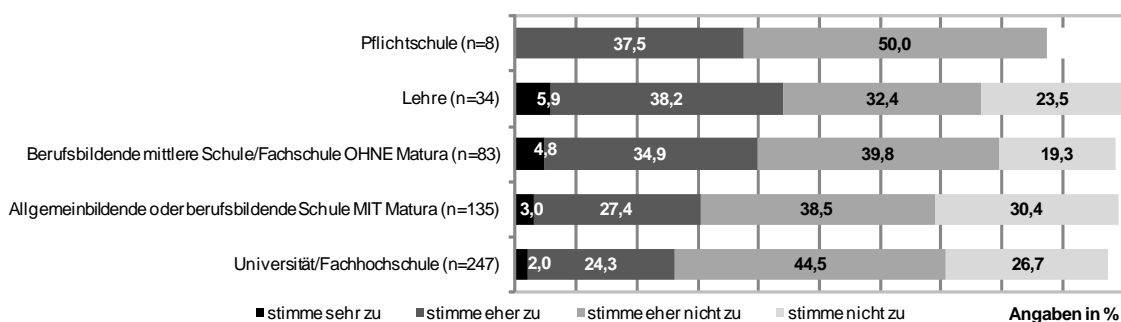


Abbildung 69: Zustimmung/Ablehnung: „Kinder müssen manchmal in Richtungen geführt werden, die sie selbst noch nicht überschauen können“ – nach Teilnahmestatus

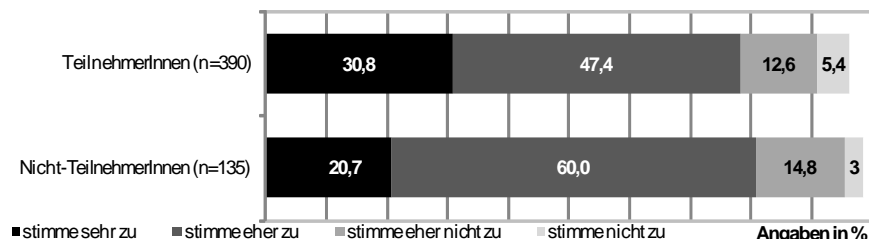


Abbildung 70: Zustimmung/Ablehnung: „Kinder müssen manchmal in Richtungen geführt werden, die sie selbst noch nicht überschauen können“ – nach Geschlecht

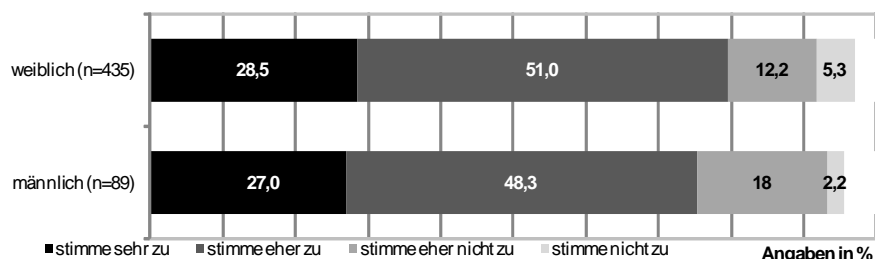
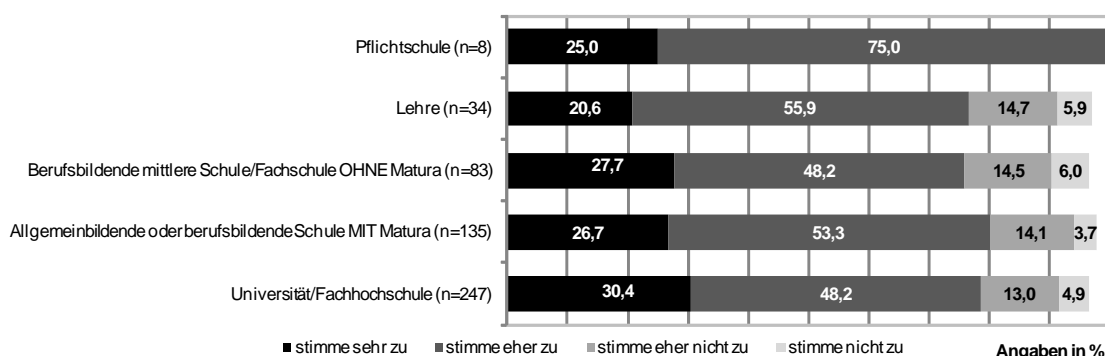


Abbildung 71: Zustimmung/Ablehnung: „Kinder müssen manchmal in Richtungen geführt werden, die sie selbst noch nicht überschauen können“ – nach Bildung



Kooperation/partnerschaftliches Miteinander

„Kooperation und partnerschaftliches Miteinander“ wurden durch folgende Aussagen erfasst:

- Wenn eine wichtige Entscheidung ansteht (z.B. Urlaubsreise), müssen auch schon kleine Kinder gefragt und ihre Wünsche berücksichtigt werden
- Sobald Kinder ihre Wünsche äußern können, sollte man sie an der Gestaltung ihres Zimmers mit beteiligen
- Man sollte die Wünsche der Kinder beim Kleidungskauf respektieren

Wiederum zeigen sich kaum bedeutsame Unterschiede zwischen den Gruppen (nach Teilnahmestatus, Geschlecht, Bildung). Das einzige signifikante Ergebnis bezieht sich auf die erste Frage („Wenn eine wichtige Entscheidung ansteht...“) – Frauen stimmen dieser Aussage (aufgrund ihrer größeren Nähe zum Erziehungsalltag?) weniger zu als Männer. Insgesamt findet diese erste Frage bedeutend weniger Zustimmung als die beiden anschließenden.

den, die sich auf Lebensbereiche des Kindes beschränken (Zimmer bzw. Kleidung). Die Ergebnisse sind in den Abbildung 72 bis Abbildung 80 illustriert.

Abbildung 72: Zustimmung/Ablehnung: „Wenn eine wichtige Entscheidung ansteht (z.B. Urlaubsreise), müssen auch schon kleine Kinder gefragt und ihre Wünsche berücksichtigt werden“ – nach Teilnahmestatus

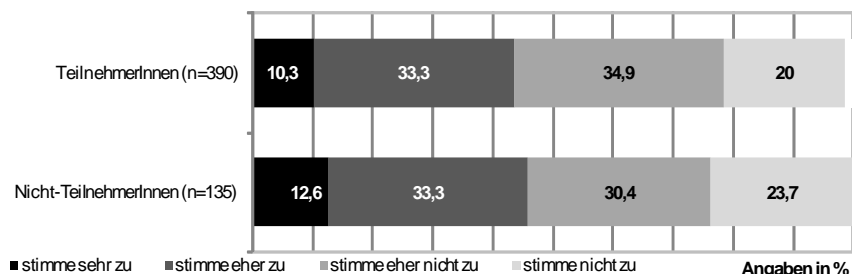


Abbildung 73: Zustimmung/Ablehnung: „Wenn eine wichtige Entscheidung ansteht (z.B. Urlaubsreise), müssen auch schon kleine Kinder gefragt und ihre Wünsche berücksichtigt werden“ – nach Geschlecht

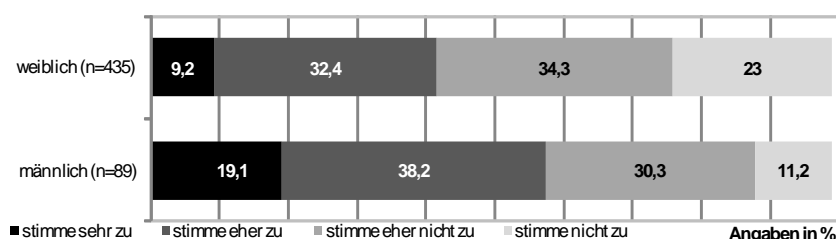


Abbildung 74: Zustimmung/Ablehnung: „Wenn eine wichtige Entscheidung ansteht (z.B. Urlaubsreise), müssen auch schon kleine Kinder gefragt und ihre Wünsche berücksichtigt werden“ – nach Bildung

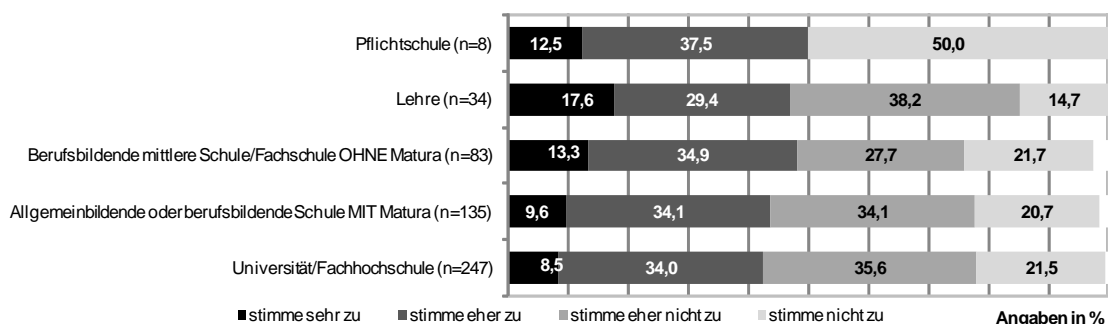


Abbildung 75: Zustimmung/Ablehnung: „Sobald Kinder ihre Wünsche äußern können, sollte man sie an der Gestaltung ihres Zimmers mit beteiligen“ – nach Teilnahmestatus

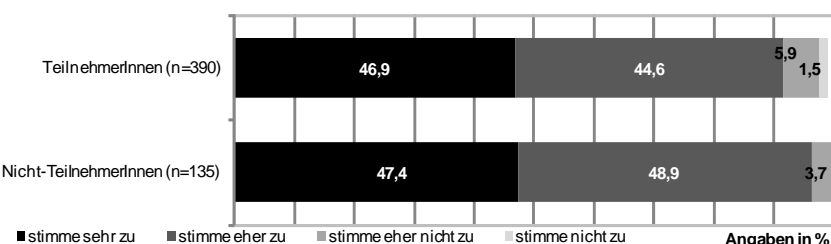


Abbildung 76: Zustimmung/Ablehnung: „Sobald Kinder ihre Wünsche äußern können, sollte man sie an der Gestaltung ihres Zimmers mit beteiligen“ – nach Geschlecht

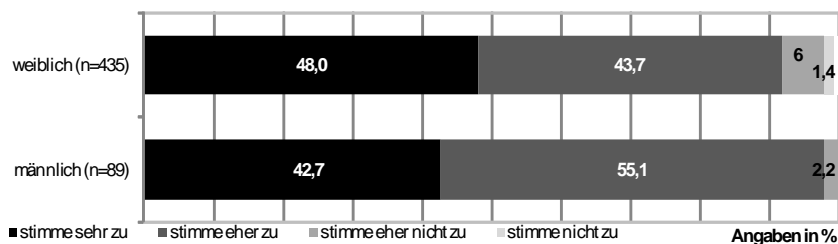


Abbildung 77: Zustimmung/Ablehnung: „Sobald Kinder ihre Wünsche äußern können, sollte man sie an der Gestaltung ihres Zimmers mit beteiligen“ – nach Bildung

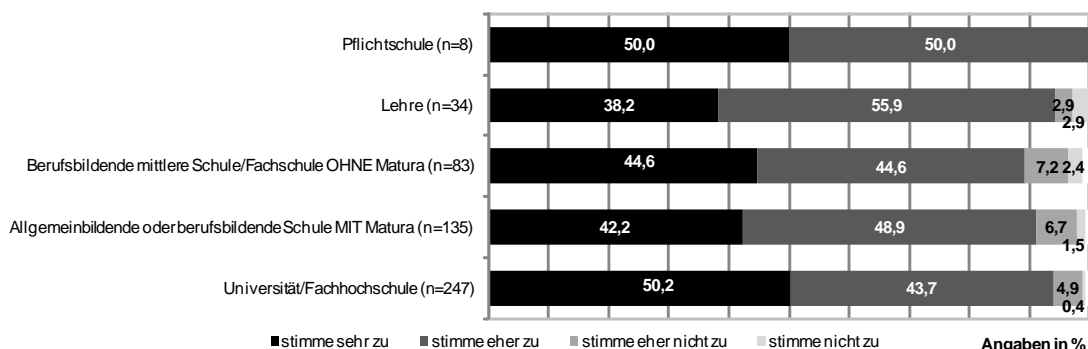


Abbildung 78: Zustimmung/Ablehnung: „Man sollte die Wünsche der Kinder beim Kleidungskauf respektieren“ – nach Teilnahmestatus

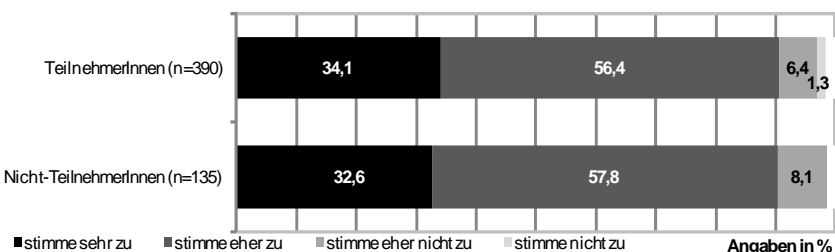


Abbildung 79: Zustimmung/Ablehnung: „Man sollte die Wünsche der Kinder beim Kleidungskauf respektieren“ – nach Geschlecht

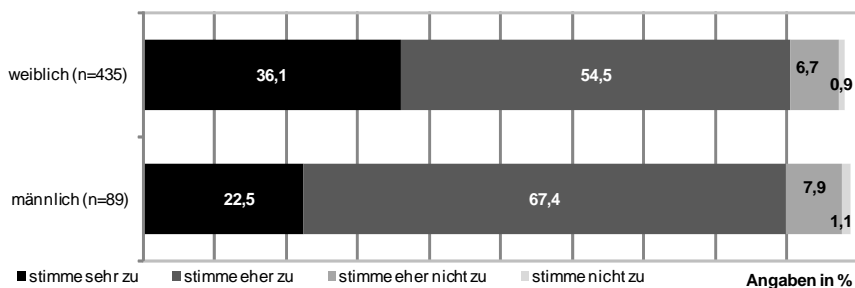
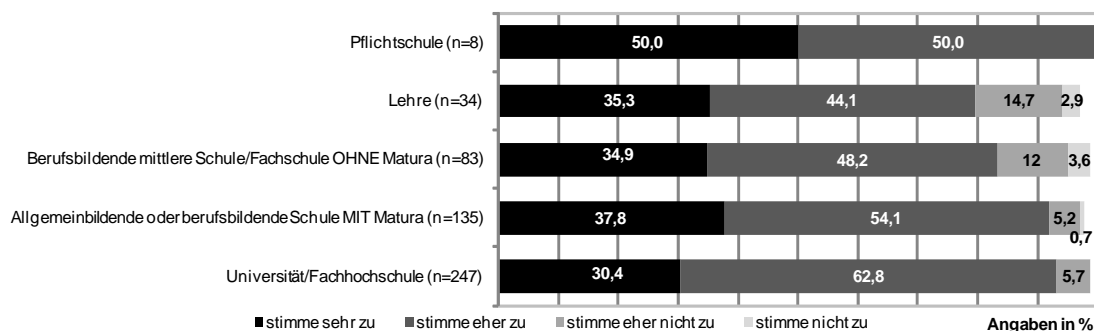


Abbildung 80: Zustimmung/Ablehnung: „Man sollte die Wünsche der Kinder beim Kleidungskauf respektieren“ – nach Bildung



Missachtung/Geringschätzung

Die Dimension „Missachtung und Geringschätzung“ wird wiederum durch drei Aussagen abgedeckt, wobei sich zwei auf physische Gewalt beziehen:

- Eltern sollten sich vor den Kindern ihre Unsicherheit nicht anmerken lassen, sonst verlieren sie an Respekt
- Eine Ohrfeige zur rechten Zeit hat noch keinem geschadet
- Falls eine Strafe einmal ungerecht ist, dann ist es für das Kind nicht so tragisch, da Kinder schnell wieder vergessen
- Wenn man Kindern Grenzen setzt, kann es vorkommen, dass man Kindern auch schon mal einen Klaps geben muss

In Hinblick auf die Erziehungsdimension der Missachtung ergibt sich eine Reihe (zum Teil hoch) signifikanter Ergebnisse. So sind Nicht-TeilnehmerInnen wesentlich mehr davon überzeugt, dass Unsicherheit ein Zeichen von Schwäche sei, die man seinen Kindern nicht offenbaren sollte. Nicht-TeilnehmerInnen stimmen hier zu knapp 43% sehr oder eher zu, TeilnehmerInnen hingegen nur etwa halb so oft. Während bei dieser Frage weitgehende Einigkeit zwischen den Geschlechtern herrscht, zeigt sich ein massiver Einfluss des Bildungsgrades – MaturantInnen und AkademikerInnen stimmen in deutlich geringerem Ausmaß zu als Angehörige niedrigerer Bildungsgruppen. Besonders ausgeprägt ist die Zustimmung bei Personen mit Lehr- sowie Pflichtschulabschluss (50%).

Die Frage nach der „Ohrfeige zur rechten Zeit“ findet zwar insgesamt sehr wenig Zustimmung, wird jedoch von Nicht-TeilnehmerInnen und Männern deutlich weniger zurückgewiesen. Die Ablehnung dieser Aussage nimmt weiters linear mit steigendem Bildungsgrad zu. Ein analoges Bild zeigt sich in Bezug auf den „Klaps“.

Auch die Frage nach der ungerechten Strafe, die „Kinder schnell wieder vergessen“, zeigt im Großen und Ganzen dieselben Tendenzen wie jene beiden Fragen, die sich auf körperliche Sanktionen beziehen. Allerdings sind die Ergebnisse hier nicht statistisch signifikant.

Abbildung 81 bis Abbildung 92 bieten eine grafische Aufbereitung der Ergebnisse.

Abbildung 81: Zustimmung/Ablehnung: „Eltern sollten sich vor den Kindern ihre Unsicherheit nicht anmerken lassen, sonst verlieren sie an Respekt“ – nach Teilnahmestatus

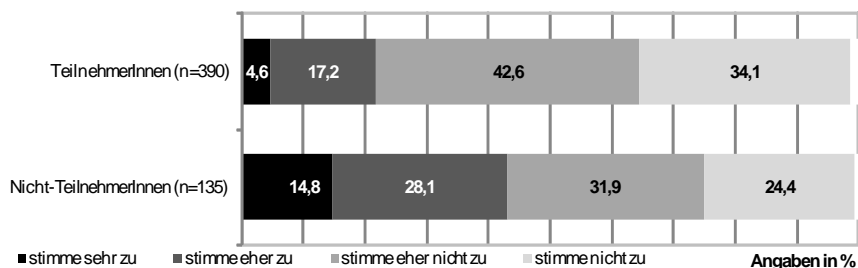


Abbildung 82: Zustimmung/Ablehnung: „Eltern sollten sich vor den Kindern ihre Unsicherheit nicht anmerken lassen, sonst verlieren sie an Respekt“ – nach Geschlecht

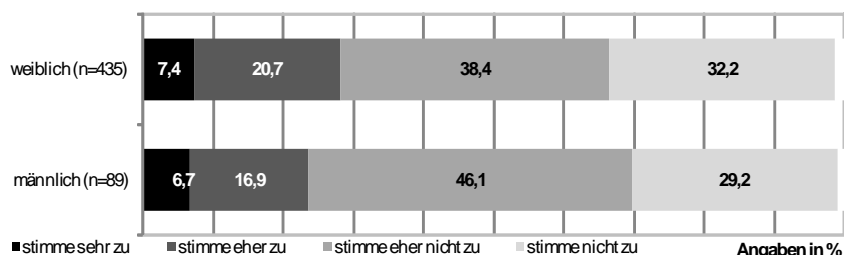


Abbildung 83: Zustimmung/Ablehnung: „Eltern sollten sich vor den Kindern ihre Unsicherheit nicht anmerken lassen, sonst verlieren sie an Respekt“ – nach Bildung

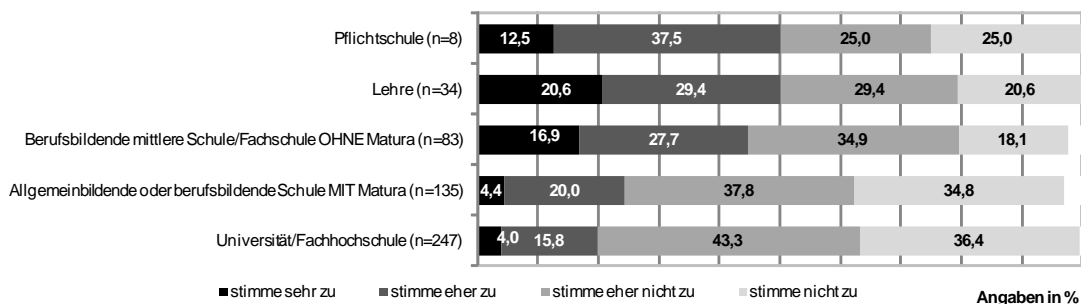


Abbildung 84: Zustimmung/Ablehnung: „Eine Ohrfeige zur rechten Zeit hat noch keinem geschadet“ – nach Teilnahmestatus

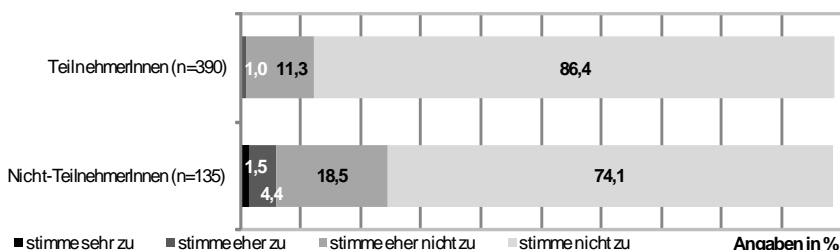


Abbildung 85: Zustimmung/Ablehnung: „Eine Ohrfeige zur rechten Zeit hat noch keinem geschadet“ – nach Geschlecht

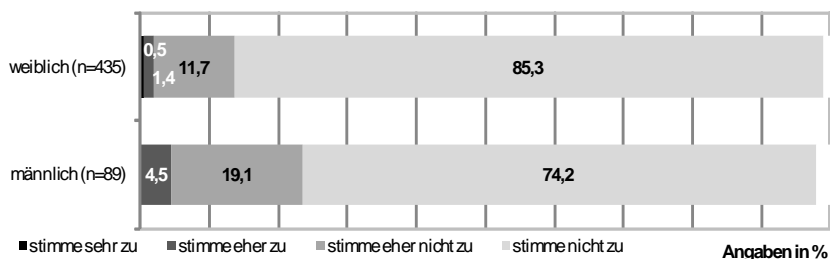


Abbildung 86: Zustimmung/Ablehnung: „Eine Ohrfeige zur rechten Zeit hat noch keinem geschadet“ – nach Bildung

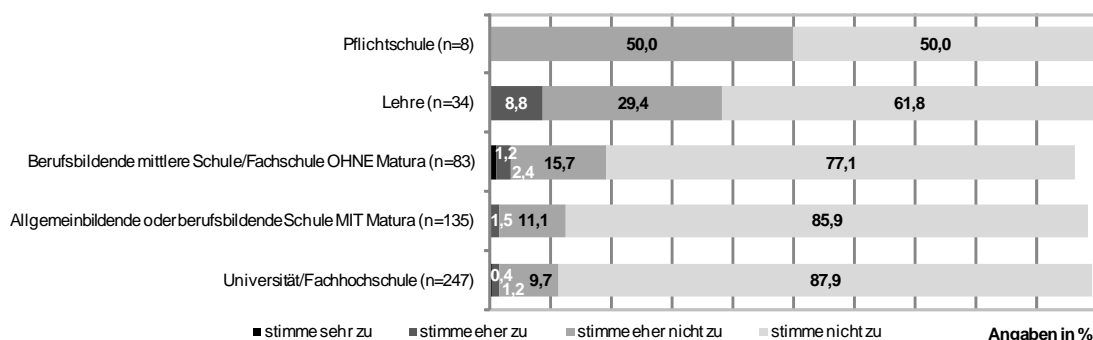


Abbildung 87: Zustimmung/Ablehnung: „Falls eine Strafe einmal ungerecht ist, dann ist es für das Kind nicht so tragisch, da Kinder schnell wieder vergessen“ – nach Teilnahmestatus

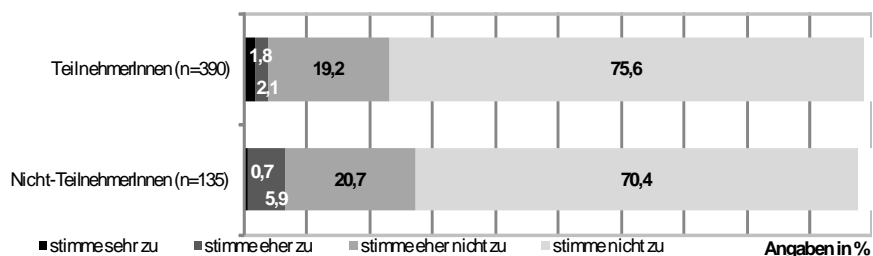


Abbildung 88: Zustimmung/Ablehnung: „Falls eine Strafe einmal ungerecht ist, dann ist es für das Kind nicht so tragisch, da Kinder schnell wieder vergessen“ – nach Geschlecht

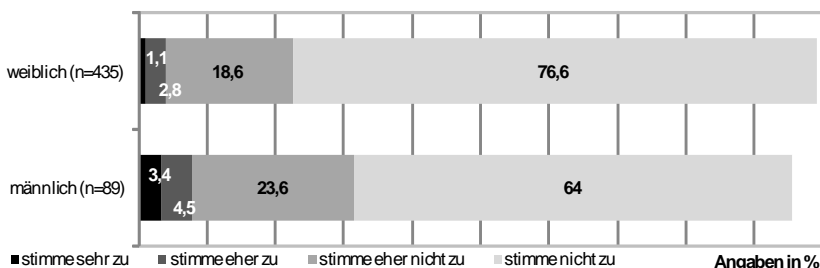


Abbildung 89: Zustimmung/Ablehnung: „Falls eine Strafe einmal ungerecht ist, dann ist es für das Kind nicht so tragisch, da Kinder schnell wieder vergessen“ – nach Bildung

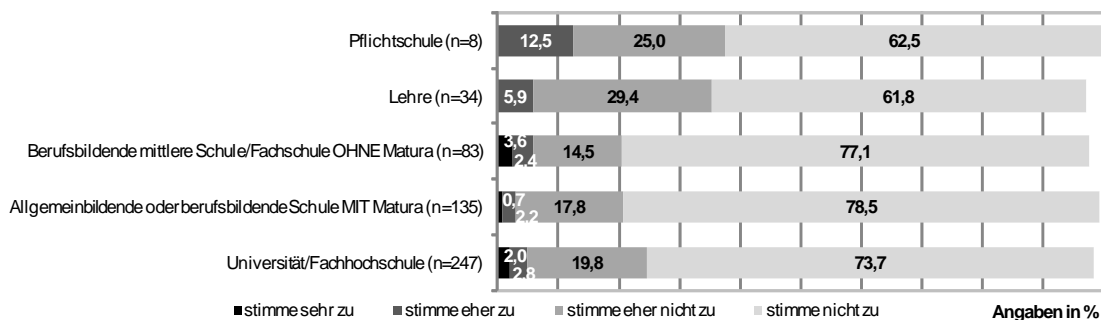


Abbildung 90: Zustimmung/Ablehnung: „Wenn man Kindern Grenzen setzt, kann es vorkommen, dass man Kindern auch schon mal einen Klaps geben muss“ – nach Teilnahmestatus

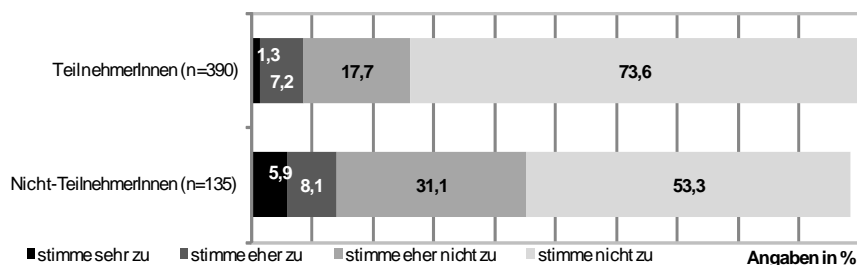


Abbildung 91: Zustimmung/Ablehnung: „Wenn man Kindern Grenzen setzt, kann es vorkommen, dass man Kindern auch schon mal einen Klaps geben muss“ – nach Geschlecht

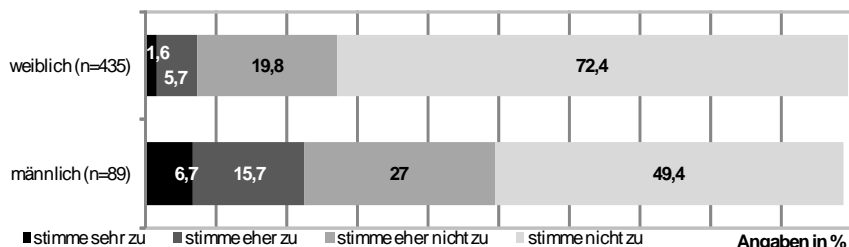
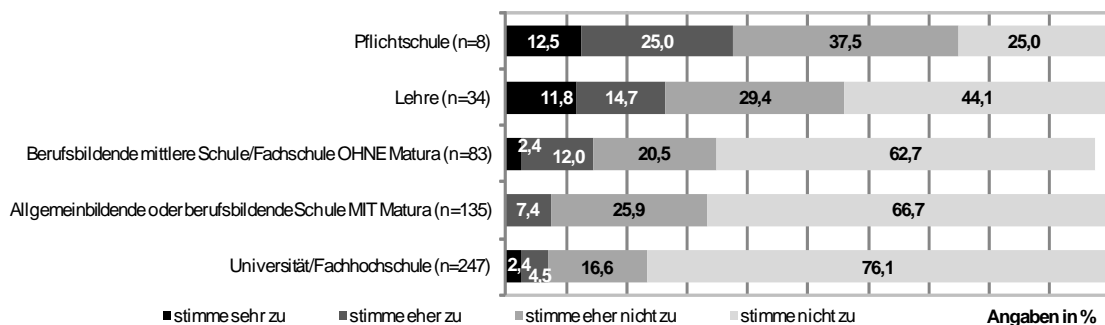


Abbildung 92: Zustimmung/Ablehnung: „Wenn man Kindern Grenzen setzt, kann es vorkommen, dass man Kindern auch schon mal einen Klaps geben muss“ – nach Bildung



Verbindlichkeit/Konsequenz

Die folgenden beiden Aussagen geben Aufschluss über die Einstellung der Eltern zu Verbindlichkeit und Konsequenz:

- Gegenüber einem trotzigem Kind muss man mit entsprechender Klarheit auftreten und diese auch in kleinen Dingen beibehalten, auch wenn es schwerfällt
- Wenn man Kindern eine Belohnung verspricht, dann muss man sie auch einhalten

Die erste Frage („gegenüber einem trotzigem Kind...“) findet hohe Zustimmung und weist Signifikanzen hinsichtlich der Bildung auf – die Zustimmung nimmt mit steigendem Bildungsgrad tendenziell ab. Die zweite Frage wird von den meisten Eltern bejaht, Frauen vertreten diese Meinung jedoch deutlich vehementer als Männer (vgl. Abbildung 93 bis Abbildung 98).

Abbildung 93: Zustimmung/Ablehnung: „Gegenüber einem trotzigem Kind muss man mit entsprechender Klarheit auftreten und diese auch in kleinen Dingen beibehalten, auch wenn es schwerfällt“ – nach Teilnahmestatus

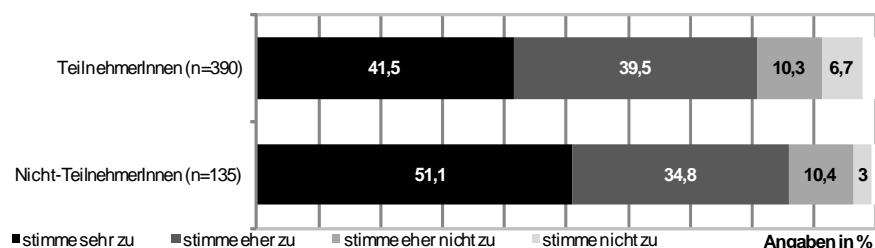


Abbildung 94: Zustimmung/Ablehnung: „Gegenüber einem trotzigem Kind muss man mit entsprechender Klarheit auftreten und diese auch in kleinen Dingen beibehalten, auch wenn es schwerfällt“ – nach Geschlecht

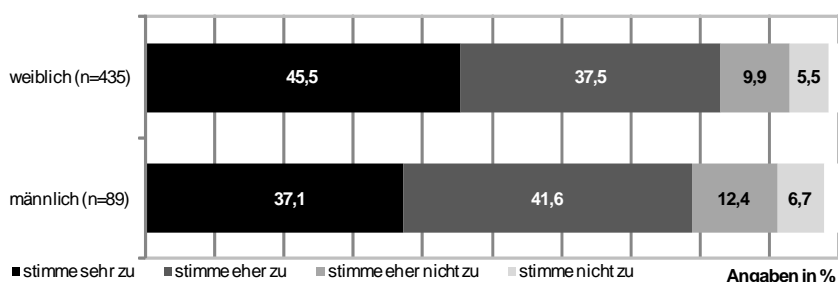


Abbildung 95: Zustimmung/Ablehnung: „Gegenüber einem trotzigem Kind muss man mit entsprechender Klarheit auftreten und diese auch in kleinen Dingen beibehalten, auch wenn es schwerfällt“ – nach Bildung

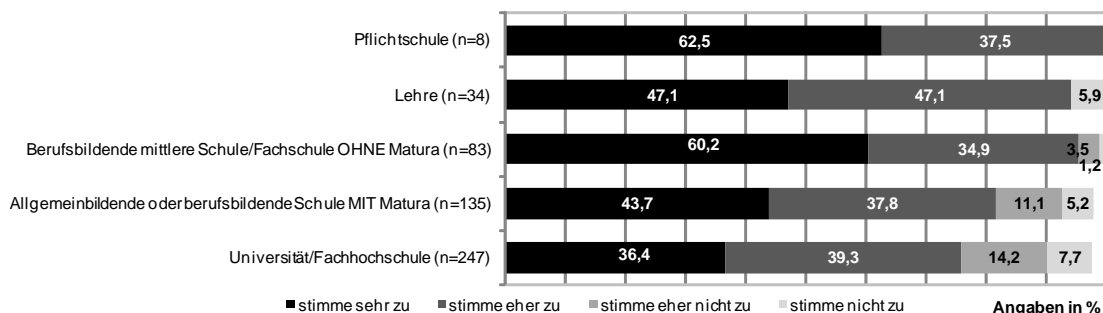


Abbildung 96: Zustimmung/Ablehnung: „Wenn man Kindern eine Belohnung verspricht, dann muss man sie auch einhalten“ – nach Teilnahmestatus

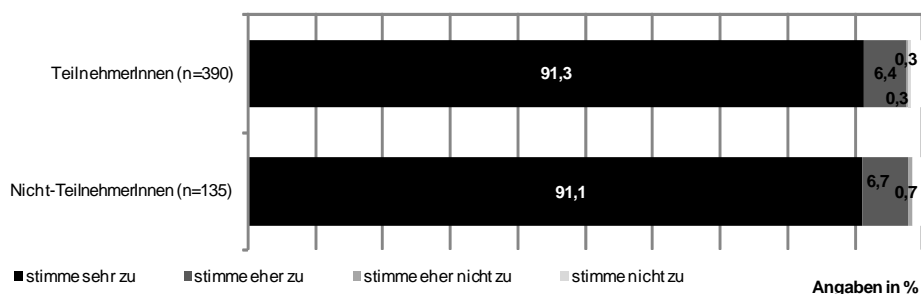


Abbildung 97: Zustimmung/Ablehnung: „Wenn man Kindern eine Belohnung verspricht, dann muss man sie auch einhalten“ – nach Geschlecht

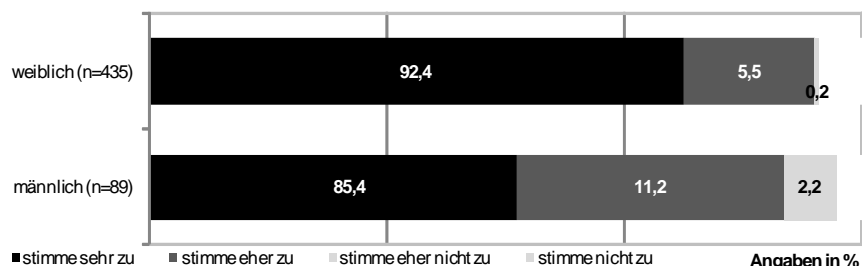
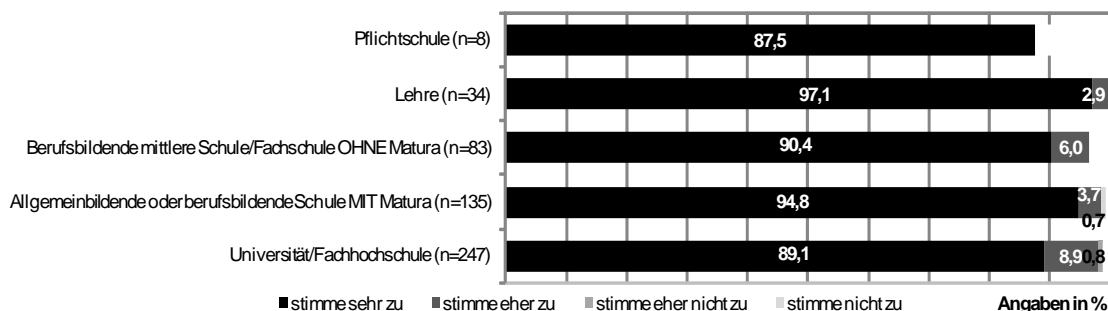


Abbildung 98: Zustimmung/Ablehnung: „Wenn man Kindern eine Belohnung verspricht, dann muss man sie auch einhalten“ – nach Bildung



Emotionale Kälte/Überhitzung

Die Dimension „emotionale Kälte/Überhitzung“ wurde im Fragebogen auf den Aspekt der „Überhitzung“ (Überbehütung) beschränkt und als folgende Aussage formuliert:

- Jugendliche sollten ihre Eltern immer darüber informieren, wo sie gerade sind und mit wem sie sich treffen

Zu finden sind (hoch) signifikante Unterschiede nach Teilnahmestatus und Bildung – Nicht-TeilnehmerInnen stimmen bedeutend stärker zu; weiters sinkt die Zustimmung (fast) linear mit dem Bildungsgrad. Betrachtet man die beiden Teilnehmergruppen separat, sind die Bildungsunterschiede nicht mehr signifikant, was dafür spricht, dass der Teilnahmestatus als solcher durchaus eine Bedeutung hat (vgl. Abbildung 99 bis Abbildung 101).

Abbildung 99: Zustimmung/Ablehnung: „Jugendliche sollten ihre Eltern immer darüber informieren, wo sie gerade sind und mit wem sie sich treffen“ – nach Teilnahmestatus

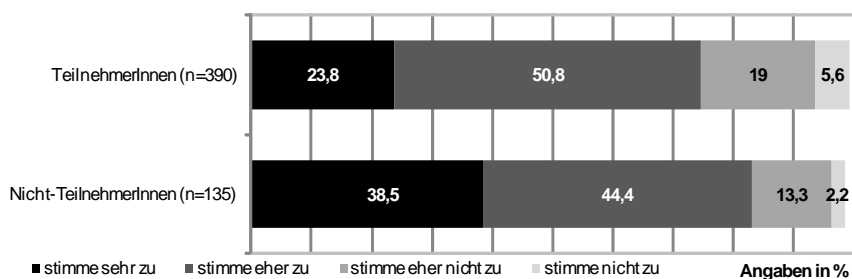


Abbildung 100: Zustimmung/Ablehnung: „Jugendliche sollten ihre Eltern immer darüber informieren, wo sie gerade sind und mit wem sie sich treffen“ – nach Geschlecht

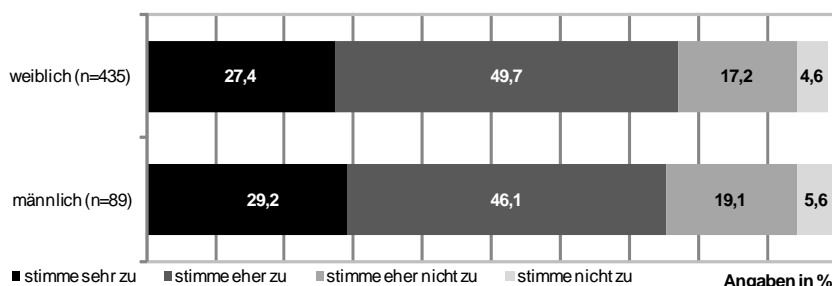
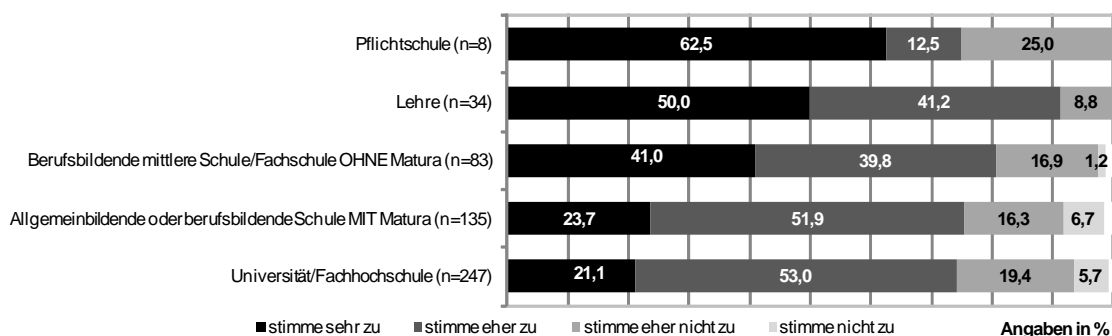


Abbildung 101: „Jugendliche sollten ihre Eltern immer darüber informieren, wo sie gerade sind und mit wem sie sich treffen“ – nach Bildung



Beliebigkeit/Inkonsequenz

„Beliebigkeit/Inkonsequenz“ war im Fragebogen durch folgende Aussage abgebildet:

- Kinder machen sowieso, was sie wollen, und die Erwachsenen haben wenig Einfluss

Obgleich Nicht-TeilnehmerInnen etwas häufiger dieser Meinung sind als TeilnehmerInnen, sind die Unterschiede (wie auch hinsichtlich des Geschlechts und der Bildung) statistisch nicht bedeutsam.

Insgesamt zeigt sich eine sehr geringe Zustimmung zu dieser Aussage (vgl. Abbildung 102 bis Abbildung 104).

Abbildung 102: Zustimmung/Ablehnung: „Kinder machen sowieso, was sie wollen, und die Erwachsenen haben wenig Einfluss“ – nach Teilnahmestatus

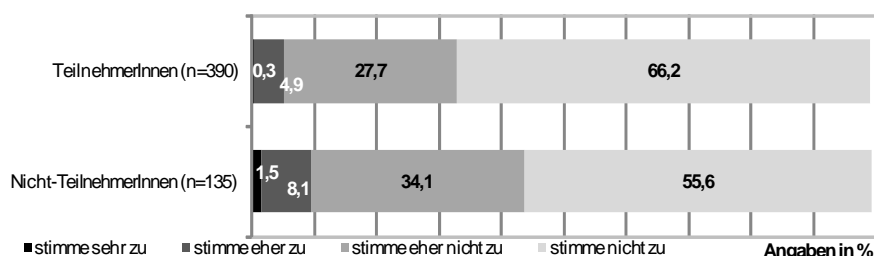


Abbildung 103: Zustimmung/Ablehnung: „Kinder machen sowieso, was sie wollen, und die Erwachsenen haben wenig Einfluss“ – nach Geschlecht

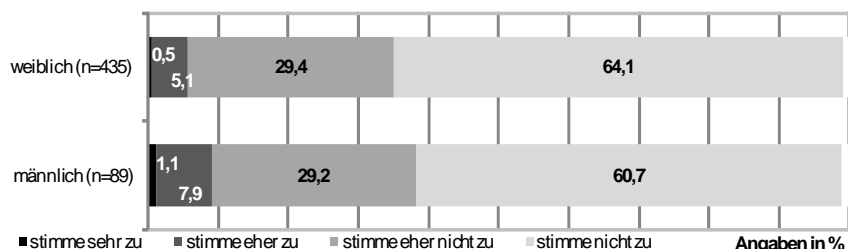
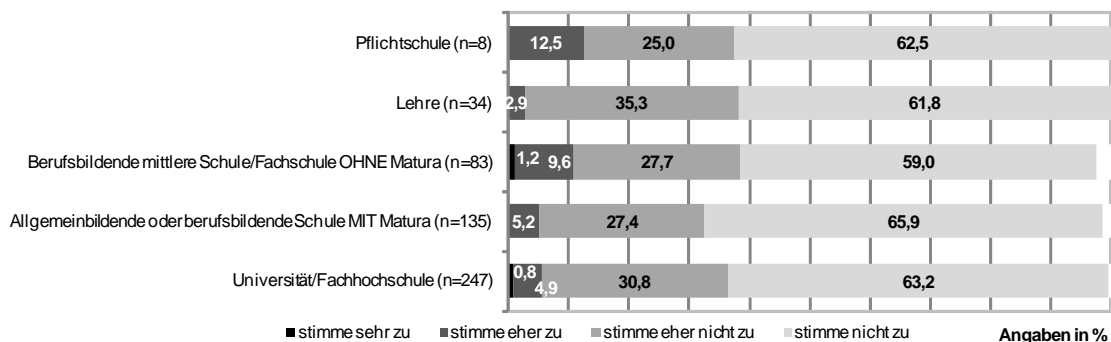


Abbildung 104: Zustimmung/Ablehnung: „Kinder machen sowieso, was sie wollen, und die Erwachsenen haben wenig Einfluss“ – nach Bildung



Achtung/Anerkennung

Die letzte Einstellungsdimension, nämlich „Achtung/Anerkennung“ wurde an zwei Aussagen festgemacht, nämlich:

- Wenn Erwachsene Fehler gemacht haben, dann sollten sie sich bei den Kindern entschuldigen
- Die Meinung eines Kindes ist ebenso wichtig wie die eines Erwachsenen

Die durchwegs hohe Zustimmung zu beiden Aussagen verteilt sich im Großen und Ganzen recht ähnlich hinsichtlich Teilnahmestatus, Geschlecht und Bildung. Frauen pochen jedoch (signifikant) stärker darauf, dass Erwachsene sich im Falle eines Fehlers bei den Kindern entschuldigen als Männer (Abbildung 105 bis Abbildung 110).

Abbildung 105: Zustimmung/Ablehnung: „Wenn Erwachsene Fehler gemacht haben, dann sollten sie sich bei den Kindern entschuldigen“ – nach Teilnahmestatus

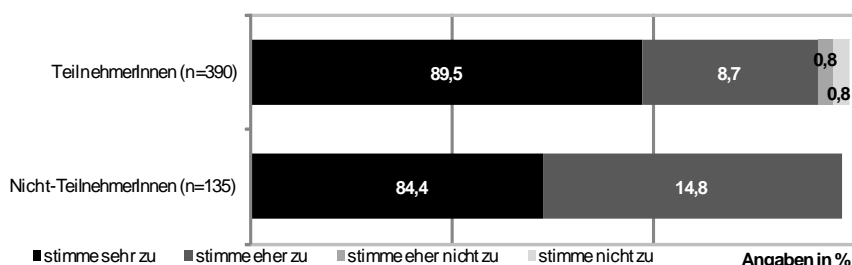


Abbildung 106: Zustimmung/Ablehnung: „Wenn Erwachsene Fehler gemacht haben, dann sollten sie sich bei den Kindern entschuldigen“ – nach Geschlecht

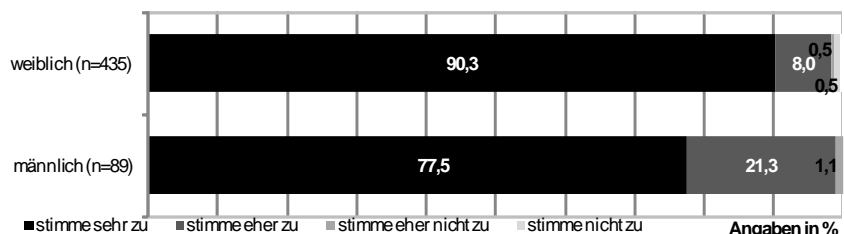


Abbildung 107: Zustimmung/Ablehnung: „Wenn Erwachsene Fehler gemacht haben, dann sollten sie sich bei den Kindern entschuldigen“ – nach Bildung

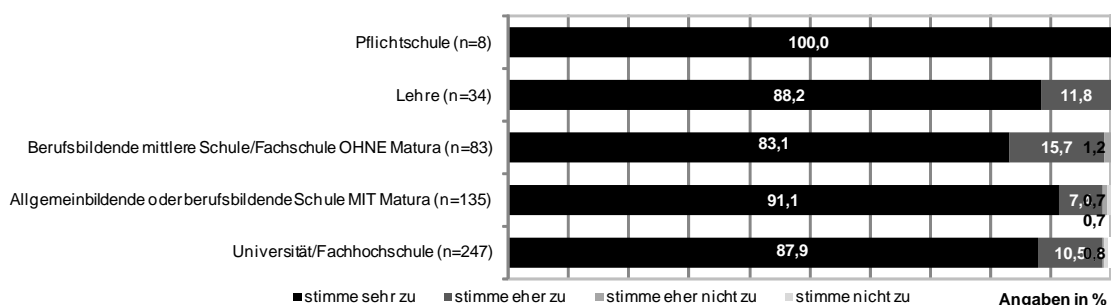


Abbildung 108: Zustimmung/Ablehnung: „Die Meinung eines Kindes ist ebenso wichtig wie die eines Erwachsenen“ – nach Teilnahmestatus

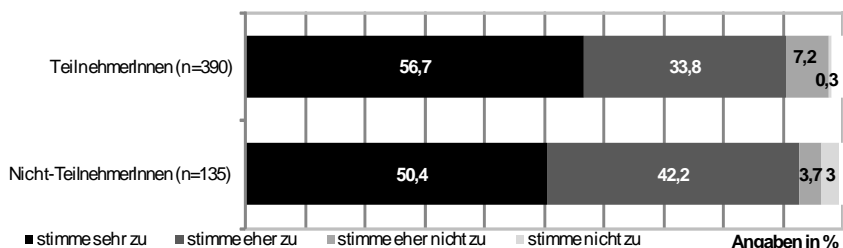


Abbildung 109: Zustimmung/Ablehnung: „Die Meinung eines Kindes ist ebenso wichtig wie die eines Erwachsenen“ – nach Geschlecht

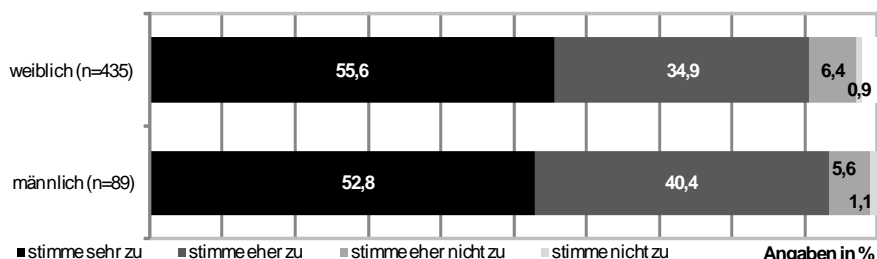
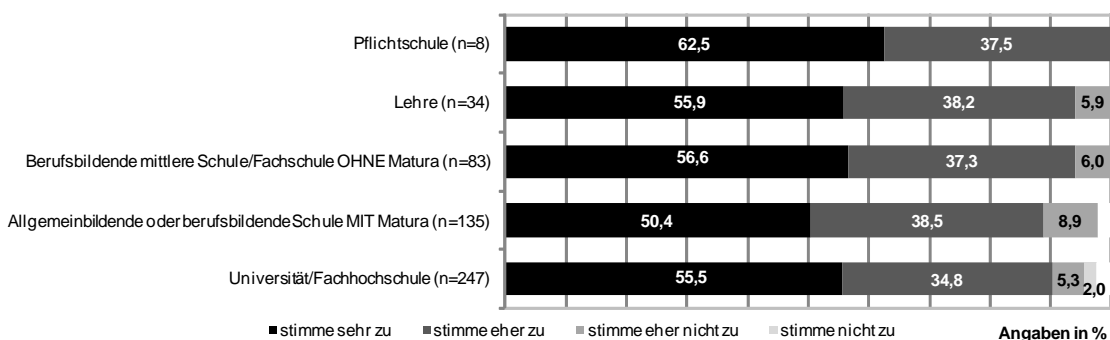


Abbildung 110: Zustimmung/Ablehnung: „Die Meinung eines Kindes ist ebenso wichtig wie die eines Erwachsenen“ – nach Bildung



Eigenschaften

Allen Befragten wurde eine Liste mit (Erziehungs-)Eigenschaften vorgegeben, anhand der sie eine Selbsteinschätzung vornehmen sollten. Es zeigte sich eine Reihe von Unterschieden zwischen TeilnehmerInnen und Nicht-TeilnehmerInnen (Abbildung 111 sowie Abbildung 112). So beurteilen sich Nicht-TeilnehmerInnen im Durchschnitt als liebevoller, weniger ungerecht, geduldiger und fürsorglicher, aber auch ängstlicher und weniger loslassend.

Abbildung 111: Selbst zugeschriebene Häufigkeiten hinsichtlich von Erziehungseigenschaften – TeilnehmerInnen (n=390)

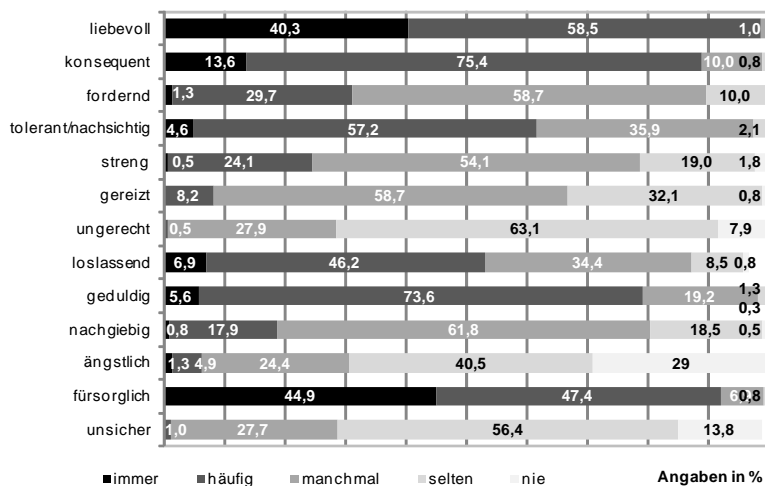
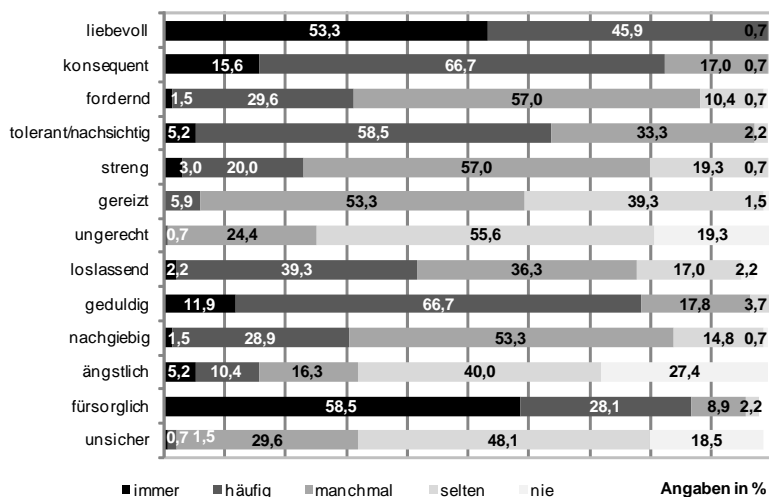


Abbildung 112: Selbst zugeschriebene Häufigkeiten hinsichtlich von Erziehungseigenschaften – Nicht-TeilnehmerInnen (n=135)



Zwischen den Geschlechtern bestehen weniger große Unterschiede – Signifikanzniveau erreichen diese lediglich in Hinblick auf die Eigenschaften „gereizt“ (Frauen schätzen sich als gereizter ein) sowie „geduldig“ (hier liegen die Männer vorne) – vgl. Abbildung 113 und Abbildung 114).

Abbildung 113: Selbst zugeschriebene Häufigkeiten hinsichtlich von Erziehungseigenschaften – Frauen (n=435)

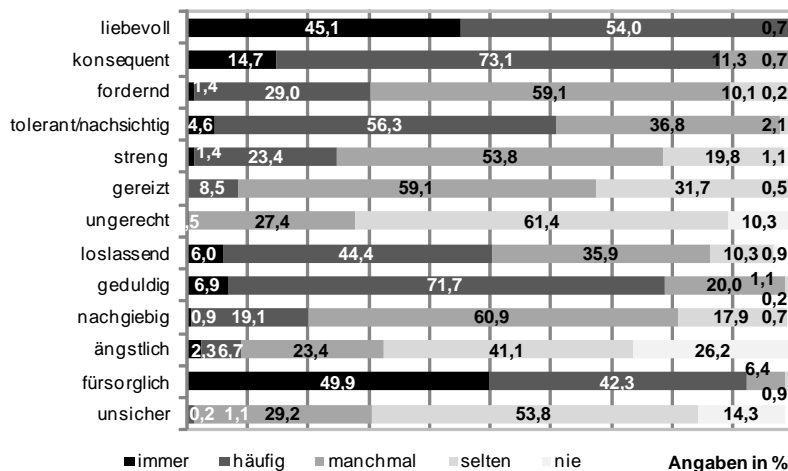
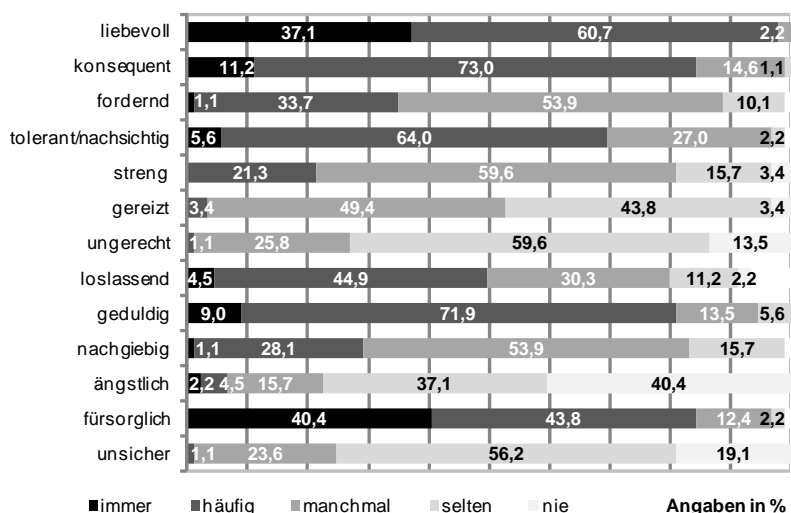


Abbildung 114: Selbst zugeschriebene Häufigkeiten hinsichtlich von Erziehungseigenschaften – Männer (n=89)



Ein Vergleich nach Bildungsgrad ergibt signifikante Unterschiede hinsichtlich der Eigenschaften „liebevoll“, „loslassend“ und „fürsorglich“ (vgl. Abbildung 115 und Abbildung 117). LehrabsolventInnen schätzen sich als am liebevollsten und fürsorglichsten ein, während AkademikerInnen hier am selbstkritischsten sind. Gleichzeitig beschreiben sich Personen mit Lehrabschluss als am wenigsten loslassend.

Abbildung 115: Eigenschaft „liebevoll“ – nach Bildung

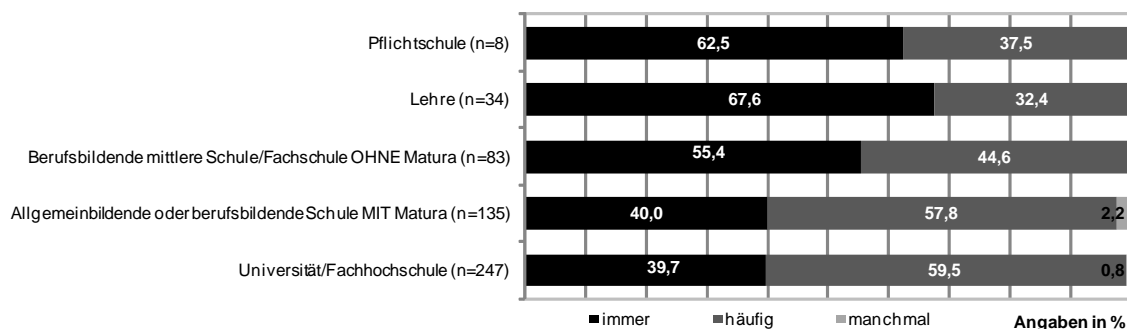


Abbildung 116: Eigenschaft „loslassend“ – nach Bildung

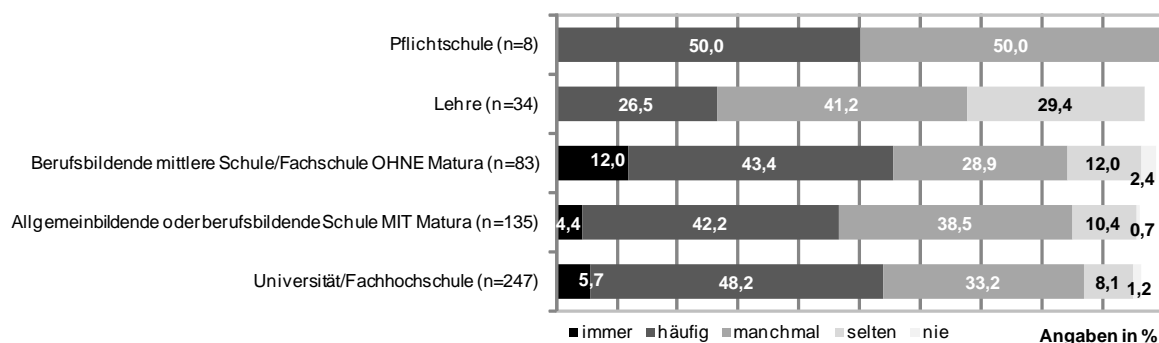
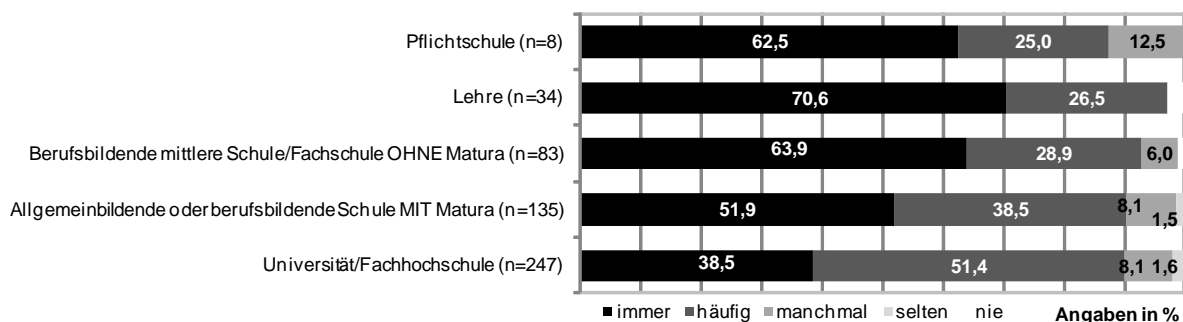


Abbildung 117: Eigenschaft „fürsorglich“ – nach Bildung



4.2.3.3 Fragen zur Elternbildung

Die an die Fragen zur Erziehung anschließende sechste Frage diente dazu, die Gruppe der Befragten in jene Personen zu unterscheiden, die bereits eine oder mehrere Elternbildungsveranstaltungen besucht hatten sowie solche, bei denen dies bisher nicht der Fall gewesen ist.

Den beiden resultierenden Gruppen wurden in der Folge unterschiedliche, z.T. aber auch vergleichbare Fragen vorgelegt. Zu letzteren zählte etwa die Frage nach den Ansprüchen an eine/n gute/n ReferentIn.

In der Folge sollen nun die Ergebnisse für die beiden Gruppen (TeilnehmerInnen bzw. Nicht-TeilnehmerInnen) zuerst separat dargestellt werden und (vor allem) nach Geschlecht und

Bildung analysiert werden, im Anschluss daran werden, wo möglich, Vergleiche zwischen den Gruppen gezogen.

TeilnehmerInnen

Besuchte Veranstaltungen

Der Vortrag stellt die am häufigsten besuchte Veranstaltungsform dar, gefolgt von der Eltern-Kind-Gruppe. Letztere wurde von Müttern signifikant häufiger besucht als von Vätern. Signifikante Bildungsunterschiede konnten keine ermittelt werden (vgl. Abbildung 118 bis Abbildung 120).

Abbildung 118: Besuchte Veranstaltungen (TeilnehmerInnen, n=390)

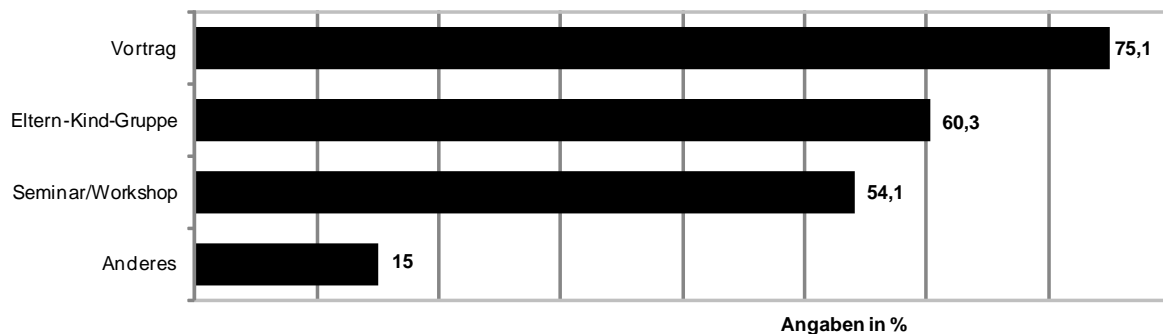


Abbildung 119: Besuchte Veranstaltungen (TeilnehmerInnen) – nach Geschlecht

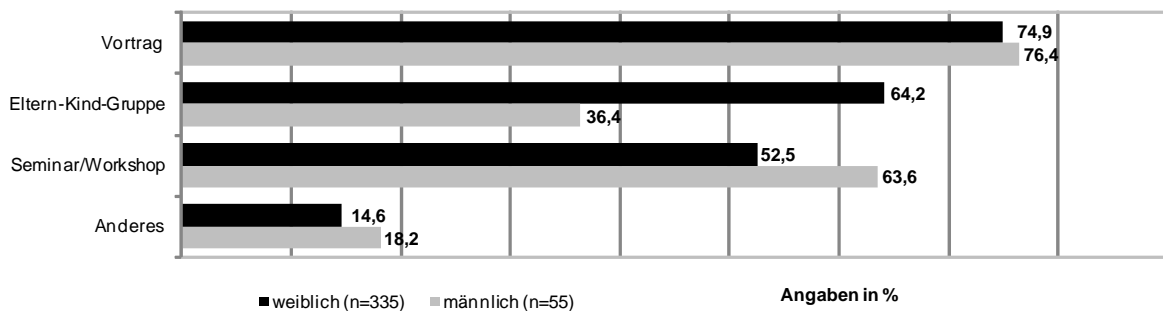
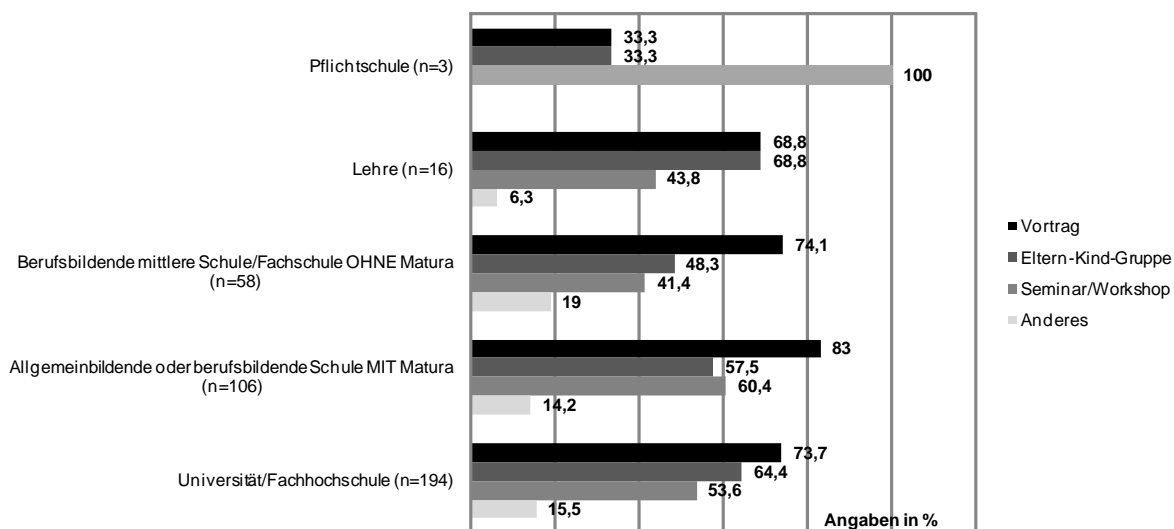


Abbildung 120: Besuchte Veranstaltung (TeilnehmerInnen) – nach Bildung



Teilnahmehäufigkeit

Die meisten Befragten geben einen eher sporadischen Besuch von Elternbildungsveranstaltungen an. Nur ein recht kleiner Prozentsatz nimmt monatlich oder noch öfter an Veranstaltungen teil. Es bestehen keine signifikanten Unterschiede nach Geschlecht sowie Bildung (Abbildung 121 bis Abbildung 123).

Abbildung 121: Teilnahmehäufigkeit (TeilnehmerInnen, n=390)

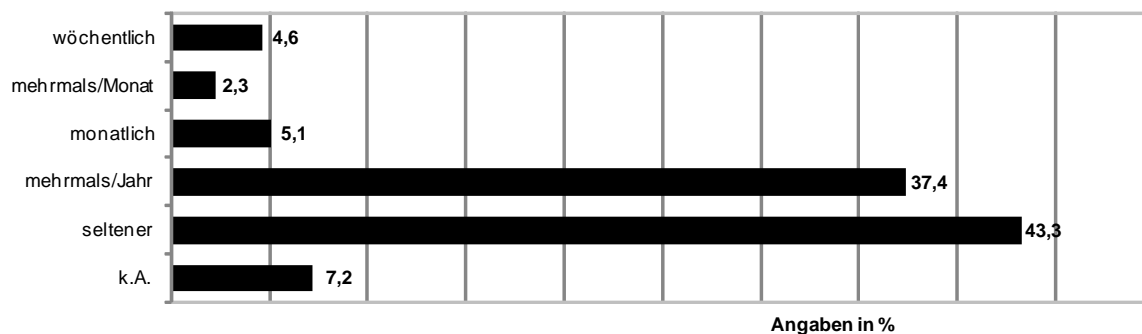


Abbildung 122: Teilnahmehäufigkeit (TeilnehmerInnen) – nach Geschlecht

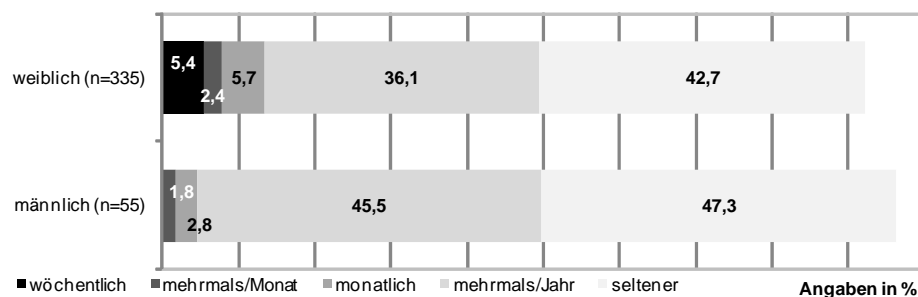
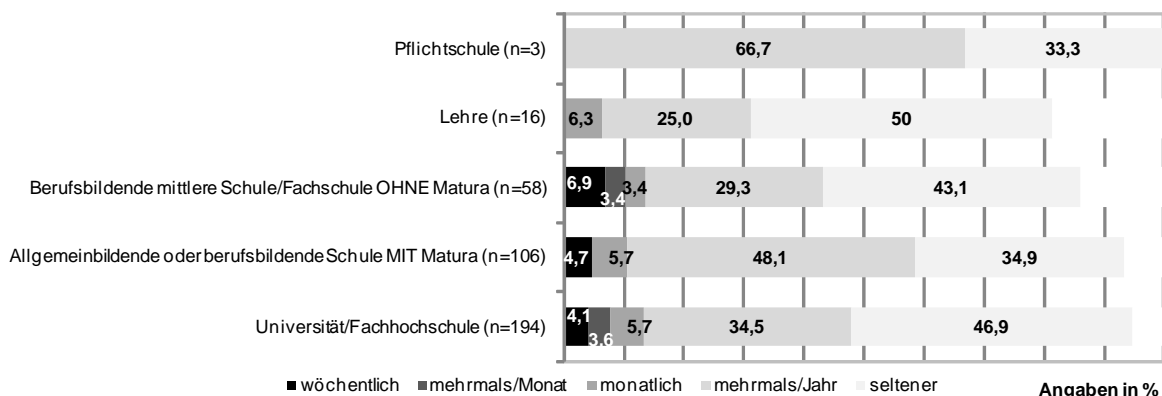


Abbildung 123: Teilnahmhäufigkeit (TeilnehmerInnen) – nach Bildung



Zeitpunkt des letzten Veranstaltungsbesuchs

Bei rund der Hälfte der Befragten liegt der letzte Veranstaltungsbesuch weniger als ein halbes Jahr zurück, bei den Männern sowie bei LehrabsolventInnen tendenziell etwas weiter (nicht signifikant; Abbildung 124 bis Abbildung 126).

Abbildung 124: Wie weit liegt der letzte Veranstaltungsbesuch zurück (TeilnehmerInnen, n=390)

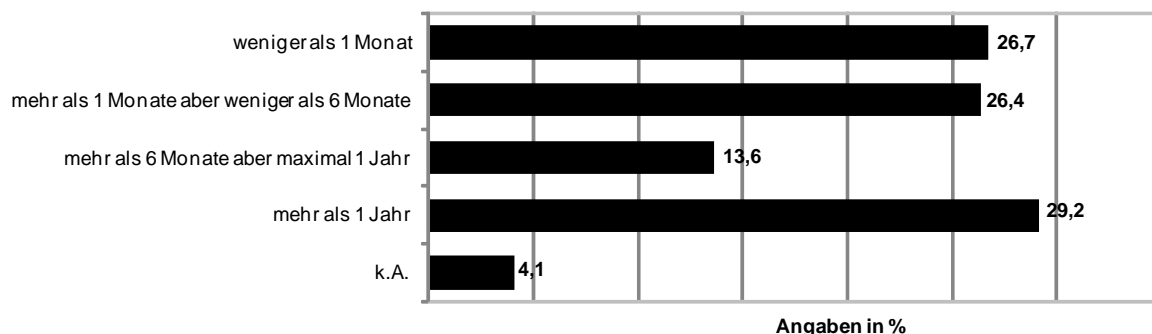


Abbildung 125: Wie weit liegt der letzte Veranstaltungsbesuch zurück (TeilnehmerInnen) – nach Geschlecht

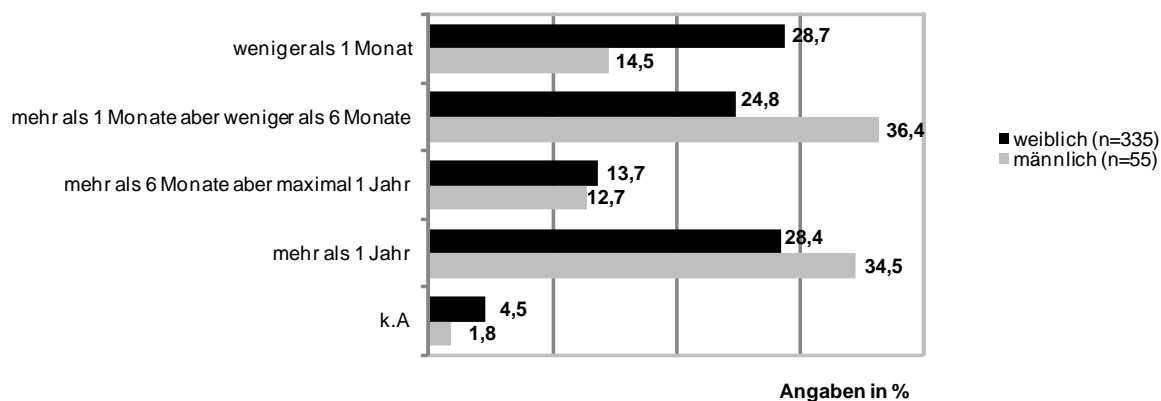
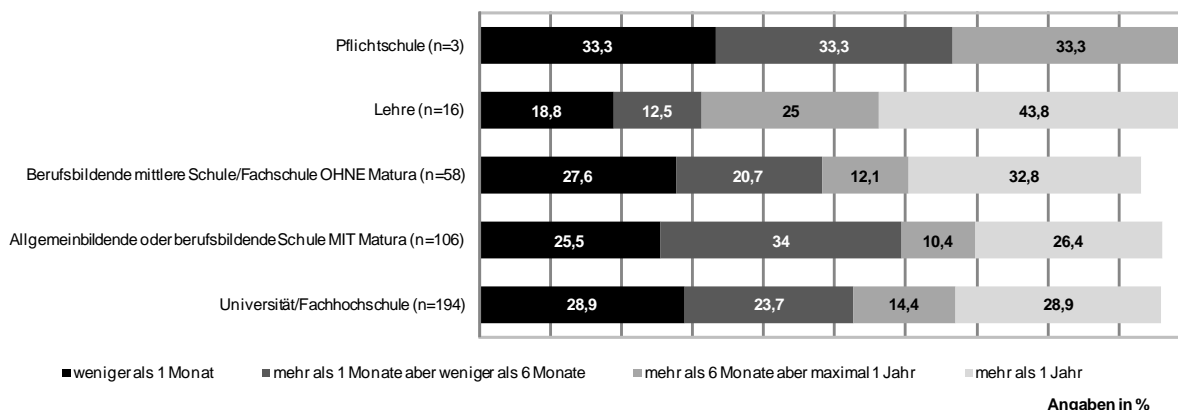


Abbildung 126: Wie weit liegt der letzte Veranstaltungsbesuch zurück (TeilnehmerInnen) – nach Bildung



Gründe für den Veranstaltungsbesuch

Als wichtigste Motive für den Besuch der Veranstaltung(en) geben Eltern die „Vorbereitung auf Herausforderungen“, „wie sich Kinder entwickeln und verhalten“ sowie den „Austausch mit anderen Eltern“ an (Abbildung 127). Männer erhoffen sich dabei deutlich häufiger eine Klärung bei Streit in Erziehungsfragen als Frauen (14,5% versus 3,6%), wohingegen Frauen häufiger „mit dem Kind etwas gemeinsam tun“ woll(t)en (was primär in Eltern-Kind-Gruppen, die von Frauen deutlich häufiger besucht werden, möglich ist) (Abbildung 128). Signifikante Bildungsunterschiede konnten keine gefunden werden. Tabelle 2 gibt einen Überblick über die wichtigsten Gründe für den Veranstaltungsbesuch nach Bildung. Während die „Vorbereitung auf Herausforderungen“ und die Frage, „wie sich Kinder entwickeln und verhalten“ in allen Bildungsschichten eine wesentliche Rolle spielt, gewinnt der Aspekt des „Austauschs mit anderen Eltern“ erst mit zunehmendem Bildungsgrad an Bedeutung.

Abbildung 127: Gründe für Veranstaltungsbesuch (TeilnehmerInnen, n=390)

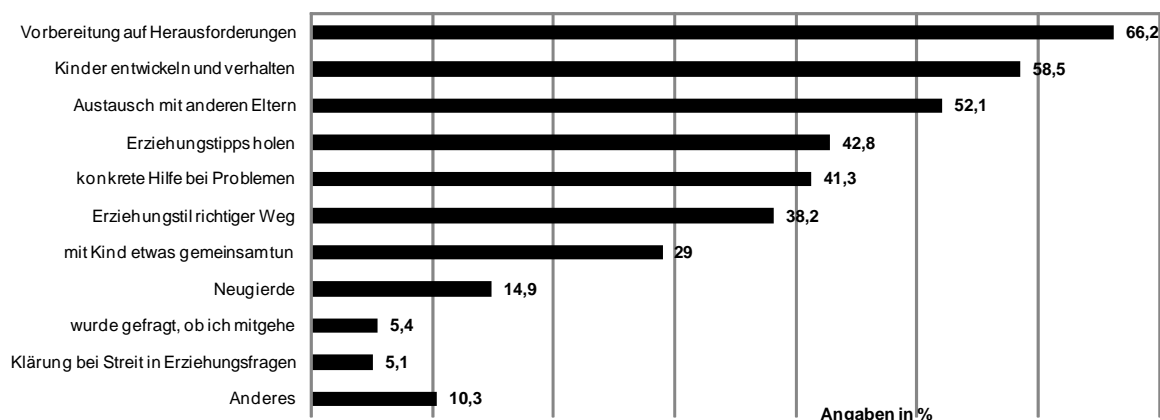


Abbildung 128: Gründe für Veranstaltungsbesuch (TeilnehmerInnen) – nach Geschlecht

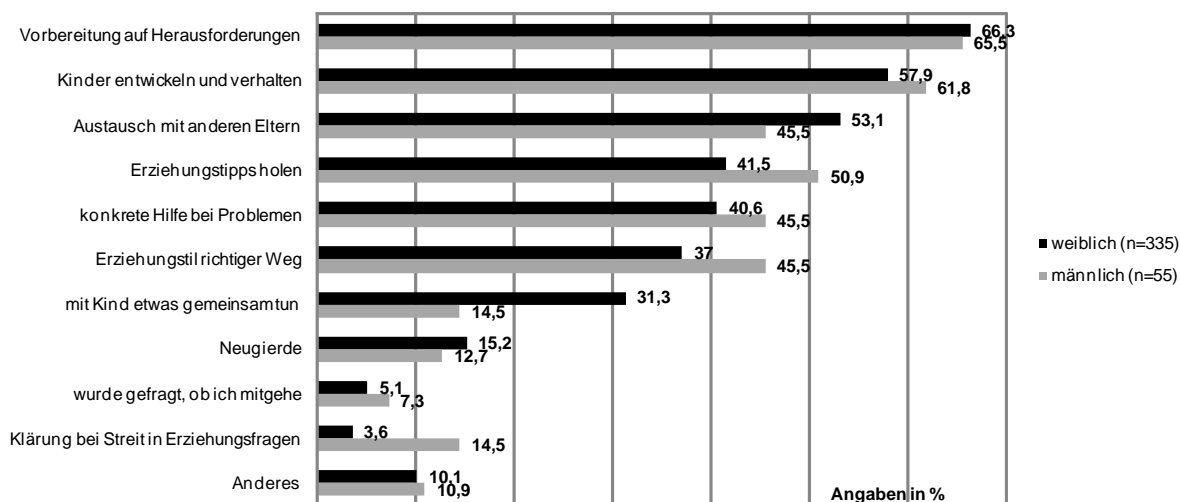


Tabelle 2: Wichtigste Gründe für Besuch einer Elternbildungsveranstaltung (TeilnehmerInnen; n=390) – nach Bildung

	Erstgereehte Nennungen
Pflichtschule (n=3)	Kinder entwickeln und verhalten Erziehungsstil richtiger Weg (je 100%) Erziehungstipps holen (66,7%)
Lehre (n=16)	Kinder entwickeln und verhalten (68,6%) Vorbereitung auf Herausforderungen (62,5%) Erziehungstipps holen Mit Kind gemeinsam etwas unternehmen (je 43,8%)
Berufsbildende mittlere Schule/Fachschule OHNE Matura (n=58)	Vorbereitung auf Herausforderungen (67,2%) Kinder entwickeln und verhalten (62,1%) Austausch mit anderen Eltern (50%)
Allgemeinbildende oder berufsbildende Schule MIT Matura (n=106)	Vorbereitung auf Herausforderungen (70,8%) Kinder entwickeln und verhalten (59,4%) Austausch mit anderen Eltern (54,7%)
Universität/Fachhochschule (n=194)	Vorbereitung auf Herausforderungen (65,5%) Kinder entwickeln und verhalten (56,7%) Austausch mit anderen Eltern (51%)

Aktuell interessierende Themenbereiche

TeilnehmerInnen interessieren sich am meisten für Entwicklungsphasen, die Erziehung und Förderung sowie Beziehung und Kommunikation (Abbildung 129). Auch dem Umgang mit Medien und dem Zeitmanagement kommt noch eine gewisse Bedeutung zu. Der Umgang mit Medien sowie die Sexualerziehung sind Themen, die für die befragten Männer von größerem Interesse sind als für die Frauen. Unter „Anderes“ – von Männern ebenfalls prozentuell häufiger angeführt als von Frauen - wurden so unterschiedliche Themen wie „Cybermobbing“, „Hochbegabung“ oder „Erkenntnisse aus der Hirnforschung“ angeführt (Abbildung 130).

Die wichtigsten aktuell interessierenden Themen sind in Tabelle 3 wiederum nach Bildung ausgewiesen. Während „Entwicklungsphasen“ sowie „Erziehung und Förderung“ in allen Bildungsgruppen ganz vorne gereiht sind, hat das Thema „Beziehung, Kommunikation“ für Lehr- und BMS-AbsolventInnen eine vergleichsweise geringe Bedeutung, das Thema Gewalt bei LehrabsolventInnen mit einer Antworthäufigkeit von 37,5% eine vergleichsweise hohe (AkademikerInnen: 8,2%; MaturantInnen: 15,1%, BMS-AbsolventInnen: 17,2%).

Abbildung 129: Aktuell interessierende Themenbereiche (TeilnehmerInnen; n=390)

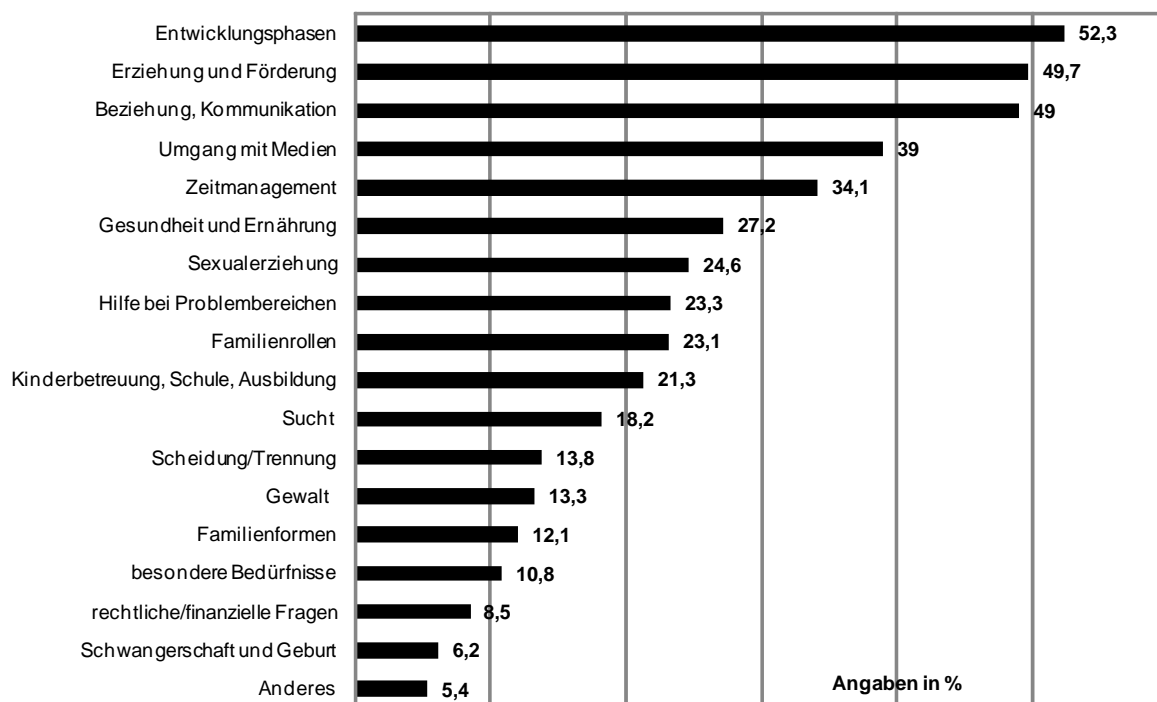


Abbildung 130: Aktuell interessierende Themenbereiche (TeilnehmerInnen) – nach Geschlecht

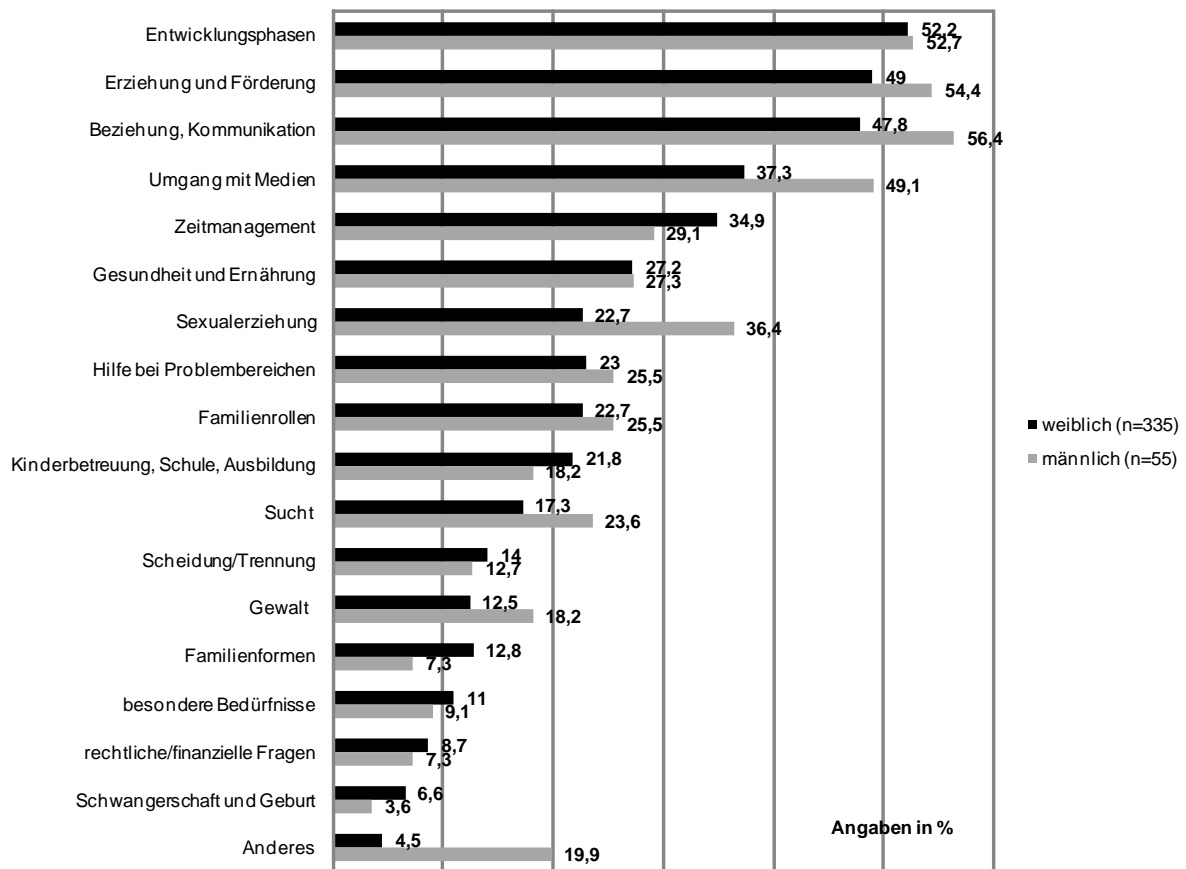


Tabelle 3: Wichtigste aktuell interessierende Themen (TeilnehmerInnen; n=390) – nach Bildung

	Erstgereichte Nennungen
Pflichtschule (n=3)	Entwicklungsphasen Erziehung und Förderung (je 100%) Beziehung, Kommunikation Gesundheit und Ernährung Familienrollen (je 66,7%)
Lehre (n=16)	Entwicklungsphasen Erziehung und Förderung (je 50%) Beziehung, Kommunikation Gesundheit und Ernährung Gewalt (je 37,5%)
Berufsbildende mittlere Schule/Fachschule OHNE Matura (n=58)	Erziehung und Förderung (44,8%) Entwicklungsphasen (43,1%) Umgang mit Medien Zeitmanagement (je 34,5%)
Allgemeinbildende oder berufsbildende Schule MIT Matura (n=106)	Entwicklungsphasen Beziehung, Kommunikation (je 56,6%) Erziehung und Förderung (47,2%)
Universität/Fachhochschule (n=194)	Entwicklungsphasen (54,1%) Erziehung und Förderung (51,5%) Beziehung, Kommunikation (51%)

Veranstaltungsort

Der Großteil (drei Viertel) der Veranstaltungen, die von den Befragten besucht wurden, hat in vom Veranstalter zur Verfügung gestellten Räumlichkeiten stattgefunden; auch die Veranstaltung in Schule oder Kindergarten wird mit 46,7% recht häufig angeführt. Mit 13,1% nimmt auch der Arbeitsplatz als Veranstaltungsort einen gewissen, wenn auch untergeordneten Stellenwert ein. Eine Auswertung der Angabe „woanders“ zeigt, dass hier vornehmlich Bildungs- und Seminarhäuser angeführt werden, die im Wesentlichen unter „vom Veranstalter zur Verfügung gestellte Räumlichkeiten“ subsummiert werden können. Einige wenige Veranstaltungen haben in öffentlichen Lokalen oder bei Eltern zuhause stattgefunden (

Abbildung 131). Sowohl eine Auswertung nach Geschlecht **Abbildung 132**) als auch nach Bildung (**Abbildung 133**) bringt keine signifikanten Ergebnisse zutage.

Abbildung 131: Veranstaltungsorte (TeilnehmerInnen; n=390)

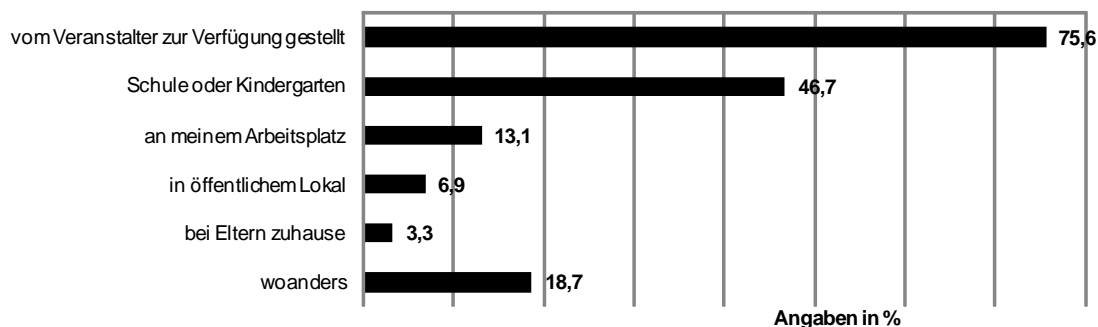


Abbildung 132: Veranstaltungsorte (TeilnehmerInnen) – nach Geschlecht

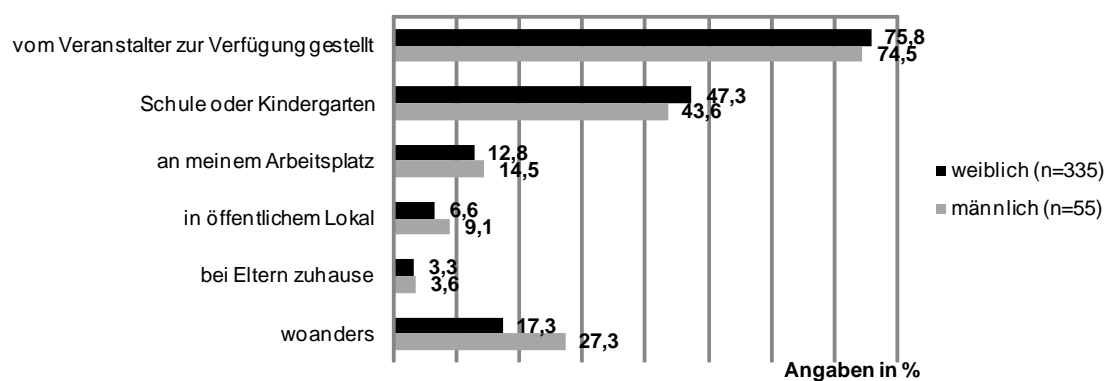
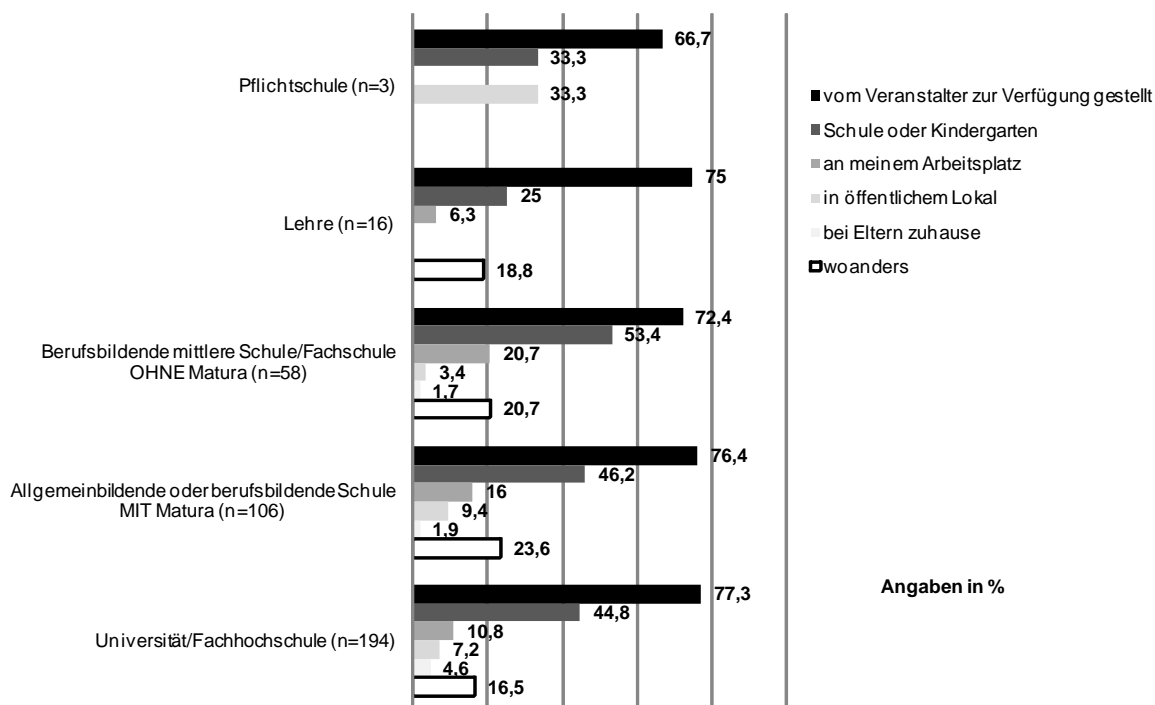


Abbildung 133: Veranstaltungsorte (TeilnehmerInnen) – nach Bildung



Entfernung des Veranstaltungsortes

Etwa 70% der TeilnehmerInnen haben eine oder mehrere Veranstaltungen besucht, die zu Fuß oder innerhalb von 15 min. mit dem Auto oder öffentlichen Verkehrsmitteln erreichbar waren. Allerdings geben aber auch fast 30% der Befragten an, für eine Veranstaltung schon länger als 30min. mit dem Auto oder öffentlichen Verkehrsmitteln unterwegs gewesen zu sein (Abbildung 134). Dabei haben Frauen signifikant häufiger Veranstaltungen besucht, die zu Fuß erreichbar waren, während keine statistisch bedeutsamen Unterschiede nach Bildung nachgewiesen werden können (Abbildung 135 und Abbildung 136).

Abbildung 134: Entfernung des Veranstaltungsortes (TeilnehmerInnen; n=390)

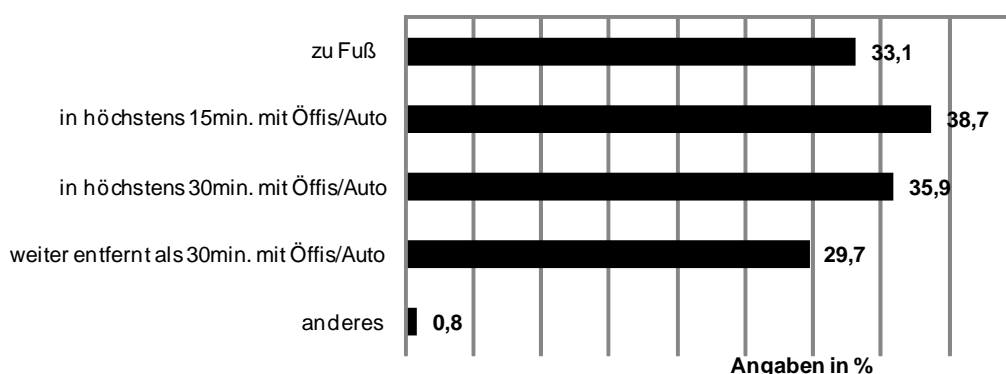


Abbildung 135: Entfernung des Veranstaltungsortes (TeilnehmerInnen) – nach Geschlecht

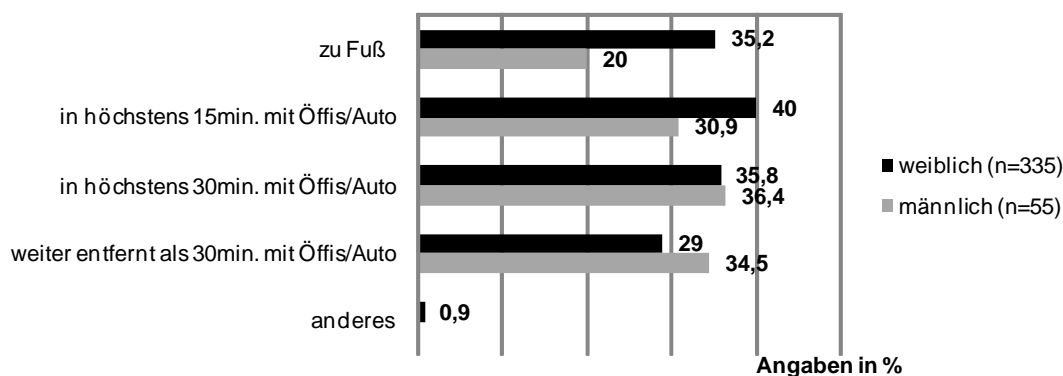
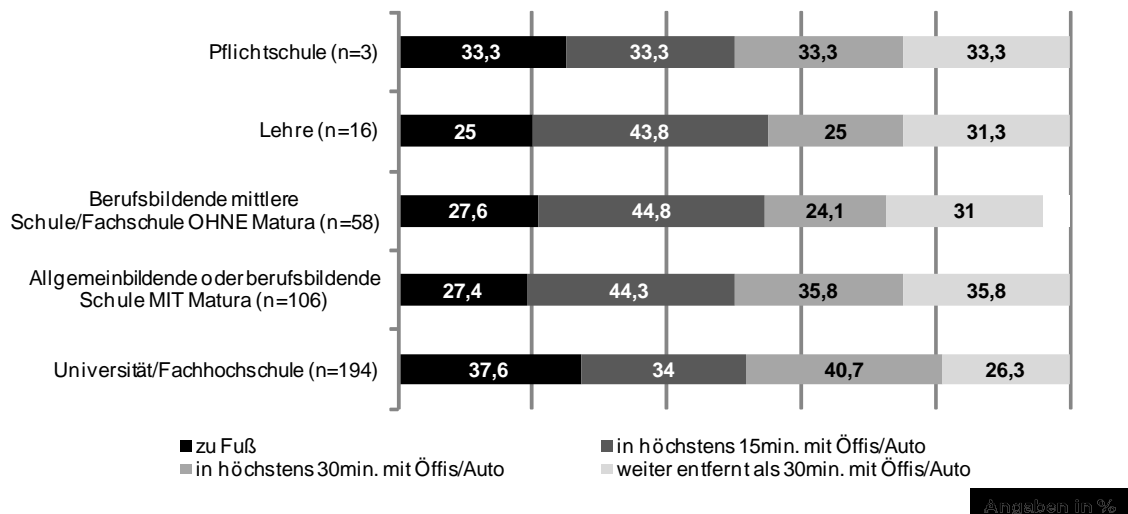


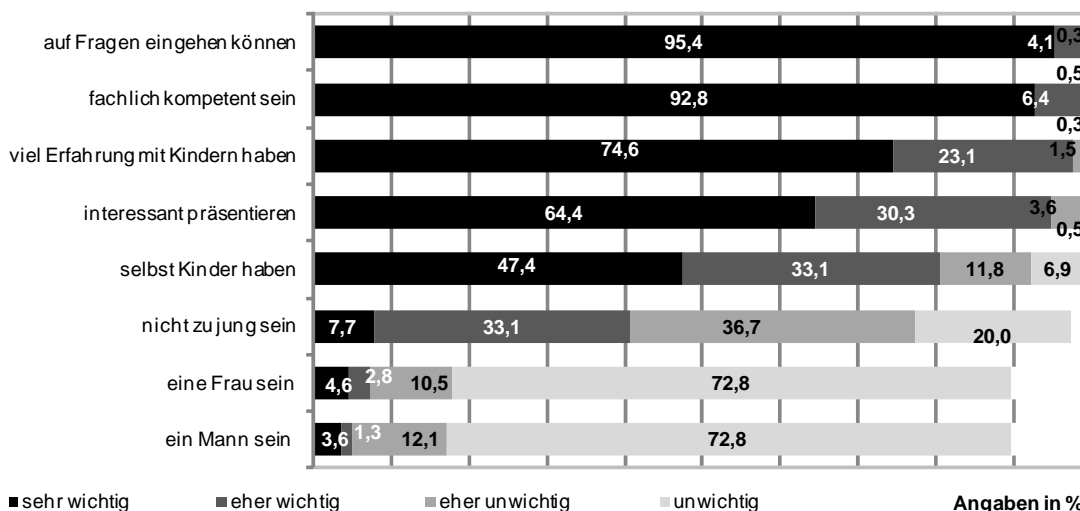
Abbildung 136: Entfernung des Veranstaltungsortes (TeilnehmerInnen) – nach Bildung



Ansprüche an ReferentInnen

Zu guter Letzt wurden die TeilnehmerInnen auch gefragt, welche Ansprüche und Erwartungen sie an ReferentInnen von Elternbildungsveranstaltungen stellen. Auf Fragen eingehen zu können und fachliche Kompetenz werden von nahezu allen Befragten als unverzichtbar erachtet. Weiters soll der/die ReferentIn viel Erfahrung mit Kindern haben und interessant präsentieren können. Für etwa 80% der Befragten ist es sehr oder eher wichtig, dass der/die ReferentIn selbst Kinder hat (Abbildung 137).

Abbildung 137: Ansprüche an ReferentInnen von Elternbildungsveranstaltungen (TeilnehmerInnen; n=390)



Während statistisch signifikante Unterschiede zwischen den einzelnen Bildungsgruppen nicht nachgewiesen werden können, bestehen eine Reihe von Abweichungen zwischen

Männern und Frauen, die in den Abbildung 138 bis Abbildung 141 dargestellt sind und durchwegs einen höheren Anspruch von weiblicher Seite widerspiegeln. So betonen Frauen deutlich stärker die Rolle der fachlichen Kompetenz, die Fähigkeit, auf Fragen eingehen zu können, die Bedeutung der Erfahrung mit Kindern sowie der Präsentationsweise, die abwechslungsreich und interessant sein soll.

Abbildung 138: Anspruch an ReferentInnen von Elternbildungsveranstaltungen „fachlich kompetent“ (TeilnehmerInnen) – nach Geschlecht

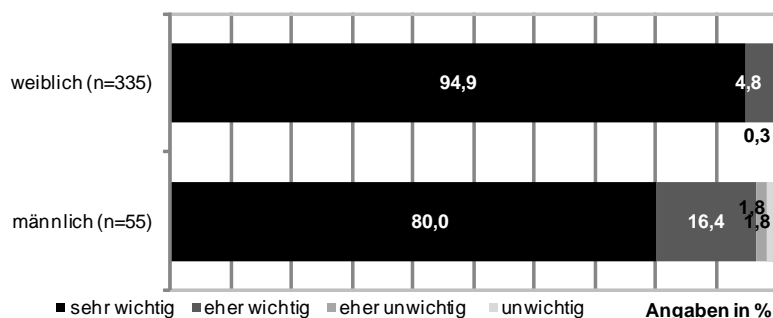


Abbildung 139: Anspruch an ReferentInnen von Elternbildungsveranstaltungen „auf Fragen eingehen können“ (TeilnehmerInnen) – nach Geschlecht

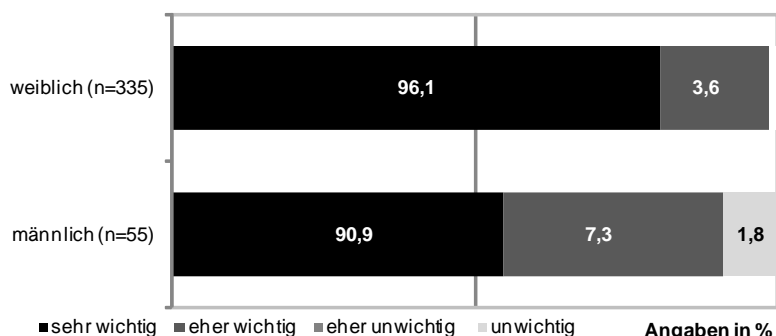


Abbildung 140: Anspruch an ReferentInnen von Elternbildungsveranstaltungen „viel Erfahrung mit Kindern haben“ (TeilnehmerInnen) – nach Geschlecht

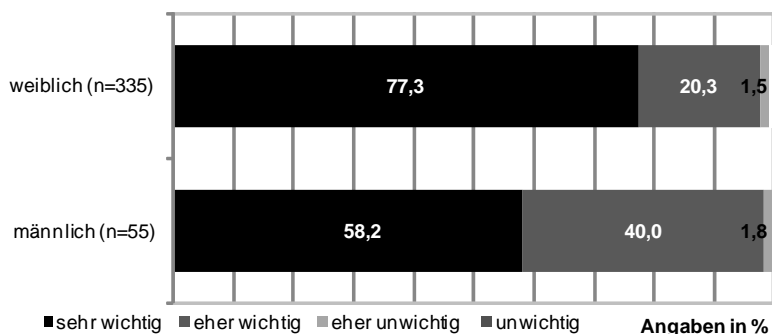
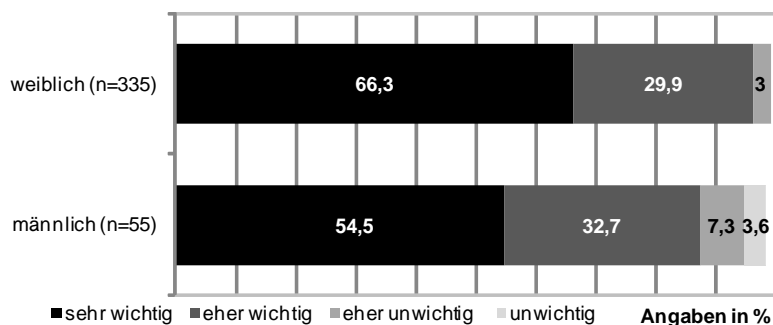


Abbildung 141: Anspruch an ReferentInnen von Elternbildungsveranstaltungen „abwechslungsreich und interessant präsentieren“ (TeilnehmerInnen) – nach Geschlecht



Nicht-TeilnehmerInnen

Bekanntheitsgrad von Elternbildung

Bei jenen Personen, die den Fragebogen ausgefüllt haben, aber keine Veranstaltung besucht haben, ist das Wissen über Elternbildung relativ hoch – immerhin knapp 72% geben an, zu wissen, was Elternbildung ist. Weiteren 14,8% ist der Begriff zumindest „schon einmal untergekommen“ (Abbildung 142). Männer und Frauen sowie Personen mit unterschiedlicher Schulbildung unterscheiden sich nicht signifikant voneinander, obgleich sichtbar wird, dass der Informationsstand der Frauen besser ist als jener der Männer und LehrabsolventInnen den geringsten Informationsgrad aufweisen (Abbildung 142 und Abbildung 143).

Eine Auswertung nach Wohnumgebung zeigt zudem, dass der Bekanntheitsgrad von Elternbildung im städtischen Bereich um rund zehn Prozentpunkte höher liegt als im ländlichen (74,6% versus 65,9%; ohne Abbildung).

Abbildung 142: „Inwieweit ist Ihnen der Begriff Elternbildung bekannt?“ (Nicht-TeilnehmerInnen; n=135)

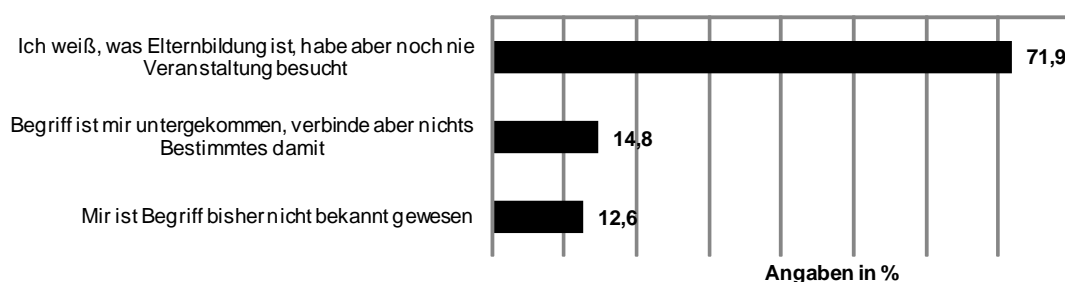


Abbildung 143: „Inwieweit ist Ihnen der Begriff Elternbildung bekannt?“ (Nicht-TeilnehmerInnen) – nach Geschlecht

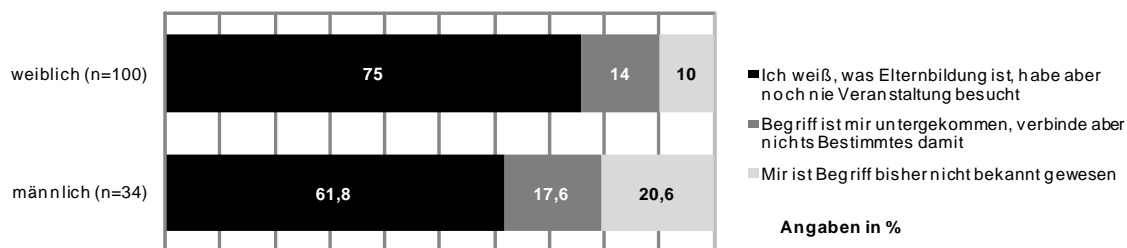
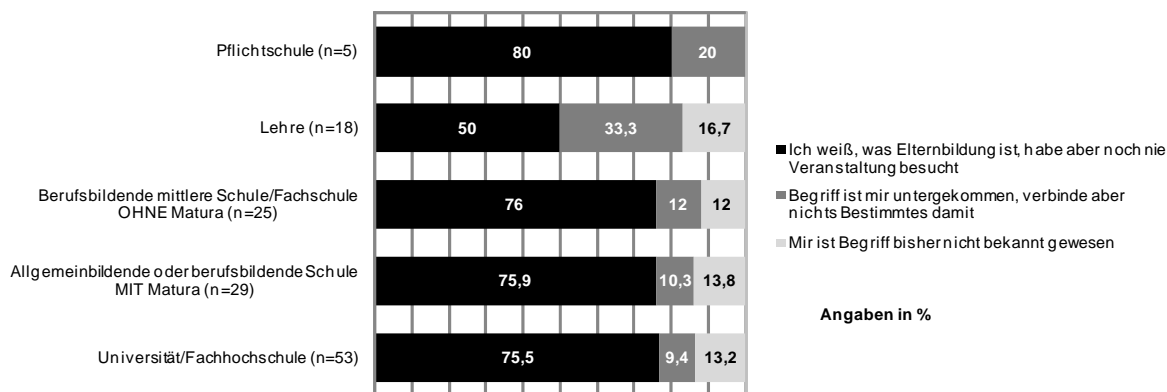


Abbildung 144: „Inwieweit ist Ihnen der Begriff Elternbildung bekannt?“ (Nicht-TeilnehmerInnen) – nach Bildung



Bekanntheit erreichbarer Elternbildungsangebote

40,7% der Nicht-TeilnehmerInnen sind des Weiteren auch konkret Angebote bekannt, die erreichbar wären (Abbildung 145). Während sich Männer und Frauen kaum unterscheiden (Abbildung 146), zeigt sich bei der Bildung ein – schwer zu interpretierender - U-förmiger Zusammenhang. Demnach sind erreichbare Elternbildungsangebote Personen mit BMS- oder AHS-Abschluss mit jeweils rund 24% am wenigsten bekannt, wobei BMS-AbsolventInnen am häufigsten „nicht sicher“ sind (Abbildung 147). Stadtbewohnern sind zudem erreichbare Elternbildungsangebote zu 47,8% bekannt, Landbewohnern zu 34,1% (ohne Abbildung).

Abbildung 145: „Sind Ihnen Elternbildungsangebote bekannt, die für Sie erreichbar wären?“ (Nicht-TeilnehmerInnen; n=135)

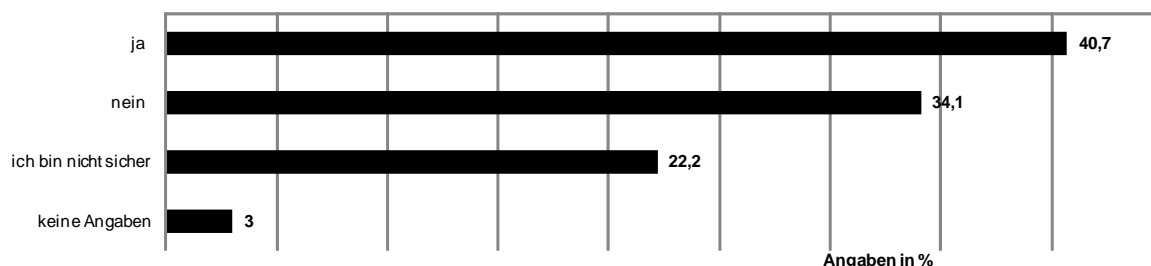


Abbildung 146: „Sind Ihnen Elternbildungsangebote bekannt, die für Sie erreichbar wären?“ (Nicht-TeilnehmerInnen) – nach Geschlecht

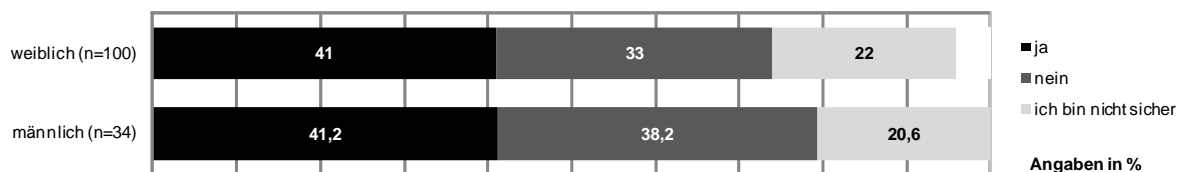
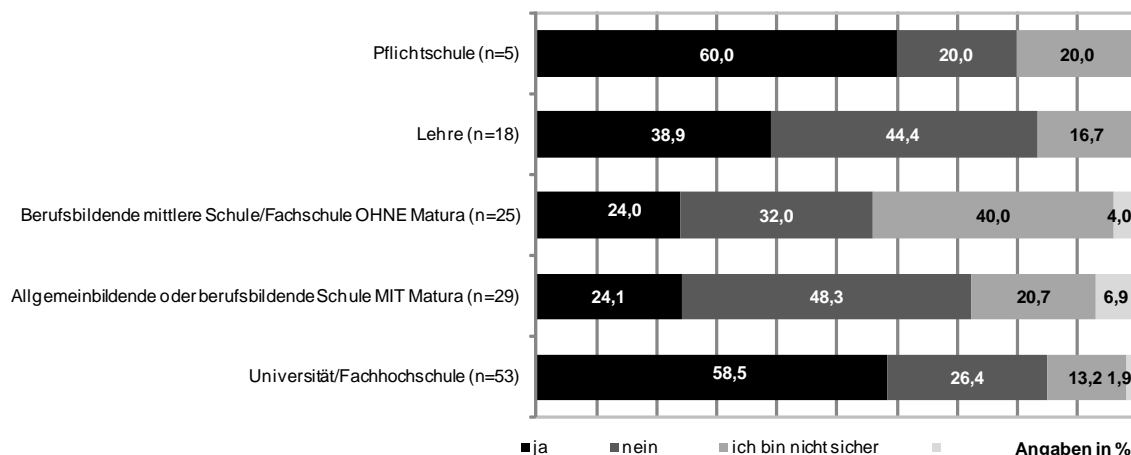


Abbildung 147: „Sind Ihnen Elternbildungsangebote bekannt, die für Sie erreichbar wären?“ (Nicht-TeilnehmerInnen) – nach Bildung



Gründe für Nicht-Teilnahme

Von großem Interesse sind natürlich die Fragen, warum Elternbildungsangebote bisher nicht genutzt wurden. Abbildung 148 gibt die Rangordnung der Begründungen wieder.

Zeitmangel wird als wichtigstes Argument angeführt (von etwa einem Drittel). Fast ebenso viele Personen haben „über sowas noch nie nachgedacht“. Ein Viertel „informiert sich lieber anders über Kindererziehung“ und rund ein Fünftel ist der Meinung, genug über Kindererziehung zu wissen.

Was die Unterschiede zwischen den Geschlechtern betrifft (vgl. Abbildung 149), so bestehen statistisch relevante Unterschiede hinsichtlich der Aussage „Die Veranstaltungsorte sind für mich nicht gut erreichbar“, die interessanterweise von Männern deutlich häufiger angeführt wird. Dies könnte damit zusammenhängen, dass in der Gruppe der Nicht-TeilnehmerInnen in der Stadt mehr weibliche und am Land mehr männliche Elternteile wohnhaft sind (die Unterschiede den Wohnort betreffend sind jedoch nicht signifikant). Frauen führen hingegen deutlich häufiger das Argument an, sich den Veranstaltungsbesuch finanziell nicht leisten zu können.

Abbildung 148: Gründe für die Nicht-Teilnahme (Nicht-TeilnehmerInnen; n=135)

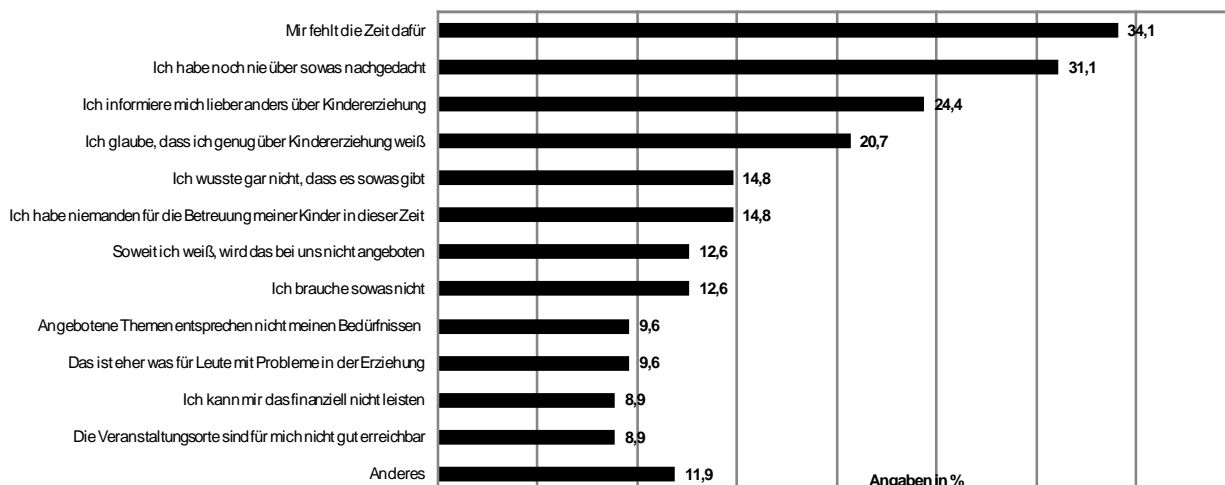
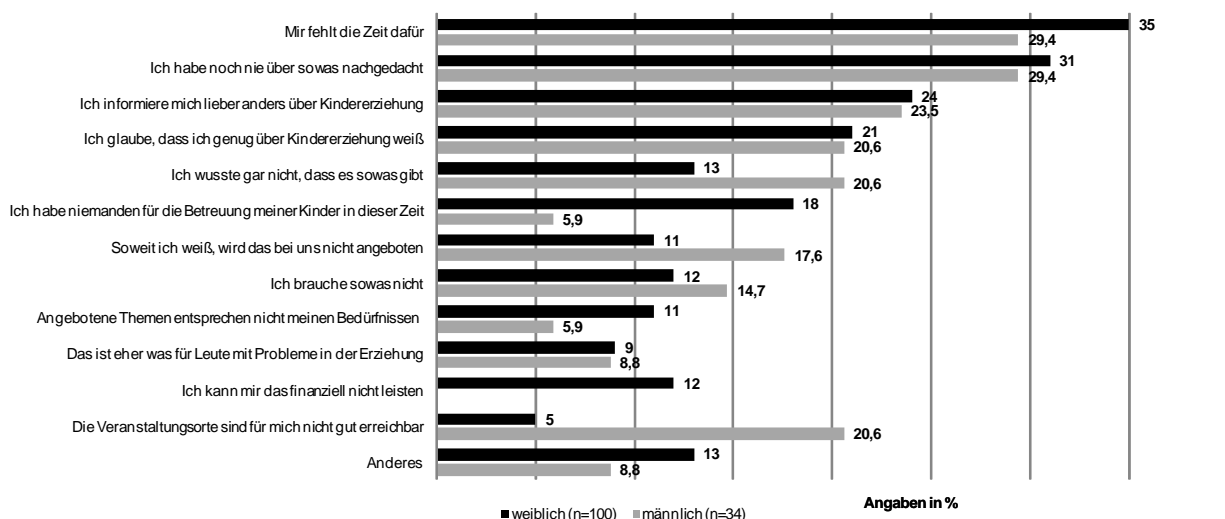


Abbildung 149: „Gründe für die Nicht-Teilnahme (Nicht-TeilnehmerInnen; n=135) – nach Geschlecht



Signifikante Unterschiede zwischen den Bildungsgruppen existieren hinsichtlich folgender Aussagen (dargestellt in den Abbildungen Abbildung 150 bis Abbildung 152):

- „Soweit ich weiß, wird das bei uns nicht angeboten“: UniabsolventInnen führen dies sehr selten an (1,9%), Lehr-, AHS- und BHS-AbsolventInnen nennen diese Begründung zu etwa 17 bis 21%. Hier dürfte die Wohnumgebung eine große Rolle spielen (vgl. dazu weiter unten).
- „Ich habe über so etwas noch nie nachgedacht“: Dies wird von ebenfalls von UniabsolventInnen deutlich seltener angeführt.
- „Ich kann mir das finanziell nicht leisten“: Personen mit AHS- oder Uniabschluss geben dies vergleichsweise selten an; PflichtschulabsolventInnen mit großem Abstand am häufigsten.

Tabelle 4 gibt die wichtigsten Gründe für die Nicht-Teilnahme an Elternbildungsveranstaltungen, differenziert nach Bildung, wieder. Ersichtlich ist, dass die finanzielle Problematik nur bei den Pflichtschülerinnen (nur weibliche Personen) ein Thema ist, dort jedoch das wichtigste. „Ich habe über so etwas noch nie nachgedacht“ ist für alle Bildungsgruppen als sehr zutreffend anzusehen, mit Ausnahme der AkademikerInnen, wo das Argument im Mittelfeld liegt. Der Faktor Zeit stellt für alle Gruppen eines der wichtigsten Argumente dar, mit Ausnahme jedoch der LehrabsolventInnen, für die es bemerkenswerterweise zu den drei unwichtigsten zählt. Ein Zusammenhang des Zeitarguments mit dem Erwerbsstatus ergibt ein knapp nicht signifikantes Ergebnis. Obgleich BMS-AbsolventInnen prozentuell am seltensten Vollzeit erwerbstätig sind (dies betrifft 12% dieser Bildungsgruppe), LehrabsolventInnen hingegen doppelt so häufig, ist das Zeitargument für Personen mit BMS-Abschluss wesentlich präsenter, was möglicherweise mit unterschiedlichen Arbeitszeiten oder auch mit unterschiedlichen Prioritätensetzungen zusammenhängen könnte.

Abbildung 150: „Grund für den Nichtbesuch: „Soweit ich weiß, wird das bei uns nicht angeboten“ (Nicht-TeilnehmerInnen; n=135) – nach Bildung

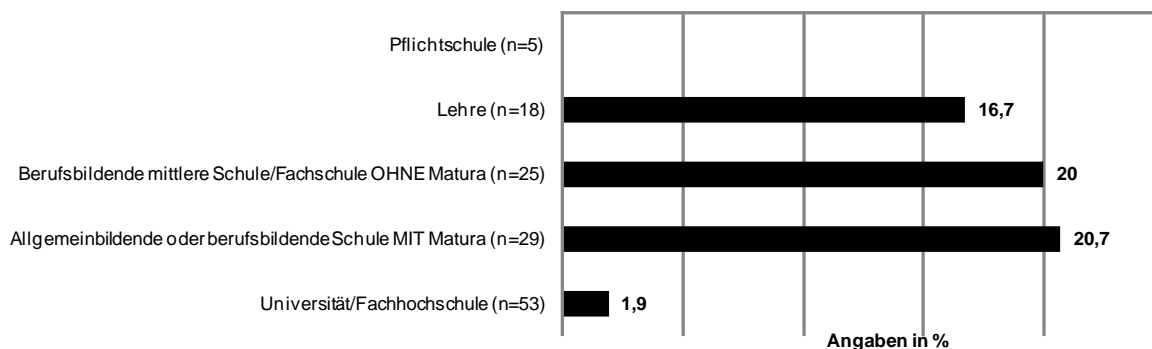


Abbildung 151: Grund für Nichtbesuch: „Ich habe über sowas noch nie nachgedacht“ (Nicht-TeilnehmerInnen) – nach Bildung

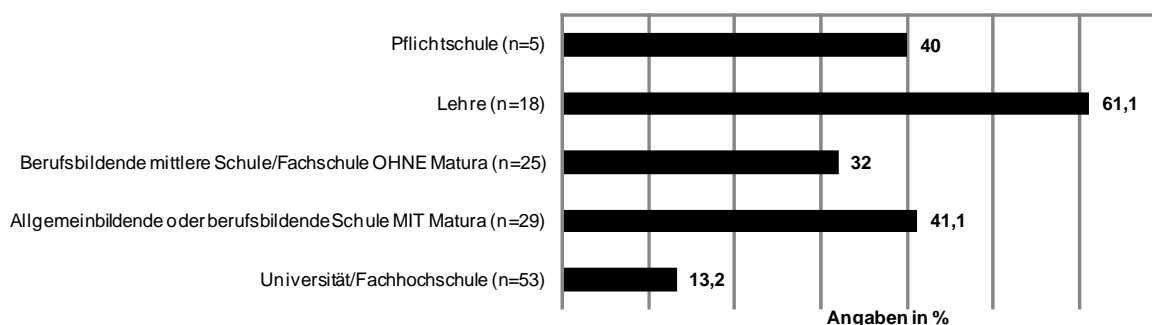


Abbildung 152: Grund für Nichtbesuch: „Ich kann mir das finanziell nicht leisten“ (Nicht-TeilnehmerInnen) – nach Bildung

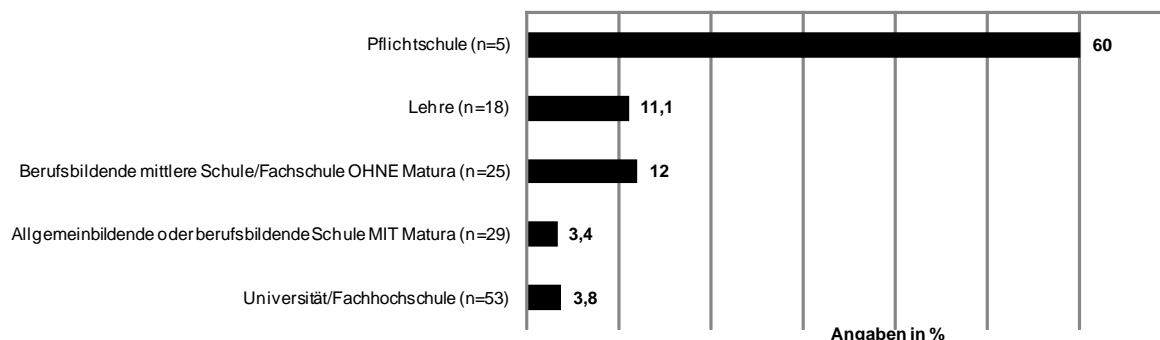
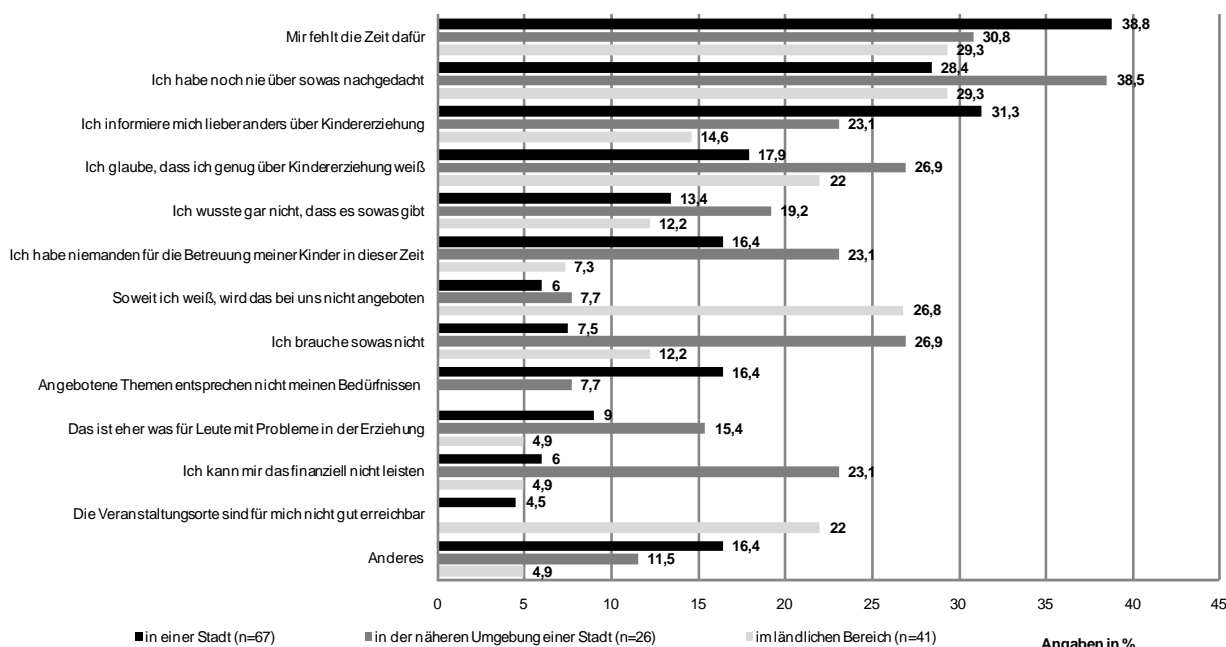


Tabelle 4: Wichtigste Gründe für Nichtbesuch (Nicht-TeilnehmerInnen; n=135) – nach Bildung

	Erstgereichte Nennungen
Pflichtschule (n=5)	<p>Ich kann mir das finanziell nicht leisten (60%)</p> <p>Ich habe noch nie über sowas nachgedacht (40%)</p> <p>Mir fehlt die Zeit dafür</p> <p>Ich informiere mich lieber anders über Kindererziehung</p> <p>Ich glaube, dass ich genug über Kindererziehung weiß</p> <p>Ich habe niemanden für die Betreuung meiner Kinder in dieser Zeit</p> <p>Die angebotenen Themen entsprechen nicht meinen Bedürfnissen (jeweils 20%)</p>
Lehre (n=18)	<p>Ich habe noch nie über sowas nachgedacht (61,1%)</p> <p>Ich informiere mich lieber anders über Kindererziehung</p> <p>Ich wusste gar nicht, dass es sowas gibt</p> <p>Soweit ich weiß, wird das bei uns nicht angeboten (jeweils 16,7%)</p>
Berufsbildende mittlere Schule/Fachschule OHNE Matura (n=25)	<p>Mir fehlt die Zeit dafür</p> <p>Ich habe noch nie über sowas nachgedacht (jeweils 32%)</p> <p>Ich wusste gar nicht, dass es sowas gibt</p> <p>Ich glaube, dass ich genug über Kindererziehung weiß</p> <p>Soweit ich weiß, wird das bei uns nicht angeboten (jeweils 20%)</p>
Allgemeinbildende oder berufsbildende Schule MIT Matura (n=29)	<p>Ich habe noch nie über sowas nachgedacht (41,4%)</p> <p>Mir fehlt die Zeit dafür (37,9%)</p> <p>Ich informiere mich lieber anders über Kindererziehung (34,5%)</p>
Universität/Fachhochschule (n=53)	<p>Mir fehlt die Zeit dafür (43,4%)</p> <p>Ich informiere mich lieber anders über Kindererziehung (32,1%)</p> <p>Ich glaube, dass ich genug über Kindererziehung weiß (26,4%)</p>

Auffallend ist, dass es zahlreiche statistisch signifikante Unterschiede hinsichtlich der Wohnumgebung (Stadt, Nähe einer Stadt oder ländliche Umgebung) gibt. „Soweit ich weiß, wird das bei uns nicht angeboten“ und „Die Veranstaltungsorte sind für mich nicht gut erreichbar“ stellen im ländlichen Raum einen durchaus wesentlichen Grund dar (26,8 bzw. 22%), während dies im städtischen Bereich und in Stadtnähe nur eine geringe Rolle spielt. „Ich brauche so etwas nicht“ meinen interessanterweise Bewohner in Stadtnähe deutlich häufiger als Stadt- bzw. Landbewohner, während die Städter beim Argument „die Angebote entsprechen nicht meinen Bedürfnissen“ klar vorn liegen. „Ich kann es mir finanziell nicht leisten“ spiegelt wiederum deutlich das (hochsignifikante) Einkommensgefälle „Stadt-Land“ wider und spielt am Land somit eine wesentlich bedeutsamere Rolle (Abbildung 153).

Abbildung 153: Gründe für Nichtbesuch nach Wohnumgebung (Nicht-TeilnehmerInnen; n=135)



Mögliche Gründe für den Veranstaltungsbesuch

In Analogie zu den TeilnehmerInnen, die nach den Gründen gefragt wurden, die sie zum Besuch einer Elternbildungsveranstaltung bewogen haben, sollten die Nicht-TeilnehmerInnen die möglichen Gründe angeben, die sie zur Nutzung von Elternbildungsangeboten motivieren könnten.

Die drei wichtigsten Gründe, die jeweils von rund 50% der Befragten genannt wurden, waren die folgenden (vgl. Abbildung 154):

- Erziehungstipps holen
- auf Herausforderung vorbereitet sein
- erfahren, wie sich Kindern in einem bestimmten Alter entwickeln und verhalten

Im Vergleich zwischen Männern und Frauen (Abbildung 155) sticht der Austausch mit anderen Eltern ins Auge, der von Männern häufiger genannt wird als von Frauen (nicht signifikant).

Eine Aufschlüsselung nach der Bildung zeigt ein signifikantes Ergebnis bei der Begründung „Weil es in unserer Familie oft Streit in Erziehungsfragen gibt und ich mir hier eine Klärung erhoffe“. Sowohl für LehrabsolventInnen als auch für AkademikerInnen ist dieses Argument von untergeordneter bzw. gar keiner Bedeutung (Abbildung 156). Ein sehr uneinheitliches Bild ergibt sich bei der „konkreten Hilfe bei Problemen“ als möglichen Beweggrund zur Teilnahme (knapp nicht signifikant). Während dies für vier der fünf Pflichtschulabsolventinnen und für knapp die Hälfte der AkademikerInnen denkbar ist, können sich nur 17,6% der LehrabsolventInnen vorstellen, aus diesem Grund eine Veranstaltung zu besuchen (Abbildung 157). Die wichtigsten Beweggründe nach Bildungsgruppen sind in Tabelle 5 dargestellt.

Abbildung 154: Vorstellbare Gründe für Besuch einer Elternbildungsveranstaltung (Nicht-TeilnehmerInnen; n=135)

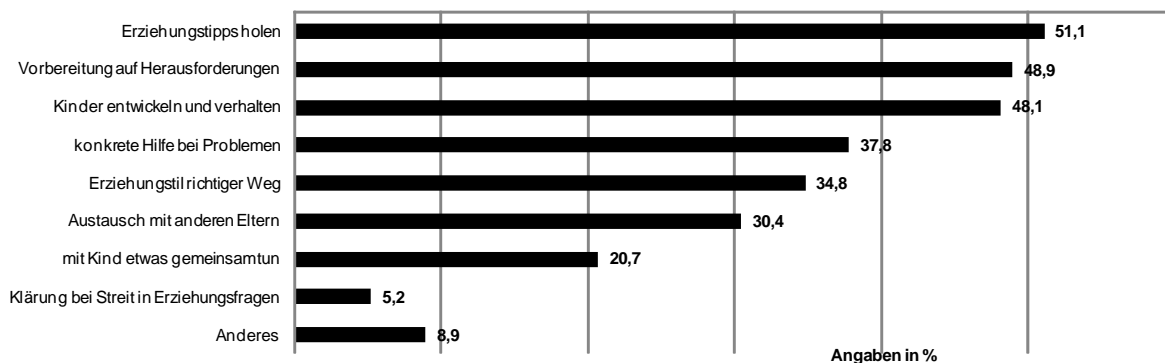


Abbildung 155: Vorstellbare Gründe für Besuch einer Elternbildungsveranstaltung (Nicht-TeilnehmerInnen) – nach Geschlecht

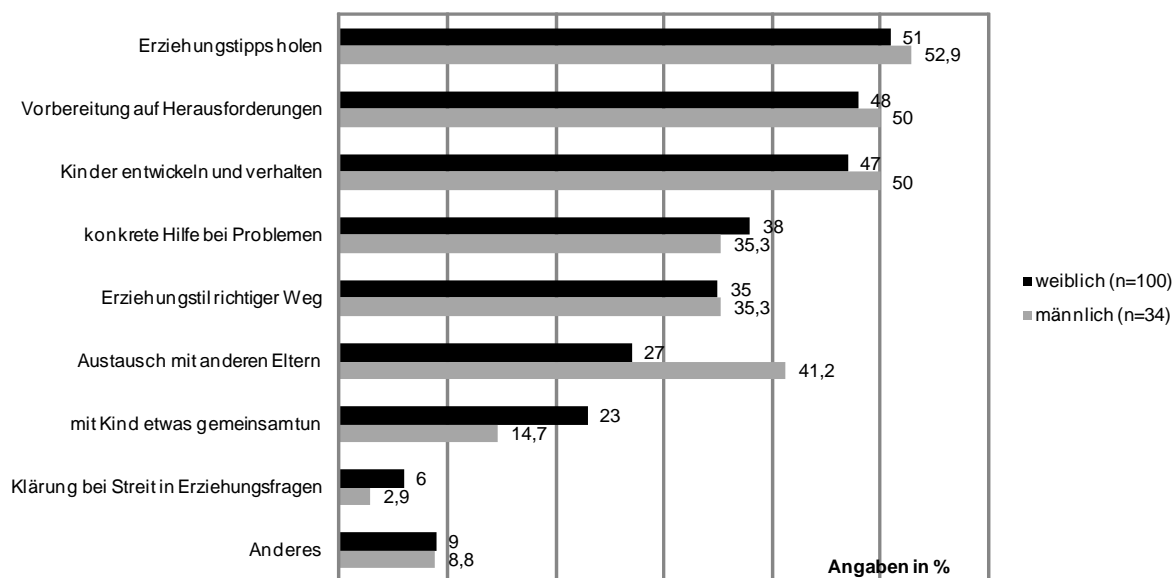


Abbildung 156: „Weil es in unserer Familie oft Streit in Erziehungsfragen gibt und ich mir hier eine Klärung erhoffe“ als möglicher Grund für Besuch einer Elternbildungsveranstaltung (Nicht-TeilnehmerInnen; n=135) – nach Bildung

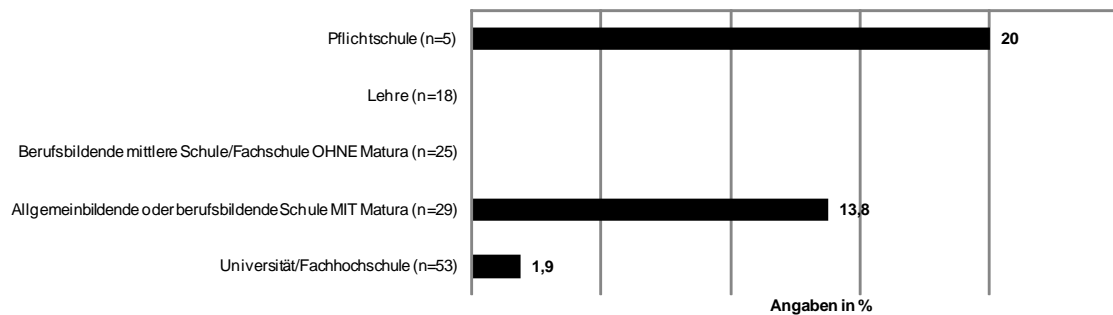


Abbildung 157: „Konkrete Hilfe bei Problemen“ als möglicher Grund für Besuch einer Elternbildungsveranstaltung (Nicht-TeilnehmerInnen) – nach Bildung

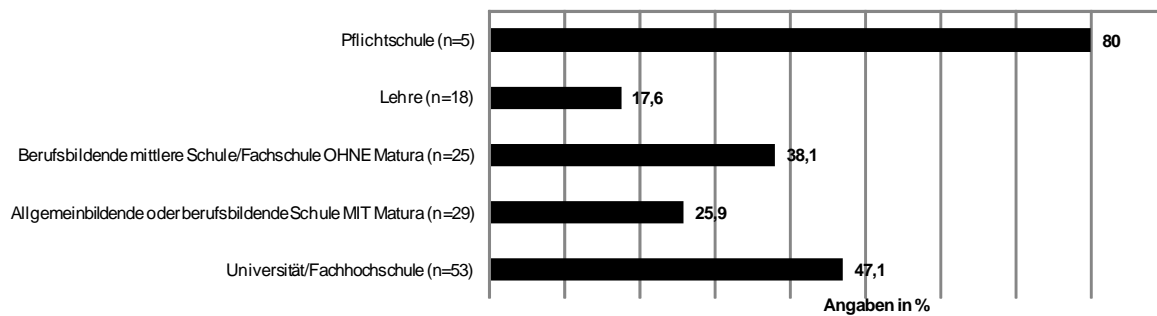


Tabelle 5: Wichtigste mögliche Gründe für Besuch einer Elternbildungsveranstaltung (Nicht-TeilnehmerInnen) – nach Bildung

	Erstgereichte Nennungen
Pflichtschule (n=5)	konkrete Hilfe bei Problemen (80%) Erziehungstipps holen Kinder entwickeln und verhalten (je 60%)
Lehre (n=18)	Erziehungstipps holen (66,7%) Vorbereitung auf Herausforderungen (50%) Kinder entwickeln und verhalten (38,9%)
Berufsbildende mittlere Schule/Fachschule OHNE Matura (n=25)	Kinder entwickeln und verhalten (64%) Erziehungstipps holen (60%) Vorbereitung auf Herausforderungen Erziehungsstil richtiger Weg (je 48%)
Allgemeinbildende oder berufsbildende Schule MIT Matura (n=29)	Kinder entwickeln und verhalten (51,7%) Erziehungstipps holen (48,3%) Vorbereitung auf Herausforderungen (44,8%)
Universität/Fachhochschule (n=53)	Vorbereitung auf Herausforderungen (50,9%) konkrete Hilfe bei Problemen (47,2%) Erziehungstipps holen (45,3%)

Aktuell interessierende Themenbereiche

„Entwicklungsphasen“ sowie „Erziehung und Förderung“ stellen jene beiden (sehr großen und allgemein gehaltenen) Themen dar, an denen mit jeweils mehr als 50% das größte Interesse besteht. Auch die Themenbereiche „Beziehung, Kommunikation und Partnerschaft“, „Gesundheit und Ernährung“ sowie „Umgang mit Medien“ werden von rund 28% der Befragten als aktuell relevant erachtet (Abbildung 158).

Die in Abbildung 159 dargestellten Unterschiede nach Geschlecht sind für keinen der angegebenen Gründe signifikant.

Nach Bildung zeigen sich statistisch bedeutsame Unterschiede lediglich hinsichtlich der Medienthematik, die vor allem für Pflichtschul-, AHS- und Uni-AbsolventInnen ein wichtiges, für LehrabsolventInnen hingegen gar kein Thema ist (Abbildung 160).

In Tabelle 6 wird wiederum eine Rangreihung der wichtigsten Themenbereiche, differenziert nach Bildungsgruppen, präsentiert. Während „Erziehung und Förderung“ sowie „Entwicklungsphasen“ für alle Bildungsgruppen von höchster Priorität sind, findet sich das Thema „Gesundheit und Ernährung“ bei AkademikerInnen erst im Mittelfeld. Der für die befragten LehrabsolventInnen wie erwähnt gleichsam irrelevante Themenbereich „Medien“ schafft es bei MaturantInnen, AkademikerInnen sowie PflichtschulabsolventInnen in die „Top 3“.

Abbildung 158: Aktuell interessierende Themenbereiche (Nicht-TeilnehmerInnen; n=135)

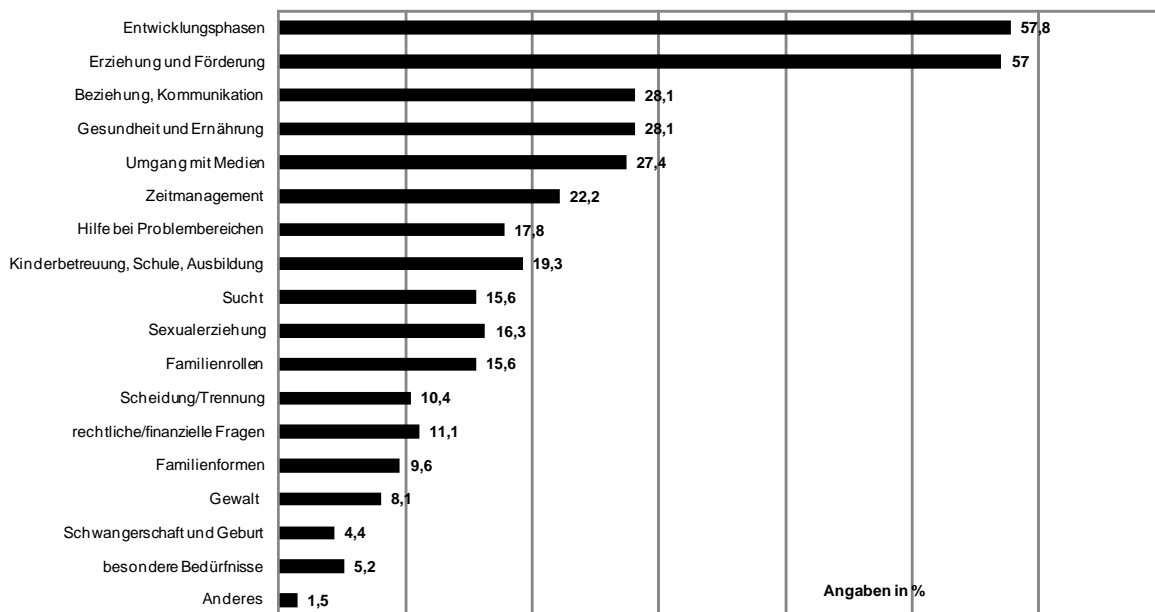


Abbildung 159: Aktuell interessierende Themenbereiche (Nicht-TeilnehmerInnen) – nach Geschlecht

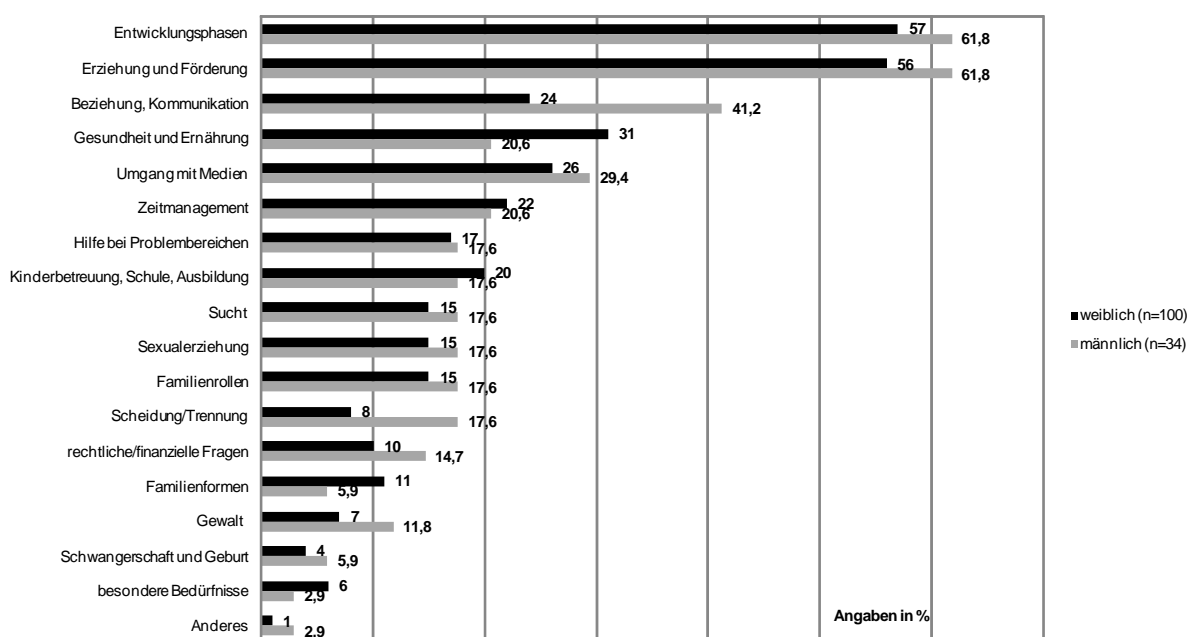


Abbildung 160: „Umgang mit Medien“ als aktuell interessierender Themenbereich – nach Bildung

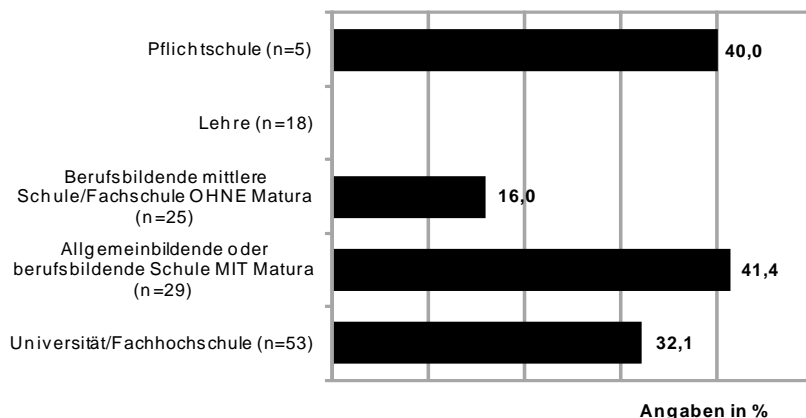


Tabelle 6: Wichtigste aktuell interessierende Themen (Nicht-TeilnehmerInnen) – nach Bildung

	Erstgereichte Nennungen
Pflichtschule (n=5)	Erziehung und Förderung (60%) Entwicklungsphasen Umgang mit Medien Kinderbetreuung, Schule, Ausbildung Sexualerziehung Familienrollen rechtliche/finanzielle Fragen besondere Bedürfnisse (je 40%)
Lehre (n=18)	Entwicklungsphasen (66,7%) Erziehung und Förderung (44,4%) Gesundheit und Ernährung (33,3%)
Berufsbildende mittlere Schule/Fachschule OHNE Matura (n=25)	Entwicklungsphasen (68%) Erziehung und Förderung (64%) Gesundheit und Ernährung (40%)
Allgemeinbildende oder berufsbildende Schule MIT Matura (n=29)	Entwicklungsphasen (65,5%) Erziehung und Förderung (62,1%) Umgang mit Medien (41,4%)
Universität/Fachhochschule (n=53)	Erziehung und Förderung (56,6%) Entwicklungsphasen (49,1%) Beziehung, Kommunikation Umgang mit Medien (je 32,1%)

„Wo am ehesten teilnehmen“

Die Frage „Wo würden Sie am ehesten teilnehmen“ sollte im weitesten Sinne die gewünschte Form der Veranstaltung erfassen. Dabei zeigt sich, dass etwa zwei Drittel der Befragten sich für einen Vortrag erwärmen können und fast die Hälfte gerne von Fachleuten konkrete Tipps für Alltagssituationen erhalten möchte. Etwas mehr als ein Viertel kann sich vorstellen, selbst aktiv teilzunehmen, was eher der Veranstaltungsform des Seminars oder Workshops entspricht. Die Präferenz für Eltern-Kind-Gruppen ist naturgemäß vorwiegend vom Alter der eigenen Kinder abhängig (Abbildung 161).

Interessant ist, dass der Austausch mit anderen Eltern den befragten Männern ein weitaus (d.h. signifikant) größeres Anliegen ist als den befragten Frauen. Dies könnte auch daran liegen, dass Frauen im Allgemeinen im privaten Bereich eher Ansprechpartnerinnen für die Kinder- und Erziehungsthematik haben, während diese Themen unter Männern häufig ein Tabuthema darstellen (Abbildung 161).

Die Bildungsgruppen unterscheiden sich nur unwesentlich hinsichtlich ihrer Prioritäten, wie Tabelle 7 belegt. Für eine „aktive Teilnahme“ können sich am ehesten MaturantInnen erwärmen.

Abbildung 161: „Wo würden Sie am ehesten teilnehmen?“ (Nicht-TeilnehmerInnen; n=135)

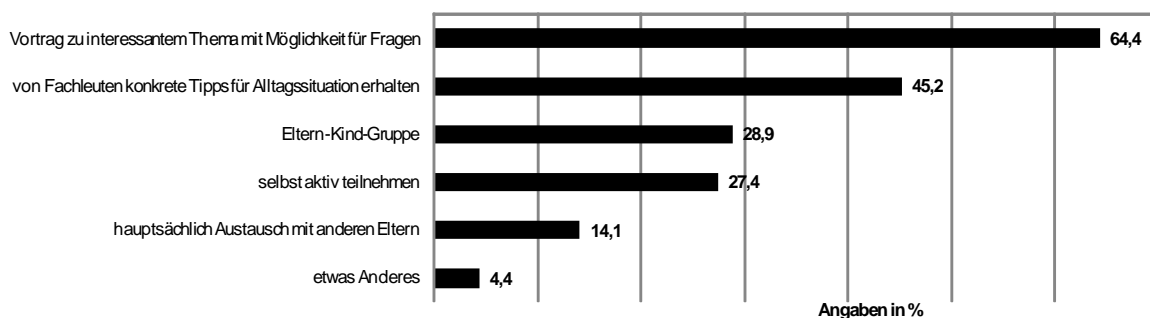


Abbildung 162: „Wo würden Sie am ehesten teilnehmen?“ (Nicht-TeilnehmerInnen) – nach Geschlecht

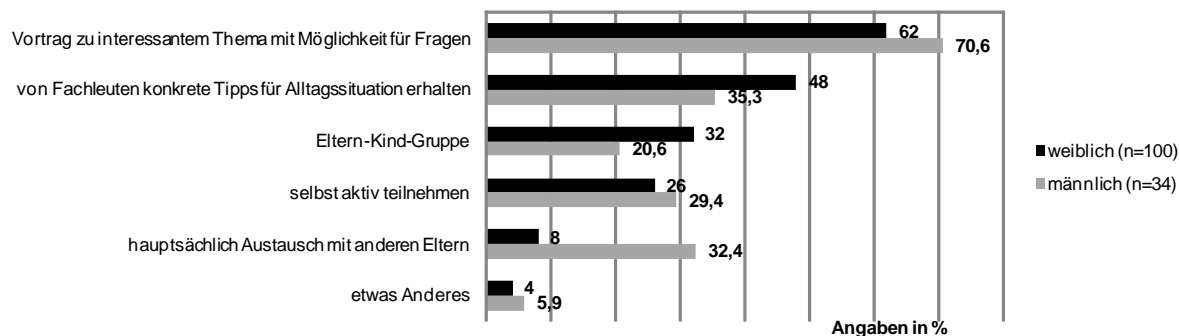


Tabelle 7: Wichtigste Nennungen „Wo würden Sie am ehesten teilnehmen?“ (Nicht-TeilnehmerInnen) – nach Bildung

	Erstgereichte Nennungen
Pflichtschule (n=5)	Vortrag zu interessantem Thema mit Möglichkeit für Fragen (80%) von Fachleuten konkrete Tipps für Alltagssituation erhalten selbst aktiv teilnehmen (je 60%)
Lehre (n=18)	Vortrag zu interessantem Thema mit Möglichkeit für Fragen (55,6%) von Fachleuten konkrete Tipps für Alltagssituation erhalten (44,4%) Eltern-Kind-Gruppe (33,3%)
Berufsbildende mittlere Schule/Fachschule OHNE Matura (n=25)	Vortrag zu interessantem Thema mit Möglichkeit für Fragen (72%) von Fachleuten konkrete Tipps für Alltagssituation erhalten (52%) Eltern-Kind-Gruppe (28%)
Allgemeinbildende oder berufsbildende Schule MIT Matura (n=29)	Vortrag zu interessantem Thema mit Möglichkeit für Fragen (58,6%) von Fachleuten konkrete Tipps für Alltagssituation erhalten (51,7%) selbst aktiv teilnehmen (34,5%)
Universität/Fachhochschule (n=53)	Vortrag zu interessantem Thema mit Möglichkeit für Fragen (67,9%) von Fachleuten konkrete Tipps für Alltagssituation erhalten (37,7%) Eltern-Kind-Gruppe (32,1%)

Wichtige Rahmenbedingungen für den Besuch einer Veranstaltung

In den nachfolgenden Abbildungen (Abbildung 163 bis Abbildung 166) sind einige wichtige Rahmenbedingungen für einen möglichen Besuch von Elternbildungsveranstaltungen zusammengefasst. Am wichtigsten ist es den Befragten, mit PartnerIn teilnehmen zu können (Männern ist dies im Übrigen wesentlich wichtiger als Frauen), dass die Gruppe nicht zu groß ist und dass Eltern teilnehmen, die sich in einer ähnlichen familiären Situation befinden (besonders wichtig ist dies z.B. für AlleinerzieherInnen). Interessant ist auch, dass hinsichtlich des Wunsches „nur Eltern mit ähnlicher Schulbildung“ signifikante Bildungsunterschiede bestehen und zwar in diese Richtung, dass dies für höher gebildete (v.a. Personen mit Hochschulabschluss) deutlich wichtiger ist!

Abbildung 163: Wichtige Rahmenbedingungen für einen möglichen Besuch von Elternbildungsveranstaltungen (Nicht-TeilnehmerInnen; n=135)

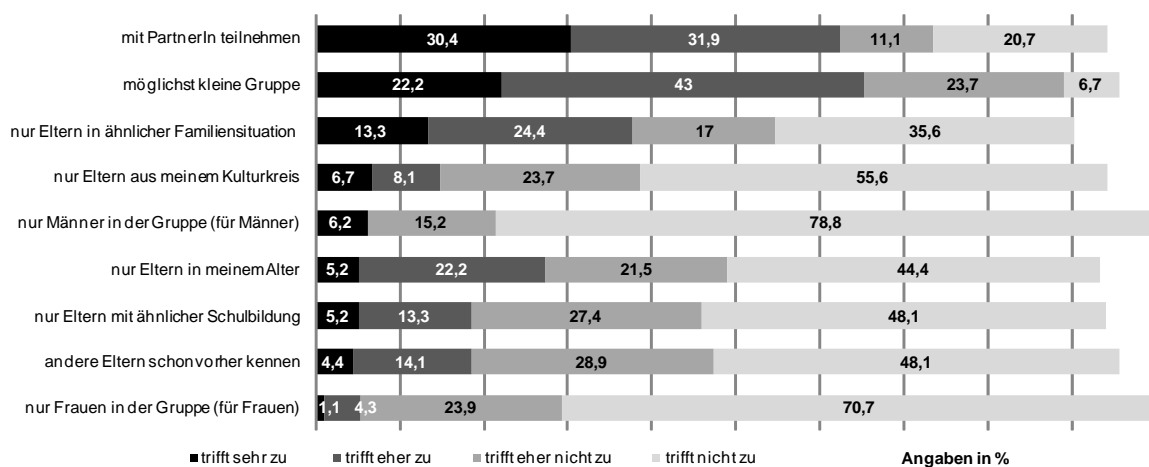


Abbildung 164: „Es ist mir wichtig, mit meinem/meiner PartnerIn teilnehmen zu können“ (Nicht-TeilnehmerInnen) – nach Geschlecht

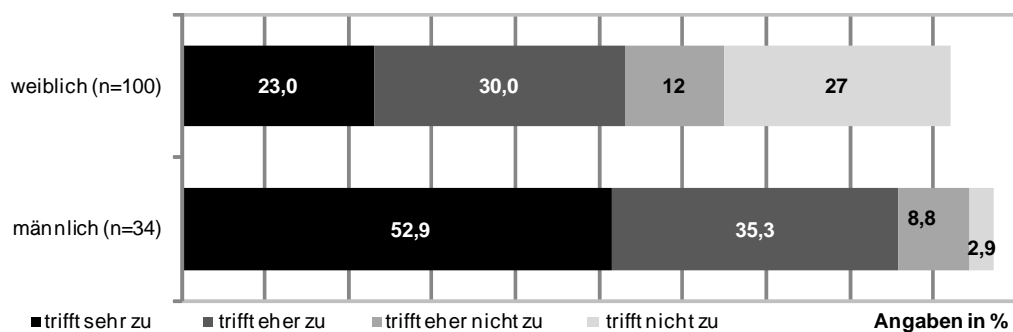


Abbildung 165: „Es ist mir wichtig, dass in der Gruppe nur Personen aus meinem Kulturkreis sind“ (Nicht-TeilnehmerInnen) – nach Geschlecht

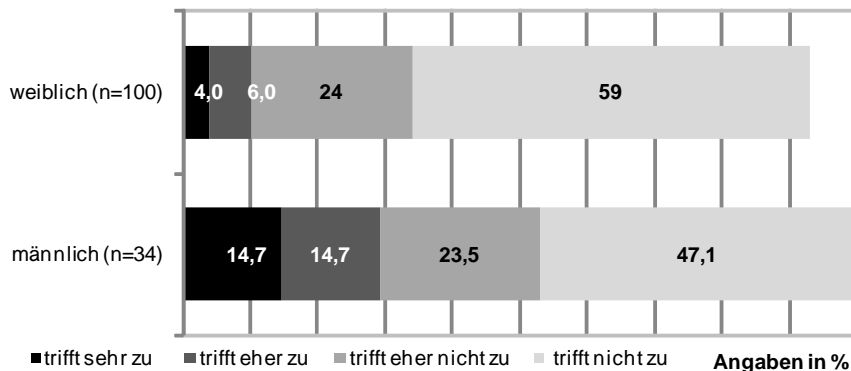
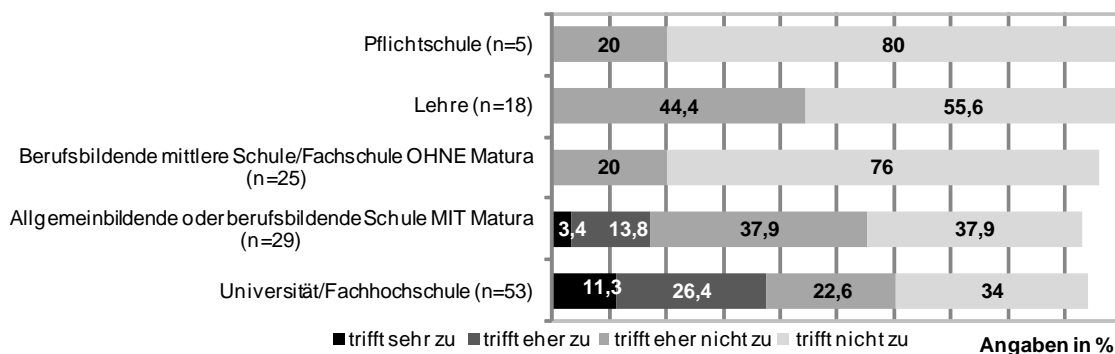


Abbildung 166: „Es ist mir wichtig, dass in der Gruppe nur Personen mit ähnlicher Schulbildung sind“ (Nicht-TeilnehmerInnen) – nach Bildung



Präferierte Veranstaltungsorte

Hinsichtlich der Veranstaltungsorte zeigt sich, dass „vom Veranstalter zur Verfügung gestellte Räumlichkeiten“ klar präferiert werden, gefolgt von den Orten „Schule“ und „Kindergarten“. Etwa einem Viertel der Befragten ist der Veranstaltungsort nach eigenen Angaben „egal“. Letzteres trifft auf Männer signifikant häufiger zu als auf Frauen (Abbildung 167 und Abbildung 168). Auffallend ist, dass der Arbeitsplatz als Veranstaltungsort mit 1,5% Zustimmung nahezu ebenso selten präferiert wird wie die Durchführung in den eigenen vier Wänden.

Signifikanzen hinsichtlich der Bildung ergeben sich keine; die Rangreihung der wichtigsten Veranstaltungsorte ist Tabelle 8 zu entnehmen. Für die Optionen „Bei Ihnen zu Hause“ sowie „am Arbeitsplatz“ können sich ausschließlich höher gebildete Personen (ab Maturaniveau) erwärmen. Interessant ist auch, dass keine der fünf Pflichtschülerinnen den Veranstaltungsort „Schule“ gewählt hat.

Abbildung 167: Präferierte Veranstaltungsorte (Nicht-TeilnehmerInnen; n=135)

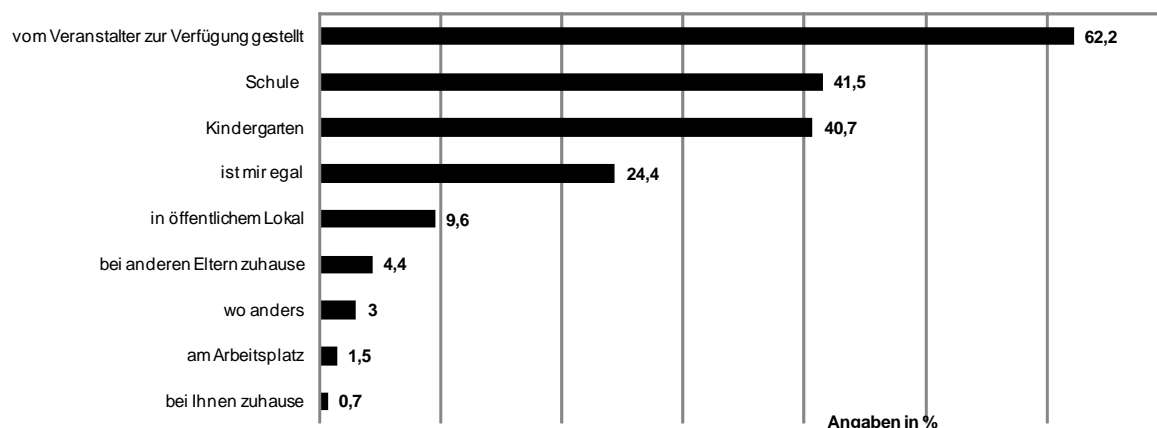


Abbildung 168: Präferierte Veranstaltungsorte (Nicht-TeilnehmerInnen) – nach Geschlecht

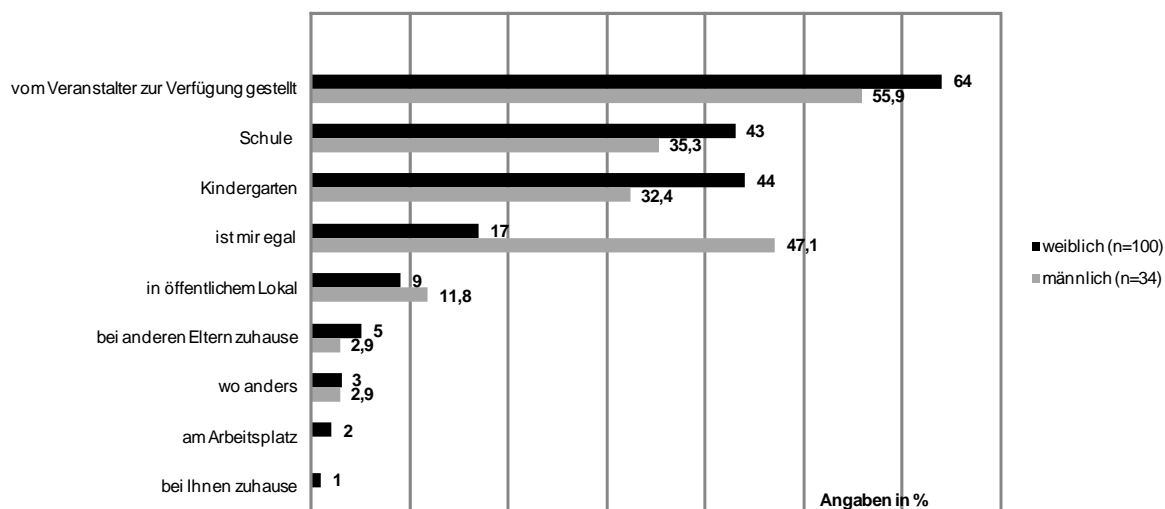


Tabelle 8: Wichtigste präferierte Veranstaltungsorte (Nicht-TeilnehmerInnen) – nach Bildung

	Erstgereichte Nennungen
Pflichtschule (n=5)	Kindergarten Ist mir egal (je 60%) vom Veranstalter zur Verfügung gestellt (40%)
Lehre (n=18)	vom Veranstalter zur Verfügung gestellt (61,1%) Schule (50%) Kindergarten (44,5%)
Berufsbildende mittlere Schule/Fachschule OHNE Matura (n=25)	vom Veranstalter zur Verfügung gestellt (60%) Schule (52%) Kindergarten (36%)
Allgemeinbildende oder berufsbildende Schule MIT Matura (n=29)	vom Veranstalter zur Verfügung gestellt (69%) Kindergarten (51,7%) Schule (44,8%)
Universität/Fachhochschule (n=53)	vom Veranstalter zur Verfügung gestellt (62,3%) Schule Kindergarten (je 34%)

Abgelehnte Veranstaltungsorte

Die Liste der abgelehnten Veranstaltungsorte stellt gleichsam die Umkehrung dieser Rangordnung dar (Abbildung 169). Wiederum fällt auf, dass der Arbeitsplatz als Veranstaltungsort nahezu ebenso unbeliebt ist wie die stark abgelehnte Variante „bei Ihnen zuhause“, was angesichts der Möglichkeit der betrieblichen Elternbildung zumindest nachdenklich stimmt.

Nach Geschlecht (Abbildung 170) sowie nach Bildung ergeben sich keine signifikanten Unterschiede. Bei einem Vergleich der drei unbeliebtesten Veranstaltungsorte nach Bildung (Abbildung 171 und Abbildung 173) zeigt sich, dass LehrabsolventInnen in allen drei Fällen die größte Abneigung demonstrieren.

Abbildung 169: Abgelehnte Veranstaltungsorte (Nicht-TeilnehmerInnen; n=135)

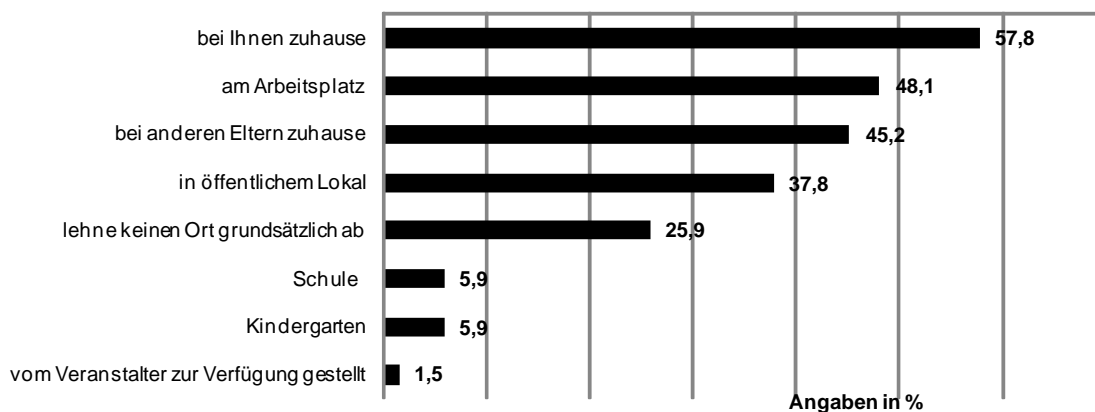


Abbildung 170: Abgelehnte Veranstaltungsorte (Nicht-TeilnehmerInnen) nach Geschlecht

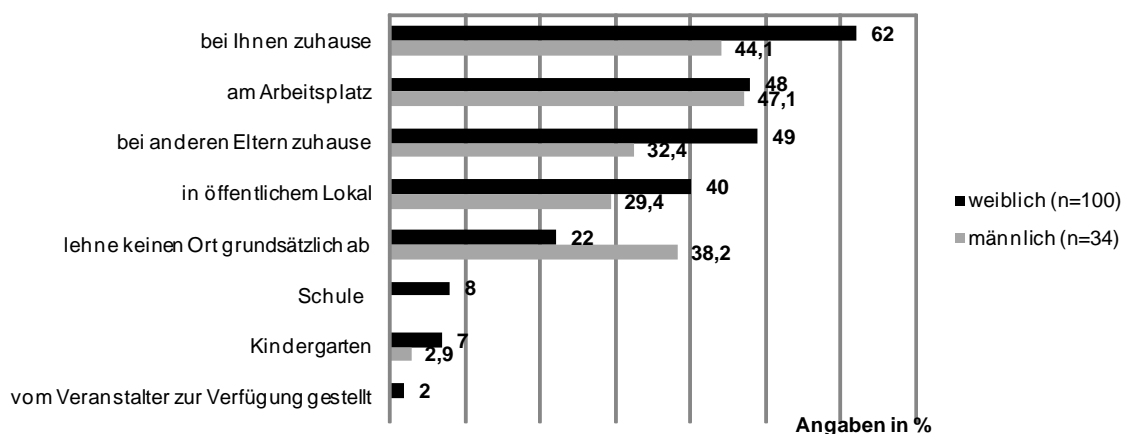


Abbildung 171: Abgelehnter Veranstaltungsort „Bei Ihnen zu Hause“ (Nicht-TeilnehmerInnen) – nach Bildung

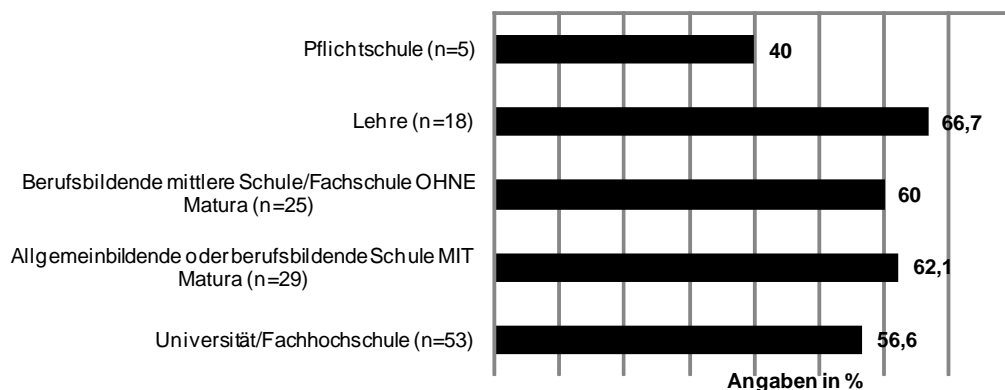


Abbildung 172: Abgelehnter Veranstaltungsort „Am Arbeitsplatz“ (Nicht-TeilnehmerInnen) – nach Bildung

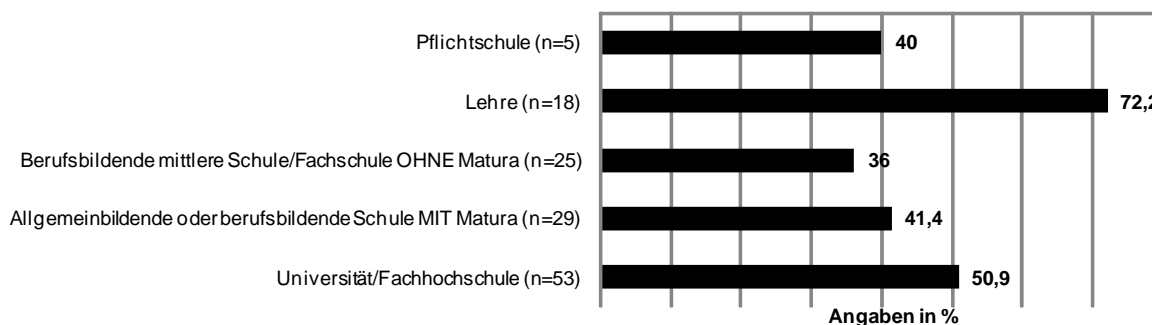
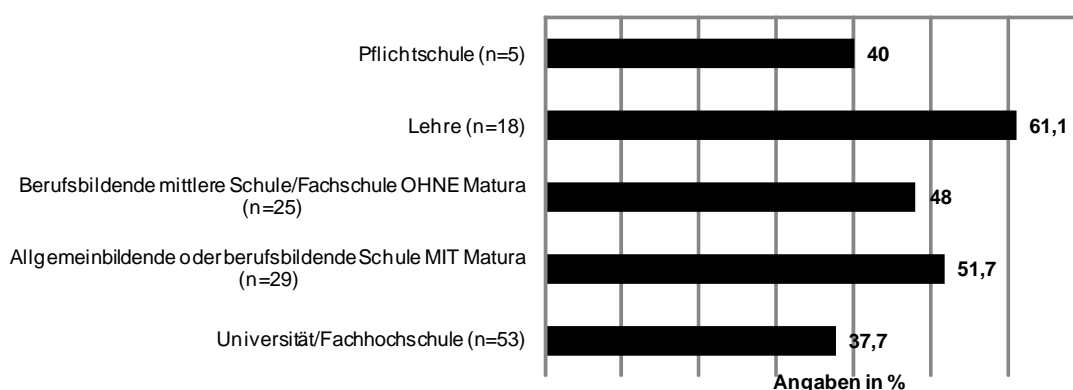


Abbildung 173: Abgelehnter Veranstaltungsort „Bei anderen Eltern zu Hause“ (Nicht-TeilnehmerInnen) – nach Bildung



Entfernung des Veranstaltungsortes

Der Anspruch, den Veranstaltungsort zu Fuß erreichen zu können, ist relativ gering. Innerhalb von 15 Minuten sollte der Veranstaltungsort aber dennoch für die meisten erreichbar sein. Rund ein Drittel kann sich auch vorstellen, bis zu 30 Minuten mit Auto oder öffentlichen Verkehrsmitteln unterwegs zu sein. Frauen bevorzugen dabei deutlich kürzere Anfahrtswege

als Männer, während in Hinblick auf die Bildung keine statistisch bedeutsamen Unterschiede aufzufinden sind (Abbildung 174 bis Abbildung 176).

Abbildung 174: Maximale Entfernung des Veranstaltungsortes (Nicht-TeilnehmerInnen; n=135)

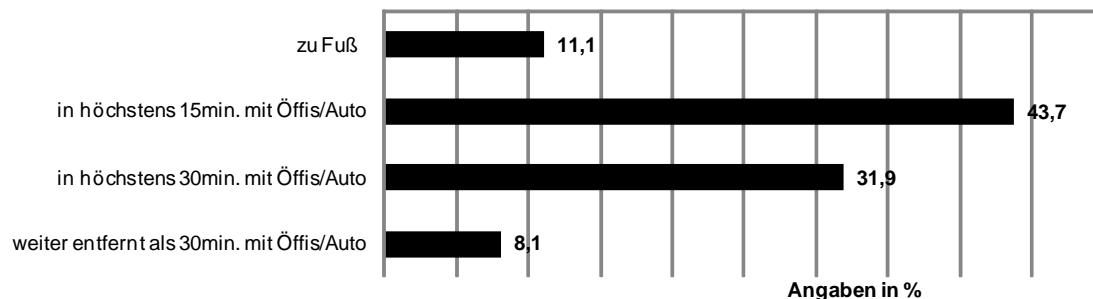


Abbildung 175: Maximale Entfernung des Veranstaltungsortes (Nicht-TeilnehmerInnen) – nach Geschlecht

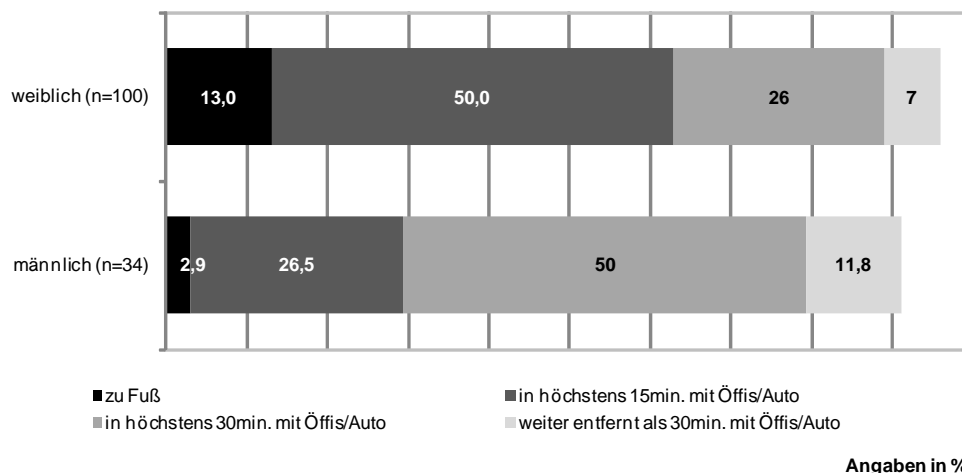
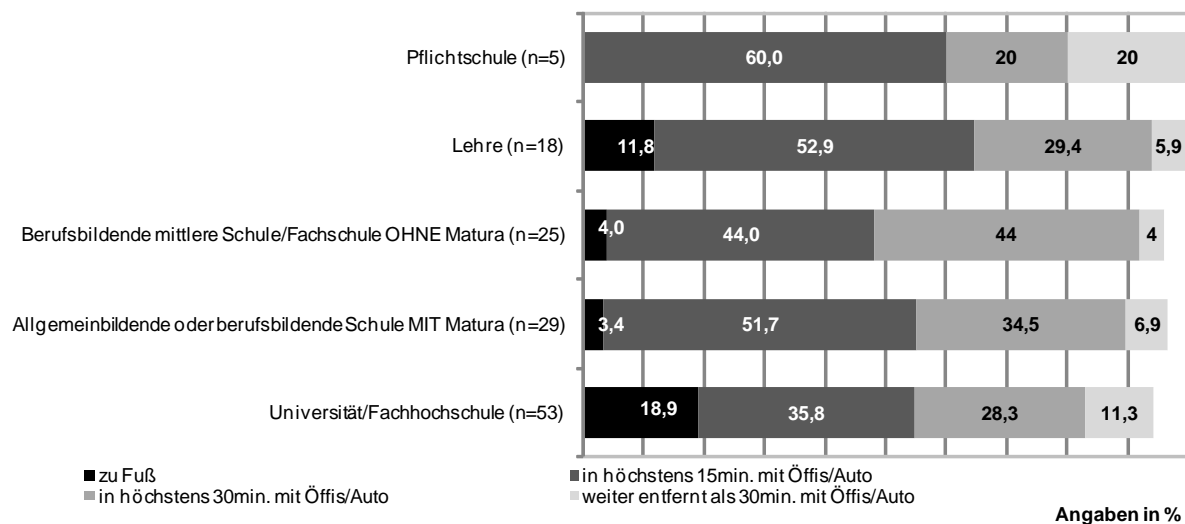


Abbildung 176: Maximale Entfernung des Veranstaltungsortes (Nicht-TeilnehmerInnen) – nach Bildung



Für die meisten Personen stellt die Erreichbarkeit des Veranstaltungsortes „Im Allgemeinen“ kein Problem dar, dies trifft auf Männer noch um einiges häufiger zu als auf Frauen (nicht signifikant) (Abbildung 177 und Abbildung 178).

Naturgemäß spielt die Wohnumgebung eine bedeutende Rolle für die Erreichbarkeit, da die Nennungen bezüglich möglicher Probleme jedoch auf einzelne Personen beschränkt sind, wird auf eine ausführlichere Auswertung verzichtet. Dies gilt auch für Unterschiede hinsichtlich der Schulbildung.

Abbildung 177: „Könnte die Erreichbarkeit des Veranstaltungsortes für Sie ein Problem darstellen?“ (Nicht-TeilnehmerInnen; n=135)

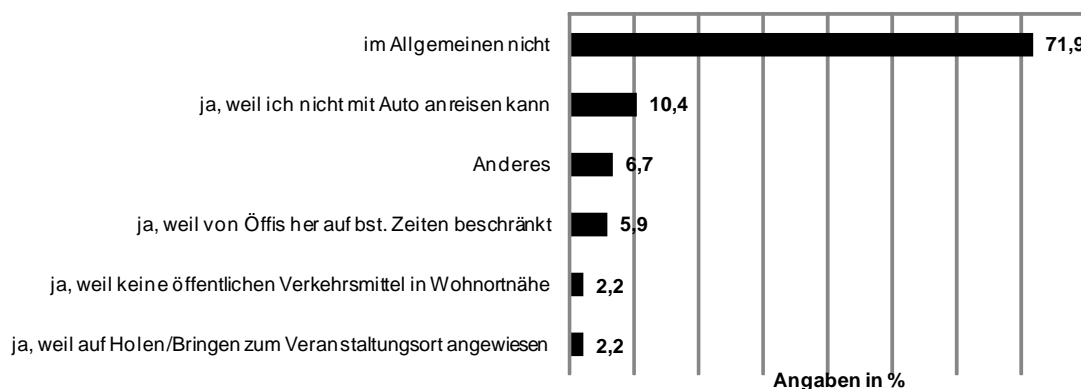
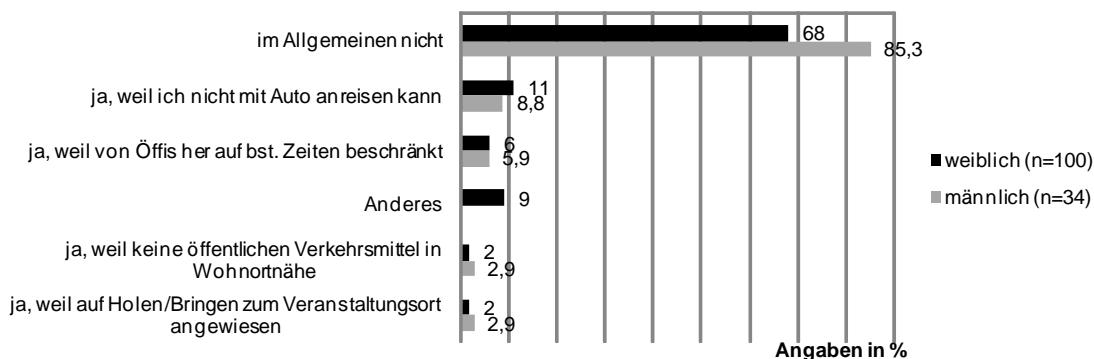


Abbildung 178: „Könnte die Erreichbarkeit des Veranstaltungsortes für Sie ein Problem darstellen?“ (Nicht-TeilnehmerInnen) – nach Geschlecht



Kosten

Was die Kosten betrifft, so zeigt sich auf der einen Seite schon ein starker Zusammenhang des Einkommens mit der Befürchtung, sich eine Teilnahme nicht leisten zu können. Auf der anderen Seite aber gibt es ca. 10-15% der Personen, die nur kostenlose Veranstaltungen besuchen würden (vgl. Abbildung 179 bis Abbildung 184). Dies ist unabhängig von der Dauer der Veranstaltung und vom Einkommen der Personen, wie in Abbildung 185 anhand der „mehr als zweitägigen Veranstaltung“ belegt werden kann.

Abbildung 179: Maximal vorstellbare Kosten für eine zweistündige Veranstaltung (Nicht-TeilnehmerInnen; n=119)

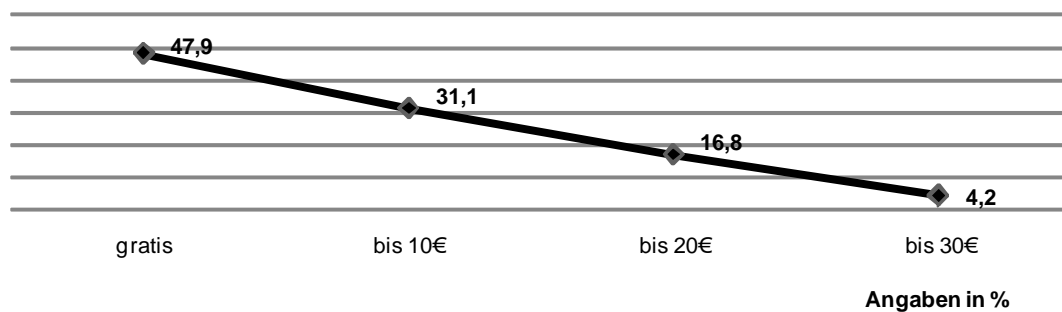


Abbildung 180: Maximal vorstellbare Kosten für eine halbtägige Veranstaltung (Nicht-TeilnehmerInnen; n=110)

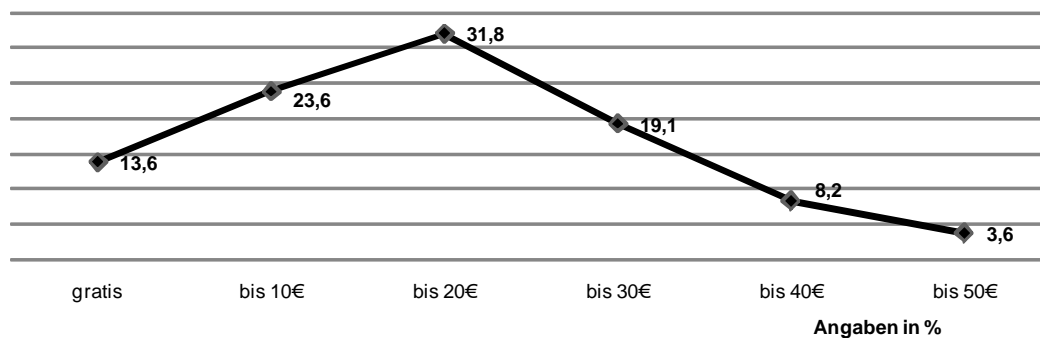


Abbildung 181: Maximal vorstellbare Kosten für eine ganztägige Veranstaltung (Nicht-TeilnehmerInnen; n=103)

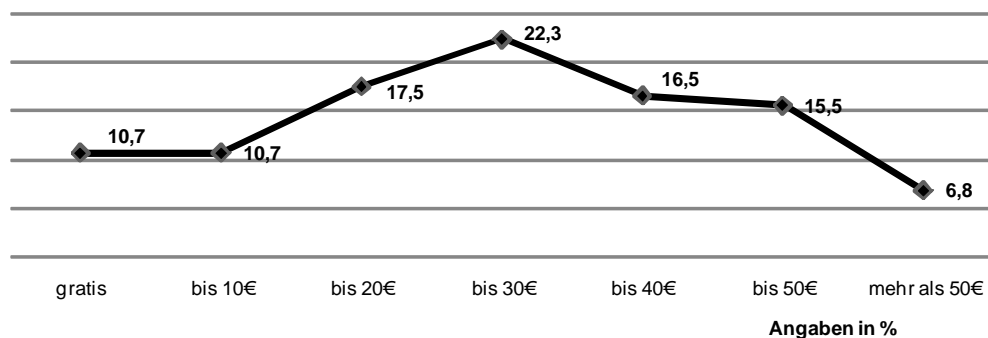


Abbildung 182: Maximal vorstellbare Kosten für eine zweitägige Veranstaltung (Nicht-TeilnehmerInnen; n=94)

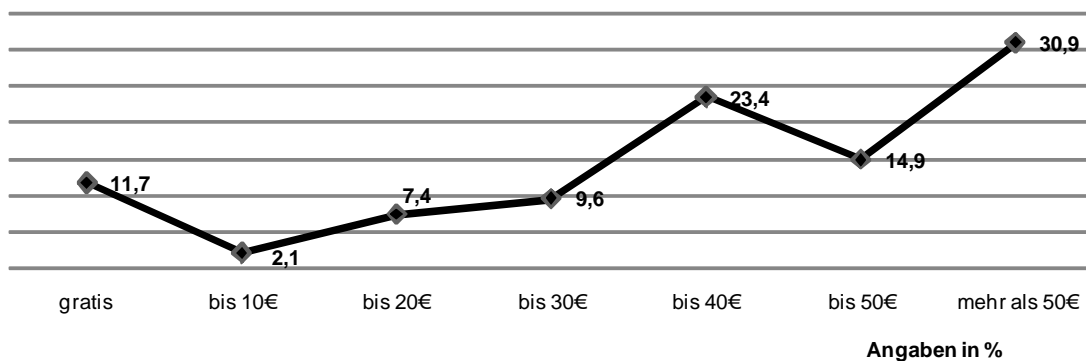


Abbildung 183: Maximal vorstellbare Kosten für eine mehr als zweitägige Veranstaltung (Nicht-TeilnehmerInnen; n=91)

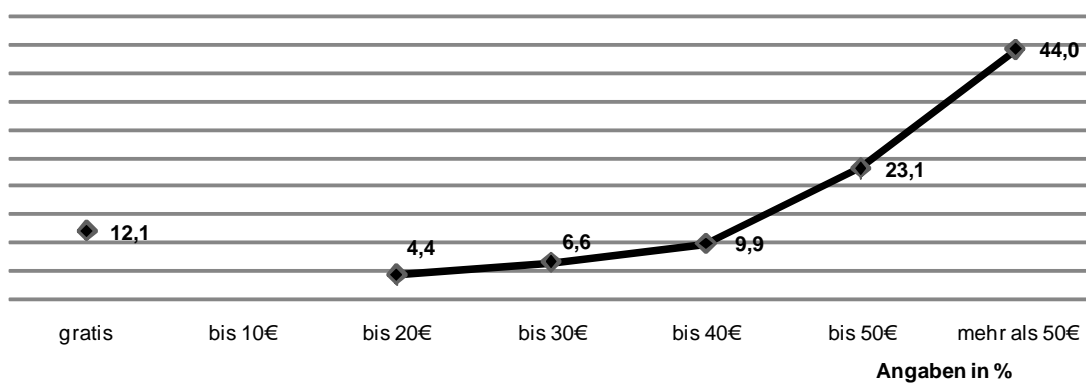


Abbildung 184: Maximal vorstellbare Kosten für eine Veranstaltungsreihe (Nicht-TeilnehmerInnen; n=84)

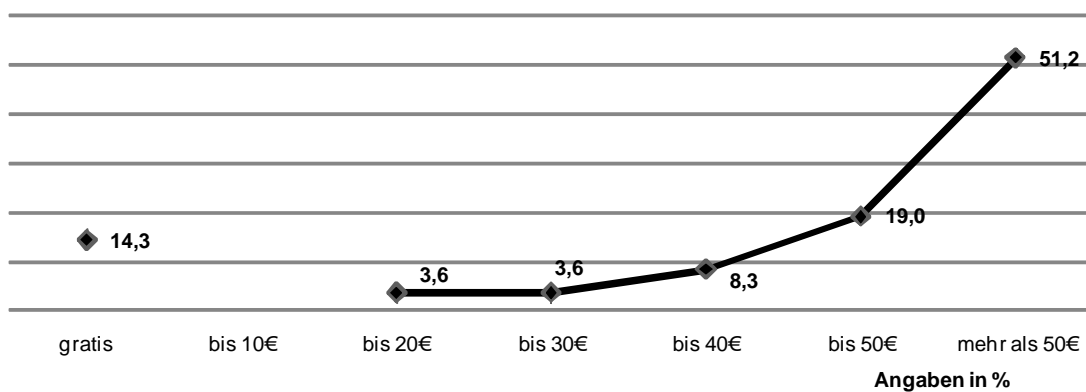
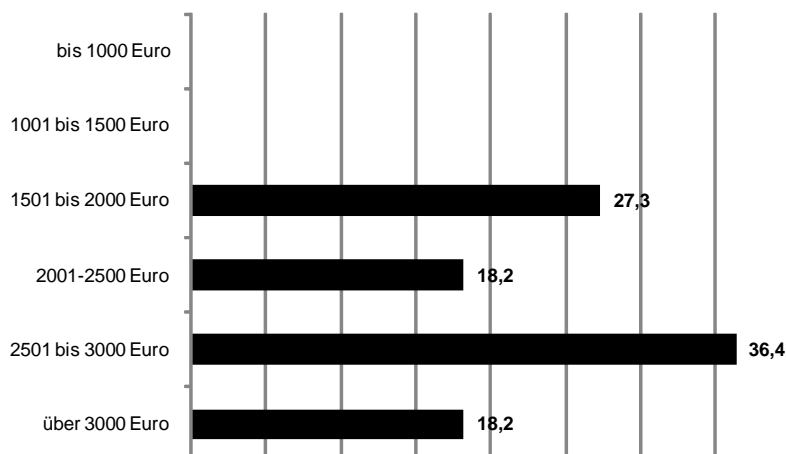


Abbildung 185: Präferenz „gratis“ für eine mehr als zweitägige Veranstaltung (Nicht-TeilnehmerInnen; n=135) – nach Einkommen



Präferierte Häufigkeit des Besuchs von Veranstaltungen

Der Großteil der Befragten kann sich am ehesten vorstellen, sich in einer einzigen Veranstaltung einen Überblick zu verschaffen. Lediglich 11% würden sich gerne regelmäßig mit anderen Eltern treffen. Zwischen den Geschlechtern sowie den Bildungsgruppen bestehen keine signifikanten Unterschiede. Die größere Häufigkeit, mit der Frauen die „einzige Veranstaltung“ präferieren wird seitens der Männer weitgehend durch fehlende Angaben „ausgeglichen“ (Abbildung 186 bis Abbildung 188).

Abbildung 186: Vorstellbare Häufigkeit des Besuchs von Elternbildungsveranstaltungen (Nicht-TeilnehmerInnen; n=135)

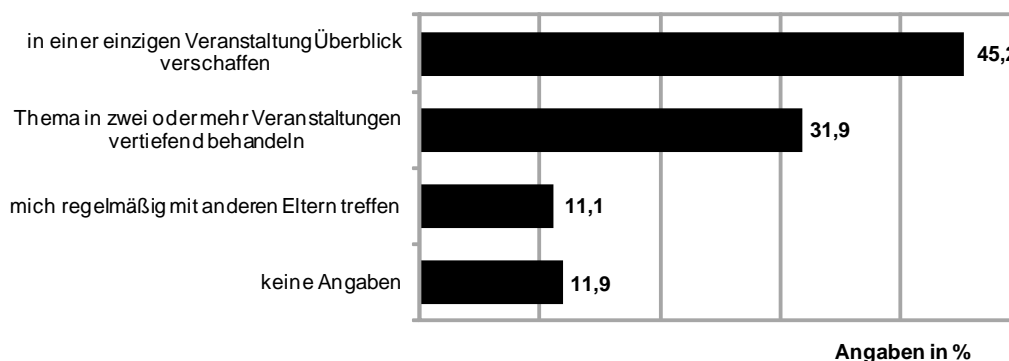


Abbildung 187: Vorstellbare Häufigkeit des Besuchs von Elternbildungsveranstaltungen (Nicht-TeilnehmerInnen) – nach Geschlecht

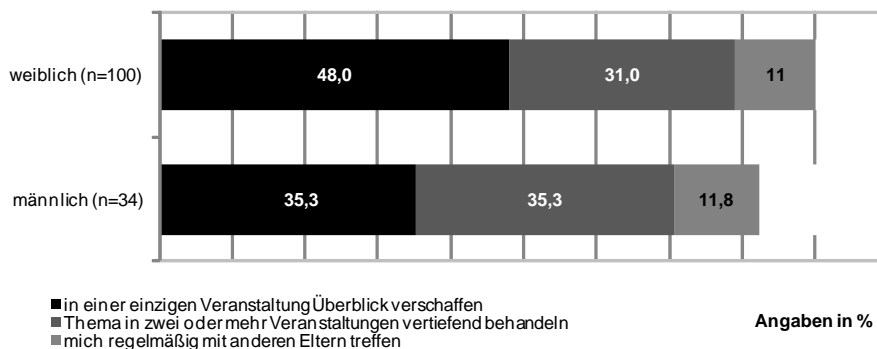
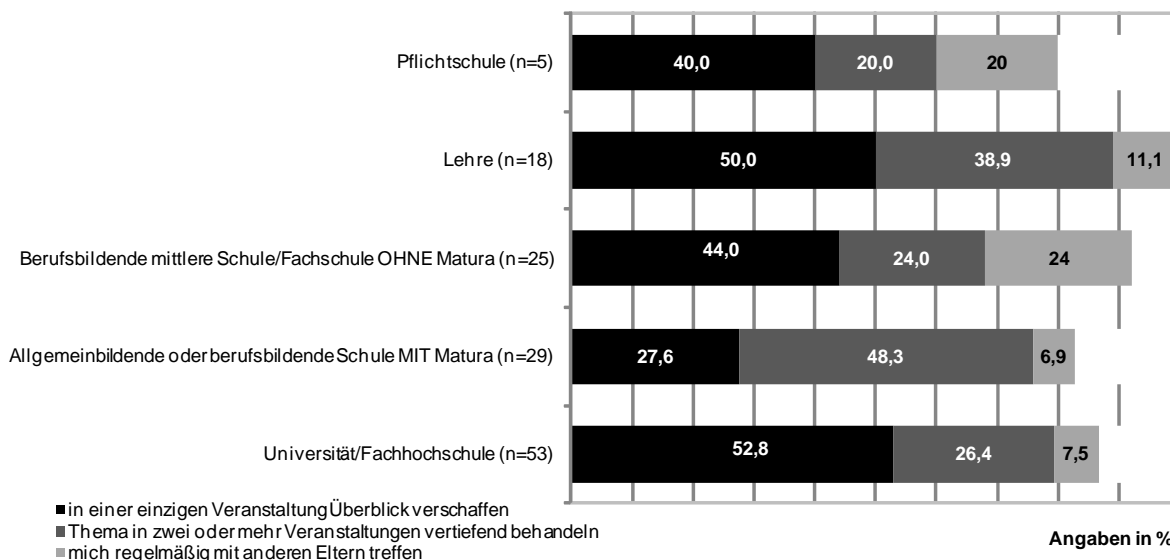


Abbildung 188: Vorstellbare Häufigkeit des Besuchs von Elternbildungsveranstaltungen (Nicht-TeilnehmerInnen) – nach Bildung



Dauer der Veranstaltung

Eine längere Veranstaltungsdauer als vier Stunden ist nur für wenige der Befragten denkbar. Dabei wird von Frauen deutlicher die zweistündige Veranstaltung präferiert, während sich Männer wesentlich öfter vorstellen können, auch einmal einen ganzen Tag zu investieren. Die Unterschiede sind jedoch ebenso wenig signifikant wie jene nach Bildungsgruppen (Abbildung 189 bis Abbildung 191).

Abbildung 189: Vorstellbare Dauer von Elternbildungsveranstaltung (Nicht-TeilnehmerInnen; n=135)

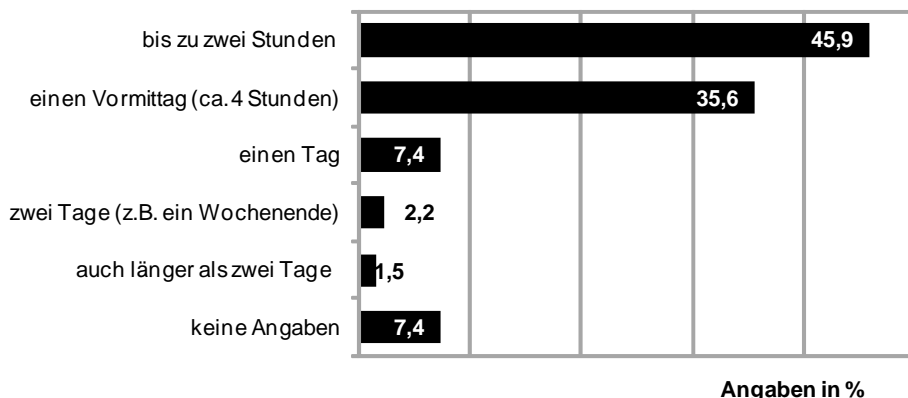


Abbildung 190: Vorstellbare Dauer von Elternbildungsveranstaltung (Nicht-TeilnehmerInnen) – nach Geschlecht

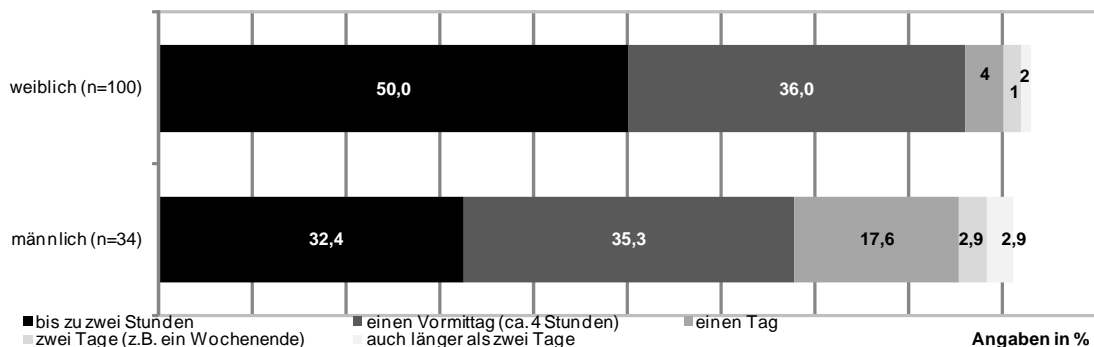
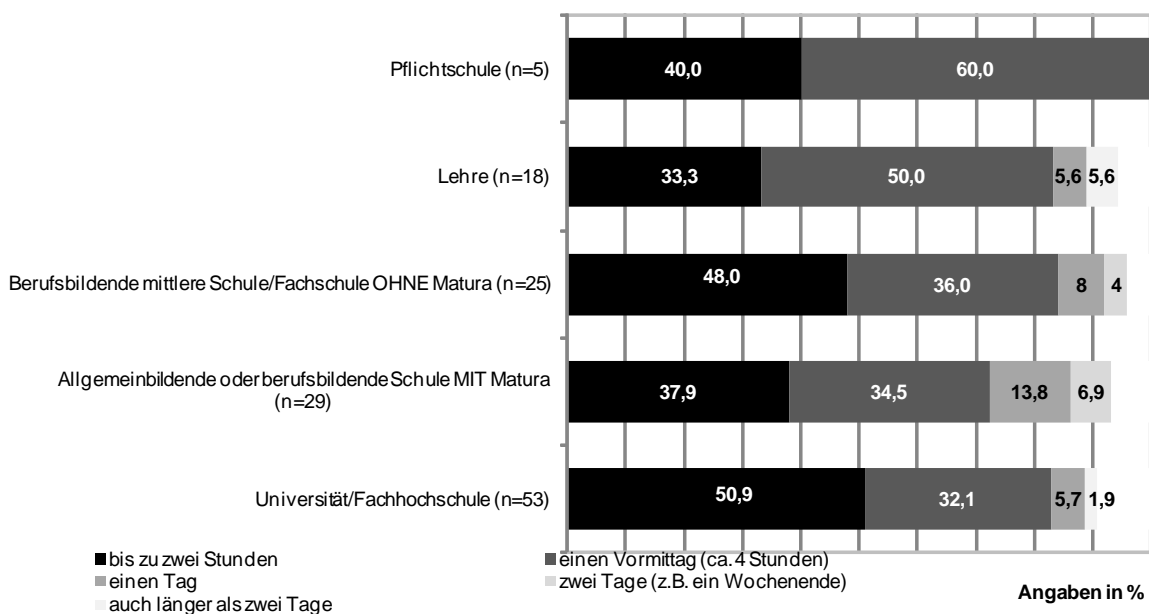


Abbildung 191: Vorstellbare Dauer von Elternbildungsveranstaltung (Nicht-TeilnehmerInnen) – nach Bildung

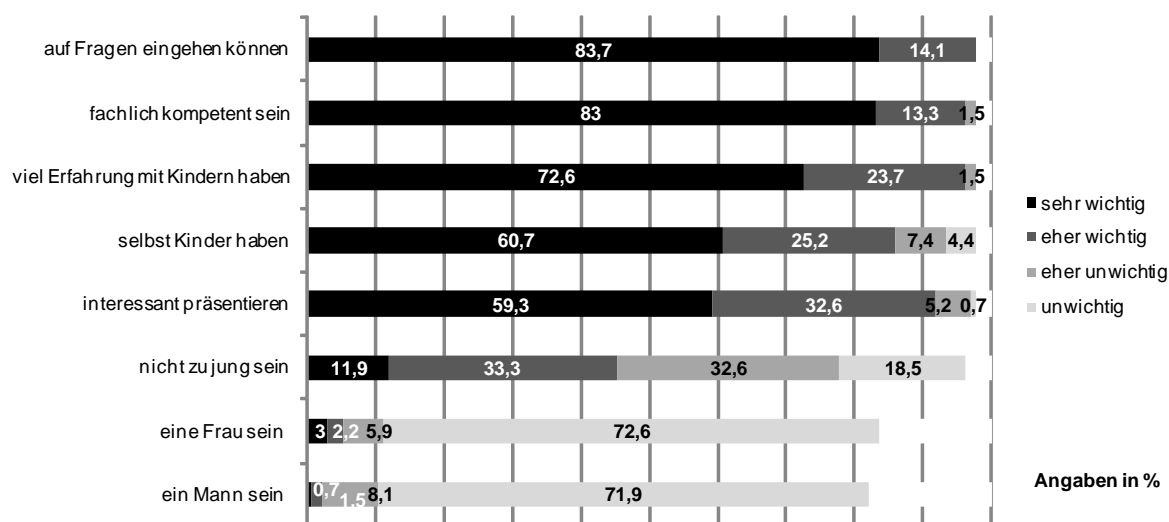


Ansprüche an ReferentInnen

Am wichtigsten ist es für die Befragten, dass die ReferentInnen auf Fragen eingehen können, fachlich kompetent sind und viel Erfahrung mit Kindern haben. Auch dass der/die ReferentIn selbst Kinder hat sowie dass er/sie interessant präsentieren kann, stellt für viele der Befragten ein wichtiges Kriterium dar (Abbildung 192).

Eine Differenzierung nach Geschlecht und Bildung zeigt, dass Frauen stärker die Wichtigkeit des Anspruchs „Viel Erfahrung mit Kindern haben betonen“ und für UniabsolventInnen die Bedeutung des Punktes „selbst Kinder haben“ deutlich unter jenem der anderen Bildungsgruppen liegt (ohne Abbildung; Ergebnisse sind statistisch signifikant).

Abbildung 192: Ansprüche an ReferentInnen von Elternbildungsveranstaltungen (Nicht-TeilnehmerInnen; n=135)



Ausschlussgründe für Teilnahme

Zu guter Letzt enthielt der Fragebogen noch eine offene Frage für die Nicht-TeilnehmerInnen, in der Gründe angegeben werden konnten, die einer Teilnahme im Weg stehen würden.

Der überwiegende Teil der Eltern führt keine Gründe an. Zu hohe Kosten und irrelevante Themen und Inhalte (z.B. Veranstaltung über die Entwicklung eines Kleinkindes, wenn das eigene Kind schon in der Pubertät ist) stellen die wesentlichen Ausschlussgründe dar. Für einige Eltern stellt auch eine wie auch immer geartete ideologische Ausrichtung ein Ausschlusskriterium dar. Dies kann sich auf den Veranstalter selbst beziehen (z.B. politische Parteien als Veranstalter) oder auch auf „Erziehungsideologien“, die vertreten werden (Abbildung 193).

Zwischen den Geschlechtern bestehen keine gravierenden Unterschiede; jedoch sind die schlechte Erreichbarkeit sowie Eigenschaften anderer TeilnehmerInnen (hier wurden vor

allem „überprotektive Gluckenmütter“ angeführt) nur für (einige wenige) Frauen ein Thema (Abbildung 194).

Eine Aufschlüsselung nach Bildungsgruppen erscheint angesichts der geringen Fallzahlen nicht sinnvoll. Anzumerken ist nur, dass Ausschlussgründe eher von Angehörigen höherer Bildungsschichten (v.a. von AkademikerInnen) vorgebracht wurden. So war etwa die „ideologische Ausrichtung“ für Personen ohne Matura kein Thema, das angesprochen wurde.

Abbildung 193: Ausschlussgründe für den Besuch einer Veranstaltung (Nicht-TeilnehmerInnen; n=135)

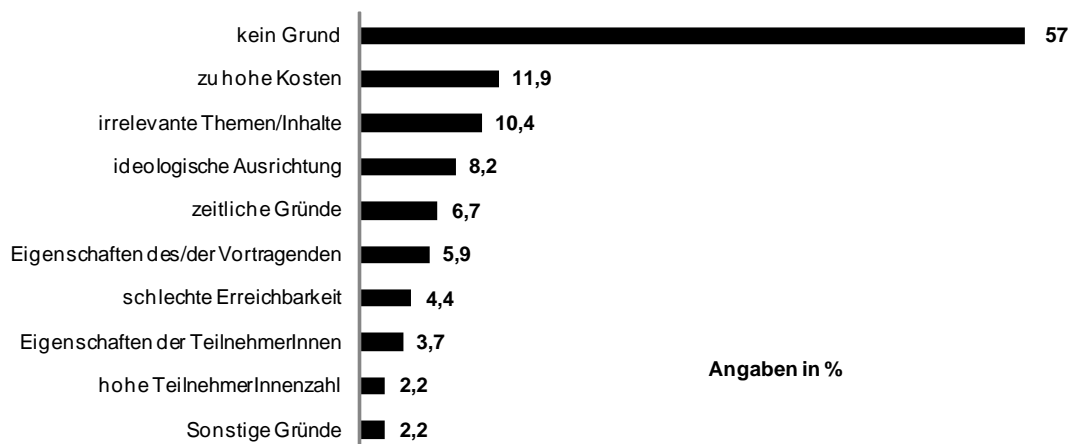
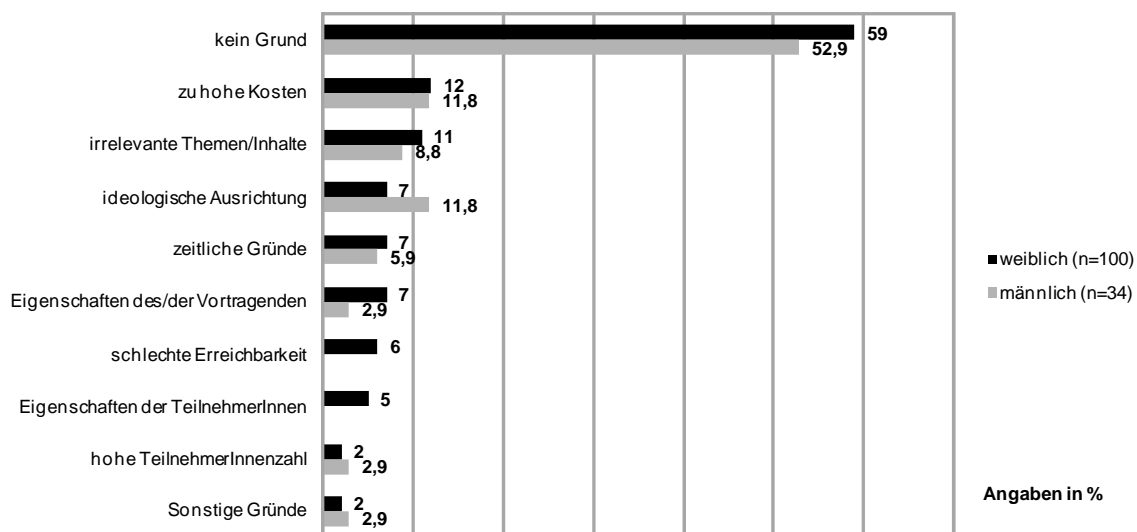


Abbildung 194: Ausschlussgründe für den Besuch einer Veranstaltung (Nicht-TeilnehmerInnen; n=135) – nach Geschlecht



4.2.3.4 Fragen zur Elternbildung: Vergleich TeilnehmerInnen – NichtteilnehmerInnen

Während, wie einleitend bemerkt, die Fragen zur Erziehung beiden Personengruppen (TeilnehmerInnen sowie Nicht-TeilnehmerInnen) gleichermaßen vorgegeben wurden, wurden die Fragen zur Elternbildung an die jeweilige Gruppe angepasst. Eine Reihe von Fragen wurde dabei in analoger Weise gestellt. Obgleich ein direkter Vergleich mit Problemen behaftet ist, da es sich in dem einen Fall weitgehend um tatsächliche und im anderen Fall lediglich um hypothetische Angaben zu Rahmenbedingungen u. ä. handelte, erscheint es dennoch interessant, die Angaben zueinander in Bezug zu setzen.

Bei den analog vorgegebenen Fragestellungen handelte es sich um Angaben zu folgenden Variablen:

- Veranstaltungsform (Besuchte Veranstaltungen bzw. „Wo würden Sie am ehesten teilnehmen?“)
- Teilnahmehäufigkeit
- Gründe/Motive für einen Veranstaltungsbesuch
- Aktuell interessierende Themenbereiche
- Veranstaltungsort
- Entfernung des Veranstaltungsortes
- Ansprüche an den/die ReferentIn

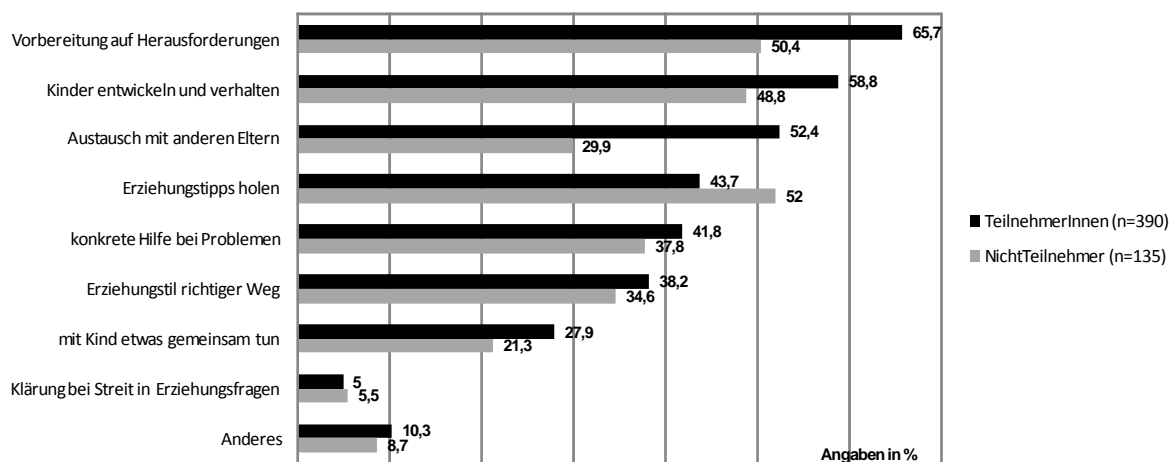
Die Frage nach der Veranstaltungsform ist jene, wo die Vorgaben am weitesten voneinander abweichen und wo sich daher die Ergebnisse wahrscheinlich am schwierigsten vergleichen lassen. Dennoch zeigt sich insofern ein harmonisches Bild, als der Vortrag die von TeilnehmerInnen am häufigsten besuchte und gleichzeitig die von Nicht-TeilnehmerInnen am ehesten vorstellbare Variante darstellt.

Auch die Angaben zur Teilnahmehäufigkeit korrespondieren insofern miteinander, als nur rund 11% angeben, mindestens einmal im Monat (d.h. in einer gewissen Regelmäßigkeit) an Veranstaltungen teilzunehmen, und es etwa für den gleichen (eher geringen) Anteil an Nicht-TeilnehmerInnen vorstellbar ist, sich regelmäßig mit anderen Eltern zu treffen. Da auf der anderen Seite aber 60% der TeilnehmerInnen die Nutzung einer Eltern-Kind-Gruppe angegeben haben, kann die Vermutung geäußert werden, dass diese Form der Elternbildung derzeit nicht (mehr) genutzt wird. Mit hoher Wahrscheinlichkeit stellt die spezielle Veranstaltungsform der Eltern-Kind-Gruppe die einzige (oder zumindest mit Abstand häufigste), jedoch auf ein bestimmtes Lebensalter des Kindes beschränkte Variante eines regelmäßig genutzten Angebots dar.

Während die TeilnehmerInnen nach den tatsächlichen Gründen für den erfolgten Besuch einer Elternbildungsveranstaltung gefragt wurden, wurde für die Gruppe der Nicht-TeilnehmerInnen erhoben, welche Gründe für den Besuch einer Veranstaltung ausschlaggebend sein *könnten*. Hier ist natürlich zu beachten, dass im Rückblick möglicherweise Motive hineininterpretiert werden, die sich in Wahrheit erst aus dem Besuch selbst ergeben haben, während hypothetische Gründe wiederum wenig über die tatsächliche Bereitschaft zur Nutzung eines entsprechenden Angebotes aussagen. Dennoch soll hier ein Blick darauf geworfen werden, ob TeilnehmerInnen und Nicht-TeilnehmerInnen hier krasse Differenzen aufwei-

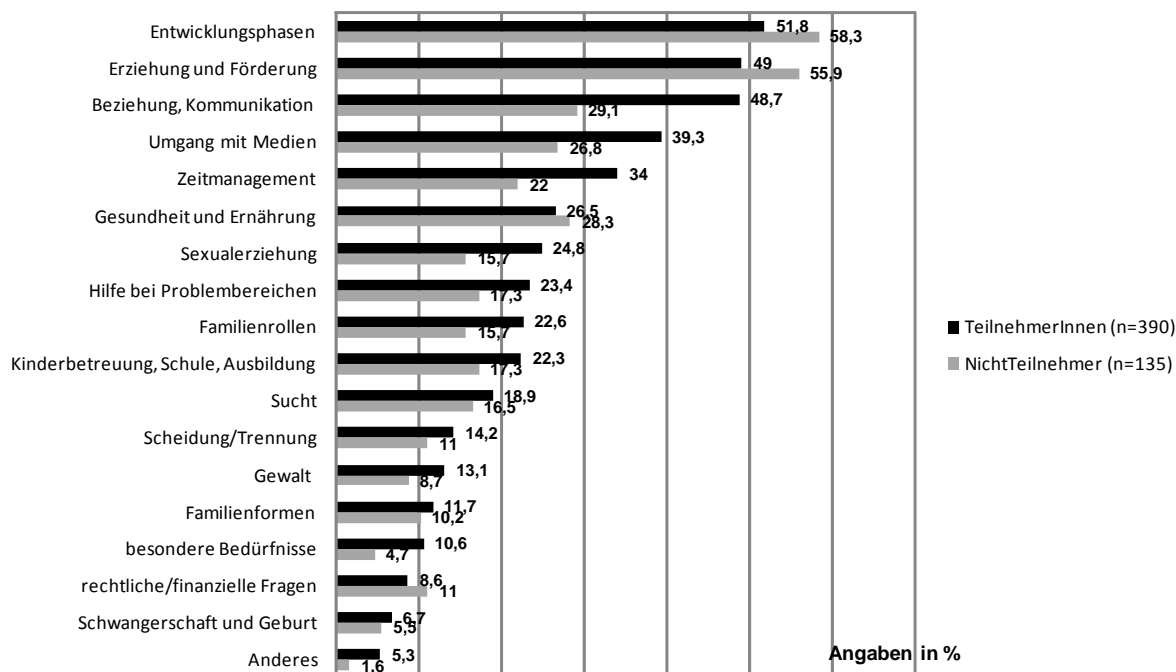
sen. Wie in Abbildung 195 dargestellt, ist dies im Wesentlichen nicht der Fall. Auffällig ist lediglich, dass der Austausch mit anderen Eltern von den Nicht-TeilnehmerInnen deutlich seltener als Motiv genannt wird als von den TeilnehmerInnen und auf der anderen Seite für die Nicht-TeilnehmerInnen das Holen von „Erziehungstipps“ vergleichsweise mehr im Vordergrund steht als für die Vergleichsgruppe. Hier ist es denkbar, dass das Element des Austauschs im Zusammenhang mit den individuellen Vorstellungen von Elternbildung wenig präsent ist und erst durch ein entsprechendes Angebot – das von den TeilnehmerInnen auch genutzt wurde – ins Blickfeld gerät.

Abbildung 195: Tatsächliche und hypothetische Gründe für den Besuch einer Elternbildungsveranstaltung



Die Interessenslagen der beiden TeilnehmerInnengruppen sind sehr ähnlich strukturiert, auch wenn – mit Ausnahme der beiden allgemeinen Themenbereiche „Entwicklungsphasen“ und „Erziehung und Förderung“ sowie den Themen „Gesundheit“ und „rechtliche/finanzielle Fragen“ – alle Gebiete von den TeilnehmerInnen häufiger angeführt werden (Abbildung 196).

Abbildung 196: Aktuell interessierende Themenbereiche – nach Teilnahmestatus



Auch hinsichtlich der Ansprüche an den/die ReferentIn sind die Präferenzen von TeilnehmerInnen und Nicht-TeilnehmerInnen sehr ähnlich. Allerdings legen Nicht-TeilnehmerInnen deutlich mehr Wert auf den Umstand, dass die ReferentInnen selbst Kinder haben – hier zeigt sich für viele Personen wahrscheinlich erst durch die Erfahrung (d.h. durch die Teilnahme an einer Veranstaltung), dass auch kinderlose ReferentInnen über einen ausreichenden Erfahrungsschatz verfügen, den sie weitergeben können.

4.2.3.5 Dirigismus – Missachtung – Kooperation: Eine Eltern-Typologie auf der Basis zentraler Erziehungseigenschaften

In der Analyse der Ergebnisse erwiesen sich drei Dimensionen, die grundlegende Erziehungseinstellungen repräsentieren, als geeignet, verschiedene Typen von Eltern zu identifizieren, nämlich „Dirigismus“, Kooperation/partnerschaftliches Miteinander“ sowie „Missachtung/Geringschätzung“. Die Angaben der Eltern wurden dahingehend ausgewertet, in welcher Ausprägung diese Eigenschaften gegeben waren.

Hinsichtlich der Dimensionen „Kooperation“ sowie „Missachtung“ wurden diese als gegeben angenommen, wenn mindestens eine der vorgegebenen (drei bzw. vier Fragen) positiv beantwortet wurde. Dabei wurde für die „Kooperation“ nur die Ausprägung „stimme sehr zu“ herangezogen, für die Missachtung die Ausprägungen „stimme sehr zu“ sowie „stimme eher zu“. Dies liegt im unterschiedlichen Ausmaß der Zustimmung generell begründet, das bei der Missachtung wesentlich geringer liegt als bei der Kooperation.

In Bezug auf die Dimension „Dirigismus“ wurde zwischen „hohem“ und „geringem“ Dirigismus unterschieden, wobei ein hoher Dirigismus dann angenommen wurde, wenn mindestens zwei der drei Fragen positiv beantwortet wurden. Eine positive Beantwortung bedeutete, dass bei den ersten beiden Fragen („Wenn Kinder keinen Ordnungssinn haben...“ und „Gute

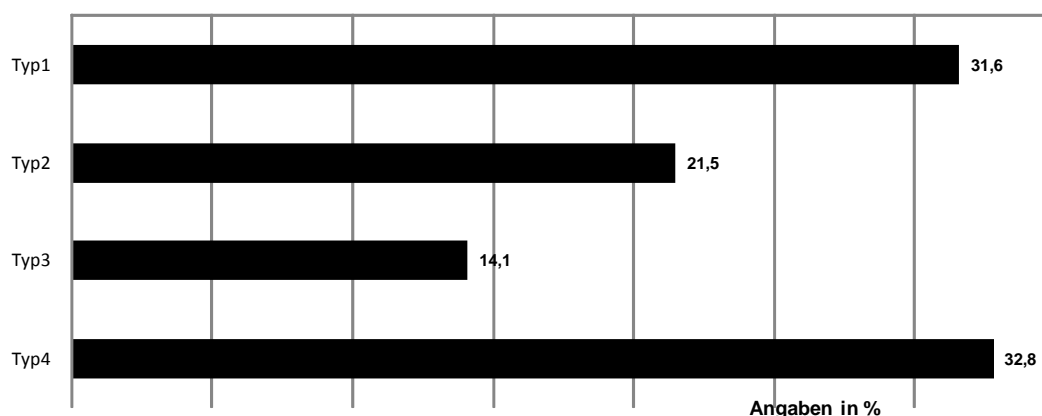
Eltern wissen, was ihr Kind braucht...“) aufgrund der insgesamt geringen Zustimmung beide positiven Ausprägungen („stimme sehr zu“ sowie „stimme eher zu“) herangezogen wurden, bei der dritten Frage („Kinder müssen manchmal in Richtungen geführt werden...“), die insgesamt eine vergleichsweise hohe Zustimmung erfahren hat, nur die Extremvariante („stimme sehr zu“).

Bei den vier resultierenden Typen handelt es sich um folgende:

- Typ1 – die liebevoll-demokratischen Eltern (Kooperation, keine Missachtung, geringer Dirigismus): Diese Eltern vermeiden Missachtung und Zwang und versuchen, Entscheidungen gemeinsam mit dem Kind (und nicht für das Kind) zu treffen.
- Typ2 – Die liebevoll-bestimmenden Eltern (keine Kooperation, keine Missachtung, geringer Dirigismus): Missachtung, Gewalt und Zwang werden vermieden, Entscheidungen werden eher für das Kind als mit dem Kind getroffen
- Typ 3 – Die missachtend-kontrollierenden Eltern (keine Kooperation, Missachtung, hoher Dirigismus): Es besteht die Tendenz, Druck und Zwang auszuüben, Bedürfnisse des Kindes eher gering zu schätzen und dem Kind eine eher geringe Entscheidungskompetenz zuzugestehen.
- Typ 4 – Die ambivalenten Eltern: diese Eltern lassen sich nicht eindeutig einem Typ zuordnen bzw. zeichnen sich durch alternative Kombinationen der drei Dimensionen aus.

Ein Blick auf die Verteilung der verschiedenen Typen in der Stichprobe zeigt, dass der Typ4, der die ambivalenten Eltern repräsentiert, am häufigsten vertreten ist, jedoch dicht gefolgt von den liebevoll-demokratischen Eltern (Abbildung 197).

Abbildung 197: Verteilung der Elterntypen (n=525)



Typ1: die liebevoll-demokratischen Eltern
 Typ2: die liebevoll-bestimmenden Eltern
 Typ3: die missachtend-kontrollierenden Eltern
 Typ4: die ambivalenten Eltern

Setzt man die resultierenden Elterntypen in Bezug zu anderen Variablen wie Geschlecht oder Teilnahmestatus, so ergeben sich eine Reihe interessanter Zusammenhänge. In den folgenden beiden Tabellen ist jeweils angegeben, wie sich die Typen in Hinblick auf diese Variablen verteilen. Als Referenzwert dient dabei bei den soziodemografischen Daten (Tabelle 9) jeweils der prozentmäßige Anteil, mit dem die interessierende Ausprägung der Variable in der Stichprobe vertreten ist. So dient z.B. bei den weiblichen Personen der Prozentsatz von 83% als Referenzwert, da es sich bei 83% der Personen aus der Stichprobe um Frauen handelt. Prozentwerte, die darüber liegen, weisen auf ein überproportional häufiges Auftreten des entsprechenden Typs in dieser Gruppe hin, Prozentwerte, die darunter liegen, auf ein unterproportionales.

In Hinblick auf den Teilnahmestatus ist zu erkennen, dass sich TeilnehmerInnen überproportional häufig dem Typ2 und unterproportional häufig dem Typ4 zuordnen lassen, während es sich bei den Nicht-TeilnehmerInnen genau umgekehrt verhält.

Auch hinsichtlich der Geschlechter zeigt sich ein gegengleiches Bild: Während sich Frauen überproportional häufig den liebevoll-demokratischen Eltern (Typ1) zuordnen und der Anteil der Frauen, die Typ3 angehören, deutlich unter dem erwarteten Wert von 83% liegt, kehrt sich dieses Ergebnis bei den Männern um.

Zieht man nun noch die Schulbildung heran, so zeigt sich, dass Lehr- und BMS-AbsolventInnen überproportional häufig Typ3 zuzuordnen sind, während AkademikerInnen hier sehr deutlich unter dem Erwartungswert liegen. AkademikerInnen erweisen sich zudem als vergleichsweise ausgeprägt „liebevoll-bestimmend“ und fast ebenso „liebevoll-demokratisch“. Bei den AHS/BHS-AbsolventInnen ist das Ergebnis am ausgeglichensten von allen Gruppen.

In der Tabelle sind die höchsten und niedrigsten Werte jeweils hervorgehoben.

Tabelle 9: Elterntypen – nach soziodemografischen Merkmalen

	Elterntypen			
	Die liebevoll-demokratischen Eltern (Typ 1)	Die liebevoll-bestimmenden Eltern (Typ 2)	Die missachtend-kontrollierenden Eltern (Typ 3)	Die ambivalenten Eltern (Typ 4)
	Teilnahmestatus			
TeilnehmerInnen (74,3%)	78,3%	79,6%	70,3%	68,6%
Nicht-TeilnehmerInnen (25,7%)	21,7%	20,4%	29,7%	31,4%
	Geschlecht			
Frauen (83%)	86,7%	85,7%	75,7%	80,8%
Männer (17%)	13,3%	14,3%	24,3%	19,2%
	Schulbildung			
Pflichtschule (1,5%)	0,6%	0%	1,4%	3,5%
Lehre (6,5%)	4,2%	4,5%	13,7%	7%
BMS (15,9%)	9%	14,3%	21,9%	21,1%
AHS/BHS (25,9%)	28,9%	25,9%	26%	22,8%
Universität (47,3%)	53%	53,6%	37%	42,1%

Von Interesse war des Weiteren die Frage, in welcher Beziehung die vier Typen zu den übrigen Erziehungseinstellungen stehen, die im Fragebogen abgefragt wurden. Hierfür wurden die Angaben jener Eltern herangezogen, die der jeweiligen Aussage „sehr“ oder „eher“ zugestimmt haben (Tabelle 10).

Hinsichtlich der „Verbindlichkeit“ zeigt sich, dass missachtend-kontrollierende Eltern sich am konsequentesten erweisen, wenn es darum geht, das Verhalten des Kindes zu regulieren, während Konsequenz, die etwas von den Eltern fordert (nämlich das Einhalten einer Belohnung), von liebevoll-demokratischen Eltern überproportional stark von Bedeutung ist.

Große Unterschiede zwischen den Gruppen bestehen in Bezug auf die Dimension „emotionale Kälte/Überhitzung“. Während die beiden ersten Typen klar unter dem erwarteten Wert liegen, weisen Typ3 und 4 überproportional hohe Werte auf.

„Beliebigkeit/Inkonsequenz“ erfährt generell eine äußerst geringe Zustimmung; am höchsten liegt diese bei Typ4.

Wiederum große Unterschiede ergibt die Analyse der Dimension „Achtung/Anerkennung“: Liebevoll-demokratische Eltern weisen hier überproportional hohe Werte auf, während missachtend-kontrollierende Eltern weit unter den Erwartungswerten liegen.

Tabelle 10: Elterntypen – nach Erziehungseinstellungen

	Elterntypen			
	Die liebevoll-demokratischen Eltern (Typ 1)	Die liebevoll-bestimmenden Eltern (Typ 2)	Die missachtend-kontrollierenden Eltern (Typ 3)	Die ambivalenten Eltern (Typ 4)
Ausprägung „stimme sehr zu“ und „stimme eher zu“	Verbindlichkeit/Konsequenz			
„Gegenüber einem trotzi- gen Kind muss man mit entsprechender Klarheit auftreten, auch wenn es schwerfällt“ (44,8%)	32,3%	28,6%	57,5%	61,8%
„Wenn man Kindern eine Belohnung verspricht, dann muss man sie auch einhalten“ (92,8%)	96,3%	88,4%	90,4%	93,5%
	Emotionale Kälte/Überhitzung			
„Jugendliche sollten ihre Eltern immer darüber in- formieren, wo sie gerade sind und mit wem sie sich treffen“ (27,9%)	21,6%	14,3%	37,8%	38,4%
	Beliebigkeit/Inkonsequenz			
„Kinder machen sowieso was sie wollen, und die Erwachsenen haben wenig Einfluss“ (0,6%)	0,6%	0%	0%	1,2%
	Achtung/Anerkennung			
„Wenn Erwachsene Fehler gemacht haben, dann soll- ten sie sich bei den Kin- dern entschuldigen“ (88,5%)	94,5%	85%	81,1%	88,3%
"Die Meinung eines Kindes ist ebenso wichtig wie die eines Erwachsenen“ (56%)	75,6%	48,7%	26,8%	54,1%

Eine Auswertung nach selbst zugeschriebenen Erziehungseigenschaften zeigt, dass sich liebevoll-demokratische Eltern als besonders tolerant/nachsichtig und loslassend beschreiben, liebevoll-bestimmende Eltern als besonders loslassend und geduldig und missachtend-kontrollierende Eltern als vergleichsweise liebevoller, konsequenter, fordernder, strenger, gereizter und fürsorglicher (Tabelle 11).

Tabelle 11: Elterntypen – nach Erziehungseigenschaften

	Elterntypen			
	Die liebevoll-demokratischen Eltern (Typ 1)	Die liebevoll-bestimmenden Eltern (Typ 2)	Die missachtend-kontrollierenden Eltern (Typ 3)	Die ambivalenten Eltern (Typ 4)
<i>Ausprägungen „immer“ und „häufig“</i>	Erziehungseigenschaften			
Liebevoll (99%)	98,2%	99,1%	100%	99,4%
Konsequent (87,4%)	84,2%	86,7%	91,9%	88,9%
Fordernd (31,1%)	25,3%	25,9%	37,9%	37,8%
Tolerant/nachsichtig (62,5%)	70,9%	55,4%	55,5%	62,3%
Streng (24,2%)	13,9%	20,4%	43,8%	28,5%
Gereizt (7,6%)	6%	8,8%	12,2%	6,4%
Loslassend (51,8%)	62,4%	49,1%	42,2%	47,6%
Geduldig (79%)	78,9%	80,6%	75,7%	79,6%
Nachgiebig (21,9%)	23,6%	21,3%	14,9%	23,6%
Ängstlich (8,6%)	6%	8,8%	6,8%	11,6%
Fürsorglich (91,4%)	89,2%	91,1%	97,3%	91,1%
Unsicher (1,4%)	1,8%	1,8%	1,4%	0,6%

Wirft man einen Blick auf die Frage „Fachwissen versus Intuition“, so sticht Typ3 klar hervor. Missachtend-kontrollierende Eltern plädieren am deutlichsten dafür, sich bei der Kindererziehung auf sein Bauchgefühl zu verlassen. Weiters stimmen sie überdurchschnittlich häufig den Aussagen „Das Lesen von Erziehungsratgebern verunsichert nur...“ sowie „Kindererziehung lernt man am besten aus den Erfahrungen anderer Eltern“ zu. Ebenso sind sie am

stärksten überzeugt, dass „learning by doing“ der richtige Weg sei und dass „theoretisches Wissen nichts bringt“ (Tabelle 12).

Tabelle 12: Elterntypen – nach Einstellungen Fachwissen versus Intuition

	Elterntypen			
	Die liebevoll-demokratischen Eltern (Typ 1)	Die liebevoll-bestimmenden Eltern (Typ 2)	Die missachtend-kontrollierenden Eltern (Typ 3)	Die ambivalenten Eltern (Typ 4)
<i>Ausprägungen „stimme sehr zu“ oder „stimme eher zu“</i>				
„Bei der Kindererziehung sollte man sich hauptsächlich auf sein Bauchgefühl verlassen“ (79,8%)	75,2%	82,9%	90,5%	77,3%
„Das Lesen von Erziehungsratgebern und dergleichen verunsichert nur, und das natürliche Bauchgefühl der Eltern geht verloren“ (34,1%)	32,9%	34,9%	37,9%	34,2%
„Kindererziehung lernt man am besten, wenn man sich die Erfahrungen anderer Eltern vor Augen führt“ (46,4%)	48,8%	42,9%	54,1%	42,9%
„Theoretisches Wissen über Kindererziehung bringt nichts, da jedes Kind anders ist“ (30,5%)	21,1%	28,6%	41,9%	35,8%
„Die Erziehung des Kindes sollte sich hauptsächlich auf Fachwissen (z.B. über Entwicklungsphasen) stützen“ (31,4%)	32,9%	22,9%	28,6%	36,5%
„Wie man Kinder erzieht, erfährt man am besten, indem man es einfach tut“ (67%)	64,2%	61,1%	81,1%	67,1%
„Ohne Fachwissen über Kindererziehung kann ich nicht abschätzen, ob mein „Bauch“ mir das Richtige sagt“ (52,7%)	59,8%	49%	43,8%	51,8%

Widmet man sich zu guter Letzt noch der Frage, ob die vier Typen sich in unterschiedlichem Ausmaß Gedanken über Erziehung machen und sich hinsichtlich des Ausmaßes an erlebter Unsicherheit und Überforderung unterscheiden, so fällt auf, dass sich die Gruppe der „ambivalenten Eltern“, also jene, die am wenigsten einer klaren, definierten Linie in der Erziehung folgen, am stärksten verunsichert und auch am stärksten überfordert fühlt (Tabelle 13).

Tabelle 13: Elterntypen – nach Gedanken über Erziehung, Unsicherheit und Überforderung

	Elterntypen			
	Die liebevoll-demokratischen Eltern (Typ 1)	Die liebevoll-bestimmenden Eltern (Typ 2)	Die missachtend-kontrollierenden Eltern (Typ 3)	Die ambivalenten Eltern (Typ 4)
Ausprägungen „ständig“ oder „oft“				
„Wie oft kommt es vor, dass Sie sich Gedanken darüber machen, wie Sie Ihr Kind erziehen?“ (79,2%)	80,7%	78,8%	81,1%	77,2%
„Wie oft kommt es vor, dass Sie sich unsicher sind, wie Sie sich am besten in gewissen Erziehungsfragen verhalten sollen?“ (22,1%)	18,7%	18,6%	21,7%	28,1%
„Wie oft kommt es vor, dass Sie sich von der Kindererziehung überfordert fühlen?“ (5%)	3%	3,6%	2,7%	8,8%

4.2.3.6 Zusammenfassung der Ergebnisse

Die quantitative Erhebung wurde in Form eines Online-Fragebogens durchgeführt. Neben zwei separaten Frageblöcken zum Thema Elternbildung für Personen, die bereits an Elternbildungsveranstaltungen teilgenommen hatten einerseits und jenen, bei denen dies nicht der Fall war, andererseits, enthielt der Fragebogen auch zwei gemeinsame Frageblöcke zu Erziehungseinstellungen im Allgemeinen sowie zu den soziodemografischen Daten.

Insgesamt wurden 528 Fragebögen ausgefüllt. Von den Befragten hatten 392 Personen (74,2%) bereits Veranstaltungen besucht, 136 Personen (25,8%) hingegen nicht. In der Gruppe der „TeilnehmerInnen“ konnten die Daten von 335 Frauen und 55 Männern ausgewertet werden, in der Gruppe der „Nicht-TeilnehmerInnen“ handelte es sich um 100 Frauen und 34 Männer. Unter den weiblichen Befragten befanden sich signifikant mehr TeilnehmerInnen als unter den männlichen.

Stichprobenbeschreibung

TeilnehmerInnen sind in statistisch relevantem Ausmaß höher gebildet als Nicht-TeilnehmerInnen, ebenso verhält es sich mit den männlichen gegenüber den weiblichen Befragten. Die befragten Männer weisen weiters einen höheren Altersschnitt auf als die Frauen.

Die meisten Fragebögen wurden in den Bundesländern Wien und Niederösterreich ausgefüllt, die wenigsten im Burgenland und in Kärnten. Mehr als die Hälfte der Befragten wohnt in einer Stadt, weitere 30% im ländlichen Raum. TeilnehmerInnen sind öfter verheiratet als Nicht-TeilnehmerInnen, leben eher in einer „klassischen“ Familienform mit leiblichen Kindern und haben im Durchschnitt auch mehr Kinder als diese.

Rund 54% der Männer sind unselbständig in Vollzeit erwerbstätig, bei den Frauen liegt dieser Anteil bei ca. 19%. Ein Drittel der TeilnehmerInnen sowie ein Viertel der Nicht-TeilnehmerInnen ist dem obersten Einkommenssegment (über 3.000 Euro) zuzuordnen.

Erziehung allgemein

Der erste Fragenkomplex war darauf ausgerichtet, das punkto Erziehung als zutreffend erachtete Verhältnis von Fachwissen einerseits und Intuition andererseits zu erfassen. Die höchste Zustimmung finden die Aussagen „Bei der Kindererziehung sollte man sich hauptsächlich auf sein Bauchgefühl verlassen“ sowie „Wie man Kinder erzieht, erfährt man am besten, indem man es einfach tut“.

Nicht-TeilnehmerInnen bauen dabei eher auf „learning by doing“ als TeilnehmerInnen und sind stärker der Meinung, dass das Lesen von Erziehungsratgebern die Eltern nur verunsichere und theoretisches Wissen nichts bringe, da jedes Kind anders sei. Alle drei Aussagen zeigen ebenso wie das Argument „Bei der Kindererziehung sollte man sich hauptsächlich auf sein Bauchgefühl verlassen“ einen starken, größtenteils signifikanten Bezug zum Bildungsgrad in Form einer nahezu linearen Abnahme der Zustimmung zu den genannten Aussagen.

TeilnehmerInnen geben signifikant häufiger als Nicht-TeilnehmerInnen an, sich über die Erziehung des Kindes Gedanken zu machen; Männer und Frauen geben dies in etwa gleich häufig, LehrabsolventInnen am seltensten an. Letztere erleben nach eigenen Angaben in Erziehungsfragen auch die geringste Unsicherheit und die geringste Überforderung von allen Bildungsgruppen.

Wenn Unsicherheit in der Erziehung erlebt wird, sprechen TeilnehmerInnen häufiger mit anderen Eltern, suchen öfter Rat bei Fachleuten und lesen eher in Büchern und Zeitschriften nach als Nicht-TeilnehmerInnen. Frauen verlassen sich in solchen Fällen häufiger auf ihr Gefühl als Männer und sprechen häufiger mit anderen Eltern über Erziehungsthemen. Auch Bücher und Zeitschriften werden von Frauen häufiger herangezogen. Personen mit Pflichtschul- oder Lehrabschluss sprechen seltener mit anderen Eltern und suchen seltener Rat bei Fachleuten als Angehörige höherer Bildungsgruppen.

In Anlehnung an das Konzept von (Tschöpe-Scheffler 2003) wurden Fragen zu folgenden Einstellungsmustern gestellt:

- Dirigismus
- Kooperation/partnerschaftliches Verhalten
- Missachtung/Geringschätzung
- Verbindlichkeit/Konsequenz
- Emotionale Kälte/Überhitzung
- Beliebigkeit/Inkonsequenz
- Achtung/Anerkennung

Während die meisten Fragestellungen insgesamt nur wenige Unterschiede hinsichtlich der Erziehungskonzepte nach Teilnehmergruppen, Bildungsgruppen sowie dem Geschlecht zu Tage fördern, sticht die Dimension „Missachtung/Geringschätzung“ mit einer Reihe von signifikanten Unterschieden hervor. Nicht-TeilnehmerInnen sind wesentlich mehr davon überzeugt, dass Unsicherheit ein Zeichen von Schwäche sei, die man seinen Kindern gegenüber nicht zeigen solle. MaturantInnen und AkademikerInnen stimmen dieser Aussage des Weiteren deutlich seltener zu als niedriger Gebildete, wobei die Zustimmung bei Personen mit Lehrabschluss besonders hoch ist.

Die beiden anderen Aussagen zur Dimension „Missachtung/Geringschätzung“, nämlich, dass eine Ohrfeige zur rechten Zeit noch niemandem geschadet hätte und ein Klaps manchmal unvermeidbar sei, finden insgesamt zwar wenig Zustimmung, wird von Nicht-TeilnehmerInnen und Männern jedoch signifikant weniger zurückgewiesen als von TeilnehmerInnen und Frauen. Die Ablehnung dieser Aussagen nimmt weiters mit steigendem Bildungsgrad zu.

Weitere signifikante Ergebnisse:

- TeilnehmerInnen sind stärker davon überzeugt, dass Kinder manchmal in Richtung geführt werden müssen, die sie noch nicht überblicken können“ (Dirigismus)
- Frauen stimmen der Aussage „Wenn eine wichtige Entscheidung ansteht, müssen auch schon kleine Kinder gefragt und ihre Wünsche berücksichtigt werden“ seltener zu als Männer (Kooperation/partnerschaftliches Miteinander)
- Die Zustimmung zur Aussage „Gegenüber einem trotzigem Kind muss man mit entsprechender Klarheit auftreten, auch wenn es schwer fällt“ nimmt mit steigendem Bildungsgrad ab (Verbindlichkeit/Konsequenz)
- Frauen vertreten stärker als Männer die Ansicht, „Wenn man Kindern eine Belohnung verspricht, muss man sie auch einhalten“ (Verbindlichkeit/Konsequenz).
- Nicht-TeilnehmerInnen stimmen der Aussage „Jugendliche sollten ihre Eltern immer darüber informieren, wo sie gerade sind und mit wem sie sich treffen“ bedeutend stärker zu als Nicht-TeilnehmerInnen; die Zustimmung nimmt weiters mit dem Bildungsgrad ab (emotionale Kälte/Überhitzung).
- Frauen pochen stärker als Männer darauf, dass „Erwachsene sich bei den Kindern entschuldigen sollen, wenn sie einen Fehler gemacht haben“ (Achtung/Anerkennung).

Allen Befragten wurde eine Liste mit (Erziehungs-)Eigenschaften vorgegeben, anhand der eine Selbsteinschätzung vorzunehmen war. Die Nicht-TeilnehmerInnen beurteilten sich im Durchschnitt als liebevoller, weniger ungerecht, geduldiger und fürsorglicher, aber auch als ängstlicher und weniger loslassend. Personen mit Lehrabschluss schätzen sich als am liebevollsten und fürsorglichsten ein, während AkademikerInnen hier am selbstkritischsten sind. Gleichzeitig beschreiben sich LehrabsolventInnen am wenigsten als „loslassend“.

In der Analyse der Ergebnisse erwiesen sich drei Dimensionen, die grundlegende Erziehungseinstellungen repräsentieren, als geeignet, verschiedene Typen von Eltern zu identifizieren, nämlich „Dirigismus“, Kooperation und partnerschaftliches Miteinander“ sowie „Missachtung/Geringschätzung“. Die Angaben der Eltern wurden dahingehend ausgewertet, in welcher Ausprägung diese Eigenschaften gegeben waren.

Bei den vier resultierenden Typen handelt es sich um folgende:

- Typ1 – die liebevoll-demokratischen Eltern (Kooperation, keine Missachtung, geringer Dirigismus):
- Typ2 – Die liebevoll-bestimmenden Eltern (keine Kooperation, keine Missachtung, geringer Dirigismus)
- Typ 3 – Die missachtend-kontrollierenden Eltern (keine Kooperation, Missachtung, hoher Dirigismus)
- Typ 4 – Die ambivalenten Eltern: diese Eltern lassen sich nicht eindeutig einem Typ zuordnen bzw. zeichnen sich durch alternative Kombinationen der drei Dimensionen aus.

Typ4, der die ambivalenten Eltern repräsentiert, ist am häufigsten vertreten, dicht gefolgt von den liebevoll-demokratischen Eltern. TeilnehmerInnen lassen sich überproportional häufig dem Typ2 und unterproportional häufig dem Typ4 zuordnen, bei den Nicht-TeilnehmerInnen verhält es sich genau umgekehrt. Während sich Frauen überproportional häufig den liebevoll-demokratischen Eltern (Typ1) zuordnen und der Anteil der Frauen, die Typ3 angehören, deutlich unter dem erwarteten Wert von 83% liegt, kehrt sich dieses Ergebnis bei den Männern um. Des Weiteren zeigt sich, dass Lehr- und BMS-AbsolventInnen überproportional häufig Typ3 zuzuordnen sind, während AkademikerInnen hier sehr deutlich unter dem Erwartungswert liegen. AkademikerInnen erweisen sich zudem als vergleichsweise ausgeprägt „liebevoll-bestimmend“ und fast ebenso „liebevoll-demokratisch“. Bei den AHS/BHS-AbsolventInnen ist das Ergebnis am ausgeglichensten von allen Gruppen.

Hinsichtlich der „Verbindlichkeit“ zeigt sich, dass missachtend-kontrollierende Eltern sich am konsequentesten erweisen, wenn es darum geht, das Verhalten des Kindes zu regulieren, während Konsequenz, die etwas von den Eltern fordert (nämlich das Einhalten einer Belohnung), von liebevoll-demokratischen Eltern überproportional häufig von Bedeutung ist. Bei der Dimension „emotionale Kälte/Überhitzung“ liegen die beiden ersten Typen klar unter dem erwarteten Wert, während Typ3 und 4 überproportional hohe Werte aufweisen. „Beliebigkeit/Inkonsequenz“ erfährt generell eine äußerst geringe Zustimmung; am höchsten liegt diese bei Typ4. Liebevoll-demokratische Eltern weisen bei der Dimension „Achtung/Anerkennung“ überproportional hohe Werte auf, während missachtend-kontrollierende Eltern weit unter den Erwartungswerten liegen.

Eine Auswertung nach selbst zugeschriebenen Erziehungseigenschaften zeigt, dass sich liebevoll-demokratische Eltern als besonders tolerant/nachsichtig und loslassend beschreiben, liebevoll-bestimmende Eltern als besonders loslassend und geduldig und missachtend-kontrollierende Eltern als vergleichsweise liebevoller, konsequenter, fordernder, strenger, gereizter und fürsorglicher.

Missachtend-kontrollierende Eltern plädieren am deutlichsten dafür, sich bei der Kindererziehung auf sein Bauchgefühl zu verlassen. Weiters stimmen sie überdurchschnittlich häufig den Aussagen „Das Lesen von Erziehungsratgebern verunsichert nur...“ sowie „Kindererziehung lernt man am besten aus den Erfahrungen anderer Eltern“ zu. Ebenso sind sie am stärksten überzeugt, dass „learning by doing“ der richtige Weg sei und dass „theoretisches Wissen nichts bringt“

Die Gruppe der „ambivalenten Eltern“, also jene, die am wenigsten einer klaren, definierten Linie in der Erziehung folgt, ist jene, die sich am stärksten verunsichert und auch am stärksten überfordert fühlt.

TeilnehmerInnen

Der Vortrag stellt die am häufigsten besuchte Veranstaltungsform dar, gefolgt von der Eltern-Kind-Gruppe. Die meisten Befragten geben einen eher sporadischen Besuch von Elternbildungs-Veranstaltungen zu Protokoll (43,3% seltener als „mehrmals pro Jahr“). Bei rund der Hälfte der Befragten liegt der letzte Veranstaltungsbesuch weniger als ein halbes Jahr zurück.

Als wichtigste Motive für den Veranstaltungsbesuch geben Eltern die „Vorbereitung auf Herausforderungen“, „erfahren, wie sich Kinder entwickeln und verhalten“ sowie den „Austausch mit anderen Eltern“ an. Männer erhoffen sich deutlich häufiger als Frauen eine Klärung bei Streit in Erziehungsfragen, wohingegen bei Frauen öfter das Motiv „mit dem Kind etwas gemeinsam unternehmen“ im Vordergrund steht.

TeilnehmerInnen interessieren sich am meisten für die allgemeinen Themen „Entwicklungsphasen“, „Erziehung und Förderung“ sowie „Beziehung und Kommunikation“. Der „Umgang mit Medien“ sowie das Thema „Sexualerziehung“ sind für die befragten Männer von größerem Interesse als für die Frauen. Das Thema „Gewalt“ hat für LehrabsolventInnen im Vergleich zu den anderen Bildungsgruppen eine vergleichsweise große Bedeutung.

Etwa 70% der TeilnehmerInnen haben eine oder mehrere Veranstaltungen besucht, die zu Fuß oder innerhalb von 15min. mit dem Auto bzw. öffentlichen Verkehrsmitteln erreichbar waren. Frauen haben signifikant häufiger zu Fuß erreichbare Veranstaltungen besucht als Männer.

An den/die ReferentIn wird vor allem der Anspruch gestellt, Fachkompetenz zu besitzen, auf Fragen eingehen zu können und interessant präsentieren zu können. Er oder sie sollte auch viel Erfahrung mit Kindern haben bzw. selbst Kinder haben. Frauen legen auf diese Dinge deutlich mehr Wert als Männer.

Nicht-TeilnehmerInnen

Knapp 72% der Eltern, die noch keine Veranstaltungen besucht haben, geben an zu wissen, was Elternbildung ist, weiteren 14,8% ist der Begriff zumindest „schon einmal untergekommen“. Rund 40% der Nicht-TeilnehmerInnen sind auch konkret Angebote bekannt, die erreichbar wären.

Zeitmangel wird von etwa einem Drittel der Befragten angeführt. Fast ebenso viele Personen haben „über sowas noch nie nachgedacht“. Ein Viertel „informiert sich lieber anders über Kindererziehung“ und rund ein Fünftel ist der Meinung, genug über Kindererziehung zu wissen. UniabsolventInnen geben signifikant seltener als andere Bildungsgruppen an, dass „so etwas bei uns nicht angeboten wird“ und „über so etwas noch nie nachgedacht“ zu haben. PflichtschulabsolventInnen geben mit Abstand am häufigsten an, sich das „finanziell nicht leisten zu können“. Das Zeitargument („mir fehlt die Zeit dafür“) hat für Personen mit Lehrabschluss die geringste Bedeutung.

Die wichtigsten Gründe, die für den Besuch einer Veranstaltung in Frage kommen könnten, sind „Erziehungstipps holen“, „auf Herausforderungen vorbereitet sein“ sowie „erfahren, wie sich Kinder in einem bestimmten Alter entwickeln und verhalten“. LehrabsolventInnen sowie AkademikerInnen erhoffen sich von einem Veranstaltungsbesuch signifikant seltener eine Klärung bei Streit in Erziehungsfragen als die anderen Bildungsgruppen.

„Entwicklungsphasen“ sowie „Erziehung und Förderung“ stellen jene beiden (sehr großen und allgemein gehaltenen) Themen dar, an denen mit jeweils mehr als 50% das größte Interesse besteht. Mehr als ein Viertel der Befragten erachtet auch die Themenbereiche „Beziehung, Kommunikation und Partnerschaft“, „Gesundheit und Ernährung“ sowie „Umgang mit Medien“ als aktuell relevant. Statistisch bedeutsame Unterschiede zeigen sich lediglich hinsichtlich der Medienthematik, die vor allem für Pflichtschul-, AHS- und Uni-AbsolventInnen ein wichtiges, für LehrabsolventInnen hingegen gar kein Thema ist.

Etwa zwei Drittel der Befragten können sich für einen Vortrag erwärmen und fast 50% möchten gerne von Fachleuten konkrete Tipps für Alltagssituationen erhalten. Etwas mehr als ein Viertel kann sich vorstellen, selbst aktiv teilzunehmen. Interessant ist, dass der Austausch mit anderen Eltern den befragten Männern ein weitaus größeres Anliegen ist als den befragten Frauen.

Am wichtigsten ist es den Befragten – vor allem den männlichen – mit PartnerIn teilnehmen zu können, dass die Gruppe nicht zu groß ist und dass Eltern teilnehmen, die sich in einer ähnlichen familiären Situation befinden (darauf legen insbesondere AlleinerzieherInnen wert). Hinsichtlich des Wunsches „nur Eltern mit ähnlicher Schulbildung“ konnten signifikante Bildungsunterschiede gefunden werden und zwar in diese Richtung, dass dies für höher gebildete (v.a. Personen mit Hochschulabschluss) deutlich wichtiger ist.

Hinsichtlich der Veranstaltungsorte zeigt sich, dass „vom Veranstalter zur Verfügung gestellte Räumlichkeiten“ klar präferiert werden, gefolgt von den Orten „Schule“ und „Kindergarten“. Etwa einem Viertel der Befragten ist der Veranstaltungsort nach eigenen Angaben „egal“. Letzteres trifft auf Männer signifikant häufiger zu als auf Frauen. Auffallend ist, dass der Ar-

beitsplatz als Veranstaltungsort ebenso wie die Durchführung in den eigenen vier Wänden nur von einigen wenigen, höher gebildeten Personen (ab Maturaniveau) gewählt wurde. Die abgelehnten Orte stellen gleichsam das Spiegelbild der bevorzugten dar, d.h., dass die am stärksten präferierten Orte gleichzeitig am wenigsten abgelehnt werden und vice versa.

Der Veranstaltungsort sollte für mehr als die Hälfte der Befragten in höchstens 15min. (mit Auto oder öffentlichen Verkehrsmitteln) erreichbar sein, knapp ein Drittel kann sich auch eine Anreise von bis zu 30min. vorstellen. Für die meisten stellt die Erreichbarkeit des Veranstaltungsortes „im Allgemeinen kein Problem“ dar, was bei den männlichen Befragten noch deutlich häufiger der Fall ist.

Was die Kosten betrifft, so zeigt sich auf der einen Seite ein starker Zusammenhang des Einkommens mit der Befürchtung, sich eine Teilnahme nicht leisten zu können. Auf der anderen Seite aber gibt es ca. 10-15% der Personen, die unabhängig vom Einkommen und von der Dauer von der Veranstaltung nur kostenlose Veranstaltungen besuchen würden

Der Großteil der Befragten kann sich am ehesten vorstellen, sich in einer einzigen Veranstaltung einen Überblick zu verschaffen. Lediglich 11% würden sich gerne regelmäßig mit anderen Eltern treffen. Eine längere Veranstaltungsdauer als vier Stunden ist nur für wenige der Befragten denkbar. Dabei wird von Frauen deutlicher die zweistündige Veranstaltung präferiert, während sich Männer wesentlich öfter vorstellen können, auch einmal einen ganzen Tag zu investieren.

Am wichtigsten ist es für die Befragten, dass die ReferentInnen auf Fragen eingehen können, fachlich kompetent sind und viel Erfahrung mit Kindern haben (Letzteres ist vor allem Frauen wichtig). Auch dass der/die ReferentIn selbst Kinder hat sowie dass er/sie interessant präsentieren kann, stellt für viele der Befragten ein wichtiges Kriterium dar.

Zu hohe Kosten und irrelevante Themen und Inhalte (z.B. Veranstaltung über die Entwicklung eines Kleinkindes, wenn das eigene Kind schon in der Pubertät ist) stellen die wesentlichen Ausschlussgründe für einen Veranstaltungsbesuch dar. Für einige Eltern bildet auch eine wie auch immer geartete ideologische Ausrichtung ein Ausschlusskriterium.

4.3 Modul 3: ExpertInnenbefragung

4.3.1 Allgemeines

Wie in Kapitel 4 erläutert, wurden die vom BMWFJ geförderten Elternbildungsträger über die Studie informiert und ersucht, ihre individuellen Erfahrungen zum Thema der Erreichbarkeit von Eltern mit uns zu teilen. Die Befragung erfolgte mittels eines Fragebogens mit einer Reihe offener Fragen; dieser wurde per E-Mail zugesandt.

20 Trägerorganisationen aus allen Bundesländern erklärten sich zur Teilnahme bereit. Da sich im Falle des Oberösterreichischen Familienbundes alle 21 Familienbundzentren an der Umfrage beteiligten, konnten insgesamt 41 Fragebögen ausgewertet werden. Aus Tabelle 14 ist ersichtlich, wie viele Fragebögen aus den einzelnen Bundesländern für die Auswertung herangezogen werden konnten.

Da nun einerseits ein Bundesland stark überrepräsentiert ist und andererseits auch bei Nichtnennen eines Aspektes nicht automatisch von einem Nichtvorhandensein ausgegangen werden kann⁷, wurde auf die rein quantitative Auflistung von Nennungen weitgehend verzichtet.

Tabelle 14: Bundesländerverteilung der an der Befragung teilnehmenden Träger

Bundesland	Zahl der retournierten Fragebögen
Burgenland	3
Kärnten	3
Niederösterreich	1
Oberösterreich	22*
Salzburg	3
Steiermark	2
Tirol	1
Vorarlberg	1
Wien	5
Gesamt	40

*davon 21 Regionalstellen desselben Trägers

Die befragten Personen wurden im Fragebogen zu Beginn ersucht, ihre jeweilige Institution in Grundzügen darzustellen. Daraufhin wurde um eine Beschreibung gebeten, auf welche Art und Weise das jeweilige Veranstaltungsprogramm beworben wird und welche Erfahrungen mit Werbemaßnahmen gemacht wurden. Im Anschluss daran wurde gefragt, welche Personen einerseits ganz grundsätzlich und andererseits durch das jeweilige Angebot als „gut erreichbar“ eingeschätzt wurden. Weitere Fragen widmeten sich in analoger Weise jenen Eltern, die als „schlecht erreichbar“ eingeschätzt wurden. Hier interessierten auch spezifische Maßnahmen, die die Einrichtung gesetzt hat, um diese Eltern auch bzw. besser erreichen zu können. Schließlich wurde noch nach einem etwaigen Unterstützungsbedarf der Einrichtung gefragt, um die Erreichbarkeit von Eltern zu erleichtern. Der Fragebogen im Originalwortlaut sowie eine Auflistung der Einrichtungen, die sich an der Befragung beteiligt haben, befinden sich im Anhang.

⁷ So enthielten etwa nur 14 Fragebögen einen konkreten Verweis auf die Homepage in ihrer Funktion als Werbemittel, obgleich die überwiegende Mehrzahl der Träger über eine eigene Homepage verfügt.

4.3.2 Ergebnisse

4.3.2.1 In welcher Art und Weise werden die Veranstaltungsprogramme beworben und welche Erfahrungen wurden damit gemacht?

Die Frage nach der Bewerbung des jeweiligen Veranstaltungsprogramms wurde von den Organisationen so beantwortet, dass einerseits Produkte, (z.B. Plakate) und andererseits Übermittlungswege (z.B. das Internet) angeführt wurden. Dabei ist die Grenzziehung nicht per se selbstverständlich – so wurde etwa eine eigene Homepage der Organisation den (elektronischen) Übermittlungswegen zugeordnet, obwohl sie gleichzeitig natürlich ein Produkt darstellt.

Produkte

Programmhefte, in der mehrere Veranstaltungen (häufig semesterweise) zusammengefasst sind, sowie Flyer oder Handzettel für die Ankündigung von (Einzel)veranstaltungen stellen naturgemäß die wichtigsten Produkte dar, mit denen für die Teilnahme geworben wird. Zumindest eines dieser Produkte wird nahezu von jedem Träger angeführt. Eine gewisse Bedeutung kommt auch Plakaten zu. Andere Werbemittel wie etwa CDs oder eine eigene Zeitung stellen hingegen die Ausnahme dar.

Was die Erfahrungswerte betrifft, fällt die Bilanz hinsichtlich der Plakate gemischt aus – das undifferenzierte Aufhängen z.B. in Kaufhäusern erweist sich hier als weniger erfolgsversprechend, während die geschickte und/oder zielgruppenspezifische Platzierung des Veranstaltungshinweises das Um und Auf darzustellen scheint. Gemeint sind hier z.B. die Innenseite einer WC-Türe, die sozusagen „automatisch“ im Blickfeld liegt, oder die Plakatierung im Kindergarten bei Veranstaltungen, die diese Altersgruppe betreffen.

Bei den Programmheften und Flyern kommt die Art und Weise der Übermittlung (z.B. aufgelegt oder zugesandt) zum Tragen, weshalb diese weiter unten diskutiert werden.

Übermittlungswege

Folgende Übermittlungswege werden von den Trägern genannt:

- PC/elektronisch: rund zwei Drittel der Befragten führen im Fragebogen explizit einen elektronischen Übermittlungsweg an. Neben der Präsentation der Einrichtung auf einer eigenen Homepage erfreut sich auch die Versendung von Informationen über einen Newsletter bzw. einen E-Mail-Verteiler großer Beliebtheit. Hier besteht Konsens darüber, dass diese Übermittlungswege zunehmend genutzt werden und vor allem junge Eltern über die neuen Medien (neben dem PC auch z.B. über SMS) besonders gut erreicht werden können. Allerdings scheint dies nicht unbedingt ein geeignetes Mittel zu sein, um bildungsferne und/oder sozial schwache Eltern zu erreichen, da diese häufig über keinen Internetanschluss verfügen oder ein anderes Nutzungsverhalten aufweisen als etwa junge Eltern der Mittelschicht. Auch viele ältere Mütter und Väter, die noch ohne PC und Internet aufgewachsen sind, nutzen das Internet häufig (noch) nicht in jener für jüngere Personen selbstverständlichen Weise. Hier kommt es sehr auf das Zielpublikum an, das

der jeweilige Veranstalter erreicht bzw. zu erreichen versucht, ob dieser Weg als erfolgreich erachtet wird.

- Regionale Medien: Eine Reihe von Veranstaltern nutzt auch regionale Medien (Gemeindezeitung, Bezirkszeitung...), um das Veranstaltungsprogramm zu bewerben. In rund der Hälfte der Fragebögen wird diese Vorgangsweise genannt. Die diesbezüglichen Erfahrungswerte sind nicht negativ, jedoch wird von einigen darauf hingewiesen, dass sich hier primär die klassische Klientel der besser gebildeten, interessierten Eltern angesprochen fühlt.
- Zusammenarbeit mit und Bewerbung über Institutionen/Vernetzungspartner: Von mehr als der Hälfte der Einrichtungen (25) wird die Zusammenarbeit mit anderen Institutionen und Vernetzungspartnern (Magistrat, Schulen, Kindergärten, Krankenhäuser usw.) als wichtige Maßnahme angeführt. Zumeist werden die Informationen über das Veranstaltungsprogramm in diesen Institutionen aufgelegt/aufgehängt; in Einzelfällen übernehmen diese Organisationen auch aktiv die Bewerbung der Veranstaltungen. Gemeinsame Aktivitäten (z.B. Veranstaltungen) oder Nutzung dieser Institutionen als Plattform für die Präsentation von Informationen im Rahmen von Veranstaltungen stellen weitere Wege der Kooperation dar.

Negative Erfahrungen hinsichtlich der Zusammenarbeit mit anderen Institutionen werden nicht berichtet; in positiver Weise hervorgehoben werden speziell Kooperationen mit Schulen und Kindergärten, über die Eltern gut erreicht werden können.

- Postaussendungen (allgemein): Vor allem das Versenden von Programmheften stellt eine gängige Werbemaßnahme dar, wobei Massenaussendungen von manchen AnbieterInnen ambivalent beurteilt werden. Ähnlich wie das undifferenzierte Auflegen oder Aufhängen von Informationen über die Einrichtung bzw. deren Angebot werden per se jene Eltern diese Informationen nutzen oder überhaupt wahrnehmen, die dem Thema Elternbildung gegenüber prinzipiell sehr aufgeschlossen gegenüber stehen oder möglicherweise bereits über entsprechende Erfahrung mit Elternbildung verfügen.

Auf der anderen Seite vermögen Massensendungen natürlich eine große Anzahl von Familien zu erreichen und stellen für interessierte Eltern eine wertvolle Informationsquelle dar, die „zu ihnen nach Hause kommt“, d.h., nicht aktiv (auf)gesucht werden muss.

- Direktes Ansprechen der Zielgruppe/Mundpropaganda: Als eines der wirksamsten jedoch auch ressourcenintensivsten Maßnahmen wird das direkte Ansprechen der Zielgruppe bzw. der einzelnen Eltern beschrieben. Im Idealfall kommt es gleichsam zu einer Verselbständigung der Mundpropaganda im Sinne eines Multiplikatoreffekts, häufig jedoch bedarf es eines hohen persönlichen und zeitlichen Einsatzes von Veranstalterseite, TeilnehmerInnen auf diese Art und Weise zu gewinnen.

4.3.2.2 Gut erreichbare Eltern

Im Fragebogen wurde weiters erhoben, welche Eltern unabhängig vom jeweiligen Angebot als gut erreichbar eingeschätzt werden. In vielen Fällen erfolgte dabei in der Beantwortung keine klare Differenzierung zur nachfolgenden Fragestellung, nämlich welche Eltern durch das jeweilige Angebot als gut erreichbar beurteilt werden. Aus diesem Grund werden diese beiden Fragen nicht gesondert betrachtet.

Es überrascht wenig, dass von einer Reihe von AnbieterInnen die Schulbildung als Kriterium erachtet wird, das die Wahrscheinlichkeit der Erreichbarkeit erhöht. Diese Annahme wird auch durch empirische Forschungsergebnisse bestätigt. So zeigte sich etwa in der 2006 durchgeführten Evaluierung der Elternbildungsveranstaltungen (Klepp et al. 2008), in der über 3000 Teilnehmerinnen und Teilnehmer von Veranstaltungen befragt wurden, dass der Anteil der Pflichtschulabsolventen weit unter dem erwarteten Wert⁸ lag (-16,8%), während jener der TeilnehmerInnen mit Matura (+14,3%) bzw. Hochschulabschluss (+8,4%) deutlich darüber lag.

Noch stärker als die formale Bildung wurde jedoch die Bedeutung eines generellen Interesses an Weiterbildung bzw. einer prinzipiellen Offenheit für Neues, für Veränderungen auch im eigenen Denken und auch für Kontakte zu anderen Eltern betont. Diese Offenheit hängt zu einem Gutteil sicherlich auch damit zusammen, welche Erfahrungen mit der Aneignung neuer Inhalte bzw. Wissen im Allgemeinen gemacht wurden. So ergab etwa eine Evaluierung des Katholischen Bildungswerkes Steiermark (Katholisches Bildungswerk Steiermark 2010), dass primär Eltern, die positive Erfahrungen mit Lernen gemacht haben, gut erreicht werden, und dies unabhängig vom formalen Bildungsgrad. Ebenso werden Eltern, die auf berufliche Seminarerfahrung verweisen können, als ansprechbarer beschrieben. Auch dass Eltern in der Lage und bereit sind, Medien (v.a. auch das Internet) aktiv für die Beschaffung von Informationen zu benutzen, wird als Faktor beschrieben, der die Erreichbarkeit positiv beeinflusst.

Was die Erreichbarkeit durch das individuelle Angebot der Institution betrifft, so erscheint ein Ergebnis auf den ersten Blick banal, nämlich jenes, dass besonders jene Eltern gut erreicht werden, an die sich das Angebot im Speziellen richtet (z.B. Eltern von Kindergartenkindern oder MigrantInnen). Umgekehrt kann daraus aber auch der Schluss gezogen werden, dass es sinnvoll ist, spezielle Zielgruppen, die man erreichen will, auch dezidiert anzusprechen.

Insgesamt richtet sich ein sehr großer Teil der Veranstaltungen an Eltern von Kindern in den ersten sechs Lebensjahren. Gleichzeitig wird jedoch auch der Bedarf an Angeboten bzw. die Teilnahmemotivation der Eltern für diese Altersgruppen – vor allem, wenn es sich um das erste Kind handelt, als besonders hoch eingeschätzt. Als Gründe hierfür werden angeführt, dass Eltern in dieser Phase noch unsicher sind, sich in einer neuen, herausfordernden Lebenssituation befinden und daher offener für fachliches und Erfahrungswissen anderer sind oder dass vor allem Mütter häufig in dieser Phase (noch) nicht (wieder) im Erwerbsleben stehen und somit über die zeitlichen Möglichkeiten verfügen, um Veranstaltungen zu besuchen. Auch die Suche nach sozialen Kontakten zu anderen Eltern spielt eine Rolle, vor al-

⁸ Als Referenzwert dient hierbei der Anteil der jeweiligen Bildungsgruppe an der Gesamtbevölkerung.

lem, wenn das bisherige soziale Umfeld bisher primär aus Singles und/oder kinderlosen Paaren bestanden hat. In manchen, vor allem ländlichen Regionen, werden besonders neu zugezogene oder „heimgekehrte“ Eltern als besonders ansprechbar erlebt, da die Veranstaltungen gute Möglichkeiten darstellen, Kontakte zu knüpfen. Vor allem Eltern-Kind-Gruppen stellen hier für viele Eltern eine optimale Möglichkeit dar, das eigene Bedürfnis nach Kontakt bzw. auch nach Informationen zu befriedigen, ohne mit dem Problem „wer betreut in dieser Zeit mein Kind“ konfrontiert zu sein. Im Gegenteil profitiert auch das Kind unmittelbar durch die eigene Teilnahme von der Veranstaltung.

Vor allem im kirchlichen Umfeld erweist sich die institutionelle Einbindung als hilfreich. So werden naturgemäß Eltern, die in der Pfarre aktiv sind, durch Veranstaltungen kirchlicher Träger gut erreicht. Als hilfreich erweist es sich auch, die institutionelle Eingebundenheit der Kinder in Kindergarten bzw. Schule zu nutzen. So wird berichtet, dass viele Eltern durch Flyer der Einrichtung bzw. Veranstaltung, die die Kinder vom Kindergarten oder der Schule mit nach Hause bringen, zur Teilnahme motiviert werden können, während so manche Postwurfsendung viel eher kaum beachtet im Müll landet.

Argumentiert wird auch, dass ein gewisser „Leidensdruck“ punkto Erziehung sich positiv auf die Motivation zur Teilnahme auszuwirken vermag. Desgleichen werden auch Eltern als ansprechbar erlebt, die großen Wert darauf legen, Kinder zu fördern bzw. ihnen etwas zu bieten.

Von einzelnen Einrichtungen, primär jenen, die höherpreisige Veranstaltungen anbieten, wird auch der Faktor Einkommen („mittleres oder höheres Einkommensegment“) genannt.

Zu guter Letzt sei noch hinzugefügt, dass auch Eltern, die bereits Veranstaltungen (idealerweise desselben Anbieters) besucht haben, für weitere Veranstaltungen leichter ansprechbar sind. Dies einerseits aufgrund der (zumeist) positiven Erfahrungen, andererseits aber auch, weil diese Eltern häufig in einer Adressdatei der Institution erfasst sind und somit gezielt und persönlich angesprochen werden können.

4.3.2.3 Schlecht erreichbare Eltern

Schlecht erreichbare Eltern werden in vielen Bereichen von den ExpertInnen sozusagen als Gegenpol zu den gut erreichbaren beschrieben. Was den Bildungsaspekt betrifft, wird eine niedrige formale Bildung als Motivationshindernis gesehen, ebenso wie ein generelles Desinteresse an Bildung/Weiterbildung bzw. negative Erfahrungen mit Bildungsinstanzen.

Ein weiterer Themenkomplex ist mit dem Überbegriff der zeitlichen Verfügbarkeit umrissen. Unumstritten stellt die Teilnahme an Elternbildungsveranstaltungen eine Aktivität dar, die auch Zeit beansprucht. Vollzeit erwerbstätige Eltern werden eben aufgrund dieses Zeitfaktors von einer Reihe von VeranstalterInnen als schlechter erreichbar deklariert. Die wenige verbleibende Zeit werde verständlicherweise häufig lieber mit der Familie für gemeinsame Aktivitäten genutzt anstatt wiederum alleine z.B. bei einem Vortrag. Starkes berufliches Involvement kann auch den Wunsch nach einer Freizeitgestaltung wecken, die „einfach nur Spaß“ macht und nicht wieder etwas mit Lernen und geistiger Betätigung zu tun hat. Der niedrige Anteil an männlichen Teilnehmern wird auch zu einem Gutteil der zeitintensiven

Vollzeiterwerbstätigkeit angelastet, die bei Männern nach wie vor weitaus stärker verbreitet ist als bei Frauen, vor allem, wenn diese Erziehungsverantwortung für Kinder im Vorschulalter tragen. Ebenso wird der Umstand, dass das Interesse an Elternbildungsveranstaltungen mit steigendem Alter der Kinder offensichtlich nachlässt - mit Ausnahme vielleicht der Pubertät, wo in vielen Familien wieder der Faktor „Leidensdruck“ stärker zum Tragen kommt - auf die vermehrte mütterliche Rückkehr in eine (Vollzeit-) Erwerbstätigkeit zurückgeführt. In eine ähnliche Richtung gehen Argumentationen, die auf „Familien mit sehr vielen Verpflichtungen“ verweisen (z.B. in der Landwirtschaft tätige).

Die zweite große Gruppe der schlecht erreichbaren Eltern stellen laut den AnbieterInnen jene dar, die als „allgemein belastet“ bezeichnet werden, d.h., die in einem schwierigen sozialen Umfeld leben. Während wie erwähnt ein gewisser „Leidensdruck“ in Erziehungsfragen durchaus die Motivation für einen Besuch von Elternbildungsveranstaltungen zu erhöhen vermag, steht dies in krassem Gegensatz zu Problemen, die elementare Bedürfnisse betreffen (z.B. bei schwerer Krankheit, Armut bzw. gravierenden finanziellen Schwierigkeiten), da hier die Ressourcen primär für die Bewältigung des Alltags benötigt werden. Oft gehören dieser Gruppe auch Eltern an, die sich als den Umständen ausgeliefert, mit wenig Gestaltungsmöglichkeiten erleben, was ebenfalls von ElternbildnerInnen als Motivationshindernis für die Nutzung von Elternbildungsangeboten genannt wird. Aufgrund der sozialen bzw. finanziellen Probleme besteht häufig auch eine generelle Unsicherheit und Kontaktscheu aus der Angst heraus, abgelehnt oder bloßgestellt zu werden.

Als nicht unwesentlich wird von einigen AnbieterInnen auch der finanzielle Aspekt erachtet. Abseits von Gratisangeboten bzw. auf der Basis eines sehr geringen Kostenbeitrags werden Eltern mit niedrigem Einkommen und vor allem solche mit finanziellen Problemen als schwer erreichbar erlebt. Auch Eltern, die Gratisangebote bevorzugen (hier muss die finanzielle Lage nicht unbedingt eine Rolle spielen, vgl. Fragebogenerhebung) fühlen sich naturgemäß von kostenpflichtigen Angeboten nicht angesprochen.

Einzelnennungen betreffen weiters u.a. Eltern in Familien mit konservativem Familienbild, Eltern von Kindern mit Verhaltensauffälligkeiten („schämen sich“), Eltern mit langen Anfahrtswegen, Eltern mit (finanziellen oder zeitlichen) Betreuungsproblemen oder Eltern mit Behinderung.

Im Zusammenhang mit der Erreichbarkeit von Eltern wurde auch gefragt, ob die einzelnen Institutionen bestimmte Konzepte oder Angebote haben bzw. Maßnahmen setzen, um diese (schwer erreichbaren) Eltern dennoch erreichen zu können.

Neben allgemeinen Bewerbungs- und Marketingstrategien werden auch Maßnahmen beschrieben, die auf die Motivierung bestimmter Zielgruppen abzielen. Diese beiden Aspekte werden im Folgenden differenziert betrachtet:

- Allgemeine Bewerbungs- und Marketingstrategien

Hierunter können einerseits die unter Punkt 5.3.2.1 angeführten Werbemaßnahmen subsummiert werden (z.B. Kontaktaufnahme durch Zusendung eines Newsletters, flächende-

ckendes Auflegen von Programmheften...), andererseits werden hier weitere spezifische, jedoch nicht auf eine bestimmte Zielgruppe ausgelegte Maßnahmen angeführt.

Letztgenanntes betrifft etwa kostenlose Schnupperangebote oder Aktivitäten wie einen „Tag der offenen Tür“, wo möglichst niederschwellig auf potentielle TeilnehmerInnen zugegangen wird.

Auch die Pflege von Kontakten und Kooperationen mit Einrichtungen (Schulen, Kindergärten, aber auch Familienwohlfahrt oder Familienberatungsstellen) bzw. mit relevanten Schlüsselpersonen wird als wirksame Strategie erachtet.

Wiederum erweist sich das persönliche Zugehen auf Eltern als probates Mittel zur Motivation. Eltern werden in ihrem Umfeld angesprochen (z.B. auch auf Spielplätzen), Angebote werden möglichst nahe am Lebensraum der Familien gesetzt (z.B. direkt in den Pfarren), Anfragen interessierter Eltern werden aufgegriffen und es werden Gespräche geführt, um das Angebot an den Bedürfnissen der Eltern ausrichten zu können.

- Gruppenspezifische Maßnahmen:

Eine Reihe von Anbietern setzt Maßnahmen für jene Gruppe, die aus finanziellen Gründen schwer zur Teilnahme zu motivieren ist. So stellen viele ein subventioniertes Bildungsangebot zur Verfügung oder bieten (auch) kostenlose Veranstaltungen an.

Erwerbstätigen Eltern wird mit Abend- bzw. Nachmittagsveranstaltungen, geblockten Workshops und Angeboten der betrieblichen Elternbildung entgegengekommen. Um auch bildungsungewohnte Personen zu erreichen, werden Angebote gesetzt, die keine Lernvoraussetzungen und kein Vorwissen bedingen, wie es z.B. bei Eltern-Kind-Gruppen der Fall ist, die eher im ländlichen Raum vertreten sind.

Für MigrantInnen werden von einigen wenigen VeranstalterInnen Vorträge mit Übersetzungen oder anderssprachige (Eltern-Kind)-Gruppen angeboten bzw. Veranstaltungen von MigrantInnen geleitet. Ein/e AnbieterIn gibt an, dem/der jeweiligen VeranstalterIn vor Ort in Gebieten mit hohem Migrationsanteil im Bedarfsfall eine/n KommunaldolmetscherIn zur Verfügung stellen zu können. Vereinzelt existieren spezielle Konzepte, die sich dezidiert an MigrantInnen wenden (vgl. z.B. www.hippy.at oder www.kath-kirche-vorarlberg.at unter eltern.chat).

Für einzelne Personengruppen (z.B. Alleinerziehende, Eltern mit einem behinderten Kind) gibt es zielgruppenspezifische Angebote, die auf die spezielle Situation dieser Personen fokussieren.

Ein/e AnbieterIn nimmt sich auch der Eltern mit Behinderung an. So kommen ReferentInnen zum Einsatz, die ebenfalls von einer Behinderung betroffen sind und es gibt auch das Angebot eines Gehörlosendolmetschers.

In Hinblick auf die Erfahrungswerte wurden jene in Bezug auf allgemeine Bewerbungs- und Marketingstrategien bereits unter Punkt 5.3.2.1 (Bewerbung) abgehandelt. An dieser Stelle folgen nun einige Rückmeldung zu gruppenspezifischen Maßnahmen:

Maßnahmen in Hinblick auf Kostenreduktion bzw. Gratisangebote kommen gut an; so wird angegeben, dass Gratisveranstaltungen trotz geringer Werbung oft gut genutzt werden. Kostenreduktionen werden dankbar aufgenommen („hätten sonst nicht teilnehmen können“), allerdings wird von zwei VeranstalterInnen angemerkt, dass eine weitere Kostenreduktion bei der Preisgestaltung des Vortragsangebots nicht möglich sei, da ReferentInnenhonorare und Aufwendungen für Organisation, Raumkosten etc. abgedeckt werden müssten. Von einem (oberösterreichischen) Anbieter wurde in diesem Zusammenhang die Beobachtung artikuliert, dass Angebote, die vom Land OÖ mit dem Elternbildungsgutschein gefördert werden, von den Eltern vermehrt besucht werden, um diese Gutscheine einlösen zu können. Kritisch wird von einem weiteren Veranstalter angemerkt, dass Veranstaltungen auch bei sehr geringen Beträgen häufig noch als zu teuer erlebt würden. Zudem würden, wie ein anderer Veranstalter bemerkt, auch bei günstigen Preisen hauptsächlich Eltern mit höherem Einkommen die Veranstaltungen besuchen. Von einigen Institutionen wird jedoch auch darauf hingewiesen, dass kostenlose Veranstaltungen oft als weniger qualitativ gelten.

Angebote für erwerbstätige Eltern werden im Allgemeinen auch positiv aufgenommen. Bei geblockten Wochenendangeboten werden kurzfristige Erkrankungen der TeilnehmerInnen bzw. der Kinder als problematisch gesehen (es fällt dann nicht ein Abend, sondern das ganze Wochenende aus). Die Erfahrungen mit betrieblicher Elternbildung werden auch als sehr positiv beschreiben, allerdings klappt die Kooperation mit den Betrieben nicht immer reibungslos (so wird das Interesse der MitarbeiterInnen an entsprechenden Angeboten von der Firmenleitung nicht immer wahrgenommen bzw. unterstützt).

Niedrig gebildete bzw. bildungsungewohnte Personen werden nicht immer gut erreicht (so gibt ein Anbieter an, diese zwar am Land, nicht jedoch im städtischen Bereich erreichen zu können). Ein Anbieter berichtet, dass gerade in Eltern-Kind-Gruppen und ländlichen Eltern-Kind-Zentren von den BetreuerInnen bei diesen Personengruppen deutliche Veränderungen im Umgang mit den Kindern beobachtet werden und dass die Hemmschwelle, etwa bei Bildungsveranstaltungen etwas zu fragen, sinkt. Es hat sich weiters gezeigt, dass verpflichtende Maßnahmen zur Elternbildung (z.B. Koppelung an ein höheres Kindergeld der Gemeinde) von bildungsungewohnten Personen besonders schlecht aufgenommen werden und kaum Lerneffekte zeigen.

Erfahrungen mit Angeboten für MigrantInnen zeigen, dass eine sehr zielgruppenspezifische Herangehensweise z.B. mit muttersprachlichen Leiterinnen und Multiplikatorinnen sehr effektiv ist, jedoch auch sehr großes Engagement von Anbieterseite voraussetzen. Gibt es keine spezifischen Angebote, werden MigrantInnen mit den üblichen Maßnahmen der Bewerbung eher als schlecht erreichbar beschrieben. Als absolute Grundvoraussetzung für die Motivation zur Teilnahme an Elternbildungsangeboten wird die wertschätzende Haltung gegenüber kulturellen Besonderheiten und der spezifischen Lage der MigrantInnen erachtet. Dabei kommt der menschlichen und fachlichen Qualifikation sowie der Belastbarkeit der ReferentInnen ein hoher Stellenwert zu.

Die Motivation von anderen Personengruppen (wie Alleinerziehenden) stellt sich in ähnlicher Weise dar – auch hier werden eine zielgruppenspezifische Herangehensweise und eine von Respekt gegenüber der spezifischen Lebenssituation geprägte Haltung der VeranstalterInnen als wesentlich erachtet.

4.3.2.4 Zusammenfassung

Um Erkenntnisse über die Erreichbarkeit von Eltern in der Elternbildung aus Sicht der Praxis, d.h. in der Elternbildung tätiger Personen zu erlangen, wurden die vom BMWFJ geförderten Elternbildungsträger über die Studie informiert und ersucht, ihre individuellen Erfahrungen zum Thema der Erreichbarkeit von Eltern durch die Beantwortung eines offenen Fragebogens mitzuteilen.

20 Trägerorganisationen aus allen Bundesländern erklärten sich zur Teilnahme bereit. Da sich im Falle des Oberösterreichischen Familienbundes alle 21 Familienbundzentren an der Umfrage beteiligten, konnten insgesamt 41 Fragebögen ausgewertet werden.

Der Fragebogen enthielt Fragen zur Struktur der jeweiligen Einrichtung, zu Werbemaßnahmen und zu jenen Eltern, die allgemein sowie durch das spezifische Angebot als gut bzw. als schlecht erreichbar eingeschätzt wurden. Weitere Fragen bezogen sich auf Maßnahmen der Einrichtung, um Eltern (bzw. bestimmte, auch schlecht erreichbare, Zielgruppen) zu erreichen sowie auf einen wahrgenommenen Unterstützungsbedarf.

Die Frage nach der Bewerbung des jeweiligen Veranstaltungsprogramms wurde von den Organisationen so beantwortet, dass einerseits Produkte, (z.B. Plakate) und andererseits Übermittlungswege (z.B. das Internet) angeführt wurden. Bei den Produkten wurden primär Programmhefte, Flyer und Plakate angeführt, wobei ein undifferenziertes Verteilen/Aufhängen von Werbematerial als weniger erfolgsversprechend eingeschätzt wurde. Als Übermittlungswege wurden elektronische Möglichkeiten (in erster Linie über das Internet), regionale Medien, die Zusammenarbeit und Bewerbung über andere Institutionen bzw. Vernetzungspartner, Postaussendungen im allgemeinen und das direkte (mündliche) Ansprechen der Zielgruppe angeführt. Auch hier zeigt sich, dass die differenzierteren Varianten (direktes Ansprechen, zielgruppenspezifisches Vorgehen) die erfolgsversprechenderen darstellen. Zudem wird darauf hingewiesen, dass durch die unterschiedlichen Übermittlungswege oft wiederum nur bestimmte Zielgruppen (z.B. höher gebildete oder mit dem Internet vertraute) erreicht würden.

Als gut erreichbar werden jene Eltern eingeschätzt, die eine hohe formale Bildung aufweisen, die im Allgemeinen (unabhängig vom Bildungsgrad) offen und aufgeschlossen für neue Informationen und neue Kontakte sind, die positive Erfahrungen mit Lernen gemacht haben oder auf berufliche Seminarerfahrungen verweisen können. Als besonders gut motivierbar werden Eltern mit Kindern im Kleinkind- und Vorschulalter eingeschätzt (für die es auch die meisten Angebote gibt) sowie jene Personen, die in ein institutionelles (z.B. kirchlich-religiöses) Umfeld eingebunden sind, dem auch die jeweilige Trägerinstitution angehört.

Schlecht erreichbare Eltern werden oft als „Gegenpol“ zu den gut erreichbaren beschrieben (z.B. niedrige formale Bildung). Weitere Faktoren sind die zeitliche Verfügbarkeit (Einschränkungen v.a. durch Vollzeitberufstätigkeit), finanzielle Aspekte sowie hohe bzw. multiple Belastungen im Alltag.

Neben generellen Werbemaßnahmen durch Flyer etc. sowie allgemeinen niedrighschwelligen Maßnahmen (z.B. Schnupperangebote „Tag der offenen Tür“) werden von einer Reihe von AnbieterInnen auch zielgruppenspezifische Maßnahmen (z.B. für Erwerbstätige, für MigrantInnen, für Alleinerziehende...) gesetzt. Vielfach (z.B. in Bezug auf Angebote für MigrantInnen) zeigt sich, dass eine sehr zielgruppenorientierte Herangehensweise sehr erfolgversprechend, jedoch auch sehr ressourcenintensiv ist.

5 Wie kommt die Elternbildung (stärker) zu den Eltern? Diskussion der Ergebnisse

5.1 Generelle und spezielle Erreichbarkeit von Eltern – Einflussfaktoren und Hürden

Grundsätzlich sind bei der Diskussion der Erreichbarkeit von Eltern durch Elternbildungsangebote zwei Ebenen zu unterscheiden, die durchaus unterschiedliche Maßnahmen erfordern, nämlich:

- Wie bringt man generell mehr Eltern dazu, Elternbildung in Anspruch zu nehmen?
- Wie bringt man spezielle Gruppen von Eltern dazu, bestehende Angebote zu nutzen?

Die Überlegung, wie man generell mehr Eltern in die Elternbildung bringen könnte wirkt völlig anderer Probleme auf als die Frage, wie man spezielle Gruppen von Eltern dazu motiviert, bestehende Angebote zu nutzen. Diese beiden Ebenen sollen daher im Folgenden getrennt betrachtet und analysiert werden.

5.1.1 Wie bringt man generell mehr Eltern dazu, Elternbildungsangebote zu nutzen?

Wie bereits in der Einleitung erwähnt, kann auf der Basis der Evaluierung der Elternbildungsveranstaltungen (Klepp et al. 2008) davon ausgegangen werden, dass pro Jahr lediglich rund 5% der Hauptzielgruppe (Eltern mit Kindern bis 15 Jahren) – das sind rund 50.000 Eltern – erreicht werden. Die Gründe für die Nichtteilnahme der verbleibenden 95% kann dabei sicher nicht ausschließlich auf Informations- Motivations- und Interessensmangel seitens der Eltern zurückgeführt werden, sondern sicher auch darauf, dass die **Angebotsstrukturen** sehr unterschiedlich gestaltet sind und mit entsprechenden Angeboten sehr gut abgedeckten Gebiete auch eine Vielzahl solcher gegenüber stehen, wo Angebote gänzlich fehlen oder schlichtweg nicht innerhalb eines akzeptablen Zeitraums erreichbar sind. Letzteres ist vor allem im ländlichen Raum der Fall. So gaben 26,8% der befragten Nicht-NehmerInnen, die im ländlichen Raum wohnhaft sind, als Begründung für den Nichtbesuch an, „soweit ich weiß, wird das bei uns nicht angeboten“, und 22% erklärten „Die Veranstaltungsorte sind für mich nicht gut erreichbar“. Für Personen, die in einer Stadt oder in Stadtnähe wohnen, spielen diese Argumente hingegen nahezu keine Rolle.

Es überrascht wenig, dass in jenen Gebieten, wo auch wenig oder gar kein Angebot zur Verfügung steht, auch das **Wissen über Elternbildung** eher gering ist. Dies hat sich deutlich in den qualitativen Interviews gezeigt, ebenso wie in den Focus Groups, die jeweils zu einem guten Teil im angebotsmäßig „unterversorgten“ südlichen NÖ stattgefunden haben. Aber auch in der quantitativen Untersuchung gibt es Hinweise, dass die Wohnumgebung einen starken Einfluss auf die Bekanntheit von Elternbildung an sich hat.

Dass die **Erreichbarkeit** für die meisten Personen eine große Rolle spielt, wird nicht nur durch andere Studienergebnisse bestätigt (z.B. Hofer 2007), sondern zeigt sich auch daran, dass dies jene Rahmenbedingung war, die in den qualitativen Interviews zumeist spontan

genannt wurde. Mehr als eine halbe Stunde mit dem Auto zu einer Veranstaltung zu fahren, können sich lediglich 8% der Nicht-TeilnehmerInnen (Online-Befragung) vorstellen. Allerdings zeigt sich, dass etwa 30% der TeilnehmerInnen auch schon einmal eine Veranstaltung besucht haben, die mehr als 30min. (mit Auto oder öffentlichem Verkehrsmittel) entfernt war. Obgleich die Erreichbarkeit im Sinne der Mobilität prinzipiell für die meisten Befragten kein Problem darstellt, ist davon auszugehen, dass doch eine hohe Grundmotivation für den Veranstaltungsbesuch gegeben sein muss, um eine weitere Anreise in Kauf zu nehmen, die zudem ein etwaiges Zeitproblem verschärft. Darüber hinaus wird ein weiterer Anfahrtsweg wohl eher für eine einmalige Veranstaltung in Kauf genommen, die Wahrscheinlichkeit für eine Teilnahme an Angeboten mit regelmäßigem Charakter wird bei zu großen Distanzen jedoch eher in geringem Ausmaß gegeben sein.

Auch wenn ein flächendeckendes Angebot „für alle vor der Haustür“ wohl eine Utopie bleiben muss, so wäre es dennoch wichtig, ein spezielles **Augenmerk auf angebotsmäßig unterversorgte Gebiete zu legen und hier Angebote zu schaffen**. In diesem Zusammenhang wäre es auch wichtig, dass sowohl auf Gemeinde- als auch auf Bundesländerebene eine Vernetzung stattfindet. So hat sich etwa in den Interviews gezeigt, dass Elternbildungsveranstaltungen in erreichbarer Nähe gänzlich unbekannt waren, weil sie im angrenzenden Bundesland stattfanden. Aber auch über Gemeindegrenzen werden Informationen offensichtlich nicht immer in ausreichendem Maße hinausgetragen bzw. erfordern eine aktive Recherche durch die potentiellen TeilnehmerInnen. Diese Problematik kommt naheliegender Weise vor allem im ländlichen Raum zum Tragen.

Neben dem Ideal eines flächendeckenden Angebots spielt jedoch auch die **Angebotsvielfalt** eine Rolle. So sind Eltern-Kind-Gruppen für Eltern mit älteren Schulkindern wohl von geringerer Bedeutung und Angebote „rund ums Baby“ interessieren naturgemäß eher werdende oder frischgebackene Eltern. Darüber hinaus ist zu bedenken, dass ein Teil der Eltern, unabhängig von den angebotenen Inhalten, auch Ressentiments gegenüber ideologisch besetzte Trägerorganisationen mit religiösem oder politischem Hintergrund zu haben scheint, möglicherweise deshalb, weil ein unerwünschtes „Abfärben“ auf die Inhalte (z.B. Propaganda für die Betreuung in außerfamilialen Einrichtungen) und/oder ideologische „Vorgaben“ an die Eltern (z.B. Ablehnung nicht verheirateter Eltern seitens kirchlicher Träger) befürchtet werden.

Eine **Vergrößerung und Vervielfältigung der Angebotsstruktur** könnte nicht zuletzt auch durch eine **Stimulierung der Nachfrage** erreicht werden. Eine wichtige Voraussetzung wäre die österreichweite, gut organisierte **Öffentlichkeitsarbeit**, die über die wichtigsten Medien Informationen über Elternbildung an die Eltern bringt. Da Personen mit geringerer Schulbildung, wie auch in der Evaluierung der Elternbildungsveranstaltungen 2006 deutlich wurde, die Informationsquellen TV und Radio den verschriftlichten Formen häufig vorziehen, sollte die Nutzung dieser Medien forciert werden. Darüber hinaus erscheint es sinnvoll, die relevanten Schlüsselstellen in den Gemeinden (Gemeindeamt, Schule, Kindergarten...) gezielt zu motivieren, Elternbildungsangebote zu etablieren oder für einzelne Veranstaltungen „einzukaufen“. In diesem Zusammenhang erscheint es auch von großer Bedeutung, ein möglichst **realitätsgetreues, klar verständliches Bild dessen zu liefern, was Elternbildung ist** und was sie leisten kann. So stellte sich in der qualitativen Erhebung heraus, dass Elternbildung von vielen primär als Angebot für Leute mit (gravierenden) Erziehungsproblemen

gesehen wird, sogar mit dem Jugendamt in einem Atemzug erwähnt wird und daher mit einer gewissen Stigmatisierung verknüpft ist, und dass auf der anderen Seite die Veranstaltungsform „Vortrag“ in den Köpfen präsent ist, aber etwa Eltern-Kind-Gruppen in Gebieten, wo diese nicht angeboten werden, als Angebotsform unbekannt sind. In den Focus Groups zeigte sich darüber hinaus, dass Angebote der Elternbildung überhaupt durchgängig (an allen drei Erhebungsorten) unbekannt waren und der Begriff selbst unterschiedlichste Assoziationen hervorrief, die sich jedoch nicht auf ein Informations- und Unterstützungsangebot für Eltern bezogen. So wurde „Elternbildung“ etwa mit dem Nachholen von schulischen Wissensdefiziten in Verbindung gebracht.

5.1.2 Wie bringt man spezielle Gruppen von Eltern dazu, bestehende Angebote zu nutzen?

5.1.2.1 Ressourcen der TeilnehmerInnen: Zeit, Geld, Informationen...

Um Elternbildung nutzen zu können und zu wollen sind selbstverständlich auch auf Seiten der TeilnehmerInnen Ressourcen erforderlich – zeitliche und finanzielle Ressourcen, aber auch z.B. „Informationsressourcen“ wie etwa einen Internetzugang und die Fähigkeit, diesen zur Informationsbeschaffung zu nutzen.

Die Bereitschaft und oft auch die Möglichkeiten potentieller TeilnehmerInnen, für die gebotene Leistung in angemessener Weise zu bezahlen, sind gerade bei jenen Personen, die ohnehin schlecht(er) erreicht werden, häufig eingeschränkt, wie z.B. auch von (Lösel et al. 2006) bestätigt wird. In der quantitativen Erhebung stellen „zu hohe Kosten“ den Hauptgrund dar, der einem Veranstaltungsbesuch im Weg stehen würde - er wurde noch öfter spontan genannt als die Irrelevanz der Inhalte. Drei der fünf nichtteilnehmenden PflichtschulabsolventInnen geben als Grund für den Nicht-Besuch an, sich diesen finanziell nicht leisten zu können und auch in der Gruppe der Lehr- und BMS-AbsolventInnen spielt das finanzielle Argument noch eine gewisse Rolle. Wie die repräsentative Befragung der Elternbildungsinstitutionen im Rahmen der Evaluierung von (Klepp et al. 2008) zeigte, kostete die Teilnahme an im Jahr 2005 durchgeführten Veranstaltungen zu einem Drittel mehr als 20 Euro, während ein Viertel der Veranstaltungen kostenlos waren. Angesichts dessen, dass in den qualitativen Interviews fast alle Personen angaben, „maximal 10 Euro“ für einen Veranstaltungsbesuch ausgeben zu wollen, erscheint eine (weitere) **Kostenreduktion wünschenswert**, um mehr Eltern zur Teilnahme zu motivieren.

Ein Anteil von 10 bis 15% der Befragten ist zudem laut den Ergebnissen der quantitativen Erhebung – unabhängig von der Dauer der Veranstaltung und vom individuellen Einkommen – prinzipiell nicht bereit, für Elternbildungsangebote zu bezahlen. Eine brauchbare Variante scheinen Elternbildungsgutscheine und andere **finanzielle Anreizsysteme** darzustellen – obgleich in finanzieller Hinsicht für die Eltern kein Unterschied zu Gratis-Angeboten besteht, stellt das Verfallenlassen eines Gutscheins im Gegensatz zur Nutzung eines kostenlosen Angebots aus psychologischer Sicht gleichsam einen finanziellen Verlust dar; gleichzeitig fungiert der Gutschein als „Werbeträger“.

„Zeitmangel“ wird von allen Gründen für eine Nichtnutzung von Elternbildungsangeboten von Eltern am häufigsten angeführt. Obgleich die Verfügbarkeit von Zeit immer auch zu einem

gewissen Grad mit der Setzung von Prioritäten zusammenhängt, stellt mangelnde Zeit für den Besuch von Elternbildungsveranstaltungen vor allem bei Vollzeit erwerbstätigen Eltern teilen oder AlleinerzieherInnen doch auch einen nachvollziehbaren, objektivierbaren Hinderungsgrund dar.

Auch „Informationsressourcen“ sind, wie einleitend angesprochen, nicht zu vernachlässigen. Es geht um den Zugang zu Informationen und auch um die Fähigkeit, sich aktiv Informationen zu beschaffen zu können, d.h. über geeignete Informationsquellen und/oder AnsprechpartnerInnen zu verfügen. In diesem Zusammenhang kann die **Bedeutung des Internets** nicht genug betont werden, da es ein Medium darstellt, das im Gegensatz zu schriftlichen Materialien quer durch alle Bildungsschichten gleichermaßen genutzt wird – zumindest in der jungen und künftigen Eltern generation. Gleichzeitig ermöglicht das Internet einen kostengünstigen und effizienten Weg der Bewerbung und Präsentation von Inhalten. Allerdings stellt die bloße Verfügbarkeit von Informationen im Internet natürlich keinesfalls deren Nutzung sicher. Hier ist es erforderlich, Eltern aller Bildungsschichten auf jenen Plattformen erreichen, die diese auch aufsuchen und ganz allgemein das **Nutzungsverhalten** der verschiedenen Gruppen von Eltern zu studieren und etwa durch eine geschickte Verlinkung und die **Nutzung entsprechender Plattformen** (soziale Netzwerke, Blogs...) zu berücksichtigen.

Ebenfalls als Ressource können Sprachkenntnisse angesehen werden, die bei MigrantInnen oft ausschlaggebend für die Ablehnung einer Teilnahme sind. In diesem Zusammenhang sei auch an das Beispiel von Willi und Heidi aus den qualitativen Interviews erinnert, die einige Jahre mit anfangs sehr geringen Sprachkenntnissen in Spanien verbracht haben und die fehlenden Sprachkenntnisse als wesentlichen Grund ansehen, die Nutzung von Elternbildungsangeboten (inklusive Angeboten der Geburtsvorbereitung) von vorne herein nicht in Betracht gezogen zu haben. Die **Durchführung durch ReferentInnen mit derselben Muttersprache** oder der Einsatz eines/einer **DolmetscherIn** werden von ExpertInnen nicht umsonst als sinnvolle und zielführende Möglichkeiten eingeschätzt, bedürfen jedoch wiederum entsprechender Möglichkeiten seitens des/der VeranstalterIn.

In ähnlicher Weise sind auch z.B. gesundheitliche Ressourcen zu beurteilen, wenn etwa die Eltern gehörlos sind oder im Rollstuhl sitzen. Der Einsatz eines/einer GebärdendolmetscherIn oder die Auswahl eines barrierefreien Veranstaltungsortes (u.a. auch für Eltern mit Kinderwagen von Bedeutung, wie das Beispiel einer Zwillingsmutter aus den qualitativen Interviews zeigt) stellen Faktoren dar, die in entsprechenden Fällen wohl über Teilnahme und Nicht-Teilnahme entscheiden, aber selten ins Bewusstsein gerückt werden.

5.1.2.2 Eigenschaften der TeilnehmerInnen: Offenheit, Unsicherheit, Selbstkritik und Co.

In der ExpertInnenbefragung wurde des Öfteren der Umstand angesprochen, dass nicht so sehr der formale Bildungsstand der Personen eine Rolle spielt, wie zugänglich sie für Elternbildungsangebote sind, sondern dass eine **prinzipielle Offenheit für neue Erkenntnisse, neue Erfahrungen und neue Kontakte** eine ausschlaggebende Rolle für die Teilnahmebereitschaft spielt.

Diese Offenheit steht dabei offensichtlich in einem Nahverhältnis zu zwei anderen Faktoren, nämlich der **Bereitschaft zur Selbstkritik** sowie dem **persönlichen Umgang mit erlebter Unsicherheit**. Wo Unsicherheit als Schwäche und Bedrohung der eigenen Kompetenz erlebt wird, ist für Offenheit wenig Platz. Jene Eltern, die ihr eigenes Erziehungsverhalten (selbst)kritisch hinterfragen, verschiedene Alternativen in Betracht ziehen und ihre eigene Unsicherheit als Motivation erleben, Informationen und Unterstützung einzuholen, sind für Elternbildungsangebote naturgemäß empfänglicher als Eltern, die jegliches Infrage stellen des eigenen Verhaltens als persönliches Versagen erleben. Offenbar wird die Teilnahme an Elternbildungsveranstaltungen nicht nur von den FreundInnen und KollegInnen mancher Eltern als Schwäche erlebt, wie etwa (Baum 2006) konstatiert, sondern vor allem von den Eltern selbst, die diese Einschätzung in der Folge anderen Personen möglicherweise lediglich zuschreiben. In der vorliegenden Erhebung hat sich eine spezielle Gruppe von Eltern herauskristallisiert, für die diese Beschreibung in besonderer Weise zutrifft. Es handelt sich hierbei um die als „bodenständige Eltern“ bezeichneten Mütter und Väter, die im folgenden Abschnitt genauer beschrieben werden.

Wie etwa (Helming, Spachholz 15. – 16.11.2007) feststellte, sind besonders sensible und selbstkritische Mütter gut für Elternbildungsveranstaltungen zu motivieren. Die größere Affinität selbstkritischer Eltern zu Angeboten der Elternbildung zeigt sich in der vorliegenden Erhebung auch daran, dass sich TeilnehmerInnen selbst als weniger liebevoll und fürsorglich, dafür aber als ungerechter und ungeduldiger einschätzen als Nicht-TeilnehmerInnen, auf der anderen Seite jedoch bei der Dimension der „Missachtung/Geringschätzung“ durchwegs niedrigere Werte aufwiesen als jene (vgl. auch Abschnitt 4.2.3.5.) Gleichzeitig wird hier ein maßgeblicher Einfluss der Schulbildung deutlich – Selbstkritik, Unsicherheit und das Zugeben derselben sind in AkademikerInnenkreisen offenbar wesentlich salonfähiger als etwa unter Personen mit Lehrabschluss. Wahrscheinlich ist hier von einer Wechselwirkung und Verstärkung durch das soziale Umfeld auszugehen: Während in dem einen Fall die ohnehin selbstkritischen Personen durch ihr Umfeld noch darin bestärkt werden, ihre eigene Unsicherheit und möglicherweise sogar empfundene Inkompetenz im Rahmen einer öffentlichen Veranstaltung zu diskutieren, wird in dem anderen Fall vorsichtiges Infrage stellen des eigenen Erziehungsverhaltens vom Umfeld viel eher in negativer Weise sanktioniert.

5.2 Elterntypen in Bezug auf die Ansprechbarkeit durch Elternbildung und geeignete Zugangsweisen

In der Studie hat sich deutlich gezeigt, dass Nicht-Teilnehmer nicht gleich Nicht-Teilnehmer sind und sich die Erziehungseinstellungen sowie die Hürden und möglichen Beweggründe für eine Teilnahme durchaus unterschiedlich präsentieren. Im Folgenden soll daher der Versuch unternommen werden, Personengruppen zu identifizieren und zu erörtern, welche Bedürfnisse jeweils speziell zu berücksichtigen sind.

Die „bodenständigen Eltern“

Diese Gruppe von Eltern, die bereits angesprochen wurde, ist überzeugt davon, dass Erziehung die natürlichste Sache der Welt ist. Typischerweise haben diese Mütter und Väter einen Lehrabschluss und/oder gehören häufig dem typischen Arbeitermilieu an. Sie leben zu-

meist in einem ländlichen Umfeld, sind sozial gut integriert und trotz der durchschnittlich eher geringen Schulbildung keinesfalls als „soziale Randgruppe“ zu verstehen.

Diese Personen machen sich vergleichsweise wenig Gedanken über Erziehung. Ihr Kenntnisstand über Elternbildung ist gering und das Argument „ich habe keine Zeit“ ist für sie von weitaus geringerer Bedeutung als für andere Eltern. Viel eher „haben sie über so etwas noch nie nachgedacht“ oder wissen einfach nicht Bescheid, dass es „sowas überhaupt gibt“.

Mangelndes Fachwissen wird, wie die Interviews belegen, oft durch eine besonders große Einfühlsamkeit ausgeglichen. Oft werden aber Erziehungseinstellungen auch unhinterfragt übernommen. Obgleich sie sich auf der einen Seite als liebevoller und fürsorglicher einschätzen als andere (vor allem höher gebildete) Eltern, plädieren sie deutlich häufiger als diese für die „gesunde Ohrfeige, die noch niemandem geschadet hat“ und den „Klaps, der sich manchmal nicht vermeiden lässt“ (was jedoch nichts darüber aussagt, ob sie diese Handlungen auch tatsächlich öfter ausführen).

Für diese Eltern ist es von ganz wesentlicher Bedeutung, auch nach außen hin (und möglicherweise auch vor sich selbst) ihre erzieherische Kompetenz, von der sie überzeugt sind, zu demonstrieren. Sie fühlen sich nach eigenen Aussagen im Durchschnitt auch weniger unsicher und überfordert im Erziehungsalltag als andere Eltern. Ein besonders starker Zusammenhang mit den genannten Eigenschaften zeigt sich hinsichtlich der Aussage „Eltern sollten sich vor ihren Kindern ihre Unsicherheit nicht anmerken lassen, sonst verlieren sie an Respekt“ (d.h., Personen, die hier „sehr“ oder „eher“ zustimmen zeigen die angesprochenen Eigenschaften in überdurchschnittlichem Ausmaß). Auch mit anderen Eltern tauschen sich „bodenständige Eltern“ seltener über Erziehungsfragen aus als andere Gruppen, was möglicherweise auch daran liegt, dass mangels erlebter Unsicherheit kein Anlass dazu gesehen wird bzw. ein Nachfragen „wie ist das bei dir“ vielleicht auch als Eingeständnis eigener Inkompetenz erlebt werden könnte.

Da sie sich selbst aufgrund ihrer eigenen Erfahrung als ExpertInnen wahrnehmen, Erziehung als etwas sehen, das man am besten lernt, „indem man es einfach tut“ und einem wissenschaftlich-theoretischem Zugang eher skeptisch gegenüberstehen, sind sie nicht sehr überzeugt davon, von Elternbildungsangeboten profitieren zu können. Sollten sie eine Veranstaltung besuchen, so legen sie besonderen Wert darauf, dass der/die ReferentIn selbst Kinder hat, da das Sprechen aus eigener Erfahrung als Grundvoraussetzung für Kompetenz im Erziehungsbereich gesehen wird. Diese Gruppe von Eltern reagiert besonders empfindlich auf Bevormundung und Belehrungen über die „richtige“ Kindererziehung, vor allem, wenn eher theoretisches als Erfahrungswissen dahinter vermutet wird.

Prinzipiell werden Elternbildungsangebote nicht per se abgelehnt, es wird lediglich mangels akuter Probleme wenig Sinn darin gesehen, welche zu besuchen. Aber „wenn es sich ergeben würde“ wäre es durchaus vorstellbar, „sich das einmal anzuhören“, da ja die Möglichkeit bestünde, sich „vielleicht ein paar interessante Tipps holen zu können“. Allerdings wird der Umstand hervorgehoben, diese Angebote „eigentlich“ nicht zu benötigen, da selbst genügend Kompetenz und Erfahrung gegeben sei, um die eigenen Kinder gut zu erziehen. Die Befürchtung, aufgrund des Besuchs einer Elternbildungsveranstaltung als inkompetent in Erziehungsfragen wahrgenommen zu werden (möglicherweise sogar von den eigenen Kin-

dern), könnte durchaus ein mehr oder weniger bewusstes Motiv darstellen, das aber nur selten so klar formuliert wird.

Um diese Eltern zu erreichen erscheint es mehr als bei allen anderen Gruppen vonnöten, **sie in ihrer Rolle als ExpertInnen, als kompetente ErzieherInnen wahrzunehmen und anzusprechen**. Begriffe wie „Hilfe“ und „Unterstützung“ sind ebenso kontraproduktiv wie zu große Theorielastigkeit. Kritik und die Anregung, das eigene Erziehungsverhalten selbstkritisch zu reflektieren, sind mit größter Vorsicht zu handhaben, um diese Eltern nicht vor den Kopf zu stoßen. Das Weitergeben praktischer Tipps aus einem reichhaltigen Erfahrungsschatz, das „auf gleicher Augenhöhe“ stattfindet, könnte diese Gruppe von Eltern am ehesten ansprechen.

Die „zeitlich ausgelasteten“ Eltern

Da sich nicht nur in der vorliegenden Untersuchung gezeigt hat, dass der Zeitfaktor einen wesentlichen Hinderungsgrund für den Besuch einer Veranstaltung darstellt (vgl. z.B. auch Baum 2006), soll am dieser Stelle auf jene Gruppe eingegangen werden, die vorwiegend aus Zeitmangel auf Elternbildung verzichtet.

Ein wichtiges Stichwort in diesem Zusammenhang ist vielleicht „Effizienz“. Wenig effizient wäre es etwa, zu einem weit entfernten Veranstaltungsort zu einer langatmigen Veranstaltung anreisen zu müssen, in der viele für die jeweilige Person irrelevante Inhalte präsentiert werden bzw. Dinge, die diese ohnehin bereits weiß oder mühelos recherchieren könnte.

Gerade für Personen mit geringen Zeitressourcen stellt die **rasche Erreichbarkeit** mithin ein wichtiges Kriterium dar. Punktgenaue Informationen zu aktuell interessierenden, möglicherweise recht begrenzten Themenbereichen (z.B. Handynutzung der Kinder) stoßen häufig auf mehr Interesse als eine „allgemeine Einführung in die Entwicklungspsychologie“.

In diesem Zusammenhang sei auch angemerkt, dass zumindest bei einer bestimmten Gruppe von Personen – häufiger Vätern mit höherem Einkommen und/oder höherer Bildung – Effizienz vor Kostenfreiheit geht und ein **maßgeschneidertes, möglicherweise höherpreisiges Angebot** eher akzeptiert wird als niederschwellige, offene Angebote. Für diese Personen würde sich die Variante der Elternbildung am Arbeitsplatz anbieten, da der Zeitaufwand für das Aufsuchen eines Veranstaltungsortes wegfällt.

Auf der anderen Seite ist natürlich zu berücksichtigen, dass z.B. auch gerade AlleinerzieherInnen in die Gruppe der „zeitlich ausgelasteten Eltern“ fallen, im Gegensatz zur vorhin genannten Gruppe jedoch auch oft massive finanzielle Einschränkungen vorhanden sind.

Was das Zeitargument betrifft, so ist auch der **hochsignifikante Zusammenhang zwischen dem Erwerbsstatus und dem Argument „ich habe niemandem für die Kinderbetreuung“** erwähnenswert. Offenbar werden bei Vollzeit erwerbstätigen Personen die Möglichkeiten der Kinderbetreuung in der Zeit der Abwesenheit aufgrund der Erwerbstätigkeit bereits Großteils ausgeschöpft, d.h., dass in der verbleibenden Zeit nicht oder nur schwer zusätzliche Betreuungspersonen gefunden (bzw. möglicherweise auch finanziert) werden können. Dieser Umstand sollte bei der Gestaltung der Angebote ebenfalls berücksichtigt werden.

Die Väter

„Die Väter“ als homogene Gruppe existiert selbstverständlich nicht, dennoch liefern die Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung einige Hinweise, dass Männer sich hinsichtlich ihrer Bedürfnisse und ihres Zugangs zur Elternbildung in manchen Punkten von Frauen unterscheiden.

Wirft man einen Blick auf signifikante Unterschiede zwischen männliche und weibliche Befragte, so fällt auf, dass gerade für die männlichen Nicht-Teilnehmer der **Austausch mit anderen Eltern ein starkes mögliches Motiv für den Besuch einer Veranstaltung** darstellt. Im Gegensatz zu den befragten Frauen tauschen sich Männer im Alltag nur selten mit anderen Eltern aus, sondern besprechen Erziehungsthemen vorwiegend oder ausschließlich mit ihrer Partnerin. In diesem Zusammenhang ist es auch erwähnenswert, dass bei den männlichen Teilnehmern die „Klärung bei Streit in Erziehungsfragen“ ein weitaus stärkeres Motiv für den (erfolgten) Besuch einer Veranstaltung darstellt als für die weiblichen.

Die Ergebnisse weisen darauf hin, dass bei Vätern – oder zumindest bei einer bestimmten Gruppe von Vätern – ein erhöhtes Interesse nach Austausch besteht, dem Männer im Alltag nicht so leicht nachkommen können wie Frauen. Dieses Bedürfnis drückt sich auch in dem Umstand aus, dass Männer in signifikant höherem Ausmaß der Aussage „Erziehung lernt man am besten durch die Erfahrungen anderer Eltern“ zustimmen. Während Frauen Erziehungsthemen häufig in selbstverständlicher Weise untereinander diskutieren, stellt die Partnerin für viele Männer die einzige Ansprechperson dar, da Kindererziehung unter Männern zumeist kein sehr geläufiges Diskussionsthema darstellt. Was vielen Männern offensichtlich fehlt, ist eine Plattform, auf der Erziehungsthemen offen zur Sprache gebracht und gemeinsam reflektiert werden können.

Hier stellt sich die Frage, ob solche Plattformen tatsächlich in ausreichender und geeigneter Weise vorhanden sind. Während Workshops und Seminare häufig wegen des erhöhten Zeitaufwands – und der Faktor Zeitmangel stellt gerade für viele Männer ein Problem dar – von der Teilnahme abhalten, werden Eltern-Kind-Gruppen von Eltern und wohl auch von Seiten der AnbieterInnen eher als Plattform für Frauen wahrgenommen und auch genutzt.

In den Ergebnissen – wie auch in früheren Untersuchungen – zeigt sich auch wiederholt, dass **viele Männer mehr Wert auf „effiziente“, „punktgenaue“ Information legen als Frauen** und die „persönliche Betroffenheit“ (von einem spezifischen Thema) von größerer Bedeutung ist (vgl. auch Cizek et al. 2005). So sind Männer möglicherweise auch wählerischer bei den gebotenen Inhalten und nehmen eher dann teil, wenn das Thema auch tatsächlich in der jeweiligen Lebenssituation gerade hochaktuell ist.

Weitere Gründe, die der Teilnahme der Väter entgegenstehen, sind nicht neu: Aufgrund der Vollzeitberufstätigkeit, die für Männer die Regel darstellt, ist von einer gewissen **Zeitproblematik** auszugehen. Außerdem stellt sich vor allem bei Abendveranstaltungen (bzw. solchen, wo die Kinder nicht teilnehmen können) immer die **Frage nach der Kinderbetreuung**, und so ist es im Zweifelsfall meist eher die Frau, die teilnimmt und der Mann, der zuhause auf die Kinder aufpasst. Diese Entscheidung wird auch dadurch unterstützt, dass für Männer der **gemeinsame Besuch mit der Partnerin** von weitaus höherer Bedeutung ist als für die

Frauen der gemeinsame Besuch mit dem Partner⁹. Die Tendenz, dass Erziehungsthemen eher an die weiblichen Familienmitglieder delegiert werden, trägt ebenfalls zur Verfestigung dieser Strukturen bei. Hier gilt es wohl unter anderem Möglichkeiten zu finden, die die gemeinsame Teilnahme beider Eltern ermöglichen.

Familien „mit besonderem Lebenshintergrund und/oder besonderen Bedürfnissen“

Unter dieser Rubrik werden eine Reihe unterschiedlicher Personen(gruppen) zusammengefasst, die spezifischer Maßnahmen bedürfen, um ihrer – aus welchen Gründen auch immer – in gewisser Weise besonderer (oft benachteiligten) Situation gerecht zu werden. Obgleich in der vorliegenden Studie kein spezieller Fokus auf diese Personen gelegt wurde daher und nur wenige konkrete empirische Ergebnisse vorliegen, erscheint eine explizite Erwähnung an dieser Stelle sinnvoll.

Anzuführen wären hier etwa MigrantInnen, die häufig mit kulturellen und/oder Sprachbarrieren zu kämpfen haben, AlleinerzieherInnen, die oft mehrfachen Belastungen ausgesetzt sind, Eltern mit behinderten Kindern, die einer besonderen Betreuung bedürfen oder auch Eltern, die selbst behindert sind und daher Angebote nicht in für andere Personen selbstverständlicher Weise nutzen können.

In all diesen Fällen wird wohl vor allem das **möglichst individuelle Eingehen auf die spezifische Situation** die geeignete Variante darstellen. Hier gilt es, die sehr speziellen Hürden zu orten und zu beseitigen, seien sie nun finanzieller, sprachlicher oder sonstiger Natur. Durchführende Personen, die selbst der jeweiligen Gruppe angehören, können hier häufig besonders viel bewirken, wie zahlreiche Projekte z.B. im Bereich der Arbeit mit MigrantInnenfamilien zeigen.

Eine Voraussetzung, die auch in der Befragung der ExpertInnen hervorgehoben wurde, ist der **respektvolle, vorurteilsfreie Umgang mit der jeweiligen Besonderheit**. In manchen Fällen – vor allem im Falle sehr belasteter Familien – wird es auch darum gehen, Ängste abzubauen, wie sie etwa in den Focus Groups angesprochen wurden (es wurde befürchtet, dass das Jugendamt über im Rahmen der Elternbildung geäußerte Probleme informiert werden könnte).

5.3 Resümee

Die wesentlichste Erkenntnis aus der Studie besteht vielleicht darin, dass eine grundsätzliche Ablehnung von Angeboten der institutionellen Elternbildung die Ausnahme darstellt und prinzipiell der Großteil der Eltern unter bestimmten Umständen den Besuch einer Veranstaltung in Betracht ziehen würde. Die Gründe, warum es bisher (noch) nicht dazu gekommen ist, sind vielfältiger Natur und bedürfen unterschiedlicher Maßnahmen und Herangehensweisen.

Neben sachlichen Argumenten (schlechte Erreichbarkeit, zu hohe Kosten, zeitliche Hürden...) scheint in hohem Maße auch der Umgang mit der eigenen Unsicherheit in Erziehungsfragen dafür verantwortlich zu sein, dass Informations- und Unterstützungsangebote

⁹ Dies hat sich auch schon in einer früheren Untersuchung gezeigt – vgl. Klepp et al. 2008

nicht angenommen werden. So hat es den Anschein, dass manche Eltern die eigene Erziehungskompetenz an der erlebten Unsicherheit im Erziehungsalltag messen und diese vor den Kindern, der Gesellschaft und nicht zuletzt vor sich selbst so gut wie möglich zu verbergen suchen. Und es entsteht zuweilen der Eindruck, als ob nicht zuletzt der Anspruch dahintersteht, mit Hilfe von Intuition und Erfahrung den Weg durch das „Erziehungsdickicht“ allein finden zu müssen, ohne auf die Wegweiser am Straßenrand zu schießen. Wie hoch dieser Anspruch ist und wie wenig sich Eltern ihrer Unsicherheit in Erziehungsfragen schämen müssen, vermag vielleicht das abschließende Zitat zu belegen, das von einem Mann stammt, der nicht nur für seine Kinder, sondern für eine ganze Nation die (Mit)Verantwortung getragen hat:

„Es ist einfacher, eine Nation zu regieren, als vier Kinder zu erziehen.“ (Sir Winston Churchill)

Literaturverzeichnis

Armbruster, Meinrad M. (2007): ELTERN-AG – Das Empowerment-Programm für mehr Elternkompetenz in Problemfamilien. In: Gesundheit Berlin (Hg.): Dokumentation 12. bundesweiter Kongress Armut und Gesundheit. Berlin .

Baisch, Volker (26.11.2004): Väterbildung in Deutschland. Kongress: "Sag mir, wo die Väter sind". Veranstaltung vom 26.11.2004. Innsbruck, zuletzt geprüft am 12.11.2010.

Baum, Doris (2006): Elternschaft als Bildungsthema. Eine interdisziplinäre Untersuchung zu Grundlagen, Problemen und Perspektiven der Elternbildung im deutschsprachigen Raum einschließlich einer repräsentativen Elternbefragung in Oberösterreich. Linz: Trauner (Sozialwissenschaftliche Materialien, 41).

Binder, Judith (2005): Was halten Mütter in schwierigen Familiensituationen von der Elternbildung? Qualitative Untersuchung über das Verhältnis zur Elternbildung von Frauen mit Kinderschutzmassnahmen im Kanton Zürich. Zürich.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) (2000): Familien ausländischer Herkunft in Deutschland - Sechster Familienbericht. Leistungen - Belastungen - Herausforderungen. Berlin.

Cizek, Brigitte; Buchebner-Ferstl, Sabine; Schipfer, Rudolf Karl (2005): Elternbildung in Kärnten. Eine empirische Studie. unveröffentl. Forschungsbericht. Österreichisches Institut für Familienforschung. Wien.

Conen, Marie-Luise (1999): „Unfreiwilligkeit“ – ein Lösungsverhalten. Zwangskontexte und systemische Therapie und Beratung. In: Familiendynamik, Jg. 24, H. 3, S. 282–297.

Ekrowski, Berthold (2006): Eltern erreichen, die sonst nicht erreichbar sind - aber wie? In: Jugendhilfe aktuell, Ausgabe 3, 2006, S. 20–23.

Freise; Josef (14. September 2004): Väterbildung mit Migranten – Erfahrungen, Ergebnisse und Perspektiven. Vortrag bei der Abschlusstagung des EU-Projekts „Engagierte Väter – Optimierung von Konzepten zur Väterbildung mit Migranten“. Veranstaltung vom 14. September 2004. Soest.

Gaitanides, Stefan (14. Februar 2004): " Selbstorganisation von Eltern mit Migrationshintergrund und ihr Beitrag zur Integration". Vortrag auf dem "Elternkongress" der Landesregierung Nordrhein- Westfalen. Veranstaltung vom 14. Februar 2004. Essen. Veranstalter: Integrationsbeauftragter Nordrhein- Westfalen.

Gerris, Jan R. M.; van As, Nicole; Wels, Paul; Janssens, Jan (1998): From Parent Education to Family Empowerment Programs. In: L'Abate, Luciano (Hg.): Family Psychopathology: The Rational Roots of Dysfunctional Behavior. New York: Guilford Publications, S. 401–426.

Hable, Angelika (2005): Opstapje - Schritt für Schritt. Teilbericht 1 aus der Praxis. Abschlußbericht der Koordinatorin Standort Nürnberg. Online verfügbar unter http://www.opstapje.de/docs/Praxisbericht_1.pdf, zuletzt aktualisiert am 02.05.2005, zuletzt geprüft am 11.11.2010.

Hartwig, Kerstin (2009): „Elternführerschein“ für alle Eltern? Zusammenfassung der Studie zur Familienbildung.

Haug-Schnabel, Gabriele; Bensel, Joachim (2003): Niederschwellige Angebote zur Elternbildung. Eine Recherche im Auftrag der Katholischen Sozialethischen Arbeitsstelle (KSA) in Hamm. Online verfügbar unter

<http://www.verhaltensbiologie.com/publizieren/online/elternbildung.pdf>, zuletzt aktualisiert am 11.10.2009, zuletzt geprüft am 02.03.2010.

Hees; Margret (2010): Niedrigschwellige Arbeit mit Familien in sozialen Brennpunkten. SKM Köln (Katholischer Verband sozialer Dienste). In: Henry-Huthmacher, Christine; Hoffmann, Elisabeth (Hg.): *Wie erreichen wir Eltern? Aus der Praxis für die Praxis*. Sankt Augustin: Konrad-Adenauer-Stiftung, S. 149–157.

Heinrichs, Nina; Krüger, Sonja; Guse, Ute (2006): Der Einfluss von Anreizen auf die Rekrutierung von Eltern und auf die Effektivität eines präventiven Elterntrainings. In: *Zeitschrift für Klinische Psychologie und Psychotherapie*, Jg. 35, H. 2, S. 97–108.

Helming, Elisabeth; Spachholz, Claudia (15. – 16. November 2007): Sozialpädagogische Familienhilfe als aufsuchende Eltern- und Familienberatung/ Elternbildung für Familien in gravierenden Unterversorgungslagen. Überarbeitete Version des Vortrags auf dem 1. Deutschen Eltern- und Familienbildungstag, 15. – 16. November in Eisenach. Veranstaltung vom 15. – 16. November 2007. Eisenach.

Hofer, Michaela (2007): *Erwachsenenbildung im Dienst der Elternbildung. Kritische Analyse des Modells "NÖ Elternschule" mit Bezugnahme auf didaktische Prinzipien im pädagogischen Handlungsfeld des Erwachsenenlernens*. Wien, Univ., Dipl.-Arb., 2007. Betreut von Kurt Finger. Wien. Universität Wien.

Hofmeier, Johanna; Friess, Döthe (2010): *Wie erreichen wir sozial schwache und bildungsferne Eltern?* In: Henry-Huthmacher, Christine; Hoffmann, Elisabeth (Hg.): *Wie erreichen wir Eltern? Aus der Praxis für die Praxis*. Sankt Augustin: Konrad-Adenauer-Stiftung, S. 124–133.

Holtmeyer, Gert (1982): Auf dem Weg zu einer Elternbildung mit türkischen Gruppen. In: *Theorie und Praxis der sozialen Arbeit*, Jg. 33, H. 8, S. 295–301.

Hurrelmann, Klaus: *Warum wir Elternschulen und Familienzentren brauchen? Immer mehr Eltern sind durch die Erziehung überfordert*. Online verfügbar unter http://www.elternschule-dortmund.de/cms/cms/front_content.php?client=1&lang=1&idcat=12&idart=6&m=&s, zuletzt geprüft am 30.11.2010.

Katholisches Bildungswerk Steiermark (Hg.) (2010): *Auswertung Statistik der Elternseminare des Katholischen Bildungswerkes 2010, Jänner bis Mai*.

Klepp, Doris; Buchebner-Ferstl, Sabine; Cizek, Brigitte; Kaindl, Markus (2008): *Elternbildung in Österreich. Evaluierung der Elternbildungsveranstaltungen 2006*. Wien. (ÖIF-Working Papers, 70).

Klepp, Doris; Buchebner-Ferstl, Sabine; Kaindl, Markus (2009): *Eltern zwischen Anspruch und Überforderung. Erziehungswerte und Erziehungsverhalten im Kontext der Lebensbedingungen von Familien*. Opladen & Farmington Hills: Budrich UniPress Ltd. (Familienforschung - Schriftenreihe des Österreichischen Instituts für Familienforschung, 19).

Kratky, Wolfgang; Frankl, Liesl (2007): *Bericht und Evaluation 2007 - HIPPY Hausbesuchsprogramm für Eltern von Vorschulkindern. Phase 1: Implementierung und 1. Programmjahr*. beratungsgruppe.at - Verein für Informationsvermittlung, Bildung und Beratung, zuletzt aktualisiert am 24.12.2007, zuletzt geprüft am 09.09.2010.

Lösel, Friedrich; Schmucker, Martin; Plankensteiner, Brigit; Weiss, Maren (2006): *Bestandsaufnahme und Evaluation von Angeboten im Elternbildungsbereich*. Erlangen - Nürnberg, zuletzt geprüft am 08.11.2010.

Marzinzik, Kordula; Kluwe, Sabine (2009): Normativität in der Elternbildung. In: Bittlingmayer, Uwe H. (Hg.): Normativität und Public Health. Vergessene Dimensionen gesundheitlicher Ungleichheit. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss. (Gesundheit und Gesellschaft), S. 389–405.

Mengel, Melanie (2007): Familienbildung mit benachteiligten Adressaten. Eine Betrachtung aus andragogischer Perspektive. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH Wiesbaden.

Mengel, Melanie; Oberndorfer, Rotraut; Rupp, Marina (2006): Alles unter einem Dach: Die niedrigschwiligen familienbildenden Modellprojekte „Fit fürs Baby“ und „Familienbüro“. Abschlussbericht der wissenschaftlichen Begleitforschung. ifb Bamberg. Bamberg. (ifb-Materialien, 2-2006), zuletzt geprüft am 03.11.2010.

Mühling, Tanja; Smolka, Adelheid (2007): Wie informieren sich bayerische Eltern über erziehungs- und familienbezogene Themen. Ergebnisse der ifb-Elternbefragung zur Familienbildung 2006.

Paulweber, Ute; Kügerl, Christine; Lackner, Brigitte (2010): Mit Achtung und Respekt kompetente Eltern. Wie Elternbildung gelingen kann: Forum Katholischer Erwachsenenbildung in Österreich.

Pietsch, Stefanie; Ziesemer, Sonja; Fröhlich-Gildhoff, Klaus (2010): Zusammenarbeit mit Eltern in Kindertageseinrichtungen – Internationale Perspektiven. Ein Überblick: Studien und Forschungsergebnisse. Expertise für das Projekt Weiterbildungsinitiative Frühpädagogische Fachkräfte (WiFF). München.

Platzdasch, Gabriele (26.11.2008): Wie erreiche ich die Eltern? medienpädagogische Elternarbeit in Familien mit Migrationshintergrund. Veranstaltung vom 26.11.2008. Stuttgart, zuletzt geprüft am 09.11.2010.

Pruner, Daniela (2001): Elternbildung - Eine Möglichkeit, Eltern in ihrer Erziehungsaufgabe zu unterstützen. Am Beispiel eines erfolgreichen Projektes zur Elternbildung der Oberösterreichischen Kinderfreunde. Dipl.-Arb. Wien. Universität Wien.

Rabeder-Fink, Ingrid (1997): Elternbildung in Theorie und Praxis. Dargestellt anhand einer Status-Quo-Untersuchung. Dipl.-Arb. Betreut von Liselotte Wilk. Linz. Johannes Kepler Universität, Institut für empirische Sozialforschung.

Rauer, Wulf (2009): Elternkurs "Starke Eltern - Starke Kinder®". Wirkungsanalysen bei Eltern und ihren Kindern in Verknüpfung mit Prozessanalysen in den Kursen - eine bundesweite Studie. Würzburg: Ergon-Verl. (Erziehung, Schule, Gesellschaft, 45).

Rupp, Marina (Hg.) (2003): Niederschwellige Familienbildung. Bamberg (ifb-Materialien, 1/2003).

Sann, Alexandra; Thrum, Kathrin (2005): Opstapje - Schritt für Schritt. Ein präventives Spiel- und Lernprogramm für Kleinkinder aus sozial benachteiligten Familien und ihre Eltern. Praxisleitfaden. München.

Schiersmann, Christiane; Thiel, Heinz-Ulrich; Fuchs; Kirsten; Pfizenmaier, Eva (1998): Innovationen in Einrichtungen der Familienbildung. Eine bundesweite empirische Institutionenanalyse. Opladen: Leske + Budrich.

Schlich, Christina (2010): Praxishandbuch Elternkompass. Lebensweltbezogene Elternbildung und lokale Bündnisbildung. Herausgegeben von Deutscher Volkshochschulverband e.H.

Schmoll, Eva (2010): Kennen sie Nina? In: Henry-Huthmacher, Christine; Hoffmann, Elisabeth (Hg.): *Wie erreichen wir Eltern? Aus der Praxis für die Praxis*. Sankt Augustin: Konrad-Adenauer-Stiftung, S. 114–123.

Siebert, Horst (2006): *Didaktisches Handeln in der Erwachsenenbildung. Didaktik aus konstruktivistischer Sicht*. 5., überarb. Aufl. Augsburg: ZIEL (Grundlagen der Weiterbildung).

Smolka, Adelheid (2002): *Beratungsbedarf und Informationsstrategien im Erziehungsalltag. Ergebnisse einer Familienbefragung zum Thema Familienbildung*. Nürnberg: Staatsinstitut für Familienforschung, Universität Bamberg (ifb-Materialien, 5-2002).

Smolka, Adelheid (2006): Welchen Orientierungsbedarf haben Eltern? In: Wahl, Klaus; Hees, Katja (Hg.): *Helfen "Super Nanny" und Co.? Ratlose Eltern - Herausforderung für die Elternbildung*. Weinheim - Basel: Beltz, S. 44–58.

Stöhr, Ottmar (2007): *Elternbildung und Beratung in Kindertagesstätten in Armutswohngebieten. Kritischer Praxisüberblick, Sensibilisierung und Vorschläge zur Veränderung*. In: *Verhaltenstherapie mit Kindern und Jugendlichen – Zeitschrift für die psychosoziale Praxis*, Jg. 3, H. 2, S. 113–134.

Stöhr-Ei Saman, Katja (2009): *Was braucht ein Vater, um Vater zu sein? oder: Wie erreiche ich Väter in der Familienbildung? Praxishilfe*. Herausgegeben von Soziales Gesundheit Familie und Frauen Landes Rheinland-Pfalz Des Ministerium für Arbeit. Mainz, zuletzt geprüft am 30.11.2010.

Sturzenhecker, Benedikt (2009): *Das Frühstück der Mütter – Elternbildung mit benachteiligten Müttern in Hamburger Eltern-Kind-Zentren*. In: Rose, Lotte; Sturzenhecker, Benedikt (Hg.): *"Erst kommt das Fressen...!"*. Über Essen und Kochen in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss., S. 59–75.

Svaton, Michael (2007): *Elternselbsthilfegruppen - Eltern bilden Eltern*. Dipl.-Arb. Betreut von Kurt Finger. Wien. Univ. Wien.

Tschöpe-Scheffler, Sigrid (2003): *Elternkurse auf dem Prüfstand. Wie Erziehung wieder Freude macht*. Opladen: Leske + Budrich.

Tschöpe-Scheffler, Sigrid; Bundschuh, Claudia (2005): *Recherche und Zusammenstellung weiterer Elternbildungsangebote im Überblick*. In: Tschöpe-Scheffler, Sigrid (Hg.): *Konzepte der Elternbildung - eine kritische Übersicht*. Opladen: Barbara Budrich, S. 255–272.

Tschöpe-Scheffler, Sigrid; Wirtz, Wolfgang (2008): *Familienbildung - institutionelle Entwicklungslinien und Herausforderungen*. In: Diller, Angelika; Heitkötter, Martina; Rauschenbach, Thomas (Hg.): *Familie im Zentrum. Kinderfördernde und elternunterstützende Einrichtungen - aktuelle Entwicklungslinien und Herausforderungen*. München: DJI Verlag (DJI-Fachforum Bildung und Erziehung, 6), S. 157–177.

Wahl, Klaus; Alt, Christian; Hoops, Sabrina; Sann, Alexandra; Thrum, Kathrin (2006): *Elternliche Erziehungskompetenzen: Auskünfte aus empirischen Studien*. In: Wahl, Klaus; Hees, Katja (Hg.): *Helfen "Super Nanny" und Co.? Ratlose Eltern - Herausforderung für die Elternbildung*. Weinheim - Basel: Beltz, S. 31–43.

Wahl, Klaus; Sann, Alexandra (2006): *Resümee und Ausblick: Welche Kriterien sollten kompetente Angebote der Elternbildung erfüllen?* In: Wahl, Klaus; Hees, Katja (Hg.): *Helfen "Super Nanny" und Co.? Ratlose Eltern - Herausforderung für die Elternbildung*. Weinheim - Basel: Beltz, S. 139–154.

Anhang

Leitfaden qualitative Interviews

Einleitung:

Das Österreichische Institut für Familienforschung an der Universität Wien macht eine Umfrage, zum Thema „Elternbildung“.

Wir suchen Eltern (Mütter und Väter), die noch an KEINEN Veranstaltungen oder Treffen teilgenommen haben, wo es um Kindererziehung geht. Ich denke da zum Beispiel an Vorträge oder Seminare über Erziehung oder an Eltern-Kind-Gruppen, wo man auch Fragen stellen kann. Bin ich da bei Ihnen richtig? (*event. noch genauer nachfragen!*)

Hätten Sie ca. 20 Minuten Zeit für ein paar Fragen (ein Gespräch)? Es geht dabei um Ihre Einstellungen und Erfahrungen als Mutter (Vater, Oma...). Selbstverständlich ist die Befragung völlig anonym. (*Bitte, das Gespräch aufzeichnen zu dürfen*).

1. Wenn Sie mir zu Beginn bitte sagen, wie alt Ihre Kinder sind.

2. Als erstes würde mich interessieren, ob Sie glauben, dass man Kindererziehung einfach kann, dass man sich da voll auf sein Gefühl verlassen kann, oder ob Sie es notwendig finden, sich dazu auch etwas anzueignen.
 - *Wenn Aneignen nicht notwendig – eventuell nachfragen:*
 - Warum nicht? Nur für bestimmte Eltern nicht wichtig, für andere schon? Für Sie persönlich?
 - *Wenn Aneignen notwendig – eventuell nachfragen:*
 - Haben Sie eine Idee, wie man das am besten lernen könnte?
 - Wie informieren Sie sich selbst am liebsten darüber? Fragen Sie wen, der sich auskennt oder lesen Sie z.B. ein Buch...?
 - sind Sie mit dem zufrieden, was Sie wissen oder finden Sie, es wäre gut, mehr zu wissen?

3. Bei den meisten Eltern gibt es hin und wieder Zeiten, wo sie unsicher sind, was sie am besten machen sollen, z.B. in Bezug auf das Essen, das Sauberwerden, das Schlafen..., wo man irgendwie ein paar Tipps braucht (*eventuell Beispiel aus eigener Erfahrung bringen*).
 - Kennen Sie solche Situationen?
 - Was tun Sie dann am ehesten? (mit wem reden, ein Buch dazu lesen...).
 - Ist das hilfreich/ausreichend?
 - Was wünschen Sie sich in so einer Situation (noch zusätzlich)?

4. *(falls nicht schon angesprochen)*: Es kann ja auch interessant sein, mit anderen Eltern Erfahrungen auszutauschen, wie Sie ihre Kinder erziehen, was Sie tun, wenn das Kind nicht schlafen will, in der Schule Probleme hat o.ä. (*→Erfahrungsaustausch*)
- Nutzen Sie diese Möglichkeit?
 - Mit welchen Personen?
 - Wie häufig/ausgiebig?
5. Machen Sie sich manchmal Gedanken darüber, ob Sie Ihr Kind (Ihre Kinder) gut erziehen oder ob Sie was anders machen sollten? (*→Selbstreflexion*)
- Gibt es Dinge, die Sie bei ihrem Kind (ihren Kindern) anders machen wollen als ihre eigenen Eltern bei Ihnen?
 - Gibt es auch Dinge, die Sie auf jeden Fall genauso machen wollen?
 - Haben Sie sich manchmal schon im Nachhinein gedacht, da hätte ich meinem Kind gegenüber anders reagieren sollen?
6. Sie haben ja zu Beginn gesagt, dass Sie NOCH KEINE Vorträge, Gesprächsrunden, Eltern-Kind-Gruppen oder ähnliches besucht haben, die speziell für Eltern gedacht sind.
- Hat das einen bestimmten Grund bzw. würden Sie selbst prinzipiell schon bei sowas teilnehmen? Warum ja/warum nein? (*bzw. auf vorher Gesagtes Bezug nehmen, z.B. „... ist das, weil Ihnen das, wie sie gesagt haben, nichts bringen würde“*)
- Wenn prinzipielle Teilnahmebereitschaft bzw. Unschlüssigkeit:*
- Was könnten Sie sich am ehesten vorstellen, wo Sie teilnehmen würden?
 - Was eher nicht/auf keinen Fall?
- (zuerst spontane Antworten abwarten und vertiefen; dann ggf. nachfragen:)*
- Veranstaltungstyp: Z.B. einen Vortrag, wo eine Person vorne steht und was erzählt, oder eher was, wo Eltern miteinander reden?
 - Häufigkeit: einmalig, regelmäßig...
 - Kosten: dürfte es etwas kosten?
 - Ort/Erreichbarkeit: Wäre es Ihnen egal, wo es stattfindet? Wo am liebsten? Wo auf keinen Fall? (explizit ansprechen: Schule, Kindergarten, Betrieb!)
 - Zeit: wäre es Ihnen egal, wann es stattfindet? Wann am liebsten? Wann auf keinen Fall?
 - VortragendeR/LeiterIn: Haben Sie bestimmte Wünsche, wer das durchführen oder leiten sollte? Gibt es Personen, die Sie ablehnen würden?

- Reaktionen des Umfelds: Glauben Sie, dass es in Ihrem Umfeld Leute gibt, die „blöd reden“ würden, wenn sie wissen, dass sie an sowas teilnehmen? (Wenn ja: würde Ihnen das was ausmachen?)
7. Zum Abschluss möchte ich Sie jetzt noch fragen: Was macht für Sie eine gute Mutter/einen guten Vater/gute Eltern aus? (→Selbstreflexion)
 8. Damit wären wir schon am Ende. Wenn Sie mir jetzt bitte noch sagen könnten, wie alt Sie sind und welche Schule oder Ausbildung Sie gemacht haben (*weitere statistische Daten: Wohnort für Stadt-Land-Vergleich sowie Familienstand*).

Möchten Sie noch etwas sagen... Vielen Dank für das Gespräch!

- Wenn man Kindern Grenzen setzt, kann es vorkommen, dass man Kindern auch schon mal einen Klaps geben muss.
- Die Meinung eines Kindes ist ebenso wichtig wie die eines Erwachsenen.

5. Nicht immer haben Eltern die Zeit oder die Energie, sich gegenüber dem Kind so zu verhalten, wie sie selbst oder das Kind es gerne möchten. Wie bewerten Sie sich selbst anhand der folgenden Eigenschaften?

Ich bin meinem Kind gegenüber... nie selten manchmal häufig immer

liebevoll
konsequent
fordernd
tolerant/nachsichtig
streng
gereizt
ungerecht
loslassend
geduldig
nachgiebig
ängstlich
fürsorglich
unsicher

6. Haben Sie schon einmal eine Elternbildungsveranstaltung (wie z.B.: Vortrag/ Seminar/ Workshop zu Themen wie z.B. Erziehung, Entwicklung des Kindes,... oder eine Eltern-Kind-Gruppe oder eine Müttergesprächsrunde) besucht? (FILTERFRAGE)

JA NEIN

JA >>> 7-15 >>> Statistik

Nein <<< 16 bis 31

7. Welche Arten von Elternbildungsveranstaltungen haben Sie bereits besucht? (mehrere Antworten möglich)

Vortrag
Seminar/Workshop
Eltern-Kind-Gruppe
Anderes, nämlich:

8. Wie häufig nehmen Sie an Elternbildungsveranstaltungen teil?

- wöchentlich
- mehrmals im Monat
- monatlich
- mehrmals im Jahr
- seltener
- Anderes, nämlich:

9. Wie lange ist es her, dass Sie zuletzt eine Elternbildungsveranstaltung besucht haben?

- Das ist weniger als 1 Monat her
- Das ist mehr als 1 Monat aber maximal 6 Monate her
- Das ist mehr als 6 Monate aber maximal 1 Jahr her
- Das ist mehr als 1 Jahr her

10. Welches waren die wesentlichsten Gründe für Sie, diese Veranstaltung/en zu besuchen? (mehrere Antworten möglich)

- weil ich wissen wollte, wie sich Kinder in einem bestimmten Alter entwickeln und verhalten
- weil ich auf mögliche Probleme und Herausforderungen besser vorbereitet sein wollte
- weil ich mir konkrete Hilfe bei Problemen im Umgang mit meinem Kind/meinen Kindern holen wollte
- weil ich erfahren wollte, ob ich mit meinem Erziehungsstil auf dem richtigen Weg bin
- weil es in unserer Familie öfter Streit wegen Erziehungsfragen gibt und ich mir hier eine Klärung erwartet habe
- weil ich mich gerne mit anderen Eltern austauschen wollte
- weil ich mit dem Kind gemeinsam etwas im Rahmen einer Veranstaltung tun wollte
- weil ich gehofft habe, mir vielleicht ein paar nützliche Erziehungstipps holen zu können
- weil mich jemand gefragt hat, ob ich mitgehen möchte
- einfach nur aus Neugierde
- Anderes, nämlich:

11. Welche Themen im Bereich Familie und Kindererziehung würden Sie zur Zeit interessieren? (mehrere Antworten möglich)

- Schwangerschaft und Geburt
- Entwicklungsphasen des Kindes (z.B. Babyalter, Trotzalter, Schuleintritt, Pubertät...)
- Erziehung und Förderung des Kindes
- Infos über Kinderbetreuungsmöglichkeiten, Schule, Ausbildung
- Familienformen (Stieffamilie, AlleinerzieherInnen, Patchworkfamilie)

- Familienrollen (Mutter-/Vaterrolle, Großeltern und andere MiterzieherInnen)
- Beziehung, Kommunikation und Partnerschaftlichkeit (zwischen Kind und Elternteilen, in der Partnerschaft selbst)
- Zeitmanagement, Vereinbarkeit von Familie und Beruf
- Gesundheit und Ernährung
- Sexualerziehung
- Umgang mit Medien
- rechtliche/finanzielle Fragen (Kinderbetreuungsgeld, Karenz...)
- Hilfestellung bei Problembereichen (Lernschwierigkeiten, Verhaltensauffälligkeiten...)
- Umgang mit Kindern bei Scheidung und Trennung
- spezielle Angebote, (z.B. für multikulturelle Eltern, für Eltern mit Kindern mit einer Behinderung)
- Sucht (Alkohol, Nikotin, Drogen...)
- Gewalt
- Anderes, nämlich:

12. Wie viel hat die Teilnahme an der teuersten Veranstaltung (in etwa) gekostet, an der Sie bisher teilgenommen haben? (Bitte Betrag eintragen)

__Euro

13. Wo haben die Elternbildungsveranstaltungen, die Sie bisher besucht haben, stattgefunden? (mehrere Antworten möglich)

in der Schule oder im Kindergarten

in vom Veranstalter zur Verfügung gestellten Räumlichkeiten (z.B. Volkshochschule, Pfarre...)

bei Eltern zuhause

in einem öffentlichen Lokal (Gasthaus, Café etc..)

an meinem Arbeitsplatz

wo anders, nämlich:

**14. Innerhalb welcher Zeiträume war/en die Elternbildungsveranstaltung/en, die Sie bisher besucht haben, für Sie erreichbar? (mehrere Antworten möglich)
Die Veranstaltung/en war/en...**

...zu Fuß erreichbar

...in höchstens 15min. mit Auto/öffentlichem Verkehrsmittel erreichbar

...in höchstens 30min. mit Auto/öffentlichem Verkehrsmittel erreichbar

...weiter entfernt als 30min. mit dem Auto/öffentlichem Verkehrsmittel

Anderes, nämlich:

15. Eine Person, die eine Veranstaltung für Eltern zum Thema Erziehung durchführt, sollte aus meiner Sicht ...

sehr wichtig eher wichtig eher unwichtig unwichtig

- ...selbst Kinder haben
- ...nicht zu jung sein
- ...fachlich kompetent sein
- ... auf Fragen eingehen können
- ...viel Erfahrung mit Kindern haben
- ...abwechslungsreich und interessant präsentieren
- ... ein Mann sein
- ... eine Frau sein
- Anderes, nämlich:

weiter zu Statistische Daten:

**HERZLICHEN DANK
FÜR IHRE BETEILIGUNG AN DER BEFRAGUNG !!!!!**

NEIN/

16. Inwieweit ist Ihnen der Begriff „Elternbildung“ bekannt?

- Mir ist der Begriff bisher nicht bekannt gewesen.
- Der Begriff ist mir schon mal untergekommen, aber ich verbinde nichts Bestimmtes damit.
- Ich weiß, was Elternbildung ist, aber ich habe noch nie eine Veranstaltung besucht.

17. Sind Ihnen Elternbildungsangebote bekannt, die für Sie erreichbar wären?

- ja
- nein
- Ich bin nicht sicher

18. Aus welchem Grund haben Sie noch keine Elternbildungsveranstaltung besucht? (mehrere Antworten möglich)

- Ich wusste gar nicht, dass es so etwas gibt.
- Soweit ich weiß, wird das bei uns nicht angeboten.
- Ich brauche so etwas nicht.
- Ich habe noch nie über sowas nachgedacht.
- Ich glaube, dass ich genug über Kindererziehung weiß.
- Das ist eher was für Leute, die Probleme mit der Erziehung haben.
- Ich informiere mich lieber anders über Kindererziehung.
- Die angebotenen Themen entsprechen nicht meinen Bedürfnissen.
- Die Veranstaltungsorte sind für mich nicht gut erreichbar.
- Mir fehlt die Zeit dafür.

- Ich habe niemanden für die Betreuung meiner Kinder in dieser Zeit.
- Ich kann mir das finanziell nicht leisten.
- Anderes, nämlich:

19. Welche Gründe könnten Sie dazu bewegen, eine Elternbildungs-Veranstaltung zu besuchen? (mehrere Antworten möglich)

- weil ich wissen will, wie sich Kinder in einem bestimmten Alter entwickeln und verhalten
- weil ich auf mögliche Probleme und Herausforderungen besser vorbereitet sein will
- weil ich mir konkrete Hilfe bei Problemen im Umgang mit meinem Kind/meinen Kindern holen will
- weil ich erfahren will, ob ich mit meinem Erziehungsstil auf dem richtigen Weg bin
- weil es in unserer Familie öfter Streit wegen Erziehungsfragen gibt und ich mir hier eine Klärung erwarte
- weil ich mich gerne mit anderen Eltern austauschen will
- weil ich mit dem Kind gemeinsam etwas im Rahmen einer Veranstaltung tun will
- weil ich hoffe, mir vielleicht ein paar nützliche Erziehungstipps holen zu können
- Anderes, nämlich:

20. Welche Themen in Bereich Familie und Kindererziehung würden Sie zurzeit interessieren? (mehrere Antworten möglich)

Schwangerschaft und Geburt

Entwicklungsphasen des Kindes (z.B. Babyalter, Trotzalter, Schuleintritt, Pubertät...)

Erziehung und Förderung des Kindes

Infos über Kinderbetreuungsmöglichkeiten, Schule, Ausbildung

Familienformen (Stieffamilie, AlleinerzieherInnen, Patchworkfamilie)

Familienrollen (Mutter-/Vaterrolle, Großeltern und andere MiterzieherInnen)

Beziehung, Kommunikation und Partnerschaftlichkeit (zwischen Kind und Elternteilen, in der Partnerschaft selbst)

Zeitmanagement, Vereinbarkeit von Familie und Beruf

Gesundheit und Ernährung

Sexualerziehung

Umgang mit Medien

rechtliche/finanzielle Fragen (Kinderbetreuungsgeld, Karenz...)

Hilfestellung bei Problembereichen (Lernschwierigkeiten, Verhaltensauffälligkeiten...)

Umgang mit Kindern bei Scheidung und Trennung

Spezielle Angebote, wie z.B. für multikulturelle Eltern, für Eltern mit Kindern mit einer Behinderung

Sucht (Alkohol, Nikotin, Drogen...)

Gewalt

Anderes, nämlich:

21. Wenn Sie sich vorstellen, an einer Elternbildungsveranstaltung teilzunehmen, wie müsste diese gestaltet sein? (mehrere Antworten möglich)

Am ehesten würde ich...

...mir im Kreis von anderen Eltern einen Vortrag zu einem Thema, das mich interessiert, anhören, wo am Ende auch Fragen gestellt werden können.

...wo teilnehmen, wo ich von Fachleuten (ElternbildnerInnen, ErziehungsberaterInnen, KinderärztInnen...) konkrete Tipps für meine eigene Lebenssituation erhalten kann.

...wo teilnehmen, wo es hauptsächlich darum geht, mich mit anderen Eltern auszutauschen und zu diskutieren.

...wo teilnehmen, wo ich selbst aktiv mitmache (diskutieren, etwas erarbeiten...) kann und nicht nur einfach da sitze und zuhöre.

...bei einer Eltern-Kind-Gruppe mitmachen, wo mein Kind mit anderen Gleichaltrigen spielen kann, während ich mich unter fachlicher Leitung mit anderen Müttern und Vätern austausche.

...mir etwas Anderes vorstellen, nämlich:

22. Die anderen Eltern, die gleichzeitig an der Elternbildungsveranstaltung teilnehmen, können sehr dazu beitragen, ob man sich dort wohlfühlt oder nicht. Wenn Sie an einer Veranstaltung teilnehmen würden: Was wäre Ihnen wichtig, damit Sie sich in einer Gruppe wohlfühlen?

Trifft... sehr zu eher zu eher nicht zu nicht zu

Mir ist es wichtig, dass...

... ich die anderen Eltern, die auch an der Veranstaltung teilnehmen, vorher kenne

...die Gruppe möglichst klein ist

...ich mit meinem Partner/meiner Partnerin teilnehmen kann

...(für Frauen): dass in der Gruppe nur Frauen sind

...(für Männer): dass in der Gruppe nur Männer sind

...die anderen Eltern etwa in meinem Alter sind

...in der Gruppe nur Eltern aus meinem Kulturkreis sind

...alle Eltern ungefähr die gleiche Schulbildung haben wie ich

...die anderen Eltern sich in einer ähnlichen Familiensituation (z.B. alleinerziehend) befinden

Anderes, nämlich:

23. Wo sollte eine Veranstaltung für Eltern stattfinden, damit Sie daran teilnehmen würden? (mehrere Antworten möglich)

in der Schule

im Kindergarten

in vom Veranstalter zur Verfügung gestellten Räumlichkeiten (z.B. Volkshochschule, Pfarre...)

bei Eltern zuhause

in einem öffentlichen Lokal (Gasthaus, Café etc.)
an meinem Arbeitsplatz
wo anders, nämlich:

24. Wo dürfte eine Veranstaltung für Eltern keinesfalls stattfinden, damit Sie daran teilnehmen? (mehrere Antworten möglich)

in der Schule
im Kindergarten
in vom Veranstalter zur Verfügung gestellten Räumlichkeiten (z.B. Volkshochschule, Pfarre...)
bei Eltern zuhause
in einem öffentlichen Lokal (Gasthaus, Café etc.)
an meinem Arbeitsplatz
wo anders, nämlich:
es gibt keinen Ort, den ich grundsätzlich ablehne

25. Wie weit sollte der Veranstaltungsort maximal entfernt sein, damit Sie an einer Veranstaltung teilnehmen würden? Der Veranstaltungsort...

...soll zu Fuß erreichbar sein
...soll in höchstens 15min. mit Auto/öffentlichem Verkehrsmittel erreichbar sein
...soll in höchstens 30min. mit Auto/öffentlichem Verkehrsmittel erreichbar sein
...kann auch weiter entfernt sein als 30min. mit dem Auto/öffentlichem Verkehrsmittel
Anderes, nämlich:

26. Könnte die Erreichbarkeit eines Veranstaltungsortes für Sie ein Problem darstellen? (mehrere Antworten möglich)

im Allgemeinen nicht
ja, weil ich nicht mit dem Auto anreisen kann
ja, weil es in Wohnortnähe keine öffentlichen Verkehrsmittel gibt
ja, weil ich von den öffentlichen Verkehrsmitteln her auf ganz bestimmte Zeiten beschränkt bin
ja, weil ich darauf angewiesen bin, dass mich jemand dort hin bringt und wieder abholt
Anderes, nämlich:

27. Wie viel dürfte eine Veranstaltung maximal kosten?

sie müsste auf jeden Fall gratis sein
bis zu 10 Euro
bis zu 20 Euro
bis zu 30 Euro
bis zu 40 Euro
kann auch über 40 Euro kosten
Anderes, nämlich:

28. Wie häufig könnten Sie sich vorstellen, Elternbildungsveranstaltungen zu besuchen?

Ich könnte mir vorstellen...

eine einzige Veranstaltung zu besuchen, in der ich mir einen Überblick über ein bestimmtes Thema verschaffen kann
ein Thema in zwei oder mehr Veranstaltungen vertiefend behandeln
mich regelmäßig mit anderen Eltern zu treffen
Anderes, nämlich:

29. Wie lange könnte eine Veranstaltung höchstens dauern, damit Sie daran teilnehmen?

bis zu zwei Stunden
einen Vormittag/Nachmittag (ca. 4 Stunden)
einen Tag
zwei Tage (z.B. ein Wochenende)
Anderes, nämlich:

30. Eine Person, die eine Veranstaltung für Eltern zum Thema Erziehung durchführt, sollte aus meiner Sicht ...

sehr wichtig eher wichtig eher unwichtig unwichtig

...selbst Kinder haben
...nicht zu jung sein
...fachlich kompetent sein
...auf Fragen eingehen können
...viel Erfahrung mit Kindern haben
...abwechslungsreich und interessant präsentieren
... ein Mann sein
... eine Frau sein
Anderes, nämlich:

31. Was wäre für Sie ein Grund, auf keinen Fall zu einer Elternbildungsveranstaltung zu gehen?

Statistische Daten:

Wir möchten Sie noch um ein paar statistische Angaben zu Ihrer Person ersuchen:

I. Geschlecht weiblich männlich

II. Geburtsjahr

III. In welchem Bundesland leben Sie?

Wien
Niederösterreich
Oberösterreich
Burgenland
Steiermark
Kärnten
Salzburg
Tirol
Vorarlberg
ich lebe nicht in Österreich

V. In welcher Umgebung leben Sie?

in einer Stadt
in der näheren Umgebung einer Stadt
im ländlichen Bereich

VI. Familienstand

verheiratet
Lebensgemeinschaft
Partnerschaft mit getrennten Haushalten
kein Partner/keine Partnerin

VII. Familienform

leibliche Eltern und Kinder
Stief-/Patchworkfamilie
alleinerziehend
sonstiges:.....

VIII. Wie viele Kinder leben mit Ihnen gemeinsam im Haushalt?

1 Kind
2 Kinder
3 Kinder
4 oder mehr Kinder
keines

IX. Wie alt sind Ihre Kinder? (Bitte geben Sie bis zum Kindesalter von 2 Jahren auch die Monate an)

1. Kind :	Jahre	Monate
2. Kind :	Jahre	Monate
3. Kind :	Jahre	Monate
4. Kind :	Jahre	Monate
5. Kind :	Jahre	Monate

X. Was ist Ihre höchste abgeschlossene Schulbildung bzw. Ausbildung?

kein Abschluss

Pflichtschule (neun Schuljahre)

Lehre

Berufsbildende mittlere Schule/ Fachschule OHNE Matura

Allgemeinbildende oder berufsbildende Schule/Fachschule MIT Matura

Universität/Fachhochschule

Anderes, nämlich:

XI. Was ist Ihr derzeitiger Erwerbsstatus? (Mehrfachantwort möglich)

unselbstständig erwerbstätig im Ausmaß von Wochenstunden

selbstständig erwerbstätig im Ausmaß von Wochenstunden

geringfügig beschäftigt (Verdienst unter 310 Euro/Monat)

in Karenz/ Mutterschutz

arbeitsuchend

Hausfrau/Hausmann

Student/In oder in sonstiger Ausbildung

Anderes, nämlich:

XII. Welches NETTO-Einkommen steht Ihrem Haushalt monatlich in etwa zur Verfügung? (Bitte rechnen Sie ALLE Einkommensquellen wie Ihr eigenes Einkommen, das Einkommen des Partners/der Partnerin, Kinderbetreuungsgeld, Familienbeihilfe, Unterhaltszahlungen, Arbeitslosengeld, Notstandshilfe, Pensionszahlungen, sonstige Beihilfen...zusammen)

bis 1000 Euro

1.001 bis 1.500 Euro

1.501 bis 2.000 Euro

2.501 bis 2.500 Euro

2.501 bis 3.000 Euro

über 3000 Euro

**HERZLICHEN DANK
FÜR IHRE BETEILIGUNG AN DER BEFRAGUNG !!!!!**

Fragebogen ExpertInnen

1. Struktur und Hintergrund der Einrichtung

Bitte übermitteln Sie uns zum Einstieg ein paar Hintergrundinformationen, damit wir uns ein Bild von Ihrer Einrichtung//Organisation machen können. Wichtig sind dabei folgende Informationen:

- Bieten Sie ausschließlich Elternbildung an oder stellt Elternbildung Teil eines größeren Angebotes dar (z.B. auch Bildungsveranstaltungen in anderen Bereichen, Beratung, Therapie, Angebote der außerschulischen Erziehung)?
- Wenden Sie sich mit Ihren Elternbildungsveranstaltungen direkt an die Eltern oder stellen Sie (auch) ReferentInnen auf Anfrage (von Kindergärten, Gemeinden, Schulen, Betrieben, etc.) zur Verfügung?
- Wie sieht Ihr inhaltliches Angebot aus, welche Themen bieten Sie an?
- Welche Veranstaltungsformen (Vorträge, Seminare, Eltern-Kind-Gruppen...) bieten Sie an?
- An welche Zielgruppe/n wenden Sie sich?
- Wie viel kostet die Teilnahme an Veranstaltungen die Eltern?
- Zu welchen Tageszeiten bieten Sie Veranstaltungen an?
- Interessant sind für uns auch Jahresberichte, Veranstaltungsprogramme, Teilnehmerstatistiken oder dgl., falls verfügbar.

Sollten diese Informationen auf Ihrer Website abrufbar sein, genügt ein Verweis auf dieselbe (bzw. auf sonstige Infoquellen im Netz). Sie können z.B. Jahresberichte auch gerne in elektronischer Form (sabine.buchebner-ferstl@oif.ac.at) oder gedruckter Form (an: ÖIF, Grillparzerstr. 7/9, 1010 Wien; Porto zahlt Empfänger) übermitteln. Natürlich können Sie die entsprechenden Informationen auch direkt oben bei den einzelnen Fragen bzw. hier eintragen:

2. Bewerbung der Veranstaltungen

- 2.1. In welcher Art und Weise bewerben Sie Ihr Veranstaltungsprogramm? Gibt es hier Unterschiede z.B. nach spezifischem Angebot, nach der Zielgruppe o.ä.?
- 2.2. Gibt es Erfahrungswerte diesbezüglich, welche TeilnehmerInnengruppen mit welchen Infokanälen gut bzw. schlecht erreicht werden?

3. Gut erreichbare Eltern

- 3.1. Welche Gruppe/n von Eltern ist/sind Ihrer Ansicht bzw. Erfahrung nach generell (unabhängig von Ihrem Angebot) besonders GUT erreichbar und worauf führen Sie das zurück?
- 3.2. Welche Gruppe/n von Eltern ist/sind Ihrer Ansicht bzw. Erfahrung nach speziell durch Ihr Angebot GUT erreichbar und worauf führen Sie das zurück?

4. Schwer erreichbare Eltern

- 4.1. Welche Gruppe/n von Eltern ist/sind Ihrer Ansicht bzw. Erfahrung nach generell (unabhängig von Ihrem Angebot) SCHWER erreichbar und worauf führen Sie das zurück?
- 4.2. Haben Sie bestimmte Konzepte oder Angebote bzw. setzen Sie bestimmte Maßnahmen, um diese Eltern zu erreichen (bitte ggf. nach den von Ihnen genannten Gruppen differenzieren)? Warum ja/nein bzw. welche?
- 4.3. Wenn Sie bestimmte Konzepte oder Angebote haben bzw. bestimmte Maßnahmen setzen:
- 4.4. Welche positiven bzw. negativen Erfahrungen haben Sie mit der Erreichbarkeit dieser Eltern gemacht (bitte ggf. nach den von Ihnen genannten Gruppen differenzieren)?
- 4.5. Ganz grundsätzlich (unabhängig von Ihrem Angebot): Was muss Ihrer Meinung nach berücksichtigt werden, um schwer erreichbare Eltern zu erreichen (bitte ggf. nach den von Ihnen genannten Gruppen differenzieren)?
- 4.6. Wo sehen Sie einen Unterstützungsbedarf für Ihre Organisation/Einrichtung, um diese Eltern zu erreichen (bitte ggf. nach den von Ihnen genannten Gruppen differenzieren)? Wie könnte eine Unterstützung aussehen?

5. Sonstige Erfahrungswerte

- 5.1. Abgesehen von den bisher angesprochenen Punkten: Gibt es sonstige Erfahrungswerte und Ansichten zur Erreichbarkeit von Eltern, die Sie uns gerne mitteilen wollen?

Herzlichen Dank für die Beantwortung des Fragebogens!

Liste der teilnehmenden Institutionen an der ExpertInnenbefragung

- ANIMA
- Beratungsgruppe.at
- Berufsgruppe steirischer Kindergarten- und Hortpädagoginnen
- Burgenländisches Volksbildungswerk
- Eltern-Kind-Zentrum Innsbruck
- Eltern-Kind-Zentrum Peuerbach
- Eltern-Kind-Zentrum Salzburg
- Familienakademie der Wiener Kinderfreunde
- FamiliJa
- Forum Katholischer Erwachsenenbildung in Österreich
- Integration Kärnten
- Kath. Bildungswerk Steiermark
- Kath. Bildungswerk Vorarlberg
- Kinderschutzzentrum Salzburg
- Kind und Kegel Wien
- OÖ Familienbund (alle Familienbundzentren!)
- Salzburger Bildungswerk
- Verein für Familienbegleitung/ Institut für Bildungsmanagement
- Wiener Familienbund
- WIFF Frauen Völkermarkt

Projektbericht Focus Groups

Erstellt von Henke euroSEARCH Informationsmanagement GmbH

Auf den nachfolgenden Seiten wird der Originalbericht von EuroSEARCH abgebildet.
Die Verantwortlichkeit für diesen Bericht liegt ausschließlich bei den Autorinnen und Autoren von EuroSEARCH.

Fragen zu diesem Berichtsteil sind an

Reinhold W. HENKE
Managing Partner
Henke euroSEARCH Informationsmanagement GmbH

Kaulbachstrasse 12
A-1120 Wien

zu richten.

Projekt - Elternbildung
Im Auftrag des
Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend

B e r i c h t F o k u s g r o u p s

© euroSEARCH GmbH
The Strategy Company
Oktober 2010

Inhaltsverzeichnis

1. Aufgabenstellung.....	2
1.1 Einleitung.....	4
1.2 Teilnehmer/Innen-Auswahl. Fokusclub – Didaktik.....	5
2. Was ist Elternbildung?.....	6
3. Was umfasst das Elternbildungsangebot?.....	7
4. Gewünschte Inhalte.....	10
5. Eigenes Fortbildungsverhalten/gesellschaftlicher Stellenwert.....	14
6. Motive für die Inanspruchnahme.....	16
7. Information und Form der Elternbildung.....	17
7.1 Orte für Veranstaltungen.....	18
7.2 Referent/Innen.....	19
7.3 Information über das Elternbildungsangebot – „Wie erreicht man die Eltern?!“	20
7.4 Gründe für die Ablehnung von Elternbildungsangebote.....	21
8. Empfehlung.....	23

1. Aufgabenstellung

euroSEARCH hatte im Auftrag des Bundesministeriums für Wirtschaft, Familie und Jugend u.A. in 3 Städten Österreichs Fokusgroups-Veranstaltungen durchzuführen, die zum Ziel hatten, begleitend bzw. im Vorfeld zur quantitativen Umfrage, die Einstellungen zum Thema Elternbildung sowie die Motive zur Annahme bzw. Ablehnung näher zu beleuchten.

Die Orte, in denen Fokusgroups-Veranstaltungen durchgeführt wurden, waren:

1. Villach
2. Neunkirchen/NÖ
3. Hallein

Villach, 5.10.2010						
Alter	Beziehungs- status	Alter d. Kinder	Bildung	Vorname	Nachname	Geschl.
37	verh.	2,5J+10M.	abgeschl. Lehre	k.A.	Supanz	weiblich
38	Partnersch.	3J + 6M	Studium, Matura	Sibylle	Mikula	weiblich
47	verh.	14J + 19J	Berufs- schule	Manuela	Unterweger	weiblich
66	verh.	4 Kinder	höhere Schule	Lea	Scharl	weiblich
40	verh.	Kinderw.	Lehre	Enrico	Lauditsch	männlich
32	Partnersch.	3M	Fachhochsch ule	Brigitte	Schabus	weiblich
Neunkirchen 12.10.2010						
Alter	Beziehungs- status	Alter d. Kinder	Bildung	Vorname	Nachname	Geschl.
22	alleinerziehen d	4 J	Haupt- schule	Patrizia	Macheiner	weiblich
k.A.	k.A.			k.A.	Ülker	männlich
36	verheiratet	12, 9, 3 J	Versicherung skauffrau	Gül	Genc	weiblich
ca. 42	verheiratet	12, 9, 3 J		Erdal	Genc	männlich
k.A.				Yildiz	Nazil	weiblich
32	verheiratet	11, 6 J		Aysel	Torun	männlich
Hallein, 20.10.2010						
Alter	Beziehungs- status	Alter d. Kinder	Bildung	Vorname	Nachname	Geschl.
32		3 J	k.A.	Anika	Pfeiffenberger	weiblich
32		2 J	k.A.	Sonja	Wolf	weiblich
28	verheiratet	4 J	Behinderten- pädagogin	Uta	Heidrich	weiblich
31		3 J	Hausfrau	Jasmin	Young	weiblich
30	verheiratet		Hausfrau	Sonja	Schwenter	weiblich
31	verheiratet	, 5 J + 21 M	Elektro- techniker		Skrbo	weiblich
34				k.A.	Schrottenbacher	weiblich

1.1 Einleitung

Alle Teilnehmer/Innen zeigten ein erfreulich hohes Maß an Bereitschaft und thematisches Engagement. Sämtliche Teilnehmer/Innen hatten davor noch kein Elternbildungsangebot wahrgenommen. Nahezu allen Teilnehmer/Innen war die Existenz der Elternbildungsangebote als solche unbekannt. Die Nennungen wurden vorrangig ungestützt abgeben.

1.2 Teilnehmer/Innen-Auswahl. Fokusgroups – Didaktik

Die Teilnehmer/Innen wurden anhand des beiliegenden Kriterienkatalogs von euroSEARCH Mitarbeiter/Innen vor Ort angesprochen und zur Teilnahme an den späteren Fokusgroups eingeladen. Für die direkte Ansprache der Interessent/Innen wurden 2 Mitarbeiterinnen von euroSEARCH vor Ort eingesetzt:

Mag. Andrea Janousek

Mag. Ursula Neurathner

Die Teilnehmer/Innen wurden danach nochmals telefonisch kontaktiert und es wurde ein Termin für die jeweilige Fokusgroup koordiniert.

Den Interessent/Innen wurde für Ihre Teilnahme an der jeweiligen Fokusgroup-Veranstaltung je EURO 30,- als Entschädigung angeboten. Diese wurde am Ende der Veranstaltung in bar ausbezahlt (trotz des Angebots haben aber einige der Teilnehmer/Innen auf eine Bezahlung verzichtet).

Die Fokusgroup-Didaktik war so aufgebaut, dass die Teilnehmer/Innen nach einer Themeneinführung Kapitelweise die nachfolgenden Fragestellungen, sowohl offen als auch anhand von Thesenvorgaben, diskutiert bzw. beantwortet haben.

Der vorliegende Report ist in 2 Berichtskategorien unterteilt:

- A. Feststellungen & Meinungsäußerungen der Teilnehmer/Innen
- B. Bemerkungen & Kommentare des Fokusgroup-Leiters

Der vorliegende Report umfasst die Inhalte und Aussagen aller 3 Fokusgroups ohne weitere Zuordnungen zu den jeweiligen Orten. Es wird aber in den Kommentaren auf etwaige Besonderheiten hingewiesen, die mit den Lebensumständen der Teilnehmer/Innen zu tun haben (könnten).

2. Was ist Elternbildung?

Zusammenfassung der Aussagen:

- Elternbildung ist so etwas wie ein Elternführerschein quasi ein Zeugnis, dass Eltern „befähigt“ sind ihre Kinder richtig zu erziehen
- Elternbildung ist ein Schulungsprogramm, das man absolvieren kann.
- Elternbildung ist die Umschreibung für „gebildete Eltern“
- Elternbildung beschreibt einen Vorgang, dem zur Folge Eltern mit den Kindern mit lernen – also gewissermaßen eine Ergänzung zur Schulbildung darstellt

Kommentar:

Ungestützt hat keine/r der Proband/Innen dem Begriff „Elternbildung“ ein Informations- & Weiterbildungsangebot zugeordnet.

Auch nach durchgeführter Aufklärung, worin Elternbildung besteht und was im Wesentlichen angeboten wird, kam die jeweilige Reaktion, dass man unter Elternbildung niemals ein breites Informationsangebot verstehen würde.

Das ist wohl darauf zurückzuführen, dass dort, wo Elterninformations- & Schulungsangebote wahrgenommen werden, diese über andere Einrichtungen und nicht unter dem Prätext „Elternbildung“ den Eltern zur Kenntnis gebracht werden. Diese sind vor allem die Volksbildungseinrichtungen, Kindergärten und in manchen Fällen die Schule bzw. die Kontaktpersonen seitens der jeweiligen Schule.

Da das Wissen über Elternbildungsangebote als gesamtes Modell praktisch nicht vorhanden ist, haben die Teilnehmer/Innen auch folglich keinerlei Berührungspunkte zu den im Internet findbaren Elternbildungsangeboten. Das obwohl über 90% der Teilnehmer/Innen über Email und Internetzugang verfügen.

3. Was umfasst das Elternbildungsangebot?

Auch nach der zwischenzeitig erfolgten Information über Art und Grundstruktur des Modells Elternbildung, äußerten die Teilnehmer/Innen sehr geringe Vermutungen, was das Angebot Elternbildung tatsächlich umfasst. Besonders von den Teilnehmer/Innen in Hallein wurde ins Spiel gebracht, dass es den so genannten „Elternbrief“ gibt, der regelmäßige Erziehungsinformation, gute Tipps in konkreten Erziehungssituationen gibt.

Nach einer kurzen Aufklärung über die grundsätzlichen Informationsinhalte der Elternbildung wurden die Teilnehmer/Innen in Form von Nennungen und darauf aufbauender Diskussion gefragt, welche Elternbildungsthemen aus Ihrer Sicht relevant seien. Daraus wurden 2 Kategorien herausgefiltert. Eine Grenzziehung zwischen allgemeinen und aktuellen Problemen ist aber nicht immer gegeben:

1. Allgemeine Erziehungsfragen
2. konkrete aktuelle Problemstellungen (hier kam es naturgemäß zu Überschneidungen zwischen grundsätzlichen Informationsinhalten und aktuellen Problemlösungsaktionen)

Nennungen zu 1.:

- Partnerschaftsfragen
- Welche Wertigkeiten zählen im Leben
- Umgang zwischen Eltern- und Kindern bei Konflikten
- Konflikte zwischen Kindern/Jugendlichen miteinander
- Vertrauensverlust/-problem zwischen Eltern und Kindern
- Konsequenz bei Verbotsbrüchen
- Gewalt in der Freizeit

- Kulturelle Konflikte in der Schule und im Alltag
- Die Rolle der Schule – wie schaffe ich Schulbegeisterung
- Faktor Zeit – wie viel Zeit kann/muss man mit den Kindern aktiv verbringen
- Grundsätzliches Erziehungsmodell in allen Alters

Kommentar:

Dass bei den Teilnehmer/Innen kaum ein Bewusstsein über Leistungsinhalte der Elternbildung vorhanden war, ist angesichts des Nichtwissens, was Elternbildung überhaupt ist, nicht weiter verwunderlich. Gleichzeitig ist es aber bemerkenswert, dass nach erfolgter Grundinformation was Elternbildung dem Wesen nach ist, durchaus ausführliche Spontannennungen darüber erfolgten, was aus Meinung der Teilnehmer/Innen im Bereich Elternbildung angeboten werden sollte (Ist-Zustand).

Nennungen zu 2.:

- Hygieneprobleme im Kindergarten/Schule (Läuse etc.) – was ist in der Sache aber auch organisatorisch zu tun?
- Umgang bei aktuellen Problemen mit der Schulsicherheit – sowohl innerer als auch äußerer – Informationen über organisatorische und rechtliche Möglichkeiten der
- Eltern und Information über Verpflichtungen der Schule
- Aktuelle Problemstellungen in der Sexualerziehung
- Konkrete Fragen des Drogenkonsums (was tun bei Angeboten auf der Straße/vor der Schule)
- Alkoholkonsum in der Gruppe
- Wie viel und welchen Sport sollen Kinder und Jugendliche als Ausgleich treiben?
- Mein Kind ist bockig und redet nicht mit mir – wie soll man sich akut verhalten?
- Mein Kind prügelt sich in und vor der Schule mit anderen Kindern

- Meinem Partner/meiner Partnerin ist „die Hand ausgekommen“ – wie gehe ich damit gegenüber meinem Kind um?
- Hotline zur rechtlichen Information bei Belästigung der Kinder auf der Straße
- Partnerschaftskonflikte im Zuge einer Schwangerschaft

Kommentar

Wiewohl bei aktuellen/akuten Problemstellungen für alle Teilnehmer/Innen eine Kontaktaufnahme mit dem Arzt, dem Kindergarten bzw. der Schule eher im Vordergrund stünde, wird eine rasch konsumierbare (auch anonyme) Inanspruchnahme von Informations- und Hilfeleistungen über die Schiene „Elternbildung“ für sinnvoll erachtet.

Hier spielt natürlich die Form und Unmittelbarkeit der Hilfsmöglichkeit eine Entscheidungsrolle, weshalb eine „Hotline“ als wünschenswert bezeichnet wurde.

Auffällig waren bei diesem Punkt der Fokusgroup-Diskussion, dass die Teilnehmer/Innen deutlich den Wunsch äußern, dass es eine Anlaufstelle geben möge (Internetplattform), wo man nicht nur das Angebot findet sondern auch einen „akuten“ Bedarf deponieren kann. Die Bereitschaft, zu diesem Thema das Internet zu nutzen, ist groß.

4. Gewünschte Inhalte

Die Teilnehmer/Innen wurden gebeten, die aus Ihrer Sicht wichtigen Themen und Elternbildungs-Inhalte zu nennen und sie mit einem Wichtigkeitsfaktor zu versehen:

<u>NENNUNGEN</u>	<u>WICHTIGKEIT</u> 1 = von allen als wichtig erachtet 2 = von allen als durchaus wünschenswert bezeichnet 3 = eher Einzelmeinung (geschlossen)
Die Rolle der Schule – kann „Schulbegeisterung“ erzeugt werden?	3
Der Faktor Zeit in der Kindererziehung – mit den Kindern Zeit aktiv verbringen	3
Schulsicherheit - innerhalb der Schule und vor dem Schultor – was kann alles nach der Schule passieren?	1
Hygiene im Kindergarten und in der Schule – wie müssen Eltern agieren und reagieren (sowohl inhaltlich als auch organisatorisch)?	1
Sport als Ausgleich für Bewegungsmangel	1
Problemzone „Handy“ – wie viel soll/darf ein Kind täglich telefonieren, Kostenfalle, Zeitfresser	1
Grundsätzliche Fragen in der Sexualerziehung	2
Was bedeutet „partnerschaftliche“ Kindererziehung	2
Probleme die vorrangig in der Pubertät auftreten – Alkoholkonsum vor der Schule, erster Kontakt mit Drogen, Thema „Anstiftung“ zu problematischen/verbotenen Handlungen etc.	1
Information über „Behördenwege“ in bestimmten Situationen	2
Ernährungstipps – Information über qualitativ hochwertige Ernährung (hier wurde von nahezu allen Teilnehmer/Innen ausdrücklich betont, dass man bei dem Thema Ernährung keine thematisch einseitigen Tipps von „Weltverbesserer“ bekommen möchte)	1

Pädagogische Grundsatzfragen je Altersstufe	3
Information zum Umgang in den unterschiedlichen Trotzphasen (siehe auch weiter vorne: es wird die Verfügbarkeit der Information und Hilfe für den täglichen Anlassfall gewünscht)	1
Entscheidungshilfe zum Thema „Schulreife“ (Behandlung des Themas „Vorschule“, da die Vorschule vor allem im kleinstädtischen Bereich oftmals mit einer negativ Image behaftet sei)	3
Wie sind Gefühle der Kinder ernst zu nehmen? – was ist normal, was ist natürlich, was kann man negieren?	2
Psychologisches Wissen und Schulung zur Erziehung („Fähigkeit zur Erziehung ist kein automatisch vorhandenes Gut“)	2
Alleinerzieherinnen – organisatorische und psychologische Herausforderungen	1
Impfungen – welche sind gut, notwendig, verzichtbar oder gar schädlich (auch hier wird angemerkt, dass Eltern Information über Für und Wider anhand von Diskussionsbeiträgen von verschiedenen Richtungen konsumieren wollen, aber keine „Belehrung“ von einseitig geprägten Verfechtern irgendeiner Richtung) wollen	2
Was tun bei Bettnässen?	2
„Kulturkonflikte“ in der Erziehung – Information und Hilfe in der Diskussion über unterschiedliche, kulturell oder religiöse determinierte Erziehungseinstellungen (dieses gewünschte Thema stand in Neunkirchen angesichts des hohen Migrationsanteils besonders im Vordergrund)	1
Elterndiskussionen über Wertigkeiten im Leben	3
Gutes Benehmen der Kinder – was ist grundsätzlich, was ist zeitgemäß?	3

Das gegenseitige Vertrauen in der Partnerschaft hinsichtlich Kindererziehung	1
Was tun und wie reagieren bei Verbotsbrüche	1
Chancen und Probleme der „Väterkarenz“	2
Das Problem der Einflüsse von außen - Bekannte, Freunde, Medien und sonstige?	2
Kinder in Multikulti-Patchworkpartnerschaften	2

Kommentar:

Deutlich merkbar ist, vor allem bei gebildeten Müttern, dass Sie zu vielen Themen (siehe auch bei der Listung weiter oben) nicht belehrt werden wollen, sondern Elternbildungsinhalte als Angebot verstehen wollen, sich mit verschiedenen Aspekten zu einem Thema auseinander zu setzen. Vor allem dort, wo es im allgemeinen Bewusstsein nicht ein „Richtig“ oder ein „Falsch“ gibt, sondern Tendenzen und „Glaubensrichtungen“.

Bei dieser Diskussion wurde auch deutlich, dass es bei weniger gebildeten Elternteilen gewisse Berührungängste gibt, Elternbildungsangebote anzunehmen, aber es wurde deutlich, dass eine Scheu nicht am Grundsatz der Akzeptanz liegt, sondern daran wie Elternbildung vermittelt wird. Die Kritik der selbstbewussteren und gebildeten Elternteilen besteht darin, dass sie nicht geschulmeister werden wollen.

Wie wohl es sachlich und formal klar ist, dass Elternbildungsinhalte ohnedies nur ein Angebot zur Information und Hilfestellung sein kann, wurde dennoch im Verlauf der Fokusgroupssitzungen immer wieder betont, dass die Entscheidung über Handlungsweisen und Richtig-/Falschverhalten bei den Eltern verbleibe müsse. Dass dies von den Teilnehmer/Innen so deutlich angesprochen würde, legt nahe, dass es in diesem Bereich Referent/Innen geben dürfte, die sich als „Lehrmeister“ in Szene setzen.

Deutlich wurde dieser Ansatz bei der Diskussion über den von einer Teilnehmerin ins Spiel gebrachten Begriff „Elternführerschein“. Es wurde darüber diskutiert, in wieweit Elternbildung eine Summe von Schulungsmaßnahmen darstellen kann, deren absolvieren zum Erhalt eines „Elternführerscheins“ führen würde.

5. Eigenes Fortbildungsverhalten/gesellschaftlicher Stellenwert

Mit den Teilnehmer/Innen wurde Ihr eigenes Verhalten und Anspruchnahme von Elternbildungsmaßnahmen diskutiert, sowie die Frage nach der allgemeinen Akzeptanz.

Dabei wurden – wenig überraschend – 2 grundsätzliche Verhaltensmuster deutlich:

- Man selber wäre selbstverständlich jederzeit gerne bereit, Elternbildungsangebote aufzugreifen, sofern man aber nur selber den Bedarf dafür verspürt.
- Andere würden Elternbildungsangebote dringender benötigen, würden diese aber nicht kennen bzw. ablehnen.

Die zur Diskussion gestellte mögliche Problematik, dass Elternbildung in gewisse Schichten und unter gewissen Lebensumständen als Zeichen „der Hilflosigkeit“ gewertet werden könnte, hatte in den Diskussionen 2 Ansatzpunkte gebracht:

1. Die Sorge, dass die Teilnahme an Elternbildungsveranstaltungen womöglich behördliches Einschreiten zur Folge haben könnte. Es wurde von einigen Teilnehmer/Innen der Aspekt in Spiel gebracht, dass die im Zuge von Elternbildungsveranstaltungen deponierten Sorgen, Ängste und Probleme nicht vertraulich behandelt werden würden, sondern es womöglich Hinweise an das Jugendamt u.A. geben könnte. Diese Sorge bezog sich nicht auf allfällige Rechtswidrigkeiten oder formale Überforderungen in der Kindererziehung. (Insofern wurde auf die Anonymität in der Teilnahme, vor allem von Teilnehmer/Innen mit höherem Bildungsgrad, besonders Wert gelegt)
2. Die gewünschte Anonymität ist defakto nicht garantierbar, sofern Elternbildungsaktivitäten in kleineren Städten wahrgenommen werden. Die Tatsache der Teilnahme an Veranstaltungen zu bestimmten Themen wird offenbar in einen größeren Kreis schnell publik und kann in kleineren Orten zu einem gewissen „Problem bzw. Outing“ führen.

Kommentar:

Der Fokusgroup-Leiter hätte bei diesem Punkt durchaus eine stärkere Ausprägung des „Florianiprinzips“ erwartet, demzufolge man selber ohne Hilfe auskomme aber der jeweils Andere / die Andere Elternbildung benötige wurden.

Es wurde allerdings anhand der Nennungen und Diskussion zu diesem Kapitel doch sehr deutlich, dass vor der Anspruchnahme von Elternbildungsangeboten der Grundsatz der Elternbildung an sich stärker kommuniziert und in den Vordergrund gestellt werden muss. Insofern hat das Instrument „Elternbildung“ stärker als bisher in Ihrer Grundsätzlichkeit stärker beworben zu werden. (Siehe auch Schlussfolgerungen)

Insofern geht es nicht nur um das Wissen über das Vorhandensein von Bildungsangeboten sondern auch um die Meinungsbildung zur verstärkten Akzeptanz an sich. (Verweis auf das Kapitel „Formen der Elternbildung“)

6. Motive für die Inanspruchnahme

Die Diskussion über eine mögliche „Verpflichtung zur Teilnahme“ die von einigen Teilnehmer/Innen angesprochen wurde (ungestützt), wurde mehrheitlich unter gewissen Umständen als sinnvoll bezeichnet (Bsp.: Mutter-Kind-Pass als Grundlage für sonstige Leistungen). Allerdings dürfte - wenn überhaupt – lediglich der Nachweis erbracht werden müssen, dass man ein zu bestimmendes Maß an Elternbildungsthemen „konsumiert“ hat.

Als Maß der nach zuweisenden Inanspruchnahme wurde ca. 2 Tage/Jahr genannt.

Alle Teilnehmer/Innen würden sich im Gespräch mit Freunden und Bekannten für die Sinnhaftigkeit der Inanspruchnahme von Elternbildungsinhalten einsetzen. Die Aussage: „Die Dinge haben sich geändert, man muss sich mit Fachleuten und anderen Betroffenen zu Erziehungsthemen auseinandersetzen – es geht nicht in erster Linie nicht darum was „beigebracht zu bekommen“ - wurde von allen Teilnehmer/Innen als richtige Botschaft für die Motivation zur Teilnahme bezeichnet.

Kommentar:

In vielen Angebotsfällen wird man bei der Textierung der Angebote aber auch im generellen Selbstverständnis der Elternbildung mehr drauf achten müssen, dass Elternbildung in der Wahrnehmung der gesamten Zielgruppe nicht als „Angebot“ betrachtet wird, sondern eher als Ausdruck der „Hilflosigkeit oder Überforderung“.

7. Information und Formen der Elternbildung

Schaffung von mehr Möglichkeiten der offenen Begegnung z.B.: eines so genanntes „Elternkaffee“. Die Möglichkeit zur Organisation und Durchführung von Elternbildungsaktivitäten im privaten Umfeld nach dem Model „Tupperware!“ sollte geboten werden – Interessierte Mütter/Väter sollen sich an die Anbieter von Elternbildung wenden können und aus dem privaten Freundes-/Verwandtenkreis Interessent/Innen akquirieren. Nach Ansicht der Teilnehmer/Innen gebe es folgende Vorteile:

1. authentische Motivation
2. durch direktes Wissen aus dem privaten Umfeld eine genaue Fokussierung
3. das wahrscheinliche Erreichen von Personengruppen, die bis dahin noch keine Elternbildungsaffinität gehabt haben
4. Jene Interessent/Innen die/der derartige Abende organisieren bilden nach und nach einen Aktivistinnenpool, der Elternbildungsangebote quasi aktiv „verkauft“

Elternbildungsangebote sollen insbesondere die Möglichkeit zum mitdiskutieren bzw. zur Darstellung der eigenen Erfahrungen bieten.

Vor allem in Gebieten mit einen höheren Anteil von Eltern mit Migrationshintergrund wurde das Hinzuziehen eines Co-Referent/Innen mit, zum Bsp: türkischer Mutersprache, als wichtig erachtet, da trotz Sprachkenntnissen die Diskussionsfähigkeit selten gut ausgeprägt ist.

7.1 Orte für Veranstaltungen

- Die maximale Entfernung vom Wohnort – ca. 20 Minuten Fahrzeit (Auto)
- Kinderfreundliche Veranstaltungsorte (Kinderhotels) –
- vor allem Mütter mit Kleinkindern haben ausnahmslos für die Möglichkeit plädiert, Ihre Kinder mitnehmen zu können
- Gruppengröße 10 – max. 15 Personen
- Ablehnung aller Veranstaltungsorte, die im behördlichen Bereich angesiedelt sind – also etwa Jugendämter oder öffentliche Sozialeinrichtungen, da etwa für mehr als die Hälfte ein ausgeprägter Zweifel an der Anonymität / Trennlinie zwischen Elternbildung und Behörde besteht

7.2 Referent/Innen

(ungestützte Nennungen zur Auswahl und Struktur der Referent/Innen)

Besonders wichtig ist, die vorangehende ausführliche Information über die Referent/Innen (es wurde die allgemeine Kritik geäußert, dass bei sehr vielen Veranstaltungen außer der Funktion der Referent/Innen keine Hintergrundinformation übermittelt wird). Es wurde von einer Teilnehmerin die Idee geäußert, man könnte zu gewissen Themen ein kurzes Vortragsvideo der Referent/Innen im Internet zeigen, um sich ein Bild über die Vortragenden machen zu können.

Erforderliches:

- Ausgeprägte Rhetorik der Referent/Innen
- es sollten auch gezielt männliche Referenten eingesetzt werden, um zu manchen Fragestellungen auch bewusst deren Sichtweise zu erfahren
- Eigene Kinder als Voraussetzung für Referent/Innen

7.3 Information über das Elternbildungsangebot – „Wie erreicht man die Eltern?!“

(ungestützte Nennungen)

Es wurde von den Teilnehmer/Innen nicht nur (wie vorhin beschrieben) eine mögliche Verpflichtung zur Teilnahme diskutiert, sondern vielmehr die Verpflichtung zur Information durch jene Bildungsgruppen, mit denen Eltern oft zu tun haben.

- Zwingende Information durch Gynäkologen während der Schwangerschaft
- Bessere Versorgung der Ärzteschaft mit Informationen zum Thema Elternbildung und zu Verfügungsstellen von fertigen (Newsletters) Informationen für den weiteren Versand an Interessent/Innen
- Mehr Information in den Kindergärten (Überblicksbroschüren, die aber nicht als aufdringlich empfunden werden)
- Plakate in den Ordinationen
- Gezielte Einbindung der Kinderärzte als Informationsträger zum Thema Elternbildung
- Schule – Elternvereine – Elternabende etc.
- Lokale Öffentlichkeitsarbeit in den Medien – Ankündigung von besonders interessanten Elternbildungs-Veranstaltungen
- Errichtung einer „Hotline“ mit Rückruf-Angebot

7.4 Gründe für die Ablehnung von Elternbildungsangeboten

(teilweise wiederholende Zusammenfassung)

- Zu große Entfernung zum Wohnort
- Subjektiv als nicht geeignet befundene Referent/Innen
- Sorge vor all zu behrender Didaktik
- Zu hohe Kosten
- Zu allgemeine Themenstellungen, die den Nutzen für die Eltern nicht zu erkennen lassen
- Organisatorische Hindernisse, wie etwa fehlende Unterbringung der Kinder
- Das eigene Gefühl, dass die Inanspruchnahme von bestimmten Elternbildungsangeboten als „eigene Überforderung oder gar als Unfähigkeit!“ betrachtet wird

<u>NENNUNGEN</u>	<u>GRAD DER WICHTIGKEIT</u> 1 = ausschlaggebend 2 = eher ausschlaggebend
Ruf der Referent/Innen bzw. deren Persönlichkeit	1
Bildungsgrad der Referent/Innen	2
Zu große Entfernung zum Veranstaltungsort (als Mittelwert der Reisebereitschaft lässt sich eine Entfernung von circa 30, max. 40 Kilometer festlegen)	2
Zu hohe Kosten (als Bereitschaft zur Eigenleistung bei Einmalveranstaltungen, also keine länger dauernde Seminare – wurden etwa 10 bis max. 20 Euro genannt. Für Tageskurse ist ein Kostenbeitrag zwischen 30 und 50 Euro akzeptabel)	1

Ablehnung einer möglichen Pflicht zum Besuch einer Folgeveranstaltung	2
Sämtliche Informationsabende und –Kurse sollten zwingend mit einer jeweiligen Vorstellungsrunde der Teilnehmer/Innen beginnen, damit als Nebeneffekt der Elternbildungsmaßnahmen auch ein Netzwerken und ein weiterführender Erfahrungsaustausch möglich ist	1

Kommentar:

Es wurde in allen Fokusgruppen die Abneigung gegen „belehrende Aussagen“ bei Elternbildungs-Veranstaltungen deutlich. Dieses war auch bildungsübergreifend festzustellen.

Die grundsätzliche Bereitschaft für eine Inanspruchnahme von Elternbildung (vor allem als Möglichkeit zum Erfahrungsaustausch mit fachlichem Beistand) ist ebenso positiv ausgeprägt, wie das Unverständnis, warum man zu wenig über die Angebote und Möglichkeiten weiß.

Gleichzeitig ist festzustellen, dass es eine Fülle von „Informations- und Beratungspuzzles!“ gibt, die man sehr wohl als Elternbildung verstehen kann, die aber in keinem Gesamtzusammenhang gestellt werden.

8. Empfehlung

Als Gesamtschlussfolgerungen der Fokusgruppen ist aus Sicht des Fokusgroup-Leiters festzuhalten:

- Das Instrument Elternbildung bedarf einer besseren
- Informationsstrategie bzw. Öffentlichkeitsarbeit
- Der Begriff Elternbildung „ist nahezu untauglich“, da er zu viele falsche Assoziationen weckt
- Kleine und flexiblere Informations- und Kurseinheiten bilden
- Alle Aktivitäten im Bereich Elternbildung sollten mit einer Art Qualitäts- bzw. Markenzeichen ausgestattet werden, um den Eltern ein Gesamtbild vor Augen zu führen, dass Kindererziehung vielschichtige Frage- und Problemstellungen mit sich bringt, für die man auch professionelle Hilfe bekommen kann

Kurzbiografien der Autorinnen und Autoren

(in alphabetischer Reihenfolge)

Dr. Andreas Baierl

Statistiker

Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Österreichischen Institut für Familienforschung an der Universität Wien mit den Schwerpunkten Planung und Analyse empirischer Studien, Kinderbetreuung und Beurteilung von familienpolitischen Maßnahmen. Lehrtätigkeit an der Universität Wien, Mitglied des wissenschaftlichen Beirats zur Evaluierung der ehe- und familienbezogenen Leistungen in Deutschland.

Kontakt: andreas.baierl@oif.ac.at

Dr. Sabine Buchebner-Ferstl (Projektleiterin)

Psychologin

Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Österreichischen Institut für Familienforschung an der Universität Wien mit den Schwerpunkten Elternbildung, Arbeitsteilung in der Familie und ältere Menschen.

Kontakt: sabine.buchebner-ferstl@oif.ac.at

Dipl.-Sozpäd. Olaf Kapella

Sozialpädagoge und Forschungs Koordinator

Forschungs Koordinator und wissenschaftlicher Mitarbeiter am Österreichischen Institut für Familienforschung an der Universität Wien mit den Schwerpunkten Genderforschung, Sexualpädagogik, Partnerschaft, Vereinbarkeit von Familie und Erwerb und Gewaltforschung im familiären Kontext.

Kontakt: olaf.kapella@oif.ac.at

Mag. Rudolf Karl Schipfer

Ethnologe

Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Österreichischen Institut für Familienforschung an der Universität Wien mit den Schwerpunkten demographische und historische Aspekte von Familie, Familienfreundlichkeit, Audits berufundfamilie und familienfreundliche Gemeinde und Kommunalpolitik.

Kontakt: rudolf.schipfer@oif.ac.at

Zuletzt erschienene Forschungsberichte des ÖIF

Kostenfrei erhältlich über die Homepage www.oif.ac.at/publikationen/forschungsberichte/

Norbert Neuwirth (Hrsg.) (2011): Familienformen. Stand und Entwicklung von Patchwork- und Ein-Eltern-Familien in der Struktur der Familienformen in Österreich. Forschungsbericht Nr. 7/2011

Mazal Wolfgang (Hrsg.) (2011): Teilzeit. Eine Studie zu betrieblichen Effekten von Teilzeitbeschäftigung. Forschungsbericht Nr. 6/2011

Neuwirth Norbert, Baierl Andreas, Kaindl Markus, Rille-Pfeiffer Christiane, Wernhart Georg (2011): Der Kinderwunsch in Österreich. Umfang, Struktur und wesentliche Determinanten. Forschungsbericht Nr. 5/2011

Neuwirth Norbert, Baierl Andreas, Festl Eva, Wernhart Georg (2010): TATRAS.at – Tax and Transfer Simulator for Austria. Eine Mikrosimulationsplattform zu Reformen der bundesweiten Steuer- und Transferregelungen. Forschungsbericht Nr. 4/2010

Kaindl Markus, Kinn Michael, Klepp Doris, Tazi-Preve Irene Mariam (2010): Tageseltern in Österreich. Rahmenbedingungen, Zufriedenheit und Motive aus Sicht von Eltern und Tageseltern. Forschungsbericht Nr. 3/2010

Rille-Pfeiffer Christiane, Kaindl Markus, Klepp Doris, Fröhlich Elisabeth (2009): Der Übergang zur Dreikind-Familie. Eine qualitative Untersuchung von Paaren mit zwei und drei Kindern. Forschungsbericht Nr. 2/2009

Dörfler Sonja, Rille-Pfeiffer Christiane, Buchegger-Traxler Anita, Kaindl Markus, Klepp Doris, Wernhart Georg (2009): Evaluierung Elternteilzeit. Die Sichtweisen von Eltern, Unternehmen und ExpertInnen zur Neuregelung der Elternteilzeit. Forschungsbericht Nr. 1/2009

Dieser Forschungsbericht wurde mit finanzieller Unterstützung des Bundesministeriums für Wirtschaft, Familie und Jugend über die Familie & Beruf Management GmbH sowie der Bundesländer Burgenland, Kärnten, Niederösterreich, Oberösterreich, Salzburg, Steiermark, Tirol, Vorarlberg und Wien erstellt.

